Christliche

Sittenlehre

der

evangelischen Wahrheiten,

dem christlichen Volke

in

sonn- und festtäglichen Predigten

vorgetragen

von

P. Franz Hunolt,

der Gesellschaft Jesu Priester, und Domprediger zu Trier.

Neue Ausgabe.

Erste Abtheilung:

Christlicher Lebensstand,

in vier Theilen,

welche handeln von den vornehmsten Pflichten der Christen überhaupt, und der einzelnen Stände insbesondere, als: der Jugend gegen Gott, gegen die Aeltern, gegen sich selbst, im Betreffe der Bewahrung der Seele und Erwählung eines Lebensstandes; derer, welche sich in den Ehestand begeben; der Eheleute gegen einander; der Aeltern gegen ihre Kinder, rücksichtlich ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt; der Hausväter gegen ihre Dienstboten; der Dienstboten gegen ihre Herrschaften; der Unterthanen gegen ihre geistlichen und weltlichen Obrigkeiten; der Laien gegen die Priester; der Reichen gegen Gott und die Armen; von dem Stande, der Würde und Glückseligkeit der Armen; von der Zufriedenheit und dem Vertrauen eines jeden in seinem Stande auf Gott; von der Bewahrung und Wiedereinlösung der Lebenszeit; von dem guten Gebrauche der Morgen- und Abendzeit ꝛc.

In sechsundsiebenzig Predigten

auf alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Sammt vollständigem Sachregister.

Dritter Theil.

Regensburg, 1842.

Verlag von **G. Joseph Manz.**

Christliche

Sittenlehre

der

evangelischen Wahrheiten,

dem christlichen Volke

in

sonn- und festtäglichen Predigten

vorgetragen

von

P. Franz Hunolt,

der Gesellschaft Jesu Priester, und Domprediger zu Trier.

Neue Ausgabe.

Dritter Theil.

Regensburg, 1842.

Verlag von G. Joseph Manz.

89. C

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

des dritten Bandes.

Seite

Von den Pflichten der Aeltern gegen ihre Kinder, in Beziehung auf deren Seele.

Neununddreißigste Predigt. Von der christlichen Erziehung der Kinder 1

Vierzigste Predigt. Vom Antriebe der Aeltern zur christlichen Erziehung ihrer Kinder 18

Einundvierzigste Predigt. Von der Lehre, welche die Aeltern ihren Kindern geben sollen 34

Zweiundvierzigste Predigt. Von der schuldigen Aufsicht der Aeltern über ihre Kinder 54

Dreiundvierzigste Predigt. Von der schuldigen Bestrafung der Kinder 70

Vierundvierzigste Predigt. Von der Beschaffenheit der väterlichen Züchtigung der Kinder 86

Fünfundvierzigste Predigt. Von dem guten Beispiele, welches die Aeltern ihren Kindern geben sollen 100

Sechsundvierzigste Predigt. Von der Nothwendigkeit des guten Beispiels, welches die Aeltern ihren Kindern geben sollen. 115

Von den Pflichten der Aeltern gegen ihre Kinder hinsichtlich des Zeitlichen.

Siebenundvierzigste Predigt. Von der schuldigen Ernährung und Versorgung der Kinder 135

Achtundvierzigste Predigt. Von der zu großen Sorgfalt der Aeltern gegen ihre Kinder, hinsichtlich des Zeitlichen . . 152

Seite

Neunundvierzigste Predigt. Von dem Nutzen der Almosen zur zeitlichen Wohlfahrt der Aeltern und Kinder . . . 169

Fünfzigste Predigt. Von dem Nutzen der Almosen zum ewigen Leben 187

Einundfünfzigste Predigt. Von der billigen Barmherzigkeit gegen die armen Seelen im Fegfeuer 204

Von den Pflichten der Vorgesetzten und Untergebenen gegen einander.

Zweiundfünfzigste Predigt. Von den Pflichten der Unterthanen gegen ihre geistliche und weltliche Obrigkeit . . . 220

Dreiundfünfzigste Predigt. Von den Pflichten der Laien gegen die Priester 237

Vierundfünfzigste Predigt. Von den Pflichten der Herren und Frauen gegen ihre Dienstboten 254

Fünfundfünfzigste Predigt. Von den Pflichten der Dienstboten gegen ihre Herren und Frauen 271

Sechsundfünfzigste Predigt. Von dem zu viel beschäftigten Leben 291

Siebenundfünfzigste Predigt. Von der Strafbarkeit des zu viel beschäftigten Lebens 308

Von der

Pflicht der Aeltern gegen ihre Kinder,

in Beziehung auf deren Seele.

Neununddreißigste Predigt.

Von der christlichen Erziehung der Kinder.

Für den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Dedit illum matri suae. (Luc. VII, 15.)
Er gab ihn seiner Mutter.

Warum gibt Christus den Sohn seiner Mutter, da doch der Sohn, nachdem er wieder vom Tode erweckt war, ohne Zweifel von selbst zu seiner Mutter gegangen sein würde. Es ist wahr; aber der Herr wollte die Mutter hiemit erinnern, sie müßte erkennen, daß sie den Sohn nicht wieder bekommen haben würde, wenn nicht Jesus ihr denselben als ein freiwilliges Geschenk durch ein Wunder auf's Neue geschenkt hätte. Christliche Aeltern! denket ihr auch bisweilen darüber nach, wer es sei, von dem ihr eure Kinder erhalten habet? Geschenke und Gaben Gottes sind es, die euch vom Schöpfer und gemeinschaftlichen Vater aller Dinge übergeben worden sind, ohne welchen ihr kein einziges haben würdet. Aber dies ist es nicht, was ich jetzt untersuchen

will. Denket ihr auch bisweilen darüber nach, warum und in welcher Absicht euch die Kinder von Gott übergeben worden sind? Ihr sollt sie sorgfältig erziehen. Doch das ist euch ja wohl bekannt. Aber wie, wozu sollt ihr sie erziehen? Zu ihrer höchsten Bestimmung, zu der sie erschaffen worden sind. Das ist es, das ist der einzige Zweck, der eurer Sorgfalt in der Erziehung der Kinder gesetzt werden muß, wie ich jetzt beweisen will. Ein höchst wichtiger Gegenstand, von dem das ewige Heil vieler Seelen abhängt, und von welchem zu sprechen mich der große Hauptfehler nöthiget, der in dieser Hinsicht an sehr vielen Aeltern wahrgenommen wird; von welchem zu sprechen mich mein heiliger Vater Ignatius nöthiget, welcher den Predigern in den für sie verordneten Regeln diesen Gegenstand besonders anbefohlen hat, daß sie manchmal und nachdrücklich von ihm sprechen sollten.

Christliche Aeltern, erziehet eure Kinder doch mit möglichster Sorgfalt zu der Bestimmung, für welche sie erschaffen sind. Dies fordert das natürliche und göttliche Gesetz, wie ich im ersten Theile zeigen werde. Dies fordert das ewige Heil und Wohlergehen eurer Kinder, wie ich im zweiten Theile beweisen will. Ich wünschte mir jetzt eine feurige Zunge, und zugleich eine donnernde Stimme, um diese Wahrheit allen Gemüthern um so lebhafter einzuprägen, da von der Erkenntniß und Erfüllung derselben die ewige Glückseligkeit fast aller Menschen in der Welt abhängt. Was dein armes Werkzeug nicht vermag, das kannst und mußt du, o allmächtiger Werkmeister mit deiner Gnade bewirken, um welche wir besonders bitten durch die Hände Maria's und aller heiligen Schutzengel.

Erster Theil.

Was beginne ich? die Aeltern will ich ermahnen, mit möglichster Sorgfalt ihre Kinder zu ihrer höchsten Bestimmung zu erziehen, für welche sie vom Schöpfer erschaffen worden sind. Wen will ich hievon überzeugen? Menschen, die mit gesunder Vernunft begabt sind. Welche Art der Menschen? Heiden, Türken, Barbaren, die, in der Wildniß geboren und erzogen, von einer künftigen Ewigkeit nichts wissen? Nein! Christen, welche durch ein übernatürliches Licht erleuchtet, ihre desfallsige Pflicht

wohl erkennen, solche will ich dazu ermahnen. O so schweige, meine Zunge; höre auf, christliche Ohren mit einem so nutzlosen, vergeblichen Geschreie zu belästigen! Ihr, Vögel in der Luft, wilde Thiere in den Wäldern, Löwen, Tiger, Bären, Drachen, und was die Natur sonst noch Schreckliches unter den lebenden Geschöpfen hervorgebracht hat, kommet hieher, ihr müsset heute meine Zuhörer sein: für euch möchte sich ein solcher Gegenstand besser eignen, als für Menschen. Doch — bleibet zurück; denn ich befürchte, ihr möchtet meiner Rede bald Einhalt thun, möchtet alle mit einander auf mich losstürzen, mich mit euern Klauen und Zähnen zerreißen, wenn ich euch in diesem Stücke einer Nachlässigkeit beschuldigen wollte. So ist es, andächtige Christen; die wilden Thiere würden eine solche Anklage sich nicht gefallen lassen; denn sie geben sich so sorgfältig Mühe, ihre Jungen zu dem Ziele und Ende zu erziehen und anzuleiten, zu welchem sie von Gott ihrer Natur gemäß erschaffen worden sind, daß sie diesfalls keiner Ermahnung bedürfen, noch vonnöthen haben, daß sie auf ihre Obliegenheiten aufmerksam gemacht werden. Was? würde der Löwe gegen mich aufstehen: willst du mich vielleicht lehren, wie ich meine Jungen erziehen soll? habe ich denn einen Fehler in der Erziehung begangen? Zum Raube sind sie geschaffen, zum Raube sie anzuleiten, und ihnen mit meinem Beispiele voranzugehen, so lange sie noch klein sind, ist meine tägliche Beschäftigung. Wehe dem, der sich erkühnte, auch nur von weitem an meine Höhle zu kommen, um ihnen Leids zu thun, oder sie mir zu entführen! Was? würde der Bär brummen: plage ich mich nicht eifrig genug, um meinen Jungen die rechte Gestalt zu geben, wie sie ihrer Natur nach sein muß? Der Falke spräche: führe ich nicht meine Jungen zur Beize? Der Adler spräche: reize ich nicht die meinigen zum Fluge, wie mir der Schöpfer selbst Zeugniß gibt: Wie der Adler seine Jungen zum Fluge locket, und über ihnen schwebet. (5 B. Moys. XXXII, 11.) Was? würde eine Gluckhenne schreien: betrachte nur meine stete Sorgfalt, mit der ich meine Küchlein herumführe; wie ich sie die ganze Nacht hindurch und die meiste Zeit des Tages unter meinen Flügeln wärme; wie ich durch immerwährendes Kratzen und Scharren mich abmühe, ihnen Speise zu schaffen, obgleich ich selbst dabei Hunger leide; wie ich mich

selbst gegen Katzen und Hunde, obgleich ich weiß, daß sie weit stärker sind, als ich, zur Wehre stelle, und die Federn am ganzen Leibe aufspreize, damit meine Kinder unverletzt und außer Gefahr bleiben. So würden alle Thiere gegen mich auftreten: vergebens und nutzlos ist deine Ermahnung an uns, wir wissen schon selbst, was wir nach den durch die Natur in uns gelegten Gesetzen zu thun haben.

Und ich sollte jetzt derlei Ermahnungen an vernünftige Menschen, an von Gott auf übernatürliche Weise erleuchtete Christen richten müssen? sollte ihnen zum Vorwurfe machen, ja nur entfernt sie in Verdacht haben, daß sie in der Führung eines Amtes nachlässig wären, das jedes, selbst das wildeste Thier vom Lichte der Natur gelehrt wird? Es ist wahr, christliche Aeltern, es scheint, ich habe mit großer Vermessenheit einen Schritt gethan, gegen welchen zu eifern ihr die gerechteste Ursache habt. Nun, so zürnet immerhin, und rächet euch: ich bekenne meine Schuld; klaget mich an und setzet mich zu Rede, daß ich euch ein offenbares Unrecht angethan und euch verleumdet habe. Wollte Gott, ich verlöre den Prozeß! Dies ist es, was ich allein wünsche: ich möchte überzeugt werden, daß ich in diesem Punkte freventlich geargwohnt habe, und daß keine christlichen Aeltern gefunden werden, die gegen die besagte Pflicht, ihre Kinder für ihre Bestimmung zu erziehen, jemals den geringsten Fehler begangen hätten.

Aber ach! welche ungeheure Anzahl solcher Aeltern würde da zum Vorscheine kommen, welche dazu beitragen würden, daß ich den Prozeß gewänne! denn die Menschen sind in dieser Beziehung weit schlimmer und grausamer, als selbst die wildesten Thiere, wie leider allzuwahr ist, und durch die tägliche Erfahrung bestätiget wird. Die meisten erziehen zwar auch ihre Kinder von Jugend auf, und das oft mit sehr großer Sorgfalt. Doch darin liegt der Hauptfehler nicht. Aber wozu werden die Kinder erzogen und angehalten? daß sie essen, trinken, stehen und gehen können: dasselbe thun auch Katzen und Hunde mit ihren Jungen. Daß sie reden, lesen, schreiben, sich ankleiden und ausziehen können: das thun auch Ungläubige und Heiden ihren Kindern. Worauf zwecket die größte Sorge der meisten Aeltern für ihre Söhne und Töchter ab, wenn diese den Kinderschuhen entwachsen

sind? Die einen suchen nur einen Lehrherrn für sie zu finden, damit sie ein ehrliches Handwerk lernen, das sie späterhin ernähren soll; andere, nach deren Meinung es nicht nothwendig ist, daß ihre Kinder arbeiten lernen, lassen sie in fremden Sprachen, in den schönen Künsten und Wissenschaften, oder in der Handlung unterrichten, fremde Länder bereisen und in den Sitten der Welt unterweisen, damit sie den Leuten von gutem Tone zu begegnen wissen, und zu verschiedenen Aemtern und Diensten befähigt werden möchten; damit die Tochter eine anständige Versorgung finde, dieser Sohn irgendwo ein geistliches Benefizium erhasche, jener eine reiche Braut heirathe; endlich, damit sie den Kindern nach ihrem Tode einen standesmäßigen Kindstheil und eine große Erbschaft hinterlassen. Sehet, das ist bei den allermeisten Aeltern die größte und Hauptsorge: haben sie glücklich vollendet, was diese ihnen auferlegte, dann ist nach ihrer Meinung alles gut, und damit haben die Aeltern ihrer Pflicht gegen die Kinder vollkommen Genüge geleistet. Es ist dies eine Sorge, die, ich gestehe es, ihnen nicht zu verübeln ist: wollte nur Gott, daß alle Väter und Mütter wenigstens in dieser Hinsicht allen Fleiß aufböten, und ihre Kinder bei Zeiten ein ehrliches Handwerk lernen, oder in den Schulen unterrichten ließen, dann gäbe es bei weitem nicht so viele Müßiggänger und Pflastertreter.

Aber, christliche Aeltern, ist denn dies das alleinige Ziel und Ende, zu dem euch die Kinder vom Schöpfer übergeben und anvertrauet worden sind? ist nichts weiter, warum sie auf die Welt kommen, als daß der Leib, der einst den Würmern zur Speise dienen wird, wohl versorgt und gepflegt werde? ist nichts weiter, als daß sie sich ernähren, und in den Augen der Welt auf redliche Weise ihr Brod verdienen? Haben sie nicht auch eine Seele, eine einzige Seele, eine ewige, unsterbliche Seele? Geht euch diese denn nichts an? Haben diese kostbaren Seelen nach dem zeitlichen Leben des Leibes nichts zu hoffen, nichts zu fürchten? Wohin denkst du? Ein ewiges Feuer der Hölle ist es, in welches eure Kinder verwiesen werden können: bedenket dies. Ein ewiger Himmel ist es, in welchem sie sich mit euch freuen können: bedenket dies. Zu diesem letzteren sind sie von Gott berufen, und damit sie einst dahin gelangen, darum sind sie euch

vom Schöpfer anvertraut worden: dies ist ihr Hauptzweck, dies ihre höchste und einzige Bestimmung; nämlich fromm zu leben, Gott zu fürchten und zu lieben, und ewig selig zu werden. Würden sie zu diesem Ziele nicht gelangen, dann wäre es besser, ihr hättet sie gar nicht zur Welt geboren. Ziehet ihr sie nicht zu diesem Ziele mit möglichster Sorgfalt auf, dann seid ihr keine Väter und Mütter, sondern Todtschläger und Mörder eurer Kinder, deren Seelen Gott aus euern Händen fordern wird.

Stellt euch nicht das Licht der Vernunft und das Gesetz der Natur diese Pflicht vor die Augen, so höret das göttliche Gesetz bei dem Apostel Paulus: Und ihr Väter, wisset ihr, was ihr zu thun habet? erziehet eure Kinder; wozu? zum Essen und Trinken, zum Spielen, Tanzen und Fechten, zu den Wissenschaften und zum Wohlleben? Nein, das ist es nicht, wozu sie erschaffen sind, sondern erziehet eure Kinder in der Lehre und Zucht des Herrn. (Ephes. VI, 4.) Auch bei dem weisen Sirach ermahnet der heilige Geist: Freue dich nicht über gottlose Kinder, wenn ihrer auch viele sind. Denn Ein Kind, das Gott fürchtet, ist besser, als tausend gottlose. Besser ist kinderlos sterben, als gottlose Kinder hinterlassen. (Ekkli. XVI, 1. 3. 4.) Nachdem der Prophet Elias den gestorbenen Sohn der Wittwe von Sarepta wieder auferweckt hatte: sagt die Schrift: Und Elias nahm den Knaben, und brachte ihn aus dem Obergemach in das untere Haus, und gab ihn seiner Mutter. (3 B. d. Kön. XVII, 23.) Achtet hier auf das Wörtchen „er gab ihn," oder, wie andere lesen, „er hinterlegte ihn," als wollte Elias damit andeuten und sagen, die Mutter solle wissen, daß ihr der Sohn nicht anders, denn als ein hinterlegtes, geliehenes Gut gegeben würde, das sie mit aller Sorgfalt und Behutsamkeit aufbewahren müsse, damit sie selbiges einst seinem rechtmäßigen Herrn ganz unbeschädiget wieder zustellen könne.

O christliche Aeltern! Wir haben, wie der heilige Johannes Chrysostomus spricht, ein großes und kostbares Gut an den Kindern hinterlegt bekommen: lasset es uns mit größter Sorgfalt aufbewahren, und allen Fleiß anwenden, damit uns dieses Gut nicht von dem arglistigen Diebe und Seelenfeinde gestohlen werde, sondern daß wir

es unverletzt erhalten, und einst demjenigen wieder zustellen, von dem wir es empfangen haben. Von der Zeit an, da euch die Kinder, nachdem sie durch die heilige Taufe zu Christen geworden, wieder nach Hause gebracht wurden, müsset ihr diese jungen Seelen nicht für eure, sondern, wie sie es in der That sind, für Kinder Gottes halten und als solche ehren, und dieselben aus den Händen des Priesters als einen geheiligten Schatz empfangen, den er euch im Namen und statt Gottes in die Hand gegeben, und euch dabei hat gleichsam sagen wollen: ihr habt mir dieses Kind als die Frucht meines Segens angeboten und zum Opfer dargebracht, aus Liebe habe ich es angenommen, und somit bin ich nun sein alleiniger Herr und Vater. Jetzt leihe ich es euch, und hinterlege es bei euch, aber mit der schweren Pflicht, daß ihr es mir nach meinem Willen und Wohlgefallen, nach dem wahren Geiste und Gesetze meines Evangeliums auferziehen, und in demselben Stande, in welchem ich es euch jetzt anvertraue, erhalten und wieder geben sollet. In welchem Stande? In demjenigen, in welchem ihr es mir gebracht habt, war es noch ein Adamskind, ein häßlicher Sklave des Teufels, ein Kind des Fluches und der ewigen Verdammniß: jetzt, nachdem ich es von der Erbsünde mit meinem Blute abgewaschen und mit der heiligmachenden Gnade geschmückt habe, ist es ein heiliges Kind Gottes, ein Gefäß der Gnaden, ein lebendiger Tempel des heiligen Geistes, ein Bürger des Himmels, ein Genosse der Engel, ein Miterbe meiner Ehre und Herrlichkeit. Also und in dem nämlichen Stande will ich es wieder von euch haben. Wehe euch, wenn es darnach durch eure Nachlässigkeit in der Erziehung mir entfremdet, verführt und verloren gehen sollte! Folglich muß all euer Streben, eure ganze Begierde dahin zielen, christliche Aeltern, daß ihr euern Kindern die ewigen Schätze verschaffet; all euer Stolz dahin trachten, daß ihr sie zu den ewigen Ehren erhebet; alle Sorge und Mühe aufgeboten werden, daß ihr sie ihrem Vater im Himmel wiederbringet.

Indessen, ach des Leides! muß ich hier mit genanntem heiligen Johannes Chrysostomus seufzen: von vielen Aeltern wird an nichts weniger, als hieran gedacht; nichts ist ihnen ferner, als solches Ziel und Ende; nichts macht ihnen weniger Sorge, als daß die Kinder für Gott und den Himmel erzogen werden.

Fast niemand widmet Gott seine Kinder: einige Aeltern sorgen nur für ihre Ehre und ihr Ansehen, andere wollen nur Wissenschaft und Gelehrsamkeit an ihnen sehen, wieder andere nur Reichthum und Schätze der Erde, wieder andere Gemächlichkeit und Wohlleben. Niemand widmet Gott seine Kinder. Und, o Blindheit, die nicht genug beweint werden kann, fast niemand ist, der sich, wie sich's gebührt, beflisse, seinen Kindern Gott und den Himmel zu erwerben. Wäre manchem Vater, mancher Mutter von Gott anbefohlen und unter Androhung der Strafe der ewigen Verdammniß gesagt worden: du sollst mir den Sohn, die Tochter zu aller Eitelkeit der Welt anhalten, könnten sie dies wohl noch besser thun, als es wirklich geschieht? Hätte der Teufel von manchem Vater, von mancher Mutter verlangt: du sollst den Sohn, die Tochter in meine Hände liefern, könnten sie wohl diesem Begehren emsiger nachkommen, als sie wirklich thun? Wäre ihnen gesagt worden, was einst Christus zu Petrus gesprochen hat, da dieser wissen wollte, welches Todes sein Mitjünger Johannes sterben würde: Was geht es dich an? Du, folge mir. (Joh. XXI, 22.) Vater, was geht es dich an? was kümmert dich dein Sohn! Mutter, was geht es dich an? was kümmert dich deine Tochter? was geht es dich an, wie ihre Seele beschaffen sei? sorge du nur für dich, oder doch nur dafür, wie sie zu essen und zu trinken bekommen. Ihren Leib und das Zeitliche habe im Auge, ihre Seele geht dich nichts an, für diese mögen sie selbst Sorge tragen. Wann, spreche ich, dergleichen viele Aeltern von Gott wäre gesagt worden, könnten sie in diesem Punkte sorgloser und unbesonnener sein, als sie wirklich sind, und durch die That zeigen? Pferde und Hunde werden von manchen besser verpflegt und in Obhut genommen, als die unsterblichen Seelen ihrer eigenen Kinder. Unglückselige Kinder, wie dauert ihr mich, die ihr von solchen Aeltern geboren und erzogen werdet, die euch nur darum das zeitliche Leben gegeben zu haben scheinen, damit ihr zum ewigen Tode verdammt werdet! Aeltern, fürchtet ihr auch nicht Gott und seine Gebote, so sollte euch doch dieses letztere Antrieb genug sein, eure Kinder ihrer gesetzten Bestimmung gemäß mit möglichster Sorgfalt zu erziehen, nämlich das ewige Heil eurer Kinder, welches diese Sorgfalt erheischt. Höret dies im andern Theile.

Zweiter Theil.

Väter und Mütter! nicht wahr, ihr liebet eure Kinder? Eine überflüssige Frage ist das wohl; denn die Natur gibt ja einem jeden eine solche Liebe zu seinem Fleische und Blute ein. Ihr beweiset es auch zur Genüge, daß ihr sie lieb habet: welche Plagen bei Tag und bei Nacht die Mütter ihren noch kleinen Kindern zu Liebe mit Freuden ausstehen, das wissen diese Mütter selbst am besten; wie sich die Väter absorgen, wie sie sinnen und denken, um das Wohl ihrer Kinder zu befördern, wie sie fast unaufhörlich arbeiten und sparen, damit es jenen auch nach ihrem Tode gut ergehe, das lehret die tägliche Erfahrung. Nun, so gönnet ihr ihnen also etwas Gutes? so verlanget und suchet ihr, ihnen Gutes zu erweisen? Ei, so müsset ihr denn euren Kindern das allerhöchste, beste Gut nicht mißgönnen, sondern es ihnen mit allem nur erdenklichen Fleiße zu verschaffen suchen, so weit es in eurer Macht und Gewalt steht, nämlich eurer Kinder ewige Seligkeit im Himmelreiche. Denn welchen Dank werden sie euch dereinst dafür wissen, daß sie das zeitliche, armselige Leben von euch empfangen haben, das nach etlichen Jährchen dahin ist, wenn ihr ihnen nicht auch das ewige Leben zu erwerben euch bemühet habt? Welchen Dank, daß ihr sie prächtig und stattlich gekleidet, wenn ihr ihnen nicht das hochzeitliche Kleid der Gnaden Gottes angeschafft und aufbewahret habet? Welchen Dank, daß ihr sie gespeiset und getränket habt, wenn sie durch eure Schuld von der ewigen Mahlzeit im Himmel ausgeschlossen werden sollten? Welchen Dank, daß ihr sie in allen Wissenschaften habet unterrichten lassen, wenn sie die wahre Weisheit des Himmels, die Erkenntniß und Liebe Gottes nicht von euch empfangen? Welchen Dank für das hinterlassene zeitliche Gut und Geld, wenn sie die ewigen Schätze und Reichthümer durch euch verloren haben? Welchen Dank, mit einem Worte, werden sie euch dafür wissen, daß ihr sie zur Welt geboren habet, wenn sie nicht auch auf ewig zu ihrem Gotte in den Himmel kämen? So muß sich denn vor allen Dingen eure väterliche und mütterliche Liebe hierin kundgeben.

Daß nun aber eure Kinder zu diesem ihrem höchsten Gute gelangen oder nicht, daß sie ewig in der Hölle unter den Teufeln brennen, oder ewig im Himmel mit den Engeln sich freuen, das

hängt meistens von euch, o Aeltern, und davon ab, wie ihr sie von Jugend auf erziehet. Denn von der guten oder schlechten Erziehung hängt immer das gute oder böse Leben der Kinder ab: aus diesem folgt der gute oder der böse Tod, und nach diesem die selige oder unglückselige Ewigkeit. Eure kleinen Kinder, o Aeltern, spricht der heilige Basilius, sind wie weiches Wachs in euern Händen, das man formen und gestalten kann, wie man will; sie sind, wie die jungen Pflanzen, sagt oben genannter heilige Johannes Chrysostomus: wollet ihr, daß sie recht gerade in die Höhe wachsen — das hängt von euch ab; wollet ihr dieselben nach allen Seiten herumbiegen — das liegt blos an euch. Sie sind eine noch reine, zur Malerei hergerichtete Leinwand, auf welche ihr malen könnet, was euch beliebt: einen Teufel, oder einen Engel, einen verworfenen, verfluchten Bock, oder ein auserwähltes, zum göttlichen Reiche berufenes Lamm Jesu Christi. Plutarchus erzählt von Lykurgus, dem lacedämonischen Gesetzgeber, er habe einst vor dem versammelten Volke auf dem Markte eine Rede gehalten, um die Aeltern zu einer sorgfältigen Erziehung ihrer Kinder zu ermahnen. Um es ihnen klar vor Augen zu stellen, daß die verschiedene Lebensweise und das Betragen der Kinder fast einzig und allein von der Erziehung abhänge, brachte er zwei junge Hunde, die zugleich von einer Hündin geboren waren, auf die Rednerbühne, und deren einen er auf dem Lande zur Jagd abrichten, den andern stets müßig zu Hause hatte sein Brod essen lassen. Nun stellte er auf die eine Seite der Bühne eine mit Fleisch und Brod gefüllte Schüssel, auf der andern ließ er einen Hasen laufen, und machte beide Hunde zugleich los. Wunderbar, der Hund, der zu Hause erzogen war, rannte alsbald mit offenem Maule auf die Schüssel los, der andere, obgleich er eben so hungrig wie jener war, ließ das Essen stehen und lief dem Hasen nach. Hierauf rief Lykurgus mit lauter Stimme: sehet da, ihr Bürger und Bürgerinnen, welche Kraft und Wirkung die Erziehung habe, wie diese anfänglich ganz gleichen Hunde durch eine verschiedene Erziehung und Gewohnheit eine so verschiedene Natur bekommen haben!

Christliche Aeltern, frage auch ich: woher kommt es doch daß öfters Kinder, die von gleichem Alter, von gleichem Stande und Geschlechte, in einem und demselben Glauben, in derselben

Stadt, Straße und in einem Hause geboren wurden, doch an Sitten und Lebensart so gar verschieden sind? Forschet nur nach, und ihr werdet erfahren, daß dieser Unterschied nirgends anders woher rühre, als von der verschiedenen Leitung und Erziehung der Kinder. Wenzeslaus und Boleslaus waren zwei leibliche Brüder: der erstere ein sehr milder, gerechter und gottesfürchtiger Fürst in Böhmen, der andere dagegen ein gottloser, grausamer und tyrannischer Herr. Wie konnte es auch anders sein? Jenen, den Wenzeslaus nämlich, hatte Ludmilla, eine gottselige und heilige Matrone zu aller Tugend und Gottesfurcht auferzogen, Boleslaus hingegen wurde von seiner Mutter Drahomira, einem sehr gottlosen Weibe, erzogen und unterrichtet. Doch, wozu ist es nothwendig, auf die alten Zeiten zurückzugehen? lasset uns bleiben, wo wir jetzt sind. In einer Haushaltung würde man, wollte man eine Untersuchung anstellen, unter den Kindern viele sehen, welche die Hauptstücke der christlichen Lehre hersagen, des Morgens auf den Knieen ihr Gebet verrichten, des Abends eine sorgfältige Erforschung des Gewissens vornehmen, wie es bei frommen Christen löbliche Sitte ist; in einer andern, daß sie aufstehen, schlafen gehen, wann sie wollen, statt zu beten, fluchen, schwören, spielen, unnütze Reden im Munde führen. In einer Haushaltung ist der christliche Gebrauch eingeführt, daß die Glieder der Familie alle Tage bei einer heiligen Messe erscheinen, an Sonn- und Festtagen zur Predigt, zur Christenlehre und zum Genusse der heiligen Sakramente geschickt werden; in der andern gehen die Söhne in die Wirthshäuser, die Töchter in üppige, gefährliche Gesellschaften, sehen, lesen, hören einen ganzen Monat lang nichts vom göttlichen Worte und von Dingen, die ihrem Seelenheile ersprießlich wären. In der einen Haushaltung wird man kaum gewahr, daß Töchter da sind, weil sie sich außer der Kirche fast nirgends sehen lassen; in der andern weiß man es nur gar zu gut, indem sie immer in den Fenstern liegen, vor der Hausthüre stehen und sitzen, frank und frei mit allerlei Personen des andern Geschlechts verkehren. In der einen Haushaltung ist die Kleidung ehrbar nach dem Gesetze Jesu Christi; in der andern nach aller Eitelkeit der Welt und nach übermüthiger Pracht verschwenderischer Weise gefertiget. In der einen Haushaltung sind die Söhne und Töchter stets entweder mit anständiger Arbeit

oder mit Studieren beschäftiget; in der andern laufen sie müßig und liederlich auf den Gassen umher, wo sie gewiß nichts Gutes lernen können. In der einen Haushaltung bricht man gerne den eigenen Willen, damit der göttliche heilige Wille erfüllt werde; in der andern thut jedes Kind, was ihm gerade beliebt: dieses fällt über die Schüssel her, und denkt an nichts, als an Essen und Trinken, jenes jagt den Hasen nach, und ist auf nichts bedacht, als auf Eitelkeit und Leckereien. Woher um Gottes willen diese Ungleichheit und Verschiedenheit? Sie rührt von der verschiedenen Zucht her, nach welcher die Kinder angeleitet und geführt werden. In jener Haushaltung beobachten Vater und Mutter ihre Pflichten und Obliegenheiten; in dieser mangelt es an christlicher Lehre, an väterlicher Aufsicht, an Zucht und Strafe, an erbaulichem Beispiele. Wie könnte man sich da wundern? es kann nicht anders sein, als daß die jungen Leute so leben, wie sie entweder unterrichtet, oder nicht gehindert werden. Deswegen wurde ehedem bei den Lacedämoniern, von denen wir vorhin sprachen, jenes von ihrem weisen Gesetzgeber Lykurgus vorgeschriebene Gebot unverbrüchlich gehalten, daß, wenn die Kinder etwas begingen, was nicht recht war, nicht diese, sondern die Aeltern, als die wahren Urheber und Missethäter zur Strafe gezogen wurden. Sündigte der Sohn, so straften sie den Vater, sündigte die Tochter, so straften sie die Mutter; deswegen nämlich, weil nach ihrem Bedünken das Verbrechen der Kinder gleichsam nothwendiger Weise aus dem Mangel an der gehörigen Obhut, und aus der nachlässigen Anleitung von Seiten der Aeltern seinen ersten Ursprung nehmen müßte.

Gleichwie nun die Kinder in der Jugend einmal gewöhnt worden sind, entweder fromm oder gottlos zu leben, so ist auch das folgende Leben entweder immer fromm, oder gottlos, wie das untrügliche Zeugniß des heiligen Geistes bei dem weisen Könige Salomon versichert: Hat ein Jüngling seinen Weg gewohnt, so weicht er nicht davon, wenn er auch alt geworden (Sprüchw. XXII, 6), wie ich jüngsthin in einer ganzen Predigt dargethan habe, indem ich den Text behandelte: Was wird wohl aus diesem Kinde werden? Es wird werden, war damals die Antwort, die ich durch viele Zeugnisse bestätiget habe, wie es in der Jugend ist und von seinen Aeltern

erzogen wird. Deswegen antworten die Sittenlehrer auf jene vorgelegte Frage, was von diesen beiden besser und wünschenswerther sei, eine gute und zur Frömmigkeit geneigte, aber übel auferzogene Natur, oder eine bösartige, zu den Lastern geneigte Natur, welche indessen doch zur Tugend und Andacht geleitet werde — antworten insgemein, daß das Letztere weit besser, als das Erstere sei.

Aus allem, was bisher gesagt worden ist, lasse ich euch selbst den Schluß ziehen, christliche Aeltern, nämlich, daß die ewige Seligkeit oder Verdammniß eurer Kinder meistentheils von eurer guten oder schlechten Erziehung abhänge: daß ihr folglich eure Kinder, wenn ihr sie wahrhaft liebet und ihnen das allerbeste, einzig und allein nothwendige Gut verschaffen wollet, zu ihrer letzten Bestimmung, das ist, zur wahren Frömmigkeit, für Gott und den Himmel mit größter Sorgfalt erziehen müsset. Und wehe euch, wenn ihr es in dieser eurer höchsten Pflicht fehlen lassen solltet; wehe euch, wenn ihr durch Nachlässigkeit im christlichen Unterrichte, in gebührender Unterweisung in allem, was recht und gut ist, und durch gegebenes böses Beispiel Ursache wäret, daß auch nur ein einziges eurer Kinder seines ewigen Heiles verlustig würde und in der ewigen Höllenglut brennen müßte! Gesetzt, ihr hättet, was euch selbst belangt, fromm gelebt, was gewiß nicht möglich ist, wo eine so wichtige Pflicht nicht gehörig erfüllt wird — und ohne diese Erfüllung ist alle eure vermeintliche Andacht nicht eine Bohne werth —; gesetzt, ihr stürbet selig, und kämet in den Himmel, was doch eben so wenig sein kann, als das Erstere: mit welchen Gedanken, mit welchen Augen würdet ihr an jenem Gerichtstage sehen können, wie euer Fleisch und Blut von den Teufeln zur Hölle gerissen wird, da ihr zugleich dabei denken und gestehen müßtet: ich trage die Schuld, ich habe mein Kind mit mir in den Himmel führen sollen, und ich habe es auf ewig auf die Schlachtbank geliefert, weil ich meiner Pflicht in Hinsicht auf seine Erziehung nicht, wie es sich gebührte, nachgekommen bin. Nun ist mein Kind auf ewig verloren!

Mit welchen Ohren würdet ihr jenes klägliche und erschreckliche, aus dem Höllenfeuer zu Gott wider euch ertönende Rachegeschrei dieser armen, durch eure Schuld verdammten Kinder

anhören können, wie der heilige Cyprianus sagt: Wir sind nicht allein Schuld an unserer Unseligkeit: Vater und Mutter haben uns verdorben, und in dieses ewige Leiden gebracht; unsere Aeltern sind unsere Henker und Seelenmörder! Strenge Gerechtigkeit Gottes, dich haben wir nicht anzuklagen: das Urtheil, welches du fälleſt, bleibt heilig und gerecht; wir haben die Hölle verdient durch unser lasterhaftes Leben, das gestehen wir wohl zu; aber, daß wir lasterhaft gelebt haben, und in die Hölle geworfen worden sind, daran sind zunächst und vor allem unsere Aeltern Schuld. Wir erkennen es, unsere Aeltern sind unsere Mörder. Teufel der Hölle, eure Grausamkeit können wir euch nicht verargen: ihr habt das Amt der Nachrichter der göttlichen Gerechtigkeit vertreten, da ihr uns mit euch in das höllische Feuer hinabgerissen habt; denn wir haben es verdient; aber, daß wir es verdient haben, daran sind unsere Aeltern Schuld, weil sie uns nicht besser erzogen und zur Frömmigkeit angeleitet haben. Die Aeltern sind unsere Mörder! Mein Vater, wird der Sohn rufen, ist es, der mich verdammt; er hat mir von nichts anderm gesagt, als von irdischen, vergänglichen Dingen, und fast kein einziges Wort von Gott und den ewigen Dingen mich hören lassen. Er hat mir öfters zugesprochen, wie ich mein Glück auf Erden machen sollte, und mir fast nie ein oder das andere Mittel an die Hand gegeben, wie ich mein Heil wirken und mich der Seligkeit im Himmel versichern sollte. Was ich von ihm gelernt habe, war Fluchen, Schwören, Verwünschen, Lästern, Freveln: von solchen Dingen ist sein Mund immer voll gewesen. Wann und wohin ich ginge, mit wem ich verkehrte, ob ich öfters zur Beichte und zur Kommunion käme, täglich eine heilige Messe hörete, Morgens und Abends mein Gebet verrichtete, an Sonn- und Festtagen der Predigt und Christenlehre beiwohnte, darum hat er mich niemals gefragt, und das war seine allergeringste Sorge. Habe ich irgend einmal aus blosem Zufalle ein Glas oder einen Krug zerbrochen, dann gab es nicht Teufel genug in der Hölle, mit denen er nicht gegen mich voll Zorn und Wuth getobt hätte; habe ich den Namen Gottes gelästert, meinem Nächsten die Ehre abgeschnitten, gelogen, geflucht, verwünscht, da fand er kein einziges Wörtchen, mit dem er mich bestraft hätte. Mein Vater

ist mein Seelenmörder! Meine Mutter hat mich zur Verdammniß gebracht, wird eine Tochter aus den Flammen heulen: ich wäre immer züchtig, schamhaft, demüthig geblieben, wie es die evangelischen Gesetze Jesu Christi von mir verlangten, wenn sie mich nicht, wie schon damals, als ich kaum noch allein gehen konnte, angefangen wurde, zu aller Eitelkeit der Welt erzogen und mit ärgerlicher Pracht herausgeputzt hätte. Ich habe meine jungfräuliche Reinigkeit und erste Unschuld so lange unversehrt bewahrt, bis sie mich in gefährliche Gesellschaften und Zusammenkünfte mit sich geführt hat, in denen ich lernte, was scherzen und lieben wäre. Ich bin so lange fromm geblieben, bis sie mich in fremde Länder geschickt hat, wo ich in kurzer Zeit mir ganz andere Sitten aneignete. Ich war so lange keusch, bis sie mich hat müßig überall herumlaufen, mit dem andern Geschlechte spazieren gehen, spielen, des Abends allein stehen und scherzen lassen. Unsere Aeltern sind unsere Mörder! Grausamer Vater, grausame Mutter! hättet ihr doch gleich nach meiner Geburt ein Messer genommen und mir die Kehle abgeschnitten, oder hättet ihr mich später vor Hunger und Durst elend verschmachten lassen: dann wäret ihr doch nicht so barbarisch und grausam mit mir verfahren. Habt ihr mich denn deswegen zur Welt gebracht; Mutter, hast du mich deswegen mit deiner Milch gesäuget, — Vater, hast du deswegen für meine Nahrung gesorgt und gearbeitet, damit ihr zuletzt von euerm Fleische und Blute jemand hinterließet, der in alle Ewigkeit im höllischen Schwefelpfuhle brennen, Gott und euch vermaledeien sollte? Habt ihr nicht im Sinne gehabt, mich für den Himmel zu erziehen, ei warum habt ihr mir denn das Leben gegeben? Es wäre ja tausendmal besser für mich gewesen, wenn ich nie das Tageslicht gesehen hätte, und ungeboren in dem Abgrunde meiner Nichtigkeit verblieben wäre. Ach, wollte Gott, ich wäre lieber euer Schwein oder euer Hund gewesen, als euer Sohn, eure Tochter, dann brauchte ich doch jetzt nicht die ewige Pein auszustehen. Ihr, ihr seid die Mörder meiner Seele! So werden die verdammten Kinder gegen ihre Aeltern Rache schreien.

Aeltern, was sagt euch hierauf das väterliche und mütterliche Herz? wie ist hier zu rathen? Wenn es deren gäbe, die wirklich schon eines ihrer Kinder in der Hölle liegen haben, an

dessen Verdammniß sie Schuld trügen, weil sie es sorglos und schlecht erzogen haben, wie wäre denen zu rathen? Ach, arme Seele, du bist dahin, und der geschehene Fehler ist für dich in Ewigkeit nicht mehr zu verbessern. Aeltern, büßet jetzt den bisher begangenen Fehler ab, damit ihr nicht sammt dem unglückseligen Kinde eure Schuld in den ewigen Feuerflammen vergebens büßen müsset. Ersetzet an euern übrigen Kindern den Fleiß und die Sorgfalt, woran ihr es, wie euer Gewissen euch sagt, früher habt fehlen lassen. Väter, wiederhole ich mit dem heiligen Apostel Paulus, erziehet eure Kinder in der Lehre und Zucht des Herrn. Väter und Mütter, lasset es eure größte Sorge sein, daß sie zur Furcht Gottes, zur Liebe und Uebung der Tugend, zu einem christlichen, das ist, heiligen Leben, für das ewige Himmelreich erzogen werden! Alle eure Liebe, alle eure Arbeit, alle eure Sorgen, ja alle eure Andachtsübungen und guten Werke sind nichts, wenn in diesem einzigen Geschäfte ein grober Fehler wider besseres Wissen und Gewissen begangen wird. Dies ist das Vornehmste, was Gott und das Naturgesetz in euerm Stande von euch fordert; dies ist das Vornehmste, das, wenn ihr auch Gott und sein Gesetz nicht achten solltet, das ewige Heil und Wohlsein eurer Kinder erheischet, die ihr ja von Herzen liebet. O wohl euch, ihr glücklichen Aeltern, die ihr jetzt schon Kinder im Himmel habet, welche Gott täglich für euch bitten, und ihn ewig loben und benedeien werden! Glückliche Aeltern, deren größte Sorgfalt bisher dahin getrachtet hat, die Kinder in der Frömmigkeit und Tugend zu erziehen! Welcher Trost für euch, wenn einst eure Kinder sich mit euch an der rechten Hand des Richters, unter den auserwählten Lämmern Jesu Christi einfinden, und öffentlich vor aller Welt mit dankbarem Herzen und Munde bekennen: dieser mein Vater, diese meine Mutter sind Ursache, daß ich jetzt mit ihnen zur ewigen Freude eingehe. Christliche Aeltern, dies lasset euch eine Ermunterung sein zur heiligen Auferziehung eurer Kinder! Amen.

Ein anderer Eingang, für den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Ad terram prosternent te, et filios tuos, qui in te sunt.
(Luc. XIX, 44.)

Sie werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zu Boden schmettern.

Jesus weinet über die Stadt Jerusalem. Wie das? über die Mauern und Häuser, welche niedergerissen werden sollen? Nein, das wäre kein Grund, warum ein Gott weinen könnte. Ueber die Menschen und deren Kinder, welche damals in der Stadt lebten? Ja, sie waren es, welche dem mitleidigen Heilande die bittern Thränen auspreßten. Aber warum? Sie werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zu Boden schmettern. Daß sie durch zeitliches Verderben auf der Erde umhergeschleift werden sollten? Nein, auch dies war nicht der Grund, warum ein Seligmacher weinen könnte. Er sah voraus, daß die Alten mit ihren Kindern wegen ihrer vielfältigen Sünden und Laster im ewigen Tode verloren gehen würden: das war es, warum Jesus weinte. Andächtige Christen! o wie viele christliche Dörfer und Städte gibt es heut zu Tage, über welche Jesus billigerweise noch weinen müßte, wenn er die Aeltern mit ihren Kindern, und den Untergang sehr vieler von ihnen betrachtete: die Kinder nämlich, wegen ihrer eigenen von Jugend an gewöhnten Sünden, der Aeltern aber, welche die Ursache solcher Sünden sind, weil sie ihre Kinder sorglos und unchristlich erzogen haben. Und von der Pflicht der Aeltern zu sprechen, habe ich mir heute vorgenommen. Ein höchst wichtiger Gegenstand ꝛc. wie oben.

Vierzigste Predigt.

Vom Antriebe der Aeltern zur christlichen Erziehung ihrer Kinder.

Für den sechzehnten Sonntag nach Pfingsten, auf welchen das Fest der heiligen Engel fiel.

Videte, ne contemnatis unum ex his pusillis. (Matth. XVIII, 10.)
Sehet zu, daß ihr Keines aus diesen Kleinen verachtet.

So klein, so arm, so geringe die Kinder sind, so sind sie doch so groß und hochgeachtet in den Augen Gottes, daß er einem jeden von ihnen einen besondern Himmelsfürsten zum Hofmeister, Beschützer und Wegweiser an die Seite gestellt hat: deswegen sehet zu, daß ihr Keines aus diesen Kleinen verachtet, nehmet euch wohl in Acht, daß ihr keinem von ihnen einen Anstoß oder ein Aergerniß gebet; denn ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht des Vaters, der im Himmel ist. Christliche Aeltern! diese Warnung und Ermahnung ist besonders an euch gerichtet. Habt ihr Kinder unter eurer Zucht und Obhut, so sehet zu, daß ihr Keines aus diesen Kleinen verachtet: sehet euch doch vor allen Dingen wohl vor, daß ihr sie nicht geringe schätzet, sondern sie mit möglichster Sorgfalt bewachet, damit keines von ihnen verloren gehe. Heilige Schutzengel, verzeihet mir, wenn ich euch hier zu übergehen scheine, da ich heute, als an eurem Ehrentage, glaube, euch aus unzählbaren Gründen den höchst schuldigen Dank abstatten und billig euer Lob und eure Ehre preisen zu müssen. Doch, ich weiß auch, daß ich euch keine größere Ehre anthun, und keine angenehmere Freude machen kann, als wenn ich mich bestrebe, eure Schutzbefohlenen an ihr letztes Ziel und Ende zu erinnern, und sie zu einem frommen Leben anzuhalten, und sie auf Gott und den Himmel hinzuweisen, als wohin auch alle eure Tag- und Nachtwachen gerichtet sind. Dies wird aber auf keine Weise besser und sicherer geschehen, als wenn die Aeltern ihre

Kinder zu eben jenem Ziele und Ende erziehen. So helfet mir denn, dies zu vollbringen, damit eure Freude vollkommen werde! Christliche Aeltern! erziehet eure Kinder mit aller Sorgfalt zu ihrem letzten Ziele und Ende, das ist, zur Frömmigkeit des Lebens, zur Furcht und Liebe Gottes, damit sie ewig selig werden: dies befiehlt das natürliche und göttliche Gesetz, dies erheischt das ewige Heil eurer eigenen Kinder, wie ihr letzthin gehört habt. Sollte euch dies nicht zu Herzen gehen, so vernehmet jetzt einen neuen Antrieb, der euch billig noch mehr bewegen muß, als der vorige.

Erziehet eure Kinder zu besagtem Ziele und Ende, wenn ihr euch selbst lieb habet; denn euer eigenes Glück und Heil hängt von dieser Erziehung ab. Eure zeitliche Glückseligkeit hängt davon ab: wird der erste Theil sein. Eure ewige Glückseligkeit hängt davon ab: wird der zweite Theil sein. Heilige Schutzengel, wie gesagt, und du besonders, Königin der Engel, Maria, ich verlasse mich auch hier auf euern Beistand, und wiederhole den Spruch: Sehet zu, daß ihr Keines aus diesen Kleinen verachtet.

Erster Theil.

Die zeitliche Glückseligkeit, welche die Aeltern von Seiten ihrer Kinder im gegenwärtigen Leben hoffen und erwarten können, besteht großentheils in dem Troste und dem Vergnügen, das sie haben, wenn sich die Kinder gut aufführen, ihnen auf jeden Wink bereit und willfährig gehorchen, ihnen allezeit mit der größten Ehrerbietung begegnen, in allen erdenklichen Umständen eine wahre kindliche Liebe und Dienstbeflissenheit zeigen, und neben dem göttlichen Dienste nichts anders suchen, als ihrem Vater und ihrer Mutter Trost und Freude zu gewähren. Das ist es, was alle Kinder ihren Aeltern schuldig sind; das ist es, außer welchem die Aeltern nichts weiter von ihren Kindern wünschen und verlangen können. Die Aeltern, welche dies erlangen, und besagten Trost an ihren Kindern stets genießen, preiset man gewöhnlich glücklich, und spricht zu ihnen: Heil euch, ihr Aeltern, daß ihr so wohlerzogene Kinder habt!

Christliche Aeltern! saget an, wie werdet ihr nun einen solchen Trost an euren Kindern genießen und erhalten können, wenn

ihr sie nicht von Jugend auf mit der größten Sorgfalt zur Frömmigkeit und Gottesfurcht erziehet? Nein, es wird nicht geschehen können; denn nur die Tugend, die Furcht und Liebe Gottes muß in den Kindern die beständige, schuldige Ehrerbietung, den bereitwilligen Gehorsam und die wahre Liebe zu den Aeltern wirken. Wer Gott liebet, der befleißiget sich, in allen Umständen seinen heiligen Willen zu erkennen und zu erfüllen: weil es folglich Gottes ernstlicher Wille und ausdrücklicher Befehl ist: Ehre deinen Vater und deine Mutter (2 B. Moys. XX, 12), folge ihnen, liebe sie, so wird ein gottesfürchtiges Kind nothwendig an dieser seiner vornehmsten Pflicht und Schuldigkeit es in nichts fehlen lassen. Sage mir dagegen jemand, der Sohn, die Tochter seien ihrem Vater, ihrer Mutter ungehorsam, widerspenstig, dürfen ihnen in's Angesicht widersprechen, über sie klagen und wider sie murren, bei andern mit Schimpfworten über sie reden, und dergleichen, da werde ich alsbald, ohne allen Zweifel und ohne Furcht, mich zu irren, kühn heraus sagen: Der Sohn, die Tochter fürchten Gott nicht, sie sind nicht fromm, es fehlt ihnen an der Tugend, weil sie das vornehmste Gebot der kindlichen Ehrfurcht und Liebe gegen ihre Aeltern nicht beobachten. Von den frommen und gottesfürchtigen Kindern versichert der heilige Geist bei dem weisen Könige Salomon: Ein weiser Sohn erfreuet den Vater. (Sprüchw. X, 1.) Unter Weisheit ist hier Frömmigkeit und Gottesfurcht zu verstehen, wie denn auch unter den Thoren in der heiligen Schrift die Gottlosen gemeint werden.

Von diesen letzteren spricht er an demselben Orte: Aber ein thörichter Sohn ist das Herzeleid seiner Mutter. Vom Tyrannen Dionysius erzählt die Geschichte, er habe, als er sich an dem Weltweisen Dion, der ihn seiner Grausamkeit wegen mit ernsten Worten gestraft hatte, rächen wollte, dessen Sohn gefänglich eingezogen, nicht, um denselben zu tödten, oder sonst übel zu behandeln — denn eine solche Rache war für seinen Zorn und Grimm viel zu geringe —, sondern um dem Dion ein weit größeres Leid und Unheil zuzufügen, den Knaben nämlich einem sehr ruchlosen Lehrer zu übergeben, der denselben in allerlei Bübereien und Gottlosigkeiten unterrichten sollte. Nachdem nun der Knabe in dieser erschrecklichen Schule genug studiert hatte,

schickte der Tyrann den nunmehr ganz verkehrten, verdorbenen Sohn wieder nach Hause. Warum das? was hat er damit bezwecken wollen? Der Tyrann sah nämlich wohl voraus, daß der verdorbene Sohn durch sein widerspenstiges, freches, gottloses Betragen dem Vater die Zeit seines Lebens mehr Kummer und Herzeleid verursachen würde, als wenn er ihn jämmerlich ermordet vor seinen Augen hätte liegen sehen müssen. Es kann auch nicht anders sein: wer Gott dem Herrn ungescheut die Treue bricht, der ist auch gemeiniglich den Menschen untreu; wer Gott verunehrt, der erweiset die schuldige Ehrerbietung auch seinen Aeltern nicht; wer Gott ungehorsam ist, der wird sich um die Gebote und Verbote seiner Aeltern wenig kümmern; wer Gott zu widersprechen wagt, der wird auch seinen Aeltern widerspenstig und halsstarrig begegnen; mit einem Worte, wer sich nicht fürchtet, Gott zu beleidigen, der wird sich um so weniger scheuen, Vater und Mutter zu betrüben.

Wie nun aber, o Aeltern, eure Kinder in dieser Hinsicht geartet sein sollen, das hängt meistentheils, ja fast einzig und allein von euch und davon ab, auf welche Art und Weise ihr sie erziehet, wie ich letzthin dargethan habe. Wollet ihr sie boshaft und gottlos haben, dann werden sie es wohl werden, und bedürfet ihr nichts weiter, als daß ihr euch um ihre Seelen wenig bekümmert. Wollet ihr sie fromm und gottesfürchtig haben, wohlan, sie werden es auch werden, wenn ihr es nur ernstlich wollet, und sie von Kindheit an fleißig zur Frömmigkeit und Gottesfurcht anhaltet. Gott wird seine Gnade zu einem frommen Leben ihnen in einem größern oder geringern Maße mittheilen, je eifriger oder nachlässiger ihr in der Erfüllung eurer Pflichten sein werdet, sie fromm zu erziehen. Der heilige Bernhard darf wohl sagen, daß er noch niemals Aeltern getroffen habe, welche wünschten, daß ihre Kinder fromm und heilig werden möchten, und deshalb sie sorgfältig erzogen, und nicht ihren Zweck erreicht hätten. Alle Aeltern, so lauten seine eigenen Worte, die ihre Kinder dem Dienste Gottes gewidmet und sie dazu angeleitet haben, diese haben bisher ihre Wünsche auch erfüllt gesehen. Dies haben die Mütter des heiligen Ludwig, des heiligen Edmund, Klemens, Hugo, Suibert, der heiligen Editta, Ludgardis und viele andere erfahren, deren

einziger Wunsch war, Gott unschuldige, fromme, heilige Söhne und Töchter darzubringen: sie haben dieselben mit aller Sorgfalt dazu angehalten und erzogen, sie sind unschuldig geblieben, sie sind fromme, sie sind mitten im Hofleben, selbst in fürstlichen, königlichen Palästen, sogar mitten unter vielfältigen Gefahren und Gelegenheiten zu sündigen, große, heilige Diener und Dienerinnen Gottes geworden. Versuchet dergleichen jetzt auch ihr, christliche Aeltern, und sehet zu, ob es nicht auch mit euern Kindern gelingen werde. An eurer Erziehung, wiederhole ich, liegt es meistentheils, ob sie fromm oder gottlos seien, folglich, ob sie euch Trost oder Betrübniß gewähren; ob sie euch im gegenwärtigen Leben hier auf Erden glücklich oder unglücklich machen sollen. Erwäget es nun selbst, und wählet nach euerm Belieben, was ihr von beiden Dingen lieber haben wollet.

Ach, denket doch darüber nach, welcher unbeschreibliche Trost, welche Herzensfreude es sein müsse, in Wahrheit sich gestehen zu können: ich bin der Vater, die Mutter eines heiligen Kindes, eines jederzeit in allem willfährigen, gehorsamen, ehrerbietigen, liebreichen, Gott und den Menschen angenehmen Kindes. Gesetzt hingegen, ihr erlebet an euern Kindern, aus Mangel einer christlichen Erziehung, einen ungerathenen, muthwilligen, dem Trunke ergebenen, lasterhaften Sohn; eine widerspenstige, verführte, unzüchtige, liederliche Tochter, also eine Schande eures Hauses, an denen alles verloren ist, die weder euch, noch andern mehr folgen wollen; euch selbst gebe ich es wieder zu bedenken, könnte wohl ein größeres Kreuz für einen seinen Sohn liebenden Vater, für eine ihre Tochter liebende Mutter gedacht werden, besonders wenn diese in ihrem eigenen Gewissen fühlen, und bekennen müssen: ich allein bin Schuld an diesem Unheil, weil ich diese jetzt so ruchlosen Kinder von Anfang nicht zum Guten angehalten habe, ich allein bin Schuld, weil ich nicht stets ein wachsames Auge auf ihr Thun und Lassen gehabt habe; ich bin Schuld daran, weil ich ihnen alle Freiheit, alle Eitelkeit, allen Muthwillen zugestanden habe; ich bin Schuld daran, weil ich sie, als sie das erste Mal sich vergingen, aus übertriebener, thörichter Liebe nicht gezüchtiget und gestraft habe; ich bin Schuld daran, weil ich ihnen mit bösem Beispiele vorangegangen bin; ich bin Schuld daran, weil ich sie von gefährlichen Gelegenheiten und

verführerischen Gesellschaften nicht sorgfältig zurückgehalten habe. Welches Kreuz, sage ich noch einmal, für einen Vater, für eine Mutter, die ihre Kinder lieb haben!

Welches Herzeleid war es nicht für die arme Agar, da sie um ihres ausgelassenen und schlecht gezogenen Sohnes Ismael willen von Abraham von Haus und Hof verstoßen und gezwungen wurde, mit ihrem verwegenen, verderbten Kinde hungrig und durstig in den Wäldern umherzuirren, wie im einundzwanzigsten Kapitel des ersten Buches Moyses zu lesen ist. Welcher Schmerz, welcher Kummer eines Königs David, da er von seinem eigenen Sohne Absalom, nachdem er denselben wegen begangenen Brudermordes viel zu gelinde behandelt, und nicht, wie er es verdient, gestraft hatte, mit gewaffneter Hand angegriffen, vom Throne verjagt, aus dem Reiche verstoßen wurde, und endlich seinen zeitlichen und ewigen Tod erfahren mußte? (4 B. d. Kön. XIX, 4 ff.) Welche Betrübniß, welcher Kummer für den Patriarchen Jakob, da ihm gemeldet wurde, wie Dina, seine Tochter, weil er ihr erlaubt hatte, sich in die Gesellschaft der ausländischen Weiber zu begeben, ihrer jungfräulichen Ehre beraubt, und geschändet worden sei? (1 B. Moys. XXXIV, 5.) Welches Heulen und Weinen jener unglückseligen Aeltern, die ihren Kindern allen Muthwillen gestatteten, so daß diese den Propheten Elisäus auf öffentlicher Straße verlachten und verspotteten, als sie zusehen mußten, wie ihre muthwilligen Kinder, zweiundvierzig an der Zahl, von den wilden Bären lebendig zerrissen und gefressen wurden! (4 B. d. Kön. II.)

Doch, wir brauchen nicht so weit zurückzugehen; wollte nur Gott, daß nicht Erfahrungen aus der Gegenwart die beweinenswerthesten Proben davon aufwiesen! Gibt es nicht heut zu Tage noch genug Aeltern, die von denselben Kindern, denen sie von Jugend auf aus blinder Liebe viel zu sehr geschmeichelt, von denen sie einst eine Stütze im Alter, Trost und Hilfe in der Verlassenheit gehofft und sich für gewiß versprochen hatten, jetzt nichts anders, als Leid und Kummer zu tragen haben, und aus Betrübniß frühzeitig in die Grube fahren? Nun klagen und jammern sie: o ich unglückseliger Mensch! könnte es wohl ein grösseres Kreuz auf der Welt geben, als das ist, welches ich von meinen eigenen Kindern täglich leiden und tragen muß? Es

ist mit dem Sohne, mit der Tochter nicht anders, als ob Gott einen besondern Fluch auf sie gelegt hätte: sie sind zu keinem Gebete, zu keiner Kirche, zu keiner sonstigen Andachtsübung zu bringen. Ich mag ihnen befehlen, was ich will, sie thun immer das Gegentheil; bestrafe ich sie mit einem bösen Worte, so wissen sie zwanzig dagegen, mit denen sie mich auf's Empfindlichste kränken. Ich habe es mir so sauer werden lassen, und mich so geplagt, bis ich sie so weit gebracht habe, und jetzt schämen sie sich meiner sogar; sie sind ein Nagel zu meinem Sarge. Mein Gott, wie habe ich das an meinen Kindern verdient! Ja, ja, billig fragst du so: freilich, vielleicht hast du dieses Leid an deinen Kindern wohl verdient. Es ist kein Fluch von Gott, sondern ein Fluch, welchen du dir vielleicht selbst auf den Hals geladen hast; es ist eine Ruthe, welche du schon längst zu deiner eigenen Züchtigung gebunden und in die Weiche gelegt hast. Besinne dich, wie hast du die Kinder erzogen? welche Lehren hast du ihnen in ihrer Kindheit eingeprediget? wie hast du sie bestraft und gezüchtiget, wenn sie sich vergangen haben? mit welchem Beispiele bist du ihnen in einem guten Lebenswandel vorangegangen? Hast du in einem von diesen Stücken gefehlt, wie kann es dich Wunder nehmen, daß sie zu keiner Andacht zu bringen sind, da sie in der Kindheit nicht zu derselben angeleitet wurden? wie kann es dich Wunder nehmen, daß sie sich ungehorsam und widerspenstig zeigen, da sie nicht zur Furcht und Liebe Gottes erzogen werden? Du hast die jungen Hündchen an die Schüsseln und Krüge gewöhnt, wie kann es dich Wunder nehmen, daß sie nichts zur Jagd taugen? Jetzt suchest du mit bekümmertem Herzen Rath und Hilfe, damit sie gebessert werden möchten; allein nun ist es zu spät. Biege, wenn du kannst, einen Baum, wenn er zur großen Eiche herangewachsen ist; zähme einen Wolf, nachdem er in der Wildniß alt geworden. Das geht nicht mehr an. Früher hättest du deine Kinder bessern sollen; dein gegenwärtiges Leid, deinen schweren Kummer hast du dir selbst zuzuschreiben. Was der Mensch säet, das wird er auch ernten, spricht der Herr. (Gal. VI, 8.) Du hast mit deiner nachlässigen Obhut für die Seelen deiner Kinder Unkraut, Dornen und Disteln ausgesäet, jetzt wirst du keinen edeln Weizen ernten, sondern mit Disteln und Dornen vorlieb nehmen müssen, mit welchen sie in

dein bekümmertes Herz stechen. Du hast ihn noch unschuldige Ohren lauter Flüche und Verwünschungen gesäet, jetzt werfen sie wieder gegen dich aus, was sie gehört haben. Du hast in noch unschuldige Augen durch dein böses Beispiel lauter Ueppigkeit und Eitelkeit gehört, was kannst du jetzt anders von ihnen ernten? Sammelt man denn Trauben von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? fragt Jesus Christus. (Matth. VII, 16.) Nein, es bleibt dabei: Was der Mensch säet, das wird er auch ernten. So schlecht und traurig es dir jetzt mit deinen Kindern geht, du hast es ja so haben wollen.

Und das ist jene gerechte Strafe, welche das unerforschliche Urtheil Gottes über euch verhängt, o Aeltern, wenn er euch mit demselben Instrumente züchtiget, dessen ihr euch zu seiner Beleidigung unrechtmäßiger Weise bedienet. Ihr habt Gott beleidiget, da ihr eure Kinder von Jugend auf nicht sorgfältig zur Furcht, zum Gehorsam, zur Ehrerbietung, zur Liebe gegen Gott angehalten: jetzt lässet er zu, daß sie auch euch den schuldigen Gehorsam, die gebührende Ehre, die Furcht und die Liebe versagen. Nicht zwar, als ob eure Kinder hierin zu entschuldigen wären: nein, sie werden deshalb hier zeitlich und dort ewig büßen müssen; sondern es will der gerechte Gott, daß ihr noch während dieses Lebens einen Theil der Strafe und Vermaledeiung, welche jene verdienen, mit empfangen sollet, weil ihr die ersten Urheber ihres schlechten Verhaltens gewesen seid, da ihr sie nicht besser erzogen habt. Sehet, so hängt es denn von euch ab, christliche Aeltern, ob ihr an euern Kindern Freude und Trost oder Schmerz und Betrübniß erleben wollet. Erkennet wenigstens hieraus, daß eure eigene zeitliche Glückseligkeit jenen oft gemeldeten Fleiß und große Sorgfalt erheische, eure Kinder zu ihrem letzten Ziele und Ende, das ist, für Gott und den Himmel zu erziehen. Ja, ich weiß es wohl, das ist es, was euch am meisten das Herz rührt, und euch noch zu einer frommen Zucht bewegen könnte; aber in der That, dies hat noch am wenigsten zu bedeuten, und ich wollte euer Unglück desfalls nicht so sehr beklagen, wenn von dieser Erziehung nicht zugleich euer ewiges Heil oder Unheil abhinge. Das ist es, was euch billig noch tiefer zu Herzen gehen und zur christlichen Erziehung eurer Kinder antreiben sollte. Eure

ewige Glückseligkeit, sage ich, erfordert es: vernehmet dies im andern Theile.

Zweiter Theil.

Um euer ewiges Heil zu sichern, ist es nothwendig, daß ihr alle Pflichten erfüllet, die euch Gott der Herr unter schwerer Drohung auferlegt hat; denn es ist eine ein für alle Male ausgemachte Sache: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote. (Matth. XIX, 17.) Daß euch aber, o Aeltern, Gott verpflichtet hat, eure Kinder in seiner Furcht und zur Frömmigkeit bestmöglichst zu erziehen, habe ich letzthin aus dem Gesetze der Natur, aus dem Gesetze Gottes, aus dem Gesetze der schuldigen Liebe gegen eure Kinder sattsam erwiesen, und ihr zweifelt, wie ich glaube, selbst nicht daran. Nun denket einmal ernstlich darüber nach, welche gräuliche Sünde ihr begehet, welche erschrecklich schwere Verantwortung vor dem Richterstuhle Gottes ihr euch aufladet, ob ihr euch wohl vernünftiger Weise der ewigen Seligkeit vertrösten könnet, wenn ihr diese Pflicht nicht erfüllet. Eine freiwillige Gelegenheit und Ursache sein, daß unsterbliche Seelen, welche der ewige Gottessohn durch sein vergossenes Blut und durch seinen erlittenen schmählichen Tod erkauft hat, zur Sünde verführt, an ein lasterhaftes Leben gewöhnt werden, — dem Teufel in die Hände gespielt haben, daß sie des ewigen Himmelreichs beraubt werden, und ewig in dem höllischen Feuer brennen müssen — welche schwere, unverantwortliche Sünde; welche Strafe hat unser lieber Heiland im heutigen Evangelium über sie ausgesprochen, jene nämlich: Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! Es wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenket würde. (Matth. XVIII, 7. 6.) Ist dies nun schon von allen und jeden Menschen, auch Ausländern und Fremdlingen zu verstehen, die eure Kinder weiter nichts angehen, denen die Sorge über dieselben nicht anbefohlen ist; ist diese Drohung für sie, wenn sie entweder durch böse Lehre, oder durch unanständige, unflätige Reden, oder durch verführerische Sitten und Gebärden, oder durch ärgerliches Beispiel euern Kindern Gelegenheit zur Sünde geben, oder selbst, wenn sie dieselben leicht von Sünden abhalten könnten, und sie nicht abhalten

(wie leider Gottes dergleichen Aergernisse heut zu Tage von so vielen Menschen beiderlei Geschlechts heimlich und öffentlich gegeben werden; wann, sage ich, diesen allen das ewige Wehe gedrohet wird, und dereinst die auf solche Weise verführten Seelen werden von ihren Händen gefordert werden: was wird dann euch geschehen, o Väter und Mütter, wenn ihr entweder vorsätzlicher Weise durch schlechte Erziehung, oder aus Nachlässigkeit durch versäumte gute Zucht, oder, was noch schlimmer ist, durch böse Lehre und ärgerliches Beispiel die Verführer eurer eigenen Kinder wäret, welche von euch ihr Fleisch und Blut empfangen haben, wenn ihr diejenigen zu den Teufeln in die Hölle brächtet, die eurer besondern Sorgfalt von Gott anvertraut worden sind, damit ihr sie ihm einst im Himmel als Engel wieder zustellen sollt! Daß sie aber entweder sündigen, oder Gutes thun, daß sie entweder fromm oder gottlos leben, daß sie folglich entweder selig oder ewig verdammt werden, hängt, wie schon oftmals gesagt worden ist, immer von der Erziehung ab, wie sie nämlich von Jugend auf von euch gewöhnt werden.

Daher halten es die heiligen Väter für unzweifelhaft, daß die Sünden und Missethaten der Kinder den Aeltern, wenn sie in der Erziehung sorglos gewesen sind, von dem gerechten Gotte werden zugemessen werden, als ob sie dieselben in eigener Person begangen hätten. Das schlechte Betragen der Söhne, spricht der heilige Ambrosius, wird der Nachlässigkeit des Vaters, die Ausgelassenheit der Töchter, der Saumseligkeit der Mutter zugeschrieben. In demselben Sinne lesen wir bei dem alten Origenes: Alles, was die Kinder verbrochen haben, wird von den Aeltern gefordert werden, die ihre Kinder nicht gut unterwiesen, und an väterlicher Zucht und angemessener Bestrafung es haben fehlen lassen. Ja, solche saumselige Aeltern werden, wie der Katechismus der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient lehrt, im göttlichen Gerichte gestraft werden, nicht allein wegen der Sünden ihrer eigenen Kinder, die sie unmittelbar schlecht erzogen haben, sondern auch wegen der Sünden der künftig kommenden Kindeskinder, welche gleichfalls die Laster ihrer Aeltern zu erben, und immer eben so erzogen zu werden pflegen, wie ihre Väter und Mütter erzogen worden sind. O mein Gott!

welche lange Rechnung wird da bei manchen Aeltern heraus=kommen!

Und, welche bittere Rache wird die göttliche Gerechtigkeit nehmen wegen des ewigen Untergangs so vieler kostbaren Seelen, an welchem die schlechte Erziehung Schuld war! Was meinet ihr wohl, Väter und Mütter, wie würde es euch zu Muthe sein, wenn ihr vernähmet, daß euer liebstes Kind von der Amme oder Kindsmagd aus bloser Bosheit und aus Muthwillen zu bösen Leuten geführt und von diesen beherxet und bezaubert, oder gar im reiferen Alter in der Zauberkunst unterrichtet und dem Teufel verschrieben worden sei, so daß es später zu keiner Besserung mehr zu bringen wäre? Fället selbst das Urtheil, welche Strafe hat die Magd, die Amme verdient? Könnet ihr wohl vor bit=term Unmuthe und gerechtem Zorne etwas ersinnen, wodurch euch hinlängliche Genugthuung gegeben würde? Nein, gewiß nicht: auch der schmerzlichste Tod, welcher der Magd angethan würde, könnte das Leid und die Qual eures Herzens nicht beschwichtigen. Warum das? weil ihr eines Theils euer Kind so lieb habet, an=dern Theils sehen und hören müsset, daß euch dieses so liebwerthe Kind auf eine so erschreckliche Weise, so unverbesserlich verkehrt und verdorben wurde. Ich gestehe es, ein schmerzlicher, gerechter Unmuth! Aber saget einmal, ist vielleicht Gott dem Herrn weni=ger an dem Heile eurer Kinder gelegen, als euch? hat er sie weniger lieb, als ihr? Väter und Mütter seid ihr dem sterblichen Leibe nach, das ist wahr; aber die unsterbliche Seele habt ihr ihnen nicht geben können, deren alleiniger Vater der allmächtige Gott ist. Ihr habt eure Kinder mit der eigenen Milch gesäuget; aber ihr habt noch nicht all euer Blut für sie vergossen. Ihr habt sie mit Speisen genähret, doch habt ihr ihnen nicht euer eigenes Fleisch zu essen gegeben. Ihr habt ihnen zu Liebe lange Jahre hindurch vielerlei Ungemach, Verdruß, Arbeit und Mühe ausgestanden, damit sie ehrlich und standesgemäß ernähret wür=den, aber ihr habt ihnen zu Liebe noch keine Stricke und Banden, keine Backenstreiche, keine öffentliche Beschimpfung, keine Geißel=streiche und Ruthenhiebe, keine scharfen Dornen, keine spitzigen Nägel und schneidende Speere empfunden. Ihr habt ihnen ge=holfen, das zeitliche Leben zu erhalten; aber ihr seid noch nicht für sie an einem Galgen gestorben. So unerhört lieb und werth

sind eure Kinder ihrem höchsten Gotte gewesen, daß er dies alles, nebst andern unbeschreiblichen Qualen und Schmerzen, gern und willig für sie ausgestanden hat, damit er sie von der ewigen Hölle erlöse und zum Reiche der Himmel erhebe. Deswegen müssen eure Kinder mit weit größerm Rechte zu ihm, als zu euch rufen: Vater unser, der du bist im Himmel. (Matth. VI, 9.) Fället nun wieder, o Aeltern, das Urtheil, aber über euch. Mit welchen Augen meinet ihr wohl, daß euch dieser so liebreiche Gott anschauen werde, wenn ihr durch strafwürdige Fehler und Mängel bezüglich der christlichen Erziehung eben diese von ihm bis zum schmerzlichsten Tode geliebten Seelen eurer Kinder dem Teufel und der ewigen Höllenglut überliefern würdet, aus welcher sie in Ewigkeit nicht wieder zu erretten wären? So klagte nämlich der Prophet David über viele Väter und Mütter des israelitischen Volkes: Sie opferten ihre Söhne und ihre Töchter den Teufeln. (Psalm CV, 37.) Sollte wohl der eifersüchtige Gott eine so gräuliche Sünde ungerächt lassen? wird wohl eine Hölle für euch heiß genug sein können?

Gewiß, wenn die Sorge über diese eure Kinder von Gott dem Herrn den Schullehrern und Präceptoren, welche sie in den schönen Künsten und guten Sitten unterrichten, den Beichtvätern, welche ihre Sünden vernehmen und ihr Gewissen leiten, den Hauslehrern und Predigern, welche sie zur Meidung der Sünde, zur Gottesfurcht und Uebung der Tugenden ermahnen müssen, den geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, welche durch gute Gesetze und Verordnungen vor allen Dingen darauf Acht haben sollen, daß in den ihnen untergebenen Städten und Gemeinden die Kinderzucht gehörig gehandhabt werde, so zwar, daß der gerechte Gott, wenn sie in diesem ihrem Amte saumselig sein würden, am Tage des Gerichtes die Seelen der Kinder von ihren Händen fordern, und diese mit jenen zum ewigen Feuer der Hölle verweisen wird, anvertraut worden ist: um wie viel mehr würden diese Seelen von euern Händen, o Aeltern, gefordert werden? welche Hölle habt dann ihr zu gewärtigen, wenn ihr in dieser Hinsicht nachlässig und straffällig erfunden werden solltet, die ihr nicht durch ein bürgerliches und menschliches Gesetz, wie jene, sondern von der Natur selbst zu besagter Seelsorge verpflichtet seid? Höret den heiligen Johannes Chrysostomus: Ihr Väter und Mütter,

erziehet eure Kinder in der Zucht und Furcht des Herrn, wie der Apostel Paulus befiehlt. Denn, wenn sogar wir verbunden sind, für dieselben Sorge zu tragen, die wir für ihre Seelen werden Rechenschaft geben müssen, um wie viel mehr der Vater, der sie gezeuget hat! Um wie viel mehr sind deshalb Vater und Mutter verpflichtet, zu sorgen und zu wachen, von denen sie geboren und erzogen worden sind? Wehe euch, wiederhole ich noch einmal: wenn der gerechte Gott die Seelen eurer Kinder auch in den Händen der Fremden suchen wird, wie weit mehr wird er sie in euern Händen suchen!

Ach, unglückselige Aeltern, was wird euer warten? was werdet ihr zur Antwort geben, wenn der erzürnte Gott die große Frage an euch richten wird: ich habe euch so viele Söhne, so viele Töchter gegeben, und euch die wichtigste Pflicht auferlegt, sie in eure väterliche und mütterliche Obhut zu nehmen, damit ihr sie mir wieder zurückgeben könnet. Wo sind sie nun? wo ist jener Sohn, diese Tochter hingekommen? Nur einige finde ich unter meinen auserwählten Schafen, die übrigen alle sehe ich unter den vermaledeiten Böcken. Von allen habe ich erwartet, daß sie mir dienen, mich fürchten und lieben, und mit der auserwählten Schaar sich ewig bei mir im Himmelreiche freuen sollen, und eben ihr seid diejenigen, welche mir sie entfremdet, und dem Höllenhunde in die Hände gespielt haben. Was werdet ihr antworten, wenn euch der himmlische Vater mit dem Vorwurfe antreten und sprechen wird: ich habe euch den Titel eines Vaters gegeben, der sonst mir allein gebührt, und euch die väterliche Gewalt und Vollmacht anvertraut, und ihr habt euch derselben zu ihrem ewigen Verderben und zur Verdammniß bedient. Wann Jesus Christus, Gottes Sohn, klagen wird, ich habe euch zu Mithelfern an dem ewigen Wohle und Heile der Seelen eurer Kinder auserwählt, die mich mein theures Blut und Leben gekostet haben, und ihr habt sie meinem geschwornen Feinde um einen so erbärmlichen Preis verkauft. Wann Gott der heilige Geist sich beklagen wird: diese Seelen, meine geheiligten und mir geweiheten Tempel, hatte ich euch zu hüten und zu bewahren übertragen, und durch eure Saumseligkeit sind sie in schändliche Mördergruben verwandelt worden. Wann Maria, Gottes Mutter,

sich wider euch beklagen wird: ich hatte mir diese eure Kinder als meine Pflegekinder schon zum ewigen Leben ausersehen, und ihr habt mir dieselben durch eure strafbare Unachtsamkeit entfliehen lassen, daß sie dem höllischen Raubvogel in die Klauen gerathen sind. Wann die heiligen Schutzengel sich beklagen werden: wir haben Tag und Nacht uns angelegentlich bemühet, diese unsere Schutzbefohlenen ewig selig zu machen, und haben auf der ganzen Erde keine ärgeren Feinde gefunden, die unserer Sorge mehr Hinderuisse in den Weg gelegt und sie vergeblich gemacht haben, als eben euch, die ihr diese Sorgfalt mit uns hättet theilen sollen. Wann alle Heilige im Himmel sich beklagen werden: wir hatten gewünscht und gehofft, unsere Gesellschaft in den Freuden des Himmels sollte durch euch vermehrt werden, und ihr habt durch eure Bosheit und Saumseligkeit in der Erziehung eurer Kinder geholfen, die Hölle mit Verdammten anzufüllen. Was werdet ihr antworten, frage ich noch einmal; welches Urtheil, welche Strafe wird euch erwarten?

O welche ungeheure Anzahl von Aeltern, auch derer, die sonst andern groben Lastern eben nicht zugethan sind, werden ewig verdammt in der Hölle brennen müssen, blos deswegen, weil sie ihre Kinder nicht christlich und gottselig erzogen haben! Ein großer Theil der Aeltern, sind die Worte des Isidorus, werden deswegen von der ewigen Seligkeit ausgeschlossen, weil ihre Kinder durch ihre Nachlässigkeit und strafbare Schuld nicht so, wie es sich gebührt, erzogen werden, und darum verloren gehen. Es wird dies noch wahrscheinlicher dadurch, weil eine solche Fahrlässigkeit in der christlichen Erziehung meistens nicht, oder doch nur wenig geachtet wird, und sich kaum jemand deswegen im Beichtstuhle anklagt, kaum jemand diese Sünde aus sträflicher Unwissenheit recht erkennt, folglich niemals recht bereuet und sich bessert.

Nun, christliche Aeltern, die ihr hier gegenwärtig seid, zu euch getröste ich mich einer bessern Hoffnung. Lasset euch doch dieses allerwichtigste Geschäft vor allen andern beständig angelegen sein. Denket alle Tage: die größte Pflicht und Schuldigkeit, welche mir der Ehestand auferlegt, bestehet, wie es in der That eine unbezweifelte Wahrheit ist, darin, daß ich meine Kinder mit aller Sorgfalt zur Frömmigkeit des Lebens anleite, und in

der Furcht und Liebe Gottes erziehe. Gedenket: daran ist meinen Kindern das meiste gelegen, daß sie dem Feuer der Hölle entgehen und ewig selig werden. Will dieser Gedanke nicht helfen, so sorget wenigstens, und denket: es ist uns selbst daran gelegen, daß wir hier auf Erden zeitlich Trost und Freude an unsern Kindern genießen, und dort uns mit ihnen ewig im Himmel freuen; ohne Erfüllung dieser Pflicht ist, wenn nicht wahre Buße folgen sollte, für uns keine Hoffnung zur Seligkeit. Denket öfters, wenn ihr eure kleinen Kinder anschauet und betrachtet: o wehe, wenn ich Ursache sein sollte, daß diese jetzt noch unschuldigen Seelen ewig in der Hölle brennen, und ich, zur Strafe für die schlechte Erziehung mit ihnen verdammt werden sollte! Welcher Trost und welche Freude würde es dagegen sein, wenn ich an jenem Tage mit diesen meinen Kindern mich dem Richter vorstellen und mit jenen Worten sprechen könnte, die einst mein Heiland Jesus Christus von seinen Jüngern an den himmlischen Vater gerichtet hat: Vater, als ich bei ihnen war, bewahrte ich sie in deinem Namen, in deiner Liebe. Die du mir gegeben hast, habe ich bewahrt, und Keiner von ihnen ist verloren, außer der Sohn des Verderbens, der sich später muthwilliger Weise selbst verdammet hat. Nun aber komme ich zu dir. (Joh. XVII, 12. 13.) Du hast mir zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht Kinder gegeben: ich habe sie alle, so gut ich konnte, zu deinem Dienste erzogen, wie du mir befohlen hattest; keines von ihnen ist verloren gegangen; siehe, hier habe ich sie alle bei mir, und gebe sie zurück in deine Hände. Nun aber komme ich zu dir, nun komme ich mit ihnen zu dir in dein ewiges Reich. O welcher Trost! Diesen wünsche ich euch allen, christliche Aeltern, von ganzem Herzen, so wird es euch sammt euern Kindern ewig wohl sein. Amen.

Ein anderer Eingang, für den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Qui in se confidebant, tanquam justi. (Luc. XVIII, 9.)
Die sich selbst zutrauten, daß sie gerecht seien.

O wie viele Menschen gibt es in der Welt, andächtige Christen, welche sich selbst zutrauen, daß sie gerecht seien, da sie doch voll heimlicher Sünden sind; wie viele, die mit dem Pharisäer im heutigen Evangelium in Wahrheit sagen können: Ich bin kein Räuber, kein Ungerechter, kein Todtschläger, kein Ehebrecher, kein Flucher, kein Ehrabschneider, kein Säufer ꝛc., weil sie in der That von solchen Lastern sich frei wissen, indessen doch vor Gott als ungerecht befunden werden, weil sie gewisse, sehr wichtige Pflichten ihres Amtes, Standes, Dienstes entweder gar nicht, oder doch nur mit Nachlässigkeit beobachten. Unter diese gehöret besonders ihr, christliche Aeltern! Lasset es euch ja nicht genug sein, wenn ihr schon keinen offenbaren Sünden ergeben seid, und alle übrigen Gesetze Gottes gewissenhaft erfüllet: haltet euch deswegen nicht für fromme, eifrige Diener und Dienerinnen Gottes, weil ihr oft beichtet und kommuniziret, fleißig in die Kirchen gehet, andächtig im Gebete seid, täglich bei einer heiligen Messe, an Sonn- und Feiertagen euch immer zur Anhörung der Predigten einfindet; weil ihr in ehelicher Treue, Liebe und Einigkeit, geduldig in Widerwärtigkeiten, in allen Umständen mit dem Willen Gottes zufrieden lebet: dessen ungeachtet werdet ihr von Gott als ungerecht und der ewigen Verdammniß würdig geachtet werden, wenn ihr in der von Gott euch auferlegten, höchst wichtigen Pflicht, eure Kinder zu ihrem letzten Ziele und Ende, nämlich zur Frömmigkeit, zur Furcht Gottes, für den Himmel mit möglichster Sorgfalt zu erziehen, einen merklichen Fehler wider besseres Wissen und Gewissen begehen würdet. Denn solches befiehlt das natürliche und göttliche Gesetz; dies erheischt ꝛc. wie oben.

Einundvierzigste Predigt.

Von der Lehre, welche die Aeltern ihren Kindern geben sollen.

Für den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Cujus filius est? (Matth. XXII, 42.)
Wessen Sohn ist er?

Was hier Christus die Pharisäer von ihm selbst gefragt hat, das pflegt man heut zu Tage auch von andern zu fragen. Sieht man ein Kind, das man nicht kennt, so fragt man: welches Kind ist dies? wem gehört es an? wessen Sohn ist er? wessen Tochter ist diese? Würde mich zuweilen jemand fragen: wessen Sohn ist jener, welcher da so wild auf der Straße umherläuft? der so ungezogen und muthwillig in der Kirche ist? der so meisterhaft fluchen und schwören kann? fragte mich wieder ein anderer: wem gehört das Kind an, welches so stille, züchtig, schamhaft, demüthig daher kommt? alle Tage so fleißig und andächtig bei der heiligen Messe erscheint? so oft in jedem Monate zur Beichte und zur Kommunion geht? so wollte ich, obgleich ich keines von beiden, noch deren Aeltern kännte, dennoch gleich errathen, was an den Aeltern, rücksichtlich der Kinderzucht, ist, und sagen: jener ist der Sohn eines Vaters, einer Mutter, die ihre Pflicht nicht erfüllen; dieses ist das Kind eines frommen Vaters, einer gottseligen Mutter, welche sich die Sorge für die Seelen ihrer Kinder angelegen sein lassen. Denn, wie schon gesagt, die Kinder führen sich entweder gut oder schlecht auf, je nachdem sie von ihren Aeltern gut oder schlecht erzogen werden. Andächtige Christen! bisher habe ich die Pflicht der christlichen Erziehung der Kinder im Allgemeinen vorgetragen, wie jene allen Aeltern durch das natürliche und göttliche Gesetz so hoch und theuer anbefohlen ist; wie jeden Vater, jede Mutter das ewige Heil ihrer Kinder, und ihre eigene sowohl zeitliche, als ewige Glückseligkeit dazu verbindet: jetzt ist noch zu betrachten übrig, auf welche Art und

Weise die christliche Erziehung müsse eingerichtet sein, und was dazu erfordert werde. Was ist denn dies? Gebet Acht! Aeltern, die ihre Kinder zu ihrem letzten Ziele und Ende, wie sie schuldig sind, wohl erziehen wollen, müssen haben gute Zungen, scharfsehende Augen, väterliche Hände, fromme Sitten: Zungen, um die Kinder im Guten zu unterweisen; Augen, um wachsam auf ihr Thun und Lassen Acht zu haben: Hände, um sie, wenn es Noth thut und die Umstände erfordern, väterlich zu bestrafen; fromme Sitten, um ihnen mit einem heiligen Beispiele in der Tugend und Gottesfurcht voranzugehen. Fehlt eines hievon, dann ist die Kinderzucht nicht so beschaffen, wie es sein soll. Heute halte ich mich an das Erste.

Aeltern, welche keine gute Zunge haben, das ist, welche ihre Kinder nicht im Guten unterweisen, erziehen sie nicht christlich: dies wird der erste und größere Theil sein. Aeltern, welche böse Zungen haben, das ist, welche ihre Kinder Böses lehren, erziehen sie noch viel weniger christlich: dies ist der zweite Theil meines Vortrags. Aeltern von beiderlei Klassen gibt es in großer Anzahl, ist die nicht genug zu beweinende Klage. Beide Hauptfehler zu verbessern, gib allen Aeltern deine kräftige Gnade, o Gott, durch die Fürbitte deiner Mutter Maria und aller heiligen Schutzengel.

Erster Theil.

Unter vielen andern Gebrechen und Mängeln, die wir von der Sünde unseres Stammvaters Adam geerbet haben, ist die jämmerliche Unwissenheit fast in allen Dingen. Nach dem gewöhnlichen, natürlichen Laufe wird kein Mensch gelehrt geboren; alle, wie wir sind, bringen wir die Unwissenheit mit auf die Welt; sie wird mit uns in die Wiege gelegt, und hängt uns noch viele folgende Jahre an. Zum Sprechen, Lesen, Schreiben, ja sogar zum Stehen und Gehen, Essen und Trinken, was die unvernünftigen Thiere von der Natur lernen, müssen die Kinder angeleitet und unterrichtet werden. Wie viele Jahre vergehen nicht, welche große Mühe und Arbeit hat nicht der Schullehrer, bis die Kinder auch nur die lateinische Sprache recht begreifen und verstehen! Doch, dies ist das geringste, was ich bedaure: es wäre

wenig daran gelegen, wenn eure Kinder, o Aeltern, in dergleichen Dingen unerfahren und unwissend blieben.

Aber eine andere Kunst ist es, die einen höheren Werth hat: bleiben die Kinder in dieser unwissend, dann werden sie niemals zu Gott in den Himmel kommen; die Kunst aller Künste, das Geschäft aller Geschäfte, ja, das einzige Geschäft, das wir nothwendig, so lange wir leben, unausgesetzt betreiben müssen; die einzige Kunst, die uns allein zu wissen nothwendig ist, nämlich die Kunst, christlich, heilig zu leben und zu sterben. Was nun am allerbeweinenswerthesten ist, so ist es eben diese Kunst, in der wir die allergrößte Unwissenheit mitbringen, in welcher wir bei unserer zum Bösen geneigten Natur die größten Beschwerden und Hindernisse zu überwinden haben, und deshalb, um sie zu begreifen, weit mehr Zeit, Mühe und Arbeit anwenden müssen, als andere, natürliche Wissenschaften erfordern; welche Kunst, wenn man sie auch einmal begriffen und erlernt hat, man am schnellsten und leichtesten wieder vergißt, wenn man nicht immer und ohne Aufhören daran erinnert, und in derselben unterwiesen und geübt wird.

So müssen denn die Kinder, wenn sie ewig selig werden sollen, woran alles gelegen ist, in dieser Kunst nothwendig von Jugend an auf's fleißigste unterrichtet, gelehrt und geübt werden, und zwar von denjenigen, denen dieses Schulamt aufgetragen ist. Wer sind diese aber? Euch vor allen andern, ihr Väter und Mütter, ist diese Sorge von Gott anbefohlen. Lehret eure Kinder, spricht der Herr zu seinem Volke, nachdem er dasselbe ermahnt hatte, seine vorgetragenen Gebote unverbrüchlich zu halten: Lehret eure Kinder, selbe betrachten. Und zwar soll diese Lehre ihnen zu jeder Zeit vorgehalten werden: Wenn du sitzest in deinem Hause, und wenn du wandelst auf dem Wege, und wenn du dich niederlegest und wenn du aufstehest; lehret eure Kinder. Was denn? Was ich euch heute gebiete, daß ihr den Herrn, euern Gott, liebet und ihm dienet von ganzem Herzen. (5 B. Moys. XI, 19. 22.) Hast du Söhne, redet Väter und Mütter auch der weise Sirach an, so unterweise sie von Jugend auf. (Ekkli. VII, 25.) Merket wohl, er sagt nicht: bereichere sie, erhöhe sie, sondern: unterweise sie. Was denn? das,

wövon die ewige Weisheit spricht: Kommet, ihr Kinder, höret auf mich, die Furcht des Herrn will ich euch lehren. (Psalm XXXIII, 12.) Was die Apostel, bezüglich der Lehre und Unterweisung der Seelen, der ganzen Welt gewesen sind; was die Bischöfe und Pfarrer ihren untergebenen Schafen noch sind: das seid ihr, o Aeltern, in euerm Hause. So nennt euch der heilige Johannes Chrysostomus: Ihr seid Apostel eurer Familie: diese nennt Paulus die Hauskirche; ihr seid gleichsam geistliche Vorstände derselben, und habet zu unterrichten. Die Lippen und Zungen, fährt Chrysostomus fort, sind beschriebene Bücher, nämlich zur Unterweisung der Kinder, welche daraus die Gesetze Gottes lernen müssen.

Wie soll nun diese Schule eingerichtet werden? über welche Punkte müssen die gegebenen und vorgetragenen Lektionen handeln? Daß die Kinder das Zeichen des Kreuzes machen, das Vater unser, den englischen Gruß, den Glauben herbeten, die Gebote Gottes und der Kirche hersagen, alle Hauptstücke der christlichen Lehre auswendig schwätzen können: damit sind die meisten Aeltern, die noch fromme Christen sein, und ihrem väterlichen und mütterlichen Amte wohl vorstehen wollen, schon zufrieden; und wollte Gott, daß alle mit einander durch ihr Lehren und Predigen es noch so weit brächten! Besteht vielleicht hierin die ganze Lehre und Unterweisung, welche die Aeltern ihren Kindern zu geben schuldig sind? Zum Theile, ja. Aber es ist noch lange nicht genug: denn was hilft es, den Glauben auswendig zu wissen, und doch nicht nach dem Glauben zu leben zu wissen? wozu nützt es, die göttlichen Gebote hersagen zu können, und nicht zu verstehen, was in denselben geboten oder verboten ist? ja, wozu nützt es, dies auch zu verstehen, wenn sie nicht zur Erfüllung der begriffenen Wahrheiten angehalten werden? Bei solchem Unterrichte es allein bewenden lassen, wäre eben so viel, als den hungrigen Kindern, um sie zu sättigen, das Brod nur von weitem hinhalten, beschauen und daran riechen lassen, nicht aber zu essen geben: mit welchem blosen Vorhalten und Riechenlassen jene endlich vor Hunger würden sterben müssen. Zeige die Mutter ihrem noch unmündigen Kinde einen eben gekochten, noch warmen Brei, stelle sie ihm die Schüssel vor, und spreche: Nun iß, mein Kind,

das ist zur Erhaltung des Lebens nothwendig, ja, nun iß! Aber es geht nicht, der Brei ist schon gut, und eine passende Kost für Kinder! aber was weiß das Kind, was es damit anfangen soll? Die Mutter muß den Brei erst vorkauen und dem Kinde mit dem Löffel in den Mund schmieren. Eben so ist es rücksichtlich der Nahrung für die Seele nicht genug, die geistliche Speise gleichsam vorzusetzen, die christlichen Gebote und Gesetze dem Gedächtnisse einzuprägen, daß die Kinder das Gelernte gleich den Papageien daherzuschwätzen wissen: sie müssen ihnen vorgekaut, das heißt, täglich und mit allem Ernste deutlich erklärt werden, wie sie ein frommes Leben darauf bauen sollen; sie müssen ihnen in den Mund geschmiert, das heißt, die Kinder müssen mit ernstlichen und oft wiederholten Ermahnungen dazu angehalten werden, daß sie bei dargebotener Gelegenheit sie in der That erfüllen.

Auf solche Weise kann und muß ihnen das letzte Ziel und Ende, zu welchem wir von Gott erschaffen worden sind, lebhaft eingedrückt werden. Zum Beispiel: höre, mein Kind, das Leben, das wir hier auf Erden haben, dauert eine ganz kurze Zeit, und eine ungewisse Zeit; wir können in einem Monate, wir können morgen, wir können noch heute sterben; was wir zu sorgen haben, ist das, daß wir nur fromm leben, damit wir gut sterben. Wir sind nicht hier, um reich zu werden, und deswegen sind auch diejenigen nicht glücklich zu schätzen, welche viel Geld und zeitliche Güter besitzen; wir sind nicht hier, um zu essen, zu trinken, zu schlafen, zu spielen, und deswegen sind diejenigen nicht glücklich zu schätzen, die nach eigenem Wunsche und Verlangen viele Freuden und Vergnügen genießen; wir sind nicht hier, um gelobt und geehrt zu werden, und deswegen sind diejenigen nicht glücklich zu schätzen, die vor der Welt in hohem Ansehen stehen: wir sind einzig und allein hier, daß wir Gott fürchten, ihm dienen, seine Gebote halten, seinen Willen in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens erfüllen, ihn über alles lieben, und also, nach diesem kurzen Leben, uns ewig bei ihm im Himmel freuen. Sollten wir nicht dahin gelangen, so wäre es uns besser, wir wären nie geboren. Darauf müssen alle unsere Wünsche und Begierden abzwecken, darauf muß unser gesammtes Thun und Lassen gerichtet sein; deswegen mußt du des Morgens und den Tag über öfter beten

und singen: alles, was ich denken, reden und thun werde, soll meinem Gotte und dem Himmel zu Liebe geschehen. Eingeprägt muß ihnen werden eine wahre Hochachtung gegen Gott, über alles, was schätzenswerth ist; ein wahrer Haß und Gräuel vor jeder schweren Sünde, über alles, was zu fürchten ist, weil der große, liebenswürdige Gott dadurch beleidiget wird. Denke einmal nach, mein Kind, kann man sprechen: wenn du jetzt auf einmal Vater und Mutter verlörest, wer sollte hinfort Sorge für dich tragen? wer dir Kost und Kleidung schaffen? nicht wahr, du würdest recht übel und unglücklich daran sein? Und dennoch wäre dies für dich tausendmal besser, als wenn du nur ein einziges Mal in deinem Leben durch eine einzige schwere Sünde Gott verlieren würdest. Wenn du jetzt stockblind würdest, so daß du nie mehr deinen Vater, deine Mutter, deine Brüder und Schwestern sehen könntest, nicht wahr, das wäre für dich ein großes Unglück? Und dennoch wäre es bei weitem kein so großes Uebel, als wenn du Gott beleidigen würdest. Lebendig an einen Spieß gesteckt und an einem langsamen Feuer gebraten werden, wie dem heiligen Laurentius auf seinem Roste geschehen ist, was dünkt dich, könntest du dich wohl entschließen, eine solche erschreckliche Marter und Pein auszustehen? Und dennoch wäre dies blos ein Schatten, im Vergleiche mit dem höllischen Feuer, das in alle Ewigkeit brennen, und nie verbrennen wird, welches Feuer man aber so oft verdient, als man die Gebote Gottes gröblich übertritt. Deswegen siehe dich, was du immer thust, wohl vor, daß du niemals, einem Menschen, einer Neigung, einem Gute zu Liebe, eine Todsünde begehest. Doch, christliche Aeltern, ist hier wohl zu merken, daß ihr euern Kindern nie eine Sache als sündlich vorstellet, in welcher keine Sünde ist, oder dieselbe als eine grobe ausleget, da es doch nur eine läßliche ist, wie bisweilen Mütter und Mägde, um die Kinder zur Ruhe zu bringen, wenn sie kreischen und weinen, oder, um sie von kleinen Sünden abzuhalten, und zur Andacht zu bewegen, ihnen diese oder jene Drohungen vorsagen: stille! die Kinder, die so weinen und kreischen, die so unruhig sind, kommen in die Hölle; lügen, in den Kirchen plaudern, den Aeltern nicht hübsch gehorchen, ist eine Todsünde. Und so fort. Hieraus folgt zuweilen, daß die Kinder später, doch ehe sie noch die Sache besser verstehen, sich zwar einbilden,

derlei sei in der That eine schwere Sünde, und nichts desto weniger aber dieselbe begehen. Eingeprägt muß ihnen von Kindheit an werden eine wahre Liebe zu den christlichen Tugenden, besonders zur Demuth, Eingezogenheit, Arbeitsamkeit, Sanftmuth, Geduld und Zufriedenheit in allen Dingen mit dem Willen und der Anordnung Gottes, unter Vorhaltung, Erzählung und Lesung des Beispiels unseres Heilandes Jesu Christi, wie dieser unter dem Gehorsam gegen seine armen Aeltern als ein geringer, vor den Augen der Welt unbekannter Handwerker, arm und dürftig gespeiset, arm und demüthig gekleidet, so lange Jahre auf Erden zugebracht, bis er endlich nach großer ausgestandener Marter am Pfahle des Kreuzes seinen Geist aufgegeben habe, um uns den Weg zu zeigen, den wir einschlagen müssen, wenn wir ihm in den Himmel nachzufolgen gedenken: damit ihnen durch solche Erzählungen, statt des eiteln, betrüglichen Weltgeistes der wahre Geist Jesu Christi und seines heiligen Evangeliums von Jugend auf eingeprediget werde. Eingeprägt muß ihnen werden eine zärtliche Liebe und Andacht zu Maria, der Mutter Gottes, und zu den heiligen Schutzengeln. Zu dem Ende können sich die Aeltern, neben der täglichen Verehrung, einen gewissen Tag in der Woche auserlesen, an welchem sie mit den Kindern eine besondere Andachtsübung, jenen zu Ehren, veranstalten. Eingeprägt muß ihnen werden Ehrerbietung und Anständigkeit in den Kirchen, Lust und Eifer zum Gebete: deswegen sollen sie angehalten werden, immer vor und nach Tisch mit gefalteten Händen, Morgens und Abends mit gebogenen Knieen, Gott und die Heiligen im Gebete anzurufen; ferner Mitleid und Barmherzigkeit gegen Arme und Nothleidende. Um diese zu befördern, ist es zweckmäßig, daß die Aeltern, so oft ein Armer vor die Thüre kommt, das Almosen durch die Kinder überbringen lassen, und die Ermahnung beifügen, was den Armen gegeben werde, das werde dem Herrn gegeben: deswegen, so etwa können die Aeltern sprechen, gehe denn hin, mein Kind, und gib das Brod, das Stück Geld, oder was es sonst ist, dem dürftigen Menschen mit solcher Ehrfurcht, Liebe und Freundlichkeit, als wenn Christus selbst an der Thüre stünde, der es aus deinen Händen nähme. Dergleichen Erinnerungen müssen öfter wiederholt werden, und zwar mit solchem Nachdrucke, daß sich die Kinder eine Ehre daraus machen,

und um die Wette darum eifern, wer das Almosen bringen dürfe. Meine Predigt würde länger, als den ganzen Tag währen, meine Andächtigen, wenn ich alle und jede Lehrgegenstände einzeln aufführen wollte, welche von den Aeltern ihren Kindern billig wiederholt eingeprediget werden müssen.

Verlangt ihr lebendige Muster und Beispiele von solchen Aeltern zu haben, die euch hierin vorangegangen sind, um zu sehen, wie die Lehre und Unterweisung eurer Kinder eingerichtet sein müsse, so leset die heiligen Geschichten der göttlichen Schrift. Da werdet ihr außer vielen andern einen Vater Tobias bei seinem Sohne finden, den er, wie der Text sagt, von Kindheit auf lehrte, Gott zu fürchten und alle Sünde zu meiden. (Tob. I, 10.) Wie lauten denn die Unterweisungen, die er ihm gab? Es waren Worte, die billig alle Aeltern täglich im Munde führen sollten. Höre, mein Sohn, die Worte meines Mundes, und lege sie wie eine Grundfeste in dein Herz. (Ebend. IV, 2.) Alle Tage deines Lebens habe Gott in deinem Herzen, und hüte dich, je in eine Sünde zu willigen, und die Gebote des Herrn, unseres Gottes außer Acht zu lassen. (Ebend. 6.) Halte deine Mutter in Ehren alle Tage deines Lebens; denn du sollst gedenken, was und wie große Gefahren sie ausgestanden hat um deinetwillen in ihrem Leibe. (Ebend. 3. 4.) Gib Almosen von deinem Vermögen, und wende von keinem Armen dein Angesicht ab; denn also wird geschehen, daß des Herrn Angesicht auch von dir nicht abgewandt werde. Wie du es kannst, also sei barmherzig. Wenn du viel hast, gib reichlich; wenn du wenig hast, suche auch das Wenige gerne zu geben. Denn einen guten Lohn sammelst du dir auf den Tag der Noth; weil das Almosen von jeglicher Sünde und vom Tode erlöst, und die Seele in die Finsterniß nicht kommen läßt. Almosen gibt großes Vertrauen vor dem höchsten Gott Allen, die es geben. (Ebend. 7—12.) Iß dein Brod mit den Hungrigen und Dürftigen, und bedecke mit deinen Kleidern die Nackenden. (Ebend. 17.) Hüte dich, mein Sohn, vor aller Unkeuschheit, begnüge dich mit

deinem Weibe, und laß übrigens nie etwas Lasterhaftes von dir hören. Laß die Hoffart nie in deinem Sinne oder in deinen Worten herrschen; denn alles Verderben hat in derselben seinen Anfang genommen. Wer dir etwas arbeitet, dem gib alsbald seinen Lohn, und laß ja deines Taglöhners Lohn nicht bei dir bleiben. Sieh, daß du niemals einem Andern thust, was du nicht willst, daß dir von einem andern widerfahre. (Tob. I, 13—16.) Hüte dich vor böser Gesellschaft, iß und trink nicht mit den Sündern. In deinen Geschäften und Zweifeln suche allezeit Rath bei einem Weisen. Lobe Gott zu aller Zeit, und bitte ihn, daß er deine Wege leite, und daß alle deine Anschläge in ihm verbleiben. (Ebend. 18—20.) Fürchte dich nicht, mein Sohn: wir führen zwar ein armes Leben, aber wir werden viel Gutes erhalten, wenn wir Gott fürchten, und alle Sünde meiden, und Gutes thun. (Ebend. 23.) Das waren die Lehrgegenstände und schönen Ermahnungen des frommen Alten. Dann antwortete Tobias seinem Vater, und sprach: Alles, was du mir befohlen, Vater, will ich thun. (Ebend. V, 1.) Die Thränen treten mir in die Augen, so oft ich dieses Kapitel lese, oder betrachte. Christliche Aeltern, vergleichet damit eure Lehre, die ihr euern Kindern gebet, und sehet, ob sie mit jener übereinstimme.

Leset die Geschichten und Lebensbeschreibungen der Heiligen, da werdet ihr die Mutter des heiligen Edmund finden, die ihrem in fremden Ländern studierenden Sohne niemals neue Kleider oder Wäsche schickte, ohne daß sie zugleich ein härenes Band, oder sonstige Bußwerkzeuge beigelegt, und ihn ernstlich ermahnt hätte, solches fleißig zu gebrauchen, um sein Fleisch zu kasteien, damit er seine Unschuld und Reinigkeit unverletzt, und seine Seele von aller Sünde frei erhielte. Daher pflegte dieser auch zu sagen: Wenn auf einer Seite die Hölle aufstünde, auf der andern ich genöthiget würde, etwas zu thun, was ich ohne Sünde nicht begehen könnte, so wollte ich lieber lebendig auf ewig in die Hölle springen, als mit einer Sünde meinen Gott beleidigen. Aeltern,

vergleichet damit eure Lehre, Kinder, haltet eure Thaten dagegen: seid auch ihr alle miteinander eben so rechtschaffen gesinnet?

Finden werdet ihr eine Königin Blanka, die ihrem königlichen Sohne Ludovikus täglich eine Lehre vorträgt. Mein Sohn, predigte sie ihm, so oft er des Abends sich zur Ruhe begeben wollte und von ihr den Segen begehrte — höret, Kinder, das that ein König seiner Mutter, und ihr würdet euch dessen manchmal schämen — Mein Sohn, sagte sie mit ernstlichem Nachdrucke: Ich liebe dich mehr, als mein eigenes Herz; du bist der einzige Trost, der mir auf Erden übrig ist, die Hoffnung des ganzen Königreichs, und dennoch wollte ich dich lieber todt, ermordet in meinem Schoße liegen sehen, als daß mir die Nachricht gebracht würde, du hättest in eine Todsünde gewilliget. Seid ihr desselben Sinnes, o Aeltern?

Merket aber hiebei noch etwas, was eine solche Lehre frommer Aeltern bei ihren Kindern wirkt. Wie sorgfältig dieser Ludovikus der mütterlichen Unterweisung folgte, und welches heilige Leben er auch später führte, ist aller Welt bekannt. Nicht allein hat er heilig gelebt, sondern diesen Tugendwandel auch auf seine Nachkommen fortgepflanzt. Leset nur bei Laurentius Surius in dessen Lebensbeschreibung jene schöne Lehre, die er seinem erstgeborenen Sohne Philippus vorhielt. Ich will euch, meine Andächtigen, einen kurzen Auszug daraus mittheilen. Mein Sohn, lauten seine Worte: vor allen Dingen befleißige dich mit größter Sorgfalt, daß du Gott liebest, denn niemand kann selig werden, es sei denn, daß er Gott liebe. Hüte dich, daß du niemals eine schwere Sünde begehest, sondern eher alle Martern der Welt ausstehest, als in eine solche Sünde willigest. Wenn dir etwas Widerwärtiges begegnet, so trage es mit Geduld und denke, du habest es wohl verdient, dann wirst du großen Nutzen daraus schöpfen. Wenn es dir wohl ergehet, so sage Gott demüthig Dank, damit du dich deswegen nicht erhebest und schlimmer werdest, wodurch du hättest besser werden sollen. Beichte öfters deine Sünden, und erwähle dir fromme und verständige Beichtväter, welche dich lehren, was du

thun und meiden sollst; und benimm dich so gegen sie, daß sie dir ohne Scheue deine Fehler offenbaren und dich deshalb bestrafen mögen. Dem Amte der heiligen Messe wohne mit aller Andacht bei; hüte dich, daß du nicht mit den Augen in der Kirche umhergaffest, viel weniger plauderst und scherzest, sondern bitte Gott mit Mund und Herzen. Erweise dich milde und mitleidig gegen die Armen und Bedrängten, und hilf ihnen nach deinem Vermögen. Höre gerne zu, wenn von Gott und göttlichen Dingen geredet wird; suche die Gesellschaft frommer und gottesfürchtiger Menschen, und meide die Gottlosen. Wo du dich immer befinden magst, gib nicht zu, daß jemand in deiner Gegenwart etwas wider Gott und seine Heiligen rede, noch etwas, wodurch die Ehre des Nächsten gekränkt werden könnte. Sage öfters deinem Gotte Dank für die Wohlthaten, die er dir gespendet hat, damit du dich größerer Wohlthaten würdig machest. Höre gerne die Klagen der Armen, und dergleichen mehr. Nachdem er ihm noch weitere Ermahnungen gegeben hatte, wie er in seiner künftigen Regierung die Gerechtigkeit handhaben, den Frieden erhalten, die Kirche Gottes beschützen, den katholischen Glauben fördern sollte, beschließt er seine heilige Lehre mit folgenden Worten: Die allerheiligste Dreifaltigkeit und alle Heiligen wollen dich vor allem Uebel bewahren; und Gott gebe dir die Gnade, allezeit fromm und gerecht zu leben und seinen heiligen Willen zu erfüllen, so daß er durch dich geehrt werde, und wir nach diesem Leben bei ihm uns wiederfinden, und ihn in Ewigkeit loben mögen. Christliche Aeltern! es war ein König, der seinen Kindern einen solchen Lehrmeister abgegeben hat. O wohl glückselige Häuser, o Himmel auf Erden, wo so die Aeltern lehren, wo so die Kinder lernen! Gebenedeite Väter und Mütter, die auf solche Weise das Amt der Apostel und Mitarbeiter Jesu Christi vertreten, um die Ehre Gottes und das Heil der ihnen anvertrauten Seelen zu befördern. Gebenedeite Kinder, wie glücklich seid ihr, denen auf solche Weise die Furcht und Liebe Gottes mit der Muttermilch einge-

flößet wird! O geschähe dies in allen Haushaltungen, welche Veränderung der Sitten, welche ganz andere Gestalt und Lebensweise würde in kurzer Zeit in der christlichen Welt wahrgenommen werden!

Aber ach, ein bloser Wunsch! Welche groben Mängel finden sich bei den meisten Aeltern, was die heilige Lehre und Unterweisung betrifft! Wie viele Haushaltungen gibt es, in welchen ganze Wochen lang von Gott und göttlichen Dingen fast kein einziges Wort gehört wird, als dann, wenn der Name Gottes entweder gelästert, oder mit Unehrerbietigkeit ausgesprochen wird! Schämen sollte man sich, wenn man lieset, wie sogar die Heiden so vernünftig waren, ihre Kinder zu guten Sitten anzuhalten. Die Weltweisen in Indien hatten, wie Pater Drexel schreibt, ehedem den Gebrauch, daß sie keines von ihren, oder den andern Kindern, die ihrer Zucht und Lehre anvertraut waren, zum Tische kommen ließen, wenn diese ihnen nicht zuvor mehrere an sie gestellte Fragen richtig beantwortet und erzählt hatten, was jeder von ihnen den Tag über Gutes gelernt und Löbliches gethan habe. War nun eines unter den Kindern, das nichts von diesem vorzubringen wußte, das wurde mit hungrigem Magen alsbald vom Tische weggewiesen. Christen! wie verhalten wir uns? Wir möchten wohl umsonst darauf warten, daß ein Vater dem Sohne, eine Mutter der Tochter so lange die Speise versagte, bis sie gesagt, was sie von der letzten guten Ermahnung, die sie ihnen gegeben, oder welche sie wenigstens aus der letztgehörten Predigt und Christenlehre behalten hätten. Ja wohl, daß der Herr oder die Frau des Hauses an einem Sonn- und Feierabende die Kinder und Hausgenossen um sich versammelten, ihnen ein geistliches Buch vorläsen, oder andere auf gute Sitten abzweckenden heilsamen Lehren vortrügen: das wäre wider alle Staats- und bürgerlichen Regeln. Dieses Amt gehört blos für die Schulmeister, für die Prediger und Geistlichen. Ei, saget mir: daß die Kinder fremde Sprachen, Schreiben, Fechten, Tanzen und andere Possen lernen, worein ihr meistens eure ganze Lehre setzet, das geht ja auch ihre Lehrmeister an; und dennoch prüft ihr die Kinder zum öftern, ob und in wie weit sie in diesen Künsten zugenommen haben. Wie manchmal müssen sie nicht in eurer Gegenwart, ja wohl auch im Beisein fremder Personen, die euch

besuchen, die Probe hievon ablegen! Ist denn an solchen Dingen mehr gelegen, als an dem ewigen Heile ihrer Seelen? Ich muß abbrechen, weil noch ein größeres Uebel in diesem Stücke obwaltet, welches des Mitleidens noch mehr werth ist. Wenn nämlich diejenigen Aeltern, die keine gute Zunge gebrauchen, und ihre Kinder nicht sorgfältig im Guten unterweisen, ihr Amt nicht ausüben, wie es sich gebührt, und verdammenswerth sind: welche Verdammniß werden dann diejenigen verdienen, welche statt der guten Lehre eine böse Zunge gebrauchen, ihre Kinder Böses lehren, und sie zum Bösen anleiten? Doch ist deren leider Gottes eine große Anzahl in der Welt, was ich kürzlich im andern Theile beklagen werde.

Zweiter Theil.

Ich glaube, ihr erschrecket, christliche Zuhörer, bei diesem Worte, und haltet es fast für eine Unmöglichkeit, daß unter christkatholischen Gläubigen Aeltern gefunden werden könnten, die ihre Söhne und Töchter muthwilliger Weise durch Lehre und Unterricht zum Bösen anhielten; denn dies wäre ja nichts anders, als eine Schule des Teufels in seinem eigenen Hause errichten, zum Verderben und Untergange der Seelen auf ewig. So ist es; aber wie viele, wiederhole ich, errichten nicht leider Gottes wirklich in ihren Häusern eine so verdammliche Schule, und zwar so, daß die Teufel keine bessern Schulmeister und Geschäftsträger in der Welt finden, als manche Väter und Mütter, deren Unterhandlung sich jene zur Verführung der eigenen unschuldigen Kinder bedienen. Es wäre in Wahrheit vielen Söhnen und Töchtern nützlicher, daß, wenn sie zur Welt geboren wären, sie ihren Aeltern abgenommen, oder heimlich auf die offene Straße geworfen, damit sie als uneheliche Findelkinder aufgehoben und einem armen Hospitale zur bessern Erziehung übergeben würden; nützlicher, daß sie, nachdem sie durch die heilige Taufe abgewaschen wären, in ein Binsenkörblein gelegt, wie einst mit Moyses geschehen ist, und dem wüthenden Meere, Wind und Wetter, Glück und Unglück überlassen, oder in einem Walde in die Höhle eines wilden Thieres geworfen, von den Wölfen gesäugt, wie die Geschichte von Remus und Romulus erzählt, oder gar aufgefressen würden: besser und nützlicher, sage ich, wäre es ihnen, auf dergleichen

Art umzukommen, als daß sie von Kindheit auf so schädliche und gottlose Grundsätze von ihren Aeltern erlernten. Wollte Gott, seufzet der heilige Johannes Chrysostomus, es wäre dies der größte Fehler, o Aeltern, daß eure Kinder nur nichts Gutes von euch lernen: obgleich schon dies vor Gott nicht zu verantworten ist, so wäre es doch noch einigermaßen verzeihlich; nun aber leitet ihr sie zu solchen Dingen an, die ihrem ewigen Heile ganz und gar widerstreben, und heißt sie alles das thun, was, wenn sie es thun, sie niemals selig werden läßt. So weit der heilige Chrysostomus. Lasset sehen, ob es nicht wahr ist.

Ich will hier jene augenscheinlich gottlosen Lehrmeister des Teufels übergehen, die ihre Kinder von Jugend auf zum Lügen und Betrügen, zum Arbeiten an Sonn- und Festtagen, zum Fleischessen in verbotenen Zeiten, zum Stehlen, zum Fluchen, zur Unzucht, zu Teufelskünsten — ich erschrecke, wenn ich nur daran denke — anleiten: dergleichen will und darf ich ehrbaren Aeltern nicht vortragen, wenn es gleich in der That hin und wieder solche in der Welt gibt. Meine bittere Klage ist blos gegen diejenigen gerichtet, welche ihren Kindern immer lauter falsche, irrige Grundsätze der eiteln und verkehrten Welt vorplaudern und einschwätzen, welche der christlichen Religion, welche dem Leben und den Sitten Jesu Christi, dem wir ja, wenn wir selig werden wollen, gleich zu werden uns befleißen müssen, welche den Grundregeln des heiligen Evangeliums Christi, nach denen wir allezeit unsern Wandel einrichten müssen, geradezu widersprechen. Zum Beispiel: Christus preiset durch sein Vorbild und in seinem Evangelium, welches die Aeltern ihren Kindern billiger Weise mit der ersten Milch einflößen sollten, die Armuth im Geiste selig: Selig sind die Armen im Geiste (Matth. V, 3), und verdammt die Geldgier: Wehe euch, ihr Reichen! (Ebend. XIX, 23.) jene nämlich, die ihr Herz an das Zeitliche fesseln. Nun wird man Aeltern finden, welche ihren Kindern täglich gerade das Gegentheil einpredigen, und dieselben überreden, als bestünde in dem Besitze vielen Geldes und Gutes die höchste Glückseligkeit. Siehe, sprechen sie, wie weit hat es jener Herr, der Kaufmann, durch seinen Fleiß in kurzer Zeit gebracht;

welches stattliche Haus hat dieser dort gebaut, welche reiche Erbschaft ist jenem zugefallen; diese mögen wohl von Glück sagen, welche reiche Heirath hat der Sohn, die Tochter gemacht! was dünkt dich, mein Kind, wenn dir auch einmal ein so großes Glück wiederführe? Eine solche Lektion macht auf die noch zarten Gemüther einen so starken Eindruck, daß sie später Geld und Gut fast für ihren Gott halten. Christus spricht in seinem Evangelium: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen. (Matth. XI, 29.) Wahrlich, sag' ich euch, wenn ihr euch nicht bekehrt, und nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. (Ebend. XVIII, 3.) Bist du von jemand eingeladen worden, so setze dich auf den letzten Platz. (Luk. XIV, 10.) Wie sprechen aber die Aeltern? Sohn, Tochter, du bist eben so gut, als dieser und jene; denen brauchst du nicht nachzustehen, noch in einer Sache zu weichen, der erste Rang und Platz gebühret dir. Christus spricht im Evangelium: Ich aber sage euch, liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verleumden. (Matth. V, 44.) Was sagen aber die Aeltern, wenn ihren Kindern von andern ihres Alters etwas Leids geschieht? Junge, leidest du das? kannst du dich denn nicht wehren? das willst du dir gefallen lassen? Mancher Vater sieht sogar mit Freuden zu, wenn sein Sohn rauft und schlägt. Ist er Herr über seinen Gegner geworden, und hat dieser den Kopf voll Schläge davon getragen, so wird jener von seinem Vater noch gelobt: der Bursche hat Muth, heißt es, aus dem wird noch etwas Tüchtiges werden. Freilich wird etwas Tüchtiges aus ihm werden: warte nur. Weint und schreit das kleine Kind, wenn man ihm nicht seinen Willen thut, so gibt man ihm, um es zu beruhigen und zufrieden zu stellen, einen Stock in die Hand und spricht ihm zu, es solle mit Schelten und Schmähungen auf denjenigen losschlagen, der ihm Leides zugefügt hat. Eine saubere Lehre, durch welche schon so frühzeitig die Rachsucht eingeprägt wird!

Welche Lehren geben zuweilen die Mütter auch denjenigen, die besonders fromm und andächtig sein sollten, ihren Töchtern? Unterrichten sie dieselben vielleicht mit der Lehre Jesu Christi im Evangelium: Habet nicht lieb die Welt, noch was in

der Welt ist? (1 Joh. II, 15.) Vielleicht mit der Lehre des heiligen Apostels Paulus, der alle überflüssige, eitle und ärgerliche Kleiderpracht verdammt; der sogar verlangt, daß die Weiber Haupt und Angesicht bedecken, der Engel wegen. (1 Korinth. XI, 10.) Nicht daran zu denken, gerade das Gegentheil. Gehe zu deinem Vater, sprechen sie, sage ihm, du möchtest auch wie andere gekleidet sein: du müßtest dich schämen, in einem so altmodischen Aufzuge öffentlich zu erscheinen; sage ihm, was denn die Leute denken werden, wenn sie sehen, daß seine Kinder schlechter, als andere ihres Gleichen gekleidet sind. Es sprechen bisweilen die Kleinen zu ihren Müttern: ich habe in den Predigten gehört, oben und unten so bloß gehen, nach dieser und jener neuen Mode geputzt sein, das sei nicht recht, das sei ein Mißbrauch, durch welchen Aergerniß gegeben werde, und dergleichen. Ei was, antwortet die Mutter, lasse du die Prediger reden, so lange sie wollen, die verstehen nicht, wie man in der Welt leben muß; es ist nicht alles ein Evangelium, was die Prediger sagen; das ist nichts, man muß sich nach dem allgemeinen Gebrauche richten; es thun's ja so viele andere verständige, fromme Leute, willst du denn gescheider sein, als diese? Du sollst dich kleiden, wie ich es haben will. Recht schön: sie werden aber auch dahin kommen, wohin ihr, nicht Gott eure Kinder haben will. Man wird Töchter finden, die aus angeborener Schamhaftigkeit, oder doch aus Liebe zur jungfräulichen Reinigkeit sich still zu Hause halten und nicht mit dem andern Geschlechte verkehren wollen, die Zeit mit ehrbarer Handarbeit zubringen möchten: da ist bisweilen die Mutter, welche die Tochter in diesem gottseligen Vorhaben bestärken sollte, die allererste, die eine solche löbliche Eingezogenheit nicht ertragen kann, sondern die Tochter mit sich in Gesellschaft führt, und ihr immer in den Ohren liegt: was? du mußt nicht so leutscheu, sondern hübsch freundlich sein, mit den Leuten umgehen lernen, dich sehen lassen, wer wird dich sonst haben wollen? Also werden die unschuldigen Seelen, die gerne den schmalen Kreuzweg zum Himmel gehen möchten, wider ihren Willen und gegen ihre Ueberzeugung, zum Müßiggang, zu allerlei Eitelkeiten auf die breite Straße gezogen, und zwar von eben denjenigen, von welchen sie zur Demuth, zur Eingezogenheit, zur Tugend, zum Himmel geleitet werden sollten.

Ich habe kleine Mädchen gesehen, (ich sage nicht, wo?) von denen das eine einen Bauern, das andere eine Bäurin vorstellten, und mit einander tanzen mußten. Da wurden denn alle Sitten und Gebärden nachgeahmt, gerade so, wie man sie unter Bauersleuten beiderlei Geschlechts vor, während und nach dem Tanze sieht, wenn sie sich auf ihre bäurische Weise lustig machen. So waren sie von den Aeltern unterwiesen, oder doch auf Geheiß, oder mit Zulassung der Aeltern von andern mit langer Arbeit und Mühe abgerichtet worden. Ein stiller Seufzer stieg aus meinem Herzen auf, da ich diesem Handel zusah. O wehe, dachte ich bei mir, welche Leitung und Unterweisung der unschuldigen Seelen! Ich habe Väter und Mütter gesehen, welche sich freuten und wie zu einem artigen Scherze lachten, wenn ihre kleinen Kinder unreine Liebeslieder sangen, oder unflätige Worte zum Vorscheine brachten; ja, die Kinder mußten, um ihren Aeltern länger die Freude zu machen, dergleichen Dinge öfter wiederholen. O wehe, welche Kinderlehre unter Christen! Ich habe Aeltern gesehen, welche, da sie Karten spielten, ihre noch kleinen Töchter zu sich nahmen, die mitspielen mußten, und die Kunst zu spielen und zu betrügen schon besser verstunden, als die Alten. O wehe, welche Kinderlehre unter Christen! Aeltern gibt es, die auch nicht leiden können, wenn ihre Kinder gerne in die Kirche gehen, oder beten. Sie schmähen dawider unter allerlei Schimpfreden und Sticheleien: schau' einmal, sagen sie, diese Betschwester, dieser Waldbruder kann nie genug beten. Ei, der Junge taugt zu nichts, er ist zu fromm, man weiß nicht, was man zuletzt mit ihm anfangen soll; er ist zu nichts anderm tauglich, als daß man ihn in ein Kloster steckt ꝛc. Sehet da, so und ähnlich beschaffen ist die schöne Lehre, die heut zu Tage von vielen Aeltern ihren Kindern gegeben wird. Was Wunder, daß solche Kinder in der Schule der Eitelkeit oder des Leichtsinnes so stattlich zunehmen und aufwachsen? Gottlose Aeltern, für wen erziehet ihr eure Kinder? für Gott oder für die Welt, der sie in der heiligen Taufe öffentlich abgeschworen? für Gott oder für den Teufel, dem sie ebenfalls auf ewig entsagt haben? Habt ihr sie taufen lassen, daß sie unter der Fahne Christi Jesu, oder des leidigen Satans stehen und dienen sollen? Hat Gott sie euch anvertraut, daß ihr ihre Verführer sein und sie durch eine so

unchristliche Lehre und Unterweisung zum ewigen Feuer der Hölle jagen sollet? Verführer eurer Kinder! wie euch der heilige Bernhard nennt.

Ach, christliche Aeltern, schließe ich mit der oben angezogenen Ermahnung des Herrn: Lehret und unterweiset eure Kinder von Kindheit an; aber was, worin? lehret sie lieben ihren Gott und Herrn, daß sie ihm allein dienen von ganzem Herzen. Wissen manche nicht, oder können manche nicht, oder wollen manche nicht das Amt eines christlichen Lehrmeisters selbst auf sich nehmen, und die Kinder im Guten unterweisen, o so schickt sie doch wenigstens an solche Orte, und traget Sorge, daß sie dahin gehen, wo sie von andern gelehrt und unterrichtet werden. Nehmet sie mit euch in die Predigten, wenn sie auch noch nicht herangewachsen sind; sie werden darin viele heilsame Ermahnungen hören und lernen, die ihnen ihr ganzes Leben lang zum Heile ihrer Seelen ersprießlich und förderlich sein werden; wenigstens werden sie von Jugend auf Lust und Begierde nach dem Worte Gottes bekommen, was eines von den Zeichen der ewigen Gnadenwahl ist. Und ihr selbst werdet viele Dinge lernen, die ihr später euern Kindern öfter wiederholen könnet. Thut ihr nicht einmal so viel, — wie denn wirklich manche Aeltern aus Gemächlichkeit, aus Trägheit und Faulheit, aus Furcht, die Wahrheit zu hören, in einem ganzen Jahre kaum einer Predigt beiwohnen — was Wunder, daß ihr mit euern Kindern in Rücksicht auf göttliche und zum Heile der Seele nothwendige Dinge, in sträflicher Unwissenheit verharret, lebet und sterbet? Was Wunder, daß alle Sitten, alles Thun und Lassen nur der Sinnlichkeit und Ueppigkeit der Welt anbequemt wird?

Schickt sie alle Sonntage an jene Orte, wo die christliche Lehre vorgetragen wird. Hat die Mutter keine, oder nicht genug Milch, um ihr unmündiges Kind zu säugen, was thut sie? läßt sie es deswegen Hungers sterben? Nein, denn sonst wäre sie ja eine Kindesmörderin, sondern sie übergibt es einer Säugamme, die ihren Mangel ersetzt. Wissen, sage ich nun auch, manche Aeltern keine gute Lehre, keinen Unterricht zu geben, ei, sollen denn deswegen die Seelen der Kinder aus Mangel und Hunger sterben? Nein, denn solche Aeltern wären Seelenmörder; sondern sie müssen ihre Kinder andern Lehrmeistern überlassen, die

ihnen statt der Aeltern das Brod des Lebens vorbrechen. O wehe, welche beweinenswerthe Nachlässigkeit ist auch in dieser Hinsicht bei vielen Vätern und Müttern anzutreffen, so daß öfters von der geistlichen Obrigkeit nothwendig Strafe darauf gesetzt werden muß, um die Kinder mit Gewalt zur christlichen Lehre zu zwingen! Gütiger Gott, wie weit ist es in der christlichen Welt gekommen! Wo hat man je gehört, daß von der weltlichen Obrigkeit diejenigen, die ihre Kühe und Ziegen, ihre Schafe und Schweine den Sommer hindurch nicht zum Hirten schicken, mit einer Geldstrafe belegt worden wären? Und den kostbaren Seelen der eigenen Kinder wird nicht einmal ein Hirte gegeben! Das ist es, was den heiligen Johannes Chrysostomus oft zu Thränen des Mitleids bewegt hat. Man trägt, sagt er, grössere Sorge für die Pferde und Esel, als für die Seelen der Kinder. Gewiß ist es die Haushaltung des Herodes nicht allein, von welcher der Kaiser Augustus zu sagen pflegte: Es ist besser, das Schwein, als das Kind des Herodes zu sein. Von mancher Haushaltung der Christen mag man dasselbe mit Wahrheit sagen: da und dort, in diesem und jenem Hause werden die Schweine besser versorgt, als die Seelen der Kinder. Höret, Aeltern, wenn ihr entweder selbst versäumet, eure Kinder in der christlichen Lehre zu unterrichten, oder sie nicht fleißig in die Christenlehre schicket, dann ist keine Seligkeit für euch zu hoffen, es sei denn, daß ihr eine solche Saumseligkeit mit wahrer Buße bereuet. Verstehet mich recht, ich sage nicht, daß ihr jedesmal eine schwere Sünde begeht, wenn ihr sie hie und da zurückhaltet; daß ihr aber, nach der Lehre der hohen Schule, eine große, schwere Sünde auf euch ladet, wenn ihr in dieser Beziehung merklich fahrlässig seid.

Deswegen lehret eure Kinder, oder traget wenigstens Sorge, daß sie von andern sorgfältig im Guten unterrichtet werden. Denket öfters zu euerm Troste, es gebe kein heiligeres, kein göttlicheres Geschäft, als am Heile der Seelen mitzuarbeiten. Ihr habt hiezu täglich Gelegenheit an der Hand, euern Eifer an den Seelen zu üben, und zwar an solchen Seelen, die euch am nächsten angehen. Sparet doch hierin keine Mühe und Arbeit! Ach, wie wohl ist sie angewandt! Freuet euch jener Verheißung Gottes: Die Viele in der Gerechtigkeit unter-

wiesen haben, werden wie Sterne leuchten, immer und ewig. (Dan. XII, 3.) Amen.

Ein anderer Eingang, für den elften Sonntag nach Pfingsten.

Loquebatur recte. (Marc. VII, 35.)
Er redete recht.

Reden, und recht reden, wie man in allen Umständen soll, o das ist wohl eine schöne, seltene Kunst. Eine solche Art zu reden wünschte ich mir und allen Menschen, besonders aber den Aeltern, denen sie bezüglich der christlichen Erziehung ihrer Kinder höchst nothwendig ist. Bisher, andächtige Zuhörer, habe ich die Pflicht dieser Erziehung im Allgemeinen vorgetragen, wie sie allen Aeltern durch das natürliche und göttliche Gesetz so hoch und theuer anbefohlen ist; wie jeder Vater, jede Mutter, sowohl das ewige Heil ihrer Kinder, als auch ihre eigene zeitliche und ewige Glückseligkeit dazu bestimmen soll. Jetzt ist noch zu betrachten übrig, wie denn die christliche Erziehung müsse eingerichtet werden, und was dazu gehöre. Was ist denn dies? Merket auf: Aeltern, die ihre Kinder zu ihrem letzten Ziele und Ende, wie sie schuldig sind, recht erziehen wollen, müssen recht reden, recht sehen, recht fühlen, recht leben. Recht reden, um die Kinder im Guten zu unterweisen; recht sehen, um auf ihr Thun und Lassen ein wachsames Auge zu haben; recht fühlen, um sie, wo es nothwendig ist, zu strafen und zu züchtigen; recht leben, um ihnen mit einem guten Beispiele voranzugehen. Fehlt eines hievon, dann ist die Kinderzucht nicht so beschaffen, wie es sein soll. Ich halte mich heute an das erste und sage: Jene Aeltern erziehen ihre Kinder nicht christlich, welche nicht recht reden, das ist, welche ihre Kinder das Gute nicht lehren: dies soll der erste Theil sein. Jene Aeltern erziehen ihre Kinder noch weit weniger christlich, welche übel reden, das ist, ihre Kinder etwas Böses lehren: ist der zweite Theil ꝛc.

Zweiundvierzigste Predigt.

Von der schuldigen Aufsicht, welche die Aeltern über ihre Kinder haben sollen.

Für den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Confide fili, remittuntur tibi peccata tua. (Matth. IX, 2.)
Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.

Das konnte Christus sagen; denn keiner, als Gott, kann die Sünden vergeben, und diejenigen, denen er hiezu Macht gegeben hat. Christliche Aeltern! Gott hat euch eine große Gewalt über eure Söhne und Töchter gegeben; aber die Macht, ihnen ihre Sünden zu erlassen, hat er euch nicht gegeben. Ach, könntet ihr das, könntet ihr immer, so oft sich eines eurer Kinder wider Gott versündiget hat, mit Wahrheit sagen: Sei getrost, mein Sohn, getrost, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben. Nicht wahr, so würden alle Aeltern ihre Kinder mit leichter Mühe in den Himmel bringen? Doch, was wünsche ich euch? Ihr könnet ihnen eine noch bessere, größere Wohlthat erzeigen, als da ist die Vergebung der begangenen Sünden. Was denn? Ihr könnet, wenn ihr es nur recht anfanget, verhüten, daß eure Kinder keine schweren Sünden begehen, und deswegen der Vergebung nie bedürfen, und das hängt meistens davon ab, wie ihr sie erziehet. Von der guten Zunge, das ist, von der Unterweisung im Guten, welche bei dieser christlichen Erziehung nothwendig gefordert wird, haben wir am letzten Sonntage gehandelt. Aber mit dem allein ist es noch nicht gethan: es müssen scharfsehende Augen hinzu kommen, mit denen ihr nämlich auf ihr Thun und Lassen stets sorgfältig Acht habet, wie ich in gegenwärtiger Predigt darthun will.

Wollen die Aeltern ihre Kinder christlich und für den Himmel erziehen, und besonders sie vor Sünden verwahren, wie sie schuldig sind, so müssen sie stets ein wachsames Auge auf das Thun und Lassen der

Kinder haben, ist der ganze Inhalt. Jungfräuliche Mutter Maria, und ihr über unser Seelenheil stets wachenden Schutzengel, richtet doch eure gnädigen Augen auf alle Aeltern, und erwirket ihnen von Gott die Gnade zu dieser nothwendigen Aufsicht.

*

Ist die Katze nicht zu Hause, dann tanzen die Mäuse auf den Bänken, pflegt man zu sagen. Wenn die Kinder merken, daß von niemand auf sie Acht gegeben werde, dann thun sie, was sie wollen, und sind nach ihrer Art gewöhnlich wild und ausgelassen. Das kann man in einer Schule oder in einer sogenannten Privatstunde sehen, wo die kleinen Knaben in einem Haufen beisammensitzen. So lange der Schulmeister oder Präceptor zugegen ist, und mit ernstem Angesichte überall umherblickt, o welche stille, sittsame, fleißige Engel sind alsdann alle mit einander! Man hört kein Wort, wenn sie ihre Lektion sagen, oder Disputationen angestellt werden. Dreht aber jener nur einen Augenblick den Rücken, so fangen schon etliche, die meinen, nicht gesehen zu werden, an, unter einander zu lispeln und zu schwätzen; geht er gar znm Schulzimmer hinaus, und merken sie, daß er anderswohin gerufen worden ist, welcher Lärm, welcher Tumult entstehet dann! Kein Bienenschwarm mit all seinem Summen und Brummen kann so viel Leben machen, als die Kinder in ihrem Muthwillen und in ihrer Ausgelassenheit: sie schwätzen, lachen, schreien, laufen, schlagen sich über Stuhl und Bank durch einander, als wollten sie das ganze Haus in Trümmer werfen, wie diejenigen erfahren, welche Privatstunden in ihrem Hause geben, wenn der Präceptor entweder nicht zugegen ist, oder sein Amt nachlässig verwaltet. Um solchen Fehlern etwas vorzubeugen, pflegen zwar die Schulmeister den einen oder den andern zu beauftragen, daß in seiner Abwesenheit auf die Muthwilligen Acht gegeben, diese aufgeschrieben, und ihm darnach angezeigt werden; aber darum bekümmern sie sich manchmal nicht gar viel: sie werden mit einander eins, und derjenige, der aufmerken sollte, ist eben so ausgelassen, wie die andern; oder es wagen einige ihre Haut daran, und lassen es, wenn es der Schulmeister merken sollte, in Gottes Namen auf die Buße und die Streiche ankommen. Wie kann es einen Wunder nehmen? es sind Kinder, und diese treiben kindisches Zeug. Das alleinige

wachsame Auge eines klugen, ernsten, seine Schüler liebenden Lehrmeisters muß in dergleichen Umständen die ganze Sittsamkeit wirken.

Andächtige Zuhörer! Was ist eine christliche Haushaltung, in welcher junge Knaben und Mädchen in verschiedener Zahl beisammen sind, anders, als eine Schule, in welcher Vater und Mutter als Meister und Lehrer von Gott aufgestellt sind, um ihre Kinder in der christlichen, heiligen Lehre zu unterweisen, zur Tugend, Frömmigkeit, Gottesfurcht anzuleiten, damit sie, wie letzthin gesagt wurde, fromm leben und ewig selig werden? Lasset nun die Aeltern diese ihre erste Pflicht erfüllen, ihren Kindern wiederholt die heilsamen Lehren einpredigen und gute Ermahnungen geben, so ist das schon viel, und eine seltene Sache heutiges Tages, auch unter den Christen. Allein, was wird es helfen, wenn sie auf das Thun und Lassen der Kinder Acht geben, und sich nicht überzeugen, ob sie den Lehren und Ermahnungen nachkommen oder nicht? Ach, gar nichts, oder doch sehr wenig. Merken die Kinder, daß sie außer den Augen der Aeltern sein können, wo sie wollen, umgehen können, mit wem sie wollen, thun und treiben können, was sie wollen — was wird dann aus ihren Sitten? Eben das, was mit jenen Schülern wird, was die Stille und Sittsamkeit betrifft, wenn der Lehrmeister und Präceptor nicht zu Hause ist, oder sonst den Rücken wendet. Es wird zuweilen der älteste Sohn, die älteste Tochter beauftragt, auf die Kleinen zu sehen, damit diesen nichts Uebels begegne; sie werden Knechten und Mägden überlassen, daß diese Sorge für sie tragen sollen. Ja, was hilft das: daran kehren sie sich wenig. Die Aufsicht des Vaters, der Mutter ist es vornehmlich, welche sie in der Zucht halten muß, als welchen von Gott Vollmacht, Ansehen und Gewalt über ihre Kinder vor allen andern Menschen verliehen, und deswegen den Kindern von demselben Gotte eine natürliche Ehrfurcht gegen die Aeltern in die Gemüther gepflanzt worden ist.

Kein Kind ist so unartig und frech, das nicht durch das Auge des gegenwärtigen und zusehenden Vaters oder der Mutter abgeschreckt würde, in ihrer Gegenwart etwas Unerlaubtes zu begehen, es wäre denn von Jugend auf vernachlässiget und zum Bösen angehalten worden. Kein Kind ist so schamhaft, fromm

und von selbst zur Tugend geneigt, das nicht hie und da etwas wagte, wenn es sieht, daß es von keinem der Aeltern bemerkt werde. Wann hat jener sogenannte verlorene Sohn im Evangelium (Luk. XV.) angefangen, sein Geld mit Spielen, Saufen, Huren durchzubringen? War es nicht damals, als er in einem weit entlegenen, fremden Lande außer den Augen und der Aufsicht seines Vaters umherschweifte, der ihm ohne Zweifel eine Angst und Ehrfurcht würde eingeflößt haben, daß er von einem so gottlosen und liederlichen Leben abgelassen hätte? Absalon, der ewig unglückselige Sohn eines heiligen, nach dem Herzen Gottes auserlesenen Vaters David, zu welcher Zeit hat dieser eine Empörung gegen seinen Vater angezettelt, und dessen Unterthanen nach und nach auf seine Seite zu bringen gesucht? (2 B. d. Kön. XV.) War es nicht damals, als ihm zur Strafe für den begangenen Brudermord verboten war, das Angesicht seines Vaters zu sehen und ihm unter die Augen zu kommen? Moyses hatte dem israelitischen Volke, über welches er als oberster Heerführer und Lehrmeister von Gott gesetzt war, so viele heilige Ermahnungen und Gesetze vorgeschrieben, durch welche er sie immer antrieb, dem wahren, lebendigen Gotte beständig treu zu bleiben, und dennoch hatte er sich nur ein einziges Mal von ihnen abgesondert, da er eine Zeit lang allein auf dem Berge blieb: was haben sie da angefangen? Als aber das Volk sah, sagt die heilige Schrift, daß Moyses verzog, herabzukommen vom Berge, versammelte es sich wider Aaron, und sprach: Steh' auf, mach uns Götter, die vor uns hergehen. (2 B. Moys. XXXII, 1.) Sie ließen ihm keine Ruhe, brachten ihre goldenen Ohrenringe herbei, woraus er ihnen ein goldenes Kalb gießen mußte, das sie öffentlich als ihren Gott anbeteten und ihm Opfer schlachteten. Das Volk setzte sich zu essen und zu trinken, und sie standen auf zu spielen. (Ebend. 6.)

Mein Gott, wie sonderbar! So erwachsene, alte, verständige Leute, die selbst unter den härtesten Drangsalen, unter der unerträglichsten Dienstbarkeit in Aegypten ihrem wahren Gotte treu geblieben sind; jenes auserlesene Volk, welches durch so viele augenscheinliche Wunder die Wohlthaten Gottes beim Auszuge, wie auf der ganzen Reise hindurch erfahren hat, läßt sich

so bald verändern und verkehren, nachdem ihr Oberaufseher und Lehrer nur eine kurze Zeit lang die Augen weggewendet hat! Was werden nun nicht Kinder thun, die aus Mangel erforderlicher Reife des Alters sich noch nicht selbst zu leiten wissen; die von einem übernatürlichen Antriebe, von dem Bewußtsein ihrer höheren Bestimmung noch nicht so stark bewegt werden; die ohnedies in ihrem jugendlichen Alter zu allerlei Läppereien und Ausgelassenheit geneigt sind — wenn sie von ihren vorgesetzten Lehrern und Anführern, das ist, von Vater und Mutter außer Augen gelassen und ohne Aufsicht ihrer eigenen Willkür preisgegeben werden? Was werden sie erst anfangen, wenn sie nebenbei in die Gesellschaft böser, ungezogener Kinder gerathen, von denen sie nichts Gutes sehen, noch lernen, sondern zu Sünden verleitet, und aus Mangel an väterlicher Aufsicht von dergleichen nicht abgehalten und verwahrt werden? O wehe! das wäre eben so viel, als wenn man eine Heerde unschuldiger Lämmer ohne Hirten allein im Walde umherirren ließe, da der Wolf in der Nähe ist.

So wird denn, wenn die christliche Erziehung sich wirklich den Himmel für die Kinder zum Ziele setzt, ein stets sorgfältiges, wachsames Auge der Aeltern auf das Thun und Lassen ihrer Kinder nothwendig erfordert, daß nämlich jene Acht haben, und wissen, wie diese sich betragen und was sie thun: ob, und was sie Uebels begehen; ob, und was sie Gutes verrichten; ob sie Gott fürchten und lieben; ob sie täglich einem heiligen Meßopfer beiwohnen; ob, und wie oft sie beichten und kommuniziren; ob sie die Predigt und Christenlehre besuchen; zu welcher Zeit sie schlafengehen und des Morgens aufstehen; ob sie Morgens und Abends andächtig ihr Gebet verrichten; wann, und wohin sie gehen; mit wem, mit welcher sie umgehen; was sie von dem Lehrmeister Gutes lernen, dessen Obsorge sie anvertraut sind; wie die Knechte und Mägde im Hause sich benehmen; ob sie von diesen etwas Böses sehen, hören und lernen können; wie der Vetter, die Base, der Nachbar, die Nachbarin sind, bei welchen man den Söhnen und Töchtern Zutritt gestattet; ob die Kinder gut oder schlecht gezogen sind, mit denen man sie umgehen und spielen läßt; ob, und welche Bücher sie lesen ꝛc. Es muß alle mögliche Vorsorge angewendet werden, daß die Kinder allezeit

auf eine zweckmäßige Weise beschäftiget und niemals müßig sind; denn sie müßig gehen lassen, wäre eben so viel, als dem Teufel ein weiches Kissen auf den Stuhl legen, auf dem er gemächlich sitzen und die Kinder zu allerlei Sünden und Lastern anleiten könnte. Es muß alle mögliche Sorge aufgeboten werden, daß sie nicht in verführerische Gesellschaften gerathen, ja daß sie von allen Gelegenheiten, auch vom geringsten Schatten des Bösen zurückgehalten werden. Ohne diese wachsame Aufsicht und Fürsorge werden alle eure guten Lehren und Ermahnungen nicht anschlagen.

Dies war jederzeit das Erste, was fromme, gottesfürchtige Aeltern, die ihre Kinder für den Himmel erziehen wollten, mit größter Sorgfalt in's Auge gefaßt haben. Als Sara nur ein einziges Mal gesehen hatte, daß ihr Söhnlein Isaak mit Ismael, dem Kinde ihrer Magd, spielte, hatte sie keine Ruhe, bis die Magd mit dem Kinde aus dem Hause verstoßen war. Treib diese Magd aus mit ihrem Sohne, sagte sie zu Abraham, ihrem Eheherrn. (1 B. Moys. XXI, 10.) Sie fürchtete nämlich, es möchte der noch unschuldige Isaak im Spiele zu etwas Bösem verleitet werden. Eben so konnte auch der Patriarch Jakob nicht ruhig sein, wenn seine, obgleich schon ganz erwachsenen Söhne außer seinen Augen das Vieh mit einander auf dem Felde hüteten. Das väterliche Herz war stets bekümmert, und begierig zu wissen, was sie trieben und womit sie sich beschäftigten: daher er seinen liebsten Sohn Joseph zu ihnen zu schicken pflegte, um zu vernehmen, was jene begännen. Geh Joseph, sprach er, und sieh, ob es wohl stehe um deine Brüder, und sage mir wieder, wie es gehe. (1 B. Moys. XXXVII, 14.) Von derselben Sorge und von gleichem Kummer war stets Isai geängstiget, so oft seine Söhne nicht zu Hause waren, weswegen er den David aussandte, daß er sehen sollte, nicht allein, was seine Brüder trieben, sondern auch, in wessen Gesellschaft sie wären: Sieh nach deinen Brüdern, wie es ihnen gehe, und erforsche, mit welchen sie befehligt sind (1 B. d. Kön. XVII, 18); siehe, ob sie sich gut betragen, und forsche zugleich aus, mit wem sie umgehen. Von dem gottesfürchtigen Job sagt die Schrift (I, 5), er sei nicht damit allein zufrieden gewesen, daß er Acht hatte und wußte, wie das Thun und

Lassen seiner Kinder beschaffen wäre, sondern auch, was keinem andern, als dem allwissenden Gotte zu ergründen zusteht, welche Gedanken, Gesinnungen und Begierden sie im Herzen trügen. Er machte sich des Morgens frühe auf, lauten dort die Worte, und opferte Brandopfer für einen Jeglichen von seinen Söhnen und Töchtern; denn er sprach: es möchten vielleicht meine Söhne oder Töchter gesündiget, und Gott gesegnet haben in ihren Herzen, was nach der Auslegung der siebenzig Dolmetscher so viel heißt, als: Es möchten vielleicht meine Söhne Böses in ihrem Herzen wider Gott erdacht haben. Also that Job alle die Tage. (I, 5.) So nämlich suchen sorgfältige Aeltern nicht allein, zu erfahren, was ihre Kinder öffentlich, sondern auch, was sie heimlich thun; nicht allein, was sie reden, sondern auch, so weit es möglich ist, was sie denken: suchen, ihnen anzusehen, wohin ihre bösen Neigungen zielen, damit sie nach Erkenntniß derselben frühzeitig Vorkehrungen treffen und geeignete Mittel anwenden. Man kann den Kindern gar viel aus den Augen, aus dem sonstigen Thun und Lassen absehen, wie sie gesonnen, wozu sie geneigt sind; auch bedarf es bei den Aeltern keines so sichern Grundes, wie bei andern Menschen, um einen übeln Verdacht zu schöpfen.

Aber was rede ich viel von Sorgen und Wachen über die Neigungen und Gedanken der Kinder! Richteten sie nur ein wachsames Auge auf das sichtbare Thun und Lassen ihrer Kinder. Ach, welchen groben, welchen Hauptfehler findet man auch in diesem Stücke bei den meisten Aeltern! Manche sind den ganzen Tag über entweder zu Hause, oder außer dem Hause mit allerlei andern Dingen beschäftiget. Die größte Sorge und Aufsicht über die Kinder und deren Betragen ist etwas, woran gerade am wenigsten gedacht wird. Was sich hie und dort auf dem Laude, in der Stadt zuträgt, wie es in andern Häusern hergehe, das erforschen sie vorwitziger Weise; was sich in ihrem eigenen Hause zutrage, wie ihre Söhne und Töchter leben, was sie thun, was sie lassen, daran liegt ihnen nichts. Sie sehen die Kinder manchmal einen ganzen Tag nicht, außer zur Essenszeit; lassen sie unterdessen weggehen, wann es ihnen beliebt, geben ihnen die Erlaubniß, zu gehen, wohin sie wollen, des Morgens, des Abends,

bei dunkler Nacht auf den Gassen umherzulaufen, an den Thüren, im Hause selbst zu stehen und umzugehen mit wem sie wollen. Wie kann dies um Gotteswillen in den jungen Jahren gute und heilsame Folgen haben? Heißt das Aufsicht über das Thun und Lassen der Kinder tragen, wenn solche Knaben und Mädchen beisammen, Christen und Judenkinder durch einander, in allen Straßen der Stadt umherschwärmend, spielend, sich schlagend und raufend, in allerlei Ungezogenheit und Muthwillen gesehen werden? Kann man es leugnen? Ich habe selbst manchmal zum Kummer meines Herzens sehen müssen, wie Mädchen von zehn, elf, zwölf Jahren, selbst von ehrbarer, vornehmer Familie mit ihren abgeschmackten Reifröcken auf öffentlicher Straße mit allerlei muthwilligen und ausgelassenen Buben, gleich den Hanswursten gespielt und gescherzt haben. Das sind christliche, das sind ehrbare Aeltern, die aus den Kindern etwas Gutes zu erziehen gedenken! Heißt das väterliche, mütterliche Aufsicht haben, wenn zuweilen alle Nachbarn rings umher von dem Muthwillen, von der Bosheit und Schändlichkeit mancher Kinder zu reden wissen, während Vater und Mutter die allerletzten sind, die etwas davon gewahr werden. So wenig geben diese auf sie Acht. Ach Gott! ach, unglücklichste Kinder, deren Väter und Mütter ihrer so wenig gedenken, als eines hinausgelaufenen Hundes! Ja, wenn sie nur noch so viel an sie dächten: manchem Herrn läuft ein Jagdhund aus dem Hause, manche Frau vermißt ihr Schoßhündchen, da werden alsbald mit großer Besorgniß Knechte und Mägde herumgeschickt, um sie aufzusuchen und wieder heim zu bringen, damit sie sich nicht verlaufen, und irgendwo von fremden Leuten aufgefangen werden. Läuft hingegen der Sohn, läuft die Tochter aus dem Hause, Gott weiß, wohin, und werden sie auch einen halben Tag lang nicht gesehen, da kommt es ihnen nicht einmal in den Sinn, wo und bei wem sie sich etwa aufhalten möchten. Ob die Schweine und Kühe des Abends zur rechten Zeit von der Weide wieder in den Stall kommen, darauf kann man nicht genug Acht haben; ob aber die Söhne und Töchter zur bestimmten Zeit, und frühe genug sich einfinden, das ist die allergeringste Sorge.

Ach! stünde doch jener heidnische Weltweise von den Todten auf, von welchem Plutarchus in seinem Buche von der Erziehung

der Kinder schreibt, er sei täglich mit Aufgang der Sonne auf den höchsten Thurm der Stadt gestiegen, und habe mit helltönender Stimme gerufen: Wohin denn, ihr Bürger, wohin so geschwinde, die ihr um alles andere sorget, und eurer Kinder, denen ihr eure Güter hinterlassen werdet, so wenig gedenket, oder gar vergesset? Mit denselben Worten möchte ich wohl täglich in die Ohren vieler sorgloser Aeltern rufen: wohin, ihr Väter? wohin ihr Mütter? womit beschäftiget ihr euch doch? Zum Advokaten, würde der eine antworten, eile ich, um einen Prozeß anhängig zu machen; zu meinem Schuldner, um die rückständigen Zinsen einzufordern; zum Kaufmann, um mein Geschäft zu betreiben; auf den Markt, um das Nöthige für den Haushalt einzukaufen; zu einer Base, Gevatterin, Nachbarin, würde es bei der andern heißen, um einen Besuch abzustatten, um ein Spielchen zu machen, um mir die Zeit zu vertreiben. Wo habt ihr aber unterdessen eure Kinder gelassen? sind sie gut aufgehoben, und unter der Aufsicht getreuer, frommer Lehrmeister? Nun, dann gehet in Gottes Namen hin, besorget eure häuslichen Geschäfte, so gut ihr könnet. Sind sie aber während der Zeit, daß ihr nicht auf sie Acht gebet, entweder zu Hause müßig, oder laufen sie auf den Straßen mit allerlei liederlichem Gesindel herum, oder befinden sie sich in solchen Gesellschaften, in denen sie nichts Gutes lernen können: ach, dann geschwinde zurück, zurück, unbarmherzige Aeltern; eure Kinder gehen ja allem vor, die größte und erste Sorge muß über ihr ewiges Heil getragen werden; nach diesem könnet ihr andern Geschäften obliegen. Das Geld und Gut, das ihr mit einem Gewerbe durch Mühe und Arbeit zusammen zu raffen suchet, — wofür sehet ihr das an? Ist es nicht, um eure Kinder zu unterhalten? Wohl! Welche Thorheit ist es aber, eben diese Kinder zu vernachläßigen und zu vergessen, denen zu Liebe und zum Vortheil ihr euch so sehr plaget? Das ist ja, würde der heilige Johannes Chrysostomus mit mir ausrufen, eben so viel, als wenn man dem thörichten Gärtner nachahmen wollte, der nur an Arbeiten außer dem Garten denkt, wie er Wasserröhren anlegen möge, durch welche den Pflanzen und Bäumen hinreichend Wasser zugeleitet werde, aber kaum einmal auf die Pflanzen Acht gibt, ob diese krumm oder gerade anfwachsen,

ob sie gute oder schlechte Früchte bringen. Zurück, ihr Aeltern! eure Kinder besser in Obhut genommen! Aber vergebens würde ich in einer Sache rufen, in welcher bei vielen nur taube Ohren anzutreffen sind.

Gibt es nun auch noch manche Aeltern, die ihre Söhne und Töchter zu Hause verwahren, und verhüten, daß sie nicht nach eigenem Belieben heraus laufen, noch irgendwo in verführerische Gesellschaft gerathen, so ist an diesen doch wieder eine andere, eben so große und beweinenswerthe Sorglosigkeit und Fahrlässigkeit wahrzunehmen: daß es ihnen nämlich gleich gilt, wie die Knechte, Mägde und das übrige Hausgesinde beschaffen seien, mit welchen doch die Kinder den ganzen Tag über umgehen müssen. Wenn Knechte und Mägde nur rücksichtlich des Hauswesens brauchbar, treu, arbeitsam, fleißig und gehorsam sich beweisen, das ist alles, worüber jene Sorge tragen; was aber die Kinder aus deren Reden, Betragen und Beispiel lernen, das wird nicht bedacht. In diesem Stücke versündigen sich auch jene Aeltern, denen wenig daran liegt, ob der Präceptor, der Schulmeister, der Schreib=, Tanz=, Spiel=, Kunst= und Sprachmeister, dem die Kinder zur Unterweisung anvertraut werden, fromm oder untüchtig sei; ob er seinem Amte, bezüglich der Anleitung zu guten Sitten wohl oder schlecht vorstehe; wenn sie nur, wie sie sagen, ihre Kinder eine Zeit lang vom Halse und aus den Füßen haben, damit sind sie schon zufrieden. O Jammer! muß ich auch hier wieder mit dem heiligen Johannes Chrysostomus seufzen: um Kühe und Schweine zu hüten, dazu erwählt man die besten Hirten, die man auftreiben kann, und um die unsterblichen Seelen seiner eigenen Kinder zu hüten und im Guten zu erhalten, da gilt es gleich, wer der Lehrer, wer die Lehrerin sei.

In besagtem Stücke versündigen sich am allermeisten jene Aeltern, welche den Kindern, besonders den erwachsenen Töchtern, allerlei freien Zutritt, Ansprache und Gemeinschaft mit dem andern Geschlechte gestatten, obwohl dies in ihrem Hause geschieht, unter dem Vorwande entweder naher Verwandtschaft, oder der künftigen Heirath; solche Aeltern, die ihre Töchter mit deren Freiern, seien es auch verlobte Brautleute, allein mit einander reden und mit einander auf alle mögliche Weise umgehen lassen.

Ach, wenn ich diesen Mißbrauch betrachte, möchte ich wohl heiße Thränen mit dem Propheten begehren: Wer gibt meinem Haupte Wasser, und meinen Augen eine Thränenquelle (Jerem. IX, 1), um die unzählbaren köstlichen Seelen zu beweinen, die hiedurch befleckt und verdorben werden! O mein Gott! zwei Personen von ungleichem Geschlechte allein! zwei, die sich beiderseits unsinnig lieben, allein! zwei, die schon versichert sind, daß sie bald Eheleute sein werden, allein! Wer wird mir Thränen genug schaffen, um die unzählbaren Sünden zu beweinen, welche in einer solchen Zusammenkunft durch unreine Begierden, durch unreine Blicke, durch unreine Werke begangen werden? Wie manche Tochter kommt hiedurch um ihre Jungfrauschaft, und wird Mutter, ehe sie Gattin ist! Wie kann in dem folgenden Ehestande Glück und Segen von Gott gegeben werden, in einem Ehestande, der mit solcher Beleidigung Gottes vollzogen und begonnen wird? Sorglose Aeltern! welche Rechenschaft werdet ihr dereinst vor dem künftigen gerechten Richter geben müssen, die ihr dergleichen Umgang entweder freiwillig, oder aus Mangel an väterlicher und mütterlicher Aufsicht euern Kindern gestattet, und euch des daraus entstehenden Unheils schuldig machet: wenigstens, wenn auch nicht gesündiget werden sollte, was unter solchen Umständen schon ein halbes Wunder wäre, sie in augenscheinliche Gefahr und nächste Gelegenheit zur Sünde hineingerathen lasset? Und dennoch machen sich sehr viele Väter und Mütter so wenig daraus! Solche fremde Sünden werden kaum je in den Beichtstuhl gebracht, niemals bereut und abgebüßt.

Ferner, welche Aufsicht über das Seelenheil ihrer Kinder haben jene Aeltern, welche ihre Kinder nicht allein zu Hause nicht sorgfältig hüten, nicht allein ihnen die Freiheit gestatten, nach Belieben vom Hause wegzulaufen, spazieren zu gehen und Umgang zu pflegen, mit wem sie wollen, sondern sie dergestalt aus ihren Augen und ihrer Obhut entfernen, daß sie, wenn sie schon gerne wollten, auf deren Thun und Lassen nicht mehr Acht geben können! Ich meine nämlich diejenigen, welche ohne dringende Noth, ohne höchst wichtige Ursache, ihre Söhne, und besonders ihre Töchter in fremde Länder schicken, nur daß sie eine lumpige Sprache lernen, welche sie wohl auch zu Hause hätten lernen können; nur daß sie in den sogenannten schönen Künsten

unterrichtet werden, wozu sie zu Hause eine eben so gute, ja manchmal bessere Gelegenheit gehabt hätten; nur daß sie fremde Länder und Städte sehen, und die Gebräuche und Sitten der Welt kennen lernen, welche doch in ihrem ganzen folgenden Leben ihrem Seelenheile weit mehr Schaden, als Vortheil bringen werden. Ich sage nicht, Andächtige, daß dies allemal zu verwerfen sei, wenn nämlich die Söhne in ein solches Kosthaus, die Töchter in ein solches Kloster geschickt werden, wo die Aeltern sich sicher darauf verlassen können, daß ihre Kinder eben so gut als bei ihnen im Hause aufgehoben sind; allein darauf hat man wenig Acht. Es ist schon genug, daß die Kinder in fremden Ländern gewesen sind, aus welchen sie meistens nichts anders mit in's Vaterland zurückbringen, als daß sie dann sich rühmen und sagen können: in dieser und jener Stadt bin ich gewesen, dies und jenes habe ich da und dort gesehen und erfahren. Was sage ich da? nichts anders? O, das ließe ich mir noch gefallen; aber sie bringen aus jenen fremden Ländern und Städten oft nichts anders zurück, als unchristliche, leichtfertige Sitten, ein sündenbeschwertes Gewissen, ein verkehrtes, verdorbenes Leben. Wollte Gott, daß die Erfahrung dies nicht bewiese! Euch selbst, ihr Aeltern, nehme ich zu Zeugen: müssen nicht manche heimlich in ihrem Gewissen gestehen, daß, wenn sie in der Jugend Sünden begangen haben, die meisten derselben damals gelernt und begangen worden sind, als sie, ferne von der Aufsicht der Aeltern, in fremden Ländern waren? Sehet da, damit die Kinder fremde Sprachen erlernen, lernen sie ihre Seele verlieren; damit sie die Welt kennen lernen, gewöhnen sie sich an weltliche, üppige, leichtfertige, gottlose Sitten. Väter und Mütter, gebet hierüber euerm göttlichen Richter Rechenschaft, die ihr eure Söhne und Töchter ohne vernünftigen Grund von euch wegjaget, und in solche Gefahren stürzet!

Was soll ich nun endlich denken und klagen über jene Aeltern, welche nicht blos kein wachsames Auge auf das Thun und Lassen ihrer Kinder haben, damit diese von Sünden und der gefährlichen Gelegenheit dazu bewahret werden, sondern selbst es sind, die ihnen in und außer dem Hause Fallstricke legen und ihnen Gelegenheiten zur Sünde geben? Gott, welche erschreckliche Sache! Geht der Vater in's Wirthshaus, so muß auch der

Sohn mitgehen; geht die Mutter in ihre Gesellschaften, so muß auch die Tochter dabei sein, und zwar in solche Gesellschaften, von welchen jungen Leuten, wenn sie ihre Seele und Unschuld erhalten wollen, nicht genug gerathen werden kann, wegzubleiben und weit davon sich zu entfernen. Sie hängen in den Zimmern des Hauses solche Bilder und Gemälde auf, setzen in die Gärten solche Bildnisse und Statuen, die oft kein verständiger Mann, keine gescheide Frau, geschweige denn, die vorwitzigen Augen der Kinder ohne Aergerniß und Anreizung zur Sünde ansehen und betrachten können; lassen kleine Knaben und Mädchen beisammen schlafen, reden und thun in deren Gegenwart Dinge, dergleichen sie niemals hören und sehen sollten; nehmen sie des Nachts zu sich in ihr Schlafgemach, wollte Gott, nicht auch in ihre Liegerstätte! So lernen also die guten, unschuldigen Seelen das Böse kennen, ehe sie noch, weil sie noch zu jung sind, Böses thun können. Pfui, christliche Aeltern; habt ihr der Armuth wegen in euerm Hause nur ein einziges Zimmer oder eine einzige Schlafstätte, so leget die Kinder lieber in den Stall zu den Kühen und Schweinen: dort werden wenigstens ihre Seelen eine bessere Herberge finden, als auf besagte Weise bei euch. Ei was? sagen sie, was ist da Gefahr? sie sind noch klein und unschuldig, und verstehen es nicht. Ja, sorget nicht dafür: sie werden es bälder und schneller begreifen, als das Vaterunser und den Glauben. Sind sie noch unschuldig: wohlan, so lasset sie unschuldig; aber unter solchen Umständen werden sie es nicht lange bleiben. Der Weltweise Aristoteles lehrt, daß die Kinder im vierten und fünften Jahre anfangen zu träumen: ich glaube, daß sie schon im vierten und fünften Jahre, ja noch eher anfangen, zu sehen und zu hören. Deutlicher kann ich es hier nicht sagen: ihr Aeltern verstehet schon, was ich damit sagen will. Begehen die Kinder gleich jetzt, weil die Vernunft noch nicht gehörig in ihnen erwacht ist, keine Sünde, so erwachsen doch später, im folgenden Alter, aus dem, was sie in der Kindheit gesehen und gehört haben, ganze Schaaren von Sünden. Würde man manche von den verderbten jungen Leuten fragen, was Jesus Christus jenen Vater gefragt hat, dessen Sohn vom Teufel besessen war: Wie lange ist es schon, daß ihm dieses wiederfahren ist, daß er in dem armseligen Zustande

sich befindet? so würden sie mit demselben Vater zur Antwort geben: Von Kindheit an. (Marc. IX, 20.) Sohn, Tochter, wie lange ist es schon, daß du diesem, jenem Laster ergeben bist? Schon von Kindheit an. In welcher Zeit bist du so schändlich verführt worden? Schon von Kindheit an. Wann hast du dies gelernt? Schon von Kindheit an habe ich es zu Hause, von meinen Aeltern, von meinen Brüdern und Schwestern gesehen und gelernt. Ja, so ist es, leider Gottes! Man liest in dieser Hinsicht schreckliche Geschichten, welche zu erzählen der Anstand verbietet: wirkliche, leibliche Brüder und Schwestern waren es, die bis in's hohe Alter hinein in immerwährender Blutschande beisammen gelebt haben, bis sie beide verurtheilt und hingerichtet worden sind. Zu diesem entsetzlichen Laster sind sie, wie sie selbst bekannt haben, schon von Kindheit an erzogen worden, weil sie damals von ihren Aeltern in eine Liegerstätte zusammengelegt wurden.

Christliche Aeltern! ach, traget doch Sorge über das Thun und Lassen eurer Kinder, und zwar schon von ihrer Kindheit an, wenn sie vor Sünden bewahrt und in der Furcht Gottes erhalten werden sollen. Hättet ihr hundert Augen, so müßten billig alle hundert offen stehen und über sie wachen; nun habt ihr nur zwei Augen, und solltet ihr auch nicht ein einziges wachen lassen? Denket öfters, damit sich eine heilsame Furcht in euch rege: ich werde vor dem Richter stehen und mich wegen aller Sünden meiner Kinder verantworten müssen, zu denen ich Veranlassung gegeben, weil ich nicht sorgfältig auf sie Acht gegeben habe. Wundert euch nicht hierüber, als ob dies entweder ein ungerechtes oder ein strenges Urtheil wäre, da er ja über andere Menschen ein gleiches Urtheil fällt. Geht die Uhr nicht gut, so fällt man alsbald gegen denjenigen aus, dem das Uhrwerk zu richten anbefohlen war: welcher erbärmliche Stümper ist er, sagt man, daß er sein Handwerk nicht besser versteht! Sehet ihr ein Kind, dessen Füße krumm gewachsen sind: ei, denkt ihr mit Unwillen: hätte die Mutter, die Kindsmagd nicht besser Acht geben und dem Kinde anfänglich die Beine immer ordentlich einwickeln sollen? So wird es auch bei dem göttlichen Richter heißen, wenn er sieht, daß der Sohn, die Tochter mit unchristlichen, verderbten Sitten herankommen: Vater und Mutter, wie habt

ihr es angestellt? warum habt ihr mir die unglücklichen Kinder so verderben lassen? Was werdet ihr hierauf antworten? Ich habe sie nicht verdorben, werdet ihr sagen, sie haben sich selbst so gebildet; was können wir dafür, daß sie so liederlich geworden sind? Wie? wird es dann heißen: ihr hättet in ihrer Jugend sorgfältiger auf sie Acht haben sollen; euch nehme ich darum her, als die ersten Urheber ihres Untergangs. So ist es, Christen! Ihr habt zum Beispiel einen Ladendiener, dem ihr seinen jährlichen Lohn gebet, mit der Bedingung, daß er auf eure Waaren sorgfältig sehe und sie vor jedem Schaden bewahre. Nun setzt sich dieser, da ihr gerade nicht zu Hause seid, bei offener Thüre auf einen weichen Stuhl nieder, und schläft ein; mittlerweile kommt ein Dieb, und nimmt Geld und Waaren mit fort. Was saget ihr dazu, wenn ihr es gewahr werdet? wie behandelt ihr den Diener? Treuloser Knecht! sprechet ihr mit Unmuth und Zorn, du sollst mir den Schaden wieder gut machen, oder wenigstens, wenn du nicht so viel im Vermögen hast, deine Untreue im Gefängnisse büßen. Wie so? Was hat denn der arme Mensch Uebels gethan? Er hat geschlafen, da er wachen sollte. Ei, das ist ja nichts Unrechtes: während des Schlafes kann man ja nichts Uebels thun. Er hätte aber die Augen offen halten sollen, dann wäre mir mein Gut nicht gestohlen worden. Er ist Ursache an dem Schaden, darum in den Kerker mit ihm. Ihr habt Recht: wer eine Sache, die zu verwahren er auf sich genommen hat, durch seine Nachlässigkeit hat zu Schanden gehen lassen, der muß von Rechts wegen für allen Schaden gut stehen. Väter und Mütter, das allerkostbarste hinterlegte Gut eures Hauses sind die unsterblichen Seelen eurer Kinder, die euch Gott übergeben, daß ihr sie getreulich verwahret, und euch den Lohn der ewigen Seligkeit versprochen hat. Würdet ihr nun schlafen, die Augen schließen, nicht auf eure Kinder Acht geben, so daß der Teufel eines von ihnen wegstähle: o wehe euch! wie werdet ihr euch vor Gott verantworten? auf welche Art den unwiederbringlich zugefügten Schaden ersetzen? Saget ja nicht: was habe ich denn Uebels gethan? ich habe meine Kinder ja nichts Böses gelehrt; ich habe ihnen kein böses Beispiel gegeben: ich habe sie öfters zur Furcht Gottes ermahnt. Das ist schon gut; aber ihr habt geschlafen, da ihr hättet wachen sollen; es hat die väterliche

Aufsicht gefehlt, weshalb der Sohn, die Tochter verloren gegangen ist. Die Seele, wird der Richter sagen, will ich aus euern Händen wieder haben. Denket ferner zu euerm Troste, wie Großes ihr zur Ehre und Verherrlichung Gottes beitragen könnet, wenn ihr durch sorgfältige Wachsamkeit über eure Kinder nur eine einzige schwere Sünde verhütet; wie Großes zum Heile der Seelen, wenn ihr dieselben durch euern Fleiß mit euch zu Gott in den Himmel bringet! Welch ein liebliches, freudenvolles Schauspiel wird es an jenem Tage sein, wenn der heilige Petrus mit so vielen tausend Juden herankommen wird, die er zum christlichen Glauben gebracht; wenn der heilige Paulus eine halbe Welt voll Heiden nach sich ziehen wird, die er zu Christo bekehrt hat; wenn die übrigen Apostel, wenn so manche eifrige Missionäre, Prediger, Beichtväter, Seelsorger mit so vielen Seelen erscheinen werden, welche sie unterrichtet und zum Himmel geleitet haben! Ach, Aeltern, sorget doch, daß ihr alsdann mit in die Reihen treten, wenigstens die Seelen der euch anvertrauten Kinder an der Seite mit euch führen und zum Richter sagen könnet: Siehe, diese Seelen habe ich verwahrt, diese Seelen habe ich in meine Obhut genommen. Mit welcher Freude, mit welchem Frohlocken werdet ihr dann jene glorreiche Einladung vernehmen: Wohlan, du guter und getreuer Knecht! wohlan, du guter und getreuer Vater! wohlan, du gute und getreue Mutter! weil du über Weniges getreu gewesen bist, und einige wenige Seelen bewahrt hast, so will ich dich über Vieles setzen: komme her, geh' ein mit deinen Kindern in die Freude deines Herrn. (Matth. XXV, 23.) Amen.

Ein anderer Eingang, für den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Beati oculi, qui vident, quae vos videtis. (Luc. X, 23.)
Selig sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet!

Gebenedeiete Zungen der Aeltern, welche da recht reden, was sie reden sollen, das ist, ihre Kinder von Jugend auf in guten und göttlichen Dingen sorgfältig unterweisen! Und dies ist das Erste, was zu einer christlichen Erziehung erforderlich ist, wie

letzthin dargethan wurde. Selig sind die Augen ꝛc. Selige Augen der Aeltern, welche zugleich recht sehen, was sie sehen sollen, das ist, mit einem stets wachsamen Auge auf das Thun und Lassen ihrer Kinder Acht haben — ist das Andere, was zur christlichen Kinderzucht nothwendig erfordert wird. Und dies ist, ohne weitern Eingang, der Inhalt gegenwärtiger Predigt. Die Aeltern u. s. w. wie oben.

Dreiundvierzigste Predigt.

Von der Pflicht der Aeltern, ihre Kinder zu strafen.

Für den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ligatis manibus et pedibus ejus mittite eum in tenebras exteriores. (Matth. XXII, 13.)

Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß.

Was dünkt euch, christliche Aeltern, welches von beiden wollet ihr erwählen: entweder hie und da die Hände gebrauchen, um die Vergehungen der Kinder, wie es gerade nothwendig ist, zu bestrafen, oder darnach sehen müssen, wie dieselben mit gebundenen Händen und Füßen in die äußerste Finsterniß geworfen werden? Was dünkt euch, ihr Kinder, welches von beiden wollet ihr erwählen: entweder hier wegen eines hin und wieder empfundenen geringen Schmerzes heilsame Thränen vergießen, oder darnach in jenem finstern Loche liegen müssen, wo in alle Ewigkeit Heulen und Zähneklappern sein wird? Ich meine, eure beiderseitige Wahl werde auf das Erstere fallen. Und eben das ist es, was, damit das Letztere verhütet werde, manchmal höchst nothwendig ist: daß nämlich hier die Kinder bisweilen weinen, damit sie hernach nicht ewig heulen; daß die Aeltern hier zuweilen ihre Kinder bändigen und züchtigen, damit sie nicht darnach genöthiget werden, sie in der äußersten Finsterniß gebändiget und gefesselt zu sehen. Und dies ist das Dritte, was zur christ-

lichen Kinderzucht nothwendig erfordert wird: die Zungen sind gut, welche die Kinder in der Frömmigkeit unterweisen, und dazu anleiten; die Augen sind gut, welche stets wachen, um auf das Thun und Lassen der Kinder Acht zu haben; aber die Hände müssen unterdessen auch dabei gebraucht werden, um recht zu fühlen, das heißt, um die Kinder, wo sie sich vergehen, väterlich zu bestrafen. Dies ist der Inhalt der heutigen Unterweisung, oder vielmehr Trauerrede, da in diesem Stücke so oft gefehlt wird.

Aeltern, die ihre Kinder christlich erziehen wollen, sind schuldig, dieselben, wo es nöthig ist, väterlich zu strafen: wird kürzlich der erste Punkt sein. Bei vielen Aeltern findet sich, was diese Pflicht betrifft, ein großer Mangel, wird im zweiten Punkte beklagt werden. Damit diesem Mangel abgeholfen werde, erwirket ihnen den kräftigen Beistand von Gott, du, jungfräuliche Mutter Gottes, und ihr, heilige Schutzengel, damit von keinem gesagt werden möge: Bindet ihm Hände und Füße ꝛc.

Erster Theil.

Es ist ein Gebot, das, so wenig es auch von den meisten Menschen erkannt und befolgt wird, doch so strenge von Gott dem Herrn Allen anbefohlen ist: das Gebot nämlich, der brüderlichen Ermahnung und Bestrafung, kraft dessen ein jeder, wenn er nicht sündigen will, schuldig ist, seinen Nebenmenschen, wenn dieser im Begriffe steht, zu sündigen, von der Sünde abzuhalten; wenn er wirklich sündiget, zu ermahnen und zu bestrafen; wenn er sich nicht bessern will, bei andern zu verklagen, die im Stande sind, ihn zu bessern, wenn jener nämlich leicht abhalten, ermahnen, strafen, verklagen kann, und die Voraussicht hat, er werde mit seiner brüderlichen Bestrafung etwas Gutes ausrichten. Dies ist eine unbezweifelte Lehre aller gesunden Theologie, gegründet auf jenen Ausspruch des heiligen Geistes: Gott befahl, daß ein Jegliches von ihnen in Acht habe seinen Nächsten (Ekkli. XVII, 12), und auf jenen ausdrücklichen Befehl Jesu Christi bei dem heiligen Evangelisten Matthäus (XVIII, 15): Hat aber dein Bruder wider dich gesündiget, so geh hin, und verweise es ihm zwischen dir und ihm allein. Gibt er dir Gehör, so hast du deinen

Bruder, seine Seele, gewonnen. Gibt er dir aber kein Gehör, so nimm noch Einen oder Zwei zu dir, damit die ganze Sache auf dem Munde zweier oder dreier Zeugen beruhe, und wiederhole die Warnung und Bestrafung. (Matthäus XVIII, 16.) Nimmst du auch dann noch keine Besserung an ihm wahr, hört er auch diese nicht, so sage es der Kirche (Ebend. 17), klage ihn an bei der Obrigkeit. Ich habe anderwärts, da ich von der Ehrabschneidung handelte, gesagt, daß es nicht einmal in der Beichte zulässig sei, eines andern heimliche Sünde zu offenbaren, wenigstens wenn ich zur Auseinandersetzung meiner eigenen Sünden die Erklärung und das Bekenntniß der Sünden meines Nebenmenschen nicht bedarf. Ja, Christen, dabei bleibt es auch: ich wiederhole es noch einmal, das ist nicht zulässig, und man kann im Beichtstuhle eben so wohl, als außer der Beichte einem Fremden die Ehre abschneiden. Aber, wohl verstanden, ein anderes ist es, ein noch unbekanntes Laster demjenigen offenbaren, der aus der Kunde desselben, keinen andern Vortheil ziehen kann, als daß er es nur weiß, folglich nicht wissen sollte; ein anderes aber, ein, obschon unbekanntes Laster eines Fremden demjenigen offenbaren, der ihn bessern oder doch zur Besserung desselben beitragen kann. Dies letztere ist nicht allein nicht erlaubt, sondern es ist ein jeder Mensch hiezu verbunden: thut er es nicht, so sündiget er selbst. So ist ein Nachbar schuldig, den Sohn, die Tochter bei ihren Aeltern, den Knecht, die Magd bei ihrer Herrschaft anzuzeigen, wenn sie wahrnehmen, daß jene ohne Wissen und Willen der Aeltern, der Herrschaft heimlicher Weise Uebels thun; so ist jeder schuldig, wenn er merken sollte, daß in einem Hause Gelegenheit zur Verführung sich darbietet, wenn er Grund zu haben überzeugt ist, etwas damit auszurichten, denjenigen es anzuzeigen, welche zur Besserung beitragen können, und erfordert solches das Gesetz der Liebe und brüderlichen Bestrafung, damit Sünden und Beleidigungen Gottes gehoben und verhindert werden.

Andächtige! in welcher Absicht habe ich dies vorausgeschickt? Darum, daß alle christlichen Aeltern hieraus erkennen sollen, welche große Pflicht ihnen von Gott auferlegt sei, ihre Kinder, wenn diese Uebels begehen, und nicht fromm sein wollen, väterlich zu strafen und zu züchtigen. Denn, wenn ein jeder, auch

fremde Mensch, den eure Kinder weiter nichts angehen, als daß sie seine Nächsten sind, bei sich gebender Gelegenheit hiezu verpflichtet ist: um wie viel mehr dann, wiederhole ich mit dem heiligen Johannes Chrysostomus, der Vater, der sie gezeugt hat? um wie viel mehr und strenger wird dann Vater und Mutter, die sie gezeugt haben, dazu verpflichtet sein, denen sie übergeben sind, um sie zu erziehen, vom Bösen abzuhalten, zum Guten anzuleiten, und in den Himmel zu bringen? Und dies ist um so gewisser, je größer die Gewalt und das Ansehen ist, welches der allgemeine Vater und Regent der Welt den Aeltern über ihre Kinder gegeben; je größer die natürliche Ehrfurcht ist, welche derselbe Gott den Kindern gegen ihre Aeltern eingepflanzt hat. Ein ernster Vater, eine ernste Mutter werden mit einer einzigen Ermahnung, mit einem einzigen scharfen Worte, mit einem trüben Blicke, mit einem drohenden Winke bei ordentlichen Kindern mehr zur Besserung wirken, als andere mit Ruthen und Prügeln. Ohne eure Züchtigung und Bestrafung, ihr Aeltern, sollt ihr wissen, wird alle andere Mühe und Arbeit vergeblich und fruchtlos sein. Denn was werden Präceptoren und Schullehrer an euren Kindern bessern können, wenn ihr selbst an ihnen dasjenige duldet und durch euer Stillschweigen gut heißet, was zu strafen ist? Was wird der christliche Lehrer, der Prediger, der Beichtvater zur Aenderung ihrer schlimmen Sitten, zur Ablegung der Laster wirken, wenn ihr sie die Kirchen umgehen, aus der Christenlehre und aus den Predigten wegbleiben lasset und dazu stille schweigt; wenn ihr sie, nachdem ihr dies und anders dergleichen schon etliche Male an ihnen bemerkt habt, nicht mit ernsten Worten und andern Strafen und Züchtigungen dazu anhaltet? Nein, alles ist vergeblich: ihr werdet keine guten Kinder erziehen, ihr möget auch mit Zungen predigen und ermahnen, so viel ihr wisset und könnet; ihr möget auch mit Luchsaugen stets über ihr ganzes Thun und Lassen wachen. Dies alles, sage ich, ist vergeblich, wenn ihr die bösen Sitten und Unarten der Kinder nicht väterlich bestrafet.

So ist es, christliche Aeltern! Wollet ihr der euch auferlegten Pflicht der Erziehung eurer Kinder recht nachkommen, so darf die Zuchtruthe, wo es dienlich und nothwendig erscheint, nicht geschont werden, wie euch der weise Sirach prediget.

Höret von ihm selbst die schöne Ermahnung, welche, weil sie unmittelbar aus dem Munde des heiligen Geistes kommt, eure Herzen tiefer durchdringen und nachdrücklicher bewegen wird, als meine eigenen Worte. Er beginnt nämlich also: Wer seinen Sohn lieb hat, hält ihn beständig unter der Ruthe, daß er zuletzt eine Freude an ihm erlebe, (und nicht an der Nachbarn Thüre klopfen muß.) Ein unbändiges Pferd wird unlenksam, und ein sich selbst überlassener Sohn wird frech. Verzärtle deinen Sohn, so mußt du dich vor ihm fürchten; spiele mit ihm, so wird er dich betrüben. Lache nicht mit ihm, damit du nicht trauern müssest, und dir zuletzt die Zähne stumpf werden. Laß ihm seinen Willen nicht in der Jugend (und habe auf seine Gesinnungen Acht). Beuge seinen Nacken in der Jugend, und schmeidige seine Lenden, so lange er jung ist, damit er nicht verhärte, und dir nicht mehr glaube, was dich schmerzen würde in der Seele. (Ekkli. XXX, 1. 8—12.) Sehet da, Väter und Mütter, lauter Worte des heiligen Geistes, aus welchen ihr abnehmen möget, wie ernstlich eure Bestrafung und Züchtigung sein muß: und zwar von der ersten Kindheit an, in welcher die Ruthe an eure Söhne und Töchter öfters gelegt werden muß, damit es nicht nothwendig werde, sie zu brauchen, wenn die Kinder erwachsen sind. In der Kindheit darf das geringste Merkmal einer bösen Gesinnung, eines Zornes, einer Rachsucht, einer Lüge, eines Ungehorsams, eines Muthwillens, einer Eitelkeit durchaus nicht ungestraft hingehen, damit dergleichen böses Unkraut nicht mit der Zeit tiefere Wurzeln schlage, die später durch keine Gewalt mehr ausgereutet werden können. Züchtigung und Bestrafung der Kinder von Seiten der Aeltern, wenn jene sich vergehen und Böses thun, ist eine unumgänglich nothwendige Pflicht, und leidet keinen Zweifel. Würde nur gemeldete Bestrafung von allen angewandt, und zwar auf solche Art und Weise angewandt werden, wie es sein sollte und muß, dann stünde es um die Sitten und Gewohnheiten der Christen weit besser; aber darin liegt eben der Hauptfehler bei vielen Aeltern, was ich im folgenden Punkte beklagen werde.

Zweiter Theil.

Die natürliche Liebe zu den noch kleinen und unerwachsenen Kindern ist bei vielen Müttern, und was noch unvernünftiger ist, bei vielen Vätern, so übermäßig groß und thöricht, daß sie ihnen, aus Besorgniß, sie möchten sie betrüben, mit keinem einzigen herben Wörtchen begegnen können: sie gestatten ihnen alles, was sie nur verlangen; wozu sie nur Lust und Neigung haben, das muß ihnen alsbald angeschafft werden, damit sie dieselben zufrieden stellen, und das Weinen der Kinder ihnen nicht zur Last fallen und sie schmerzen möge. Es sind eben Kinder, heißt es, so oft diese etwas versehen, und man muß die Zeit abwarten. Merken aber dies einmal die Kleinen, dann werden sie gar bald Herren und Meister ihrer Aeltern, die auf den Wink und Willen der Kinder, wie unterthänige Diener fertig und bereit sein müssen; wo nicht, so wehren sie sich mit ihren Waffen, mit denen sie, wie die Erfahrung lehrt, alles erzwingen können, das ist, mit ihren Thränen, mit ihrem Kreischen und Heulen. Ich habe bisweilen einem solchen Regimente zugesehen, und heimlich Vater und Mutter bemitleidet, die solchergestalt unter den Befehlen eines kleinen Söhnleins oder Töchterleins stunden, daß sie mit den Kindern Kinder sein mußten, fast halbe Tage lang genöthiget waren, bald dahin, bald dorthin zu gehen, zu spielen, zu scherzen, was, wie und wie lange jene es haben wollten. Wollte der Vater rechts, dann wollte das Kind links; sagte die Mutter ja, so sagte das Kind nein, ich thue es nicht, so und so will ich es haben; geschah dies nicht gleich, dann fing das Kind an zu weinen, und da waren Vater und Mutter froh, daß sie ihnen demüthig gehorchen und dem kleinen Gebieter alles thun konnten, was er nur wollte; und dann hatten sie doch noch lange zu thun und auf vielerlei Art zu schmeicheln und zu liebkosen, bis sich das mürrische Kind endlich zufriedenstellte und sie wieder einen wohlwollenden Blick erhielten, wonach sie fast mit Thränen schmachteten. O, dachte ich bei mir, wie möchte ich unter einer solchen Botmäßigkeit stehen! Ja, wollte man mich mit dem Kinde gewähren lassen, ich wüßte wohl etwas anderes, wie ich es lehren würde, sich zufrieden zu geben, und zu thun, was und wie ich es haben wollte.

Heißt das die Kinder lieben und christlich erziehen? heißt das nicht vielmehr, sie verwegen, trotzig, widerspenstig, halsstarrig, ungehorsam, wild und unbändig machen, daß sie später auf keine Weise mehr zu bessern sind? Und was anders erzieht ihr auf solche Art, als eine scharfe Geißel und Ruthe, mit der ihr nachher selbst gezüchtiget werden sollt? was anders, als einen unbändigen Sohn, eine eigensinnige, muthwillige Tochter, an denen ihr nichts als lauter Qual und Kummer erleben werdet? Das kommt daher, spricht der heilige Geist in oben angezogener Stelle: Verzärtle deinen Sohn, so mußt du dich später, wenn er größer wird, vor ihm fürchten; spiele und tändle mit ihm, so wird er dich zu seiner Zeit betrüben, dein Lachen und Scherzen in Seufzen und Weinen verkehren. Der Knabe, sagt er anderwärts durch den weisen König Salomon, dem sein Wille gelassen wird, macht seiner Mutter Schande. (Sprüchw. XXIX, 15.) Ehedem wurden, wie der heilige Hieronymus schreibt, die Kinder, sobald sie geboren waren, mit Salz eingerieben, damit die Glieder um so stärker und dauerhafter wachsen möchten; heut zu Tage aber werden die Kinder, so zu sagen, in lauter Zucker und Honig eingemacht: was Wunder, daß sie später die alleinige Ursache von allen Verdrießlichkeiten und Bitterkeiten sind, welche die Aeltern wegen des übeln Verhaltens der Kinder verschlucken müssen? Wie viele machen noch die traurige Erfahrung, denen jetzt die Kinder trotzen und Kummer verursachen, die, wären sie frühzeitig in der Jugend gezüchtiget worden, ihnen eine größere Ehrerbietung, einen bereitwilligeren Gehorsam, eine kindlichere Liebe beweisen würden. Jetzt kommen sie, und klagen und jammern; ja, das ist nun vorüber, ihr habt es selbst nicht anders haben wollen; jetzt ist es zu spät; was einmal krumm und hart gewachsen ist, gerade biegen wollen, das geht nicht an.

Schmeidige seine Lenden, so lange er jung ist, heißt es bei dem weisen Sirach; auch sogar in der Wiege, wenn es dem väterlichen und mütterlichen Willen nicht in allen Dingen gehorchen will, muß besonders die Ruthe gebraucht werden, weil die kleinen Kinder, die noch nichts von Ehre wissen, blos durch die Furcht regiert werden wollen und müssen, damit ihnen fest eingeprägt werde: thue ich das geringste, was nicht recht ist,

dann muß ich es unfehlbar durch das Gefühl entgelten. Das gute, liebe Kind fängt aber erbärmlich an zu weinen und zu schreien, wenn es die Streiche der Ruthe fühlt; recht so, laß es nur hübsch weinen, solche Thränen sind ihm eben so gesund und noch heilsamer, als die Muttermilch: denn durch diese wird blos der sterbliche Leib, durch jene aber ihr kostbarerer Theil, die unsterbliche Seele genährt. Hätte dieses liebe Kind eine innerliche, gefährliche Krankheit und Schwäche, weshalb ihm, um es zu heilen, ein bitteres Tränklein gegeben werden müßte, solltest du wohl den Arzt mit seinem Tranke von dir jagen, weil das liebe Kind ein saures Gesicht dazu macht, und zu weinen anfängt? Nein, du gießest ihm denselben mit Gewalt ein, wofern es sich nicht mit guten Worten dazu bewegen lassen will. Ja, aber es schreit: das schadet nichts, sagst du, es ist besser, wenn es ein wenig schreit, und gesund wird, als wenn es fortfährt zu lachen, und bald darauf stirbt. Das ist gut und vernünftig gesprochen. Liegt aber an seiner Seele weniger? Diese beim Leben zu erhalten, ist zuweilen eine bittere Arznei erforderlich, wenn sie auch das Kind nicht nehmen will: es ist nothwendig, die Ruthe zu gebrauchen. Und du wolltest dich hievon durch das Weinen des Kindes abhalten, und darnach seine kostbare Seele auf ewig sterben lassen?

Ferner: aus derselben thörichten Liebe, oder, besser zu sagen, aus Haß und Zorn wider ihre Kinder, versündigen sich diejenigen Aeltern, welche ihre schon etwas heraugewachsenen Söhne und Töchter, wenn diese sich in einem Stücke vergehen, zwar bestrafen, aber nur so, wie es der Priester Heli im alten Testamente gemacht hat, nämlich mit blosen Worten, mit welchen sie unter Schelten und Fluchen über sie herfahren, immer drohen, aber niemals die angedrohte Strafe fühlen lassen, und das wieder aus Furcht und Angst, dem lieben Sohne, der lieben Tochter wehe zu thun, obgleich sie aus Erfahrung wissen, daß alles derlei Drohen und Zanken wenig oder gar nichts zur Besserung beitrage. Welche unchristliche, unvernünftige Liebe!

Vater, Mutter, ich entlehne hier ein anderes Gleichniß aus dem heiligen Chrysostomus: denkt euch einmal, ihr ginget mit eurem liebsten Kinde an den Ufern der Mosel spazieren; da fällt das Kind, weil es einige Schritte weit von euch weggelaufen,

vom Lande in die Tiefe des Flusses hinein. Was thut ihr hier? wollet ihr ihm nicht einen Finger oder eine Hand entgegenstrecken, um ihm wieder aus dem Wasser zu helfen? Wer könnte hieran zweifeln? ihr würdet dies wagen, und wenn ihr selbst in Gefahr kämet, fast zu ertrinken. Aber das Kind ist schon zu tief hinabgesunken; ihr könnet es auf keine andere Art retten, als daß ihr es an den Haaren fasset, die noch über dem Wasser gesehen werden, und herausziehet. Wolltet ihr denn dies nicht thun? Wenn ein Vater, eine Mutter dastehen und seufzen würde: o nein, soll ich denn das liebe Kind an den Haaren ziehen? o wehe, ich könnte ihm ja ein Haar ausraufen, ich möchte ihm zu wehe thun; nein, nein, das kann ich nicht über mein Herz bringen. O du Thörin, o du Thor! willst du denn mit eigenen Augen zusehen, wie es in die Tiefe versinkt und gar ertrinkt? Ich für meine Person bin der Meinung, du würdest, solltest du ihm auch einen Arm aus dem Leibe reißen, dich nicht lange hierüber bedenken, um dein Kind, wenn du es liebst, beim Leben zu erhalten.

Nun denn, merke auf, Vater: du hörst, wie dir von andern gutgesinnten, wohlwollenden Freunden gesagt wird, oder du merkst, du siehst es selbst, daß dein Sohn während der Schule, während der Kirche, öffentlich in den Gassen und Straßen der Stadt muthwillig herumlaufe, mit allerlei liederlichen Buben umgehe; schon tüchtig zu fluchen, zu spielen, zu trinken verstehe; daß er an Sonn- und Festtagen die Christenlehren und Predigten versäume; des Morgens ohne Gebet, ohne Kreuz aufstehe, und eben so des Abends sich niederlege. Ach, dein Sohn liegt in einer gefährlichen Tiefe des Meeres! Hilf, o Vater! er geht zu Grunde, wenn du nicht schnell herbeieilst, und das auf ewig. Mutter, siehe, deine Tochter ist viel zu eitel und leichtfertig in allen Sitten und Gebärden; viel zu frei und ausgelassen in ihrem Umgange; geht stets müßig im Hause, zuweilen auch in den Gassen umher; kommt in zu vertrauliche Gemeinschaft mit diesem und jenem Burschen, mit dem Nachbarn, mit dem Vetter, mit dem Geistlichen; sie reden, lachen, scherzen miteinander allein in den Gärten, vor und in dem Hause des Abends bis in die späte Nacht. Mutter, hilf, deine Tochter geht zu Grunde, wenn du nicht alsbald hier Rath und Hilfe schaffest Was thust du

nun in dergleichen Umständen? Ich rede hier beide an, sowohl den Vater, als die Mutter: was thust du? frage ich. Du reichst ihnen wohl einen Finger, eine Hand hin, das heißt, du ermahnst sie in Güte, wie Heli mit seinen gottlosen Kindern gethan hat: Warum thuet ihr solche Dinge, so überböse Dinge, die ich höre von allem Volke? Nicht doch, meine Söhne! denn das Gerücht ist nicht gut, das ich höre. (1 B. d. Kön. II, 23. 24.) Eben so sprechet ihr zu euren Kindern: ei, mein Sohn, das schickt sich nicht; ei, meine Tochter, das geziemt sich nicht, das mußt du nicht mehr thun. Hübsch zu Hause bleiben, sich immer ehrbar beschäftigen, steht wohlgezogenen Töchtern am besten an. Hast du nicht gehört, was in der Predigt gesagt worden ist: die Kinder, welche sich so betragen, befinden sich in dem gefahrvollen Stande, ewig verdammt zu werden? Die Töchter, welche sich nicht sittsam betragen, bleiben darnach sitzen: kein ordentlicher Mann wird sie heirathen wollen ꝛc. Ja, ja, ermahne du nur! das hilft ein für alle Male nichts: damit allein werden sie nicht aus der Gefahr gezogen werden, sie sinken vielmehr immer tiefer und tiefer hinab. Es ist ein schärferes Mittel nothwendig. Nun reichst du ihnen einen ganzen Arm, das heißt, du fährst mit zornigem Gesichte, mit scharfen Worten und Drohungen über sie her: siehe, du Schelm, hüte dich wohl, wenn du mir dies noch einmal thust, wisse, die Ruthe liegt schon in der Weiche für dich ꝛc. Ach, durch die Drohungen werden sie nur so lange geschreckt, als sie dieselben hören; denn sie sind derlei gewohnt, und wissen schon im Voraus, daß nach solchem Donnern kein Blitz und kein Hagel zu folgen pflege; äußerlich zittern sie, heimlich im Herzen lachen sie, und denken: o, das habe ich schon oft gehört. Sie sind bereits schon zu tief gesunken; an den Haaren müssen sie gewaltsam herausgezogen werden, das ist, sie müssen stets mit ernstlicher, doch väterlicher Züchtigung hergenommen werden, bis sie Besserung, nicht allein mit dem Munde versprechen, sondern in der That zeigen. Aber, ach! das kann ich nicht über mein Herz bringen, seufzt die Mutter, zuweilen auch der Vater, welcher doch vernünftiger sein sollte: das liebe Kind schlagen? ihm wehe thun? O nein, mit Schlägen muß man die Kinder nicht erziehen. Nun, so geht denn dein liebes Kind zu Grunde, und,

Vater und Mutter, ihr sehet zu, wie es vollends untersinkt, und wollt also lieber, daß es ewig unter den Teufeln heule unter Zähneklappern, als daß es hier eine Viertelstunde lang von väterlicher oder mütterlicher Hand gezüchtiget werde, und dabei einige heilsame Thränen vergieße? Welchen Dank wird euch dereinst der Sohn, die Tochter für eure so närrische Liebe abstatten? Ihr könnet ihn wohl erwarten.

Noch thörichter sind jene, die nicht allein ihre Kinder, wenn sie sich vergehen, selbst nicht strafen wollen, noch können, sondern auch nicht zulassen mögen, daß dieses Amt wohlmeinend von andern vollzogen werde. Ist zuweilen ein Kind in der Schule oder Privatstunde gezüchtiget worden, und gesteht es selbst, daß es diese Strafe wohl verdient habe, und deshalb auch mit keinem Worte bei den Aeltern etwas davon merken lässet — welcher Lärm entsteht, wenn es der Vater oder die Mutter von ungefähr anderswo erfahren! Da wird der Schullehrer, der Präceptor ein unbescheidener, plumper, ungeschickter, roher ꝛc. Mensch genannt, statt daß sie ihm großen Dank sagen sollten. Und dies geschieht noch wohl zuweilen, wenn sogar die Kinder gegenwärtig sind, welche außerdem mit ihrer erhaltenen Strafe ganz zufrieden gewesen wären. Ei, eine schöne Erziehung! wie kann hieraus etwas Gutes entstehen? Es kommt bisweilen ein Nachbar, der es in seinem Herzen gut meint, zu einem Vater, zu einer Mutter: sehet, sagt er, wie er zu sagen schuldig ist, dies und jenes habe ich von eurem Sohne, von eurer Tochter erzählen hören, dies und jenes habe ich selbst gemerkt und gesehen; ich habe geglaubt, ich mußte euch solches sagen, damit ihr dem Uebel frühzeitig genug begegnen könnet ꝛc. Ei was? heißt es dann mit Unwillen, das ist nicht wahr, das ist erlogen, kümmert euch nur um eure eigenen Kinder, für die meinigen will ich schon selbst sorgen. So wollen sie also von dem Uebelverhalten ihrer Kinder nichts wissen, oder stellen sich, als ob sie nichts davon wüßten, damit sie nicht gezwungen wären, sie zu strafen und zu züchtigen; das ist freilich eine saubere Kinderzucht. Was kann um Gottes willen aus solchen Kindern endlich Gutes werden?

Ist auch hin und wieder ein verständiger Vater, der seiner Pflicht hierin nachkommen möchte, so ist es die Mutter, die alsbald dem Vater in die Arme fällt, und ruft und schreit: du

Mörder, willst du das Kind umbringen? Oder im Gegentheile, wie auch öfters geschieht, wenn eine gottesfürchtige Mutter den Sohn, die Tochter, wenn sie es verdienen, nach Gebühr vornehmen und züchtigen will, da ist es der noch närrischere Vater, welcher dies verhindert. Auf diese Weise haben die Kinder allezeit einen Beschützer, zu welchem sie, so oft sie sich in etwas vergangen haben, ihre Zuflucht zu nehmen wissen. Deswegen kümmern sie sich nicht viel um ihre Vergehungen, noch um die Drohworte ihrer Aeltern. Ich habe Kinder kennen gelernt, die ihrer Mutter in's Angesicht sagen durften: Wartet nur ein wenig, ich will es meinem Vater sagen, dann werdet ihr auch euern Theil bekommen. Ach, blinde Aeltern, heißt das eure Kinder lieben? Merket und erkennet ihr nicht, daß solche Milde und scheinbare Barmherzigkeit die allergrößte Grausamkeit ist, die ihr an ihnen verüben könnet? Ihr gleichet den Affen, die ihre Jungen aus zu großer Liebe so hart drücken, bis sie dieselben todt gedrückt haben. In einen weit erbärmlicheren Tod hinein, nämlich in den Tod ihrer unsterblichen Seelen, drücket ihr eure Kinder durch eure vermeintliche, falsche Liebe, da ihr sie nicht strafen noch züchtigen wollet, wann es Zeit ist. Höret, ihr Aeltern, die ihr euch, auf welche Weise immer, in diesem Stücke verfehlet, was der heilige Papst Gregor in seinen Gesprächen erzählt, wie er an einem fünfjährigen Kinde selbst erfahren hatte. Damit es nicht scheine, als übertreibe ich die Sache, so will ich seiner eigenen Worte mich bedienen, welche zu deutsch also lauten: „Obgleich es vernünftig ist, zu glauben, „daß alle Kinder, welche recht getauft sind, und in ihrer Kind„heit sterben, in das Himmelreich eingehen: so ist es doch nicht „eben eine unfehlbare Wahrheit, daß alle kleinen Kinder, welche „nämlich schon reden können, nach ihrem Tode in den Himmel „kommen. Denn manchen von diesen kleinen Kindern wird die „Himmelsthüre von ihren Aeltern verschlossen, wenn jene von „diesen schlecht erzogen werden. Ein gewisser Mann, der allen „Leuten dieser Stadt wohl bekannt ist, hatte vor drei Jahren ein, „wie ich meine, fünfjähriges Kind, einen Sohn, den er aus „allzu zärtlicher Liebe zu weichlich und gut gehalten hatte. So „oft diesem kleinen Buben — es ist schrecklich, zu hören — sein „Wille nicht gethan wurde, pflegte er die göttliche Majestät zu

„läſtern. Vor drei Jahren wurde er von einer tödtlichen Krank-
„heit befallen, die ihn auch aufrieb, und als ihn ſein Vater im
„Schoße hielt, ſah das Kind, wie diejenigen bezeugten, welche
„zugegen waren, mit zitternden Augen die böſen Geiſter heran-
„kommen. Hilf, Vater, hilf mir, rief es mit helltönender
„Stimme, treibe ſie hinweg. Bei dieſem Schreien kehrte es ſein
„Angeſicht ab, um ſich in den Schoß des Vaters zu verbergen;
„und als dieſer fragte, was es denn ſähe, antwortete das Kind:
„die ſchwarzen Mohren kommen auf mich los, und wollen mich
„mit fortnehmen. Auf dieſe Worte fing das Kind aufs Neue
„an, den Namen Gottes zu läſtern, und gab ſeinen Geiſt auf.
„So hat der allmächtige Gott, um zu zeigen, warum er das
„Kind ſolchen Räubern übergeben habe, zugelaſſen, daß es ſter-
„bend dasjenige wiederholte, weswegen der Vater es in ſeinem
„Leben nicht hat ſtrafen und beſſern wollen, und derjenige in
„wirklicher Gotteslästerung dahinſtarb, der, von der göttlichen
„Langmuth und Geduld getragen, ſo lang in Gotteslästerungen
„lebte, auf daß der Vater ſeine Schuld erkennen möchte, der,
„weil er die Seele ſeines noch kleinen Sohnes vernachläſſigte,
„einen noch kleinen Sünder für die Feuerflammen der Hölle er-
„zogen hatte.“ So weit der heilige Gregorius im vierten Buche ſeiner Geſpräche, im achtzehnten Kapitel. O mein Gott! Ein fünfjähriges Kind wird nach dem Urtheile eines ſo heiligen Mannes von den Teufeln in die Hölle hinabgeriſſen: wohin wer-den dann jene ſchon erwachſenen Söhne und Töchter kommen, welche, an vielerlei Sünden ſchon gewöhnt, in Sünden dahin leben, weil Vater und Mutter ſie nicht beſtraft und gezüchtiget hat? Und dieſe Strafe wäre nicht ſchon groß genug, ihr Aeltern, die ihr aus närriſcher Liebe, oder, beſſer zu ſprechen, aus unſinniger Grauſamkeit euer Fleiſch und Blut der Hölle zum Schlachtopfer überliefert?

Ach, blinde Aeltern, wiederhole ich, welche ſtrenge Rechen-ſchaft werdet ihr ſelbſt für eure eigene Perſon wegen ſo vieler Sünden eurer Kinder, welche begangen und nicht verbeſſert wor-den ſind, weil ihr ſie nicht in der Zucht gehalten habt, dereinſt ablegen müſſen, und welche gräuliche Strafe werdet ihr deswegen von dem erzürnten Gotte zu erwarten haben! Ihr habt ſchon mehrmals die Geſchichte von dem Prieſter Heli gehört, welcher

Gott dermassen haßte, daß dieser ihn und alle seine Nachkommen der priesterlichen Würde und aller Güter, nebst dem Leben, auf ewig entsetzte. Siehe, sprach der erzürnte Gott zu Samuel: ich thue ein Wort in Israel, daß dem, der es höret, die beiden Ohren gellen werden. An dem Tage will ich Alles wider Heli erwecken, was ich über sein Haus gesprochen: ich will es anfangen und vollenden. Denn ich habe ihm vorhergesagt, daß ich sein Haus ewiglich um der Sünde willen richten werde. Ja, einige von den heiligen Vätern, unter welchen der heilige Johannes Chrysostomus, sind der Meinung, Heli sei mit seinen Kindern auf ewig verdammt. Woher doch ein so schreckliches Urtheil Gottes? Vernehmet die Ursache hievon aus dem heiligen göttlichen Worte: Weil er wußte, daß seine Söhne Schändliches thaten, und sie nicht strafte. Darum hab' ich dem Hause Heli geschworen, daß die Missethat seines Hauses nicht gesühnet werde durch Opfer und Gaben bis in Ewigkeit. (1 B. d. Kön. III, 11 — 14.) Und wehe dem Könige David, wofern er die Unterlassung der väterlichen Bestrafung, da er den Amnon wegen seiner begangenen Blutschande nicht züchtigte, und den Absalon nach verübtem Brudermorde nicht scharf genug bestrafte, nachher nicht bitterlich beweint, und durch geduldige Ertragung so vieler Verfolgungen und Widerwärtigkeiten hier im Leben abgebüßet hätte! Wehe dann noch vielmehr denjenigen sorglosen Aeltern, welche den Kindern zu viel gestatten, sie nicht züchtigen, wenn sie es verdient haben, und dennoch diesen Fehler nie bereuen, weil sie selbst, durch ihre thörichte Liebe verblendet, diesen Fehler nicht als strafbar anerkennen wollen!

Zum Schlusse wende ich mich an euch, christliche Kinder. Ihr werdet mich von nun an mit schelen Augen ansehen, und sagen, ich hätte da heute einen schlechten Schutzherrn und Fürsprecher für euch abgegeben; denn ich weiß es wohl, von Schlägen und Ruthen höret ihr nicht gerne: die Ruthe ist ein verhaßtes Instrument, das ihr lieber im Feuer, als in den Händen der Aeltern sehen wollet. Aber glaubet mir, ich hätte mich euch nie als einen bessern Fürsprecher für euch zeigen können, als eben heute in dem vorgetragenen Gegenstande, und ihr werdet mir einst

dafür danken, daß ich eure Aeltern desfalls, scheinbar wider euch, aber in der That, aus Liebe zu euch ermahnt habe. Die väterliche Bestrafung zweckt ja auf nichts anderes, als auf euer Bestes ab: euch kommt sie zu Gute, weil ihr dadurch von Sünden abgehalten, zum Guten angetrieben, von der Hölle bewahrt werdet, und euch ewig im Himmel freuen sollt. Würden in diesem Stücke Vater und Mutter zu gütig und zu gelinde gegen euch sein, so daß ihr dadurch zum Bösen verleitet würdet, so würdet ihr dereinst die ersten sein, welche sich deswegen über Vater und Mutter auf ewig beklagen würden. So hat sich der heilige Augustinus noch während seines Lebens wider seinen Vater bei Gott beklagt: Das Unkraut, die Dornen und Disteln der Geilheit waren mir bis über das Haupt gewachsen, und war keine Hand da, welche sie auszureuten gesucht hätte ꝛc. So hat sich jener Missethäter, da er zum Galgen geführt wurde, beklagt, wie der gottselige Gerson schreibt: jener wollte, auf dem Richtplatze angekommen, seinen Vater noch einmal sprechen, und als ihm dieses gestattet wurde, biß er ihm, unter dem Scheine, ihm einen freundschaftlichen Kuß geben zu wollen, die Nase ab, und rief überlaut: Hättest du mich in meiner Jugend besser gezüchtiget, so wäre ich nicht so weit und nicht an diesen Ort gekommen. Welche Klage werdet dann ihr erst führen, Kinder, wenn ihr aus Mangel an Bestrafung wie wilde Schößlinge heranwachsen und gar auf ewig verdammt werden solltet? Damit ihr dann nicht vergebens zu klagen brauchet, so klaget jetzt nicht, sondern freuet euch und saget euren Aeltern Dank, wenn sie euch aus väterlichem, wohlmeinenden Herzen wegen eurer begangenen Fehler angemessen züchtigen. Küsset dabei die Ruthe, wenn es geschehen ist, zum Zeichen der Erkenntlichkeit, daß euch damit eine große Wohlthat wiederfahren sei, auf daß ihr euch einst mit euern Aeltern im Reiche der Himmel auf ewig freuen möget. Amen.

Ein anderer Eingang, für den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Et factum est, dum irent, mundati sunt. (Luc. XVII, 14.)
Und es geschah, indem sie hingingen, wurden sie rein.

Was dort die aussätzigen Männer Christo nachgeschrieen: Jesu, Meister, erbarme dich unser! das könnten und müßten viele Kinder, wenn sie gesunden Verstand hätten, die Sache einsähen und ihre Seele und Seligkeit lieb hätten, ihren Aeltern nachrufen, wenn sie schlecht erzogen werden: Vater, Mutter, erbarme dich unser! Erbarmet euch, und leitet uns durch gute Lehre zur Furcht und zum Dienste Gottes besser an! Vater, Mutter, erbarmet euch unser, und gebet doch sorgfältig auf unser Thun und Lassen Acht, damit wir nicht auf ewig verloren gehen. Diese beiden Stücke sind es, Andächtige, welche, wie bisher vorgetragen worden ist, zur christlichen Erziehung von allen Aeltern gefordert werden: nämlich, recht reden, und die Kinder im Guten unterweisen; recht sehen, und ein stets wachsames Auge auf das Thun und Lassen der Kinder haben. Nun sagt das heutige Evangelium von den Aussätzigen: Und es geschah, indem sie hingingen, wurden sie rein. Wohin sind sie denn gegangen? Zu den Priestern, wie ihnen Christus befohlen hatte. Die Priester im alten Testamente legten die Hände auf die Aussätzigen, und sprachen sie von ihrem Aussatze frei. Sehet da, christliche Aeltern, was weiter zur guten Erziehung eurer Kinder erfordert wird, wenn sie entweder von ihren Fehlern und Sünden gereiniget werden, oder rein von denselben bleiben sollen. Die Zungen sind gut ꝛc. wie oben.

Vierundvierzigste Predigt.

Von der Beschaffenheit der väterlichen Züchtigung der Kinder.

Domine, descende, priusquam moriatur filius meus. (Joan. IV, 49.)
Herr, komme hinab, ehe mein Sohn stirbt.

Ein um das Leben seines Sohnes sorgfältig bekümmerter Vater, der nach allen fruchtlos angewandten Mitteln sich endlich erkühnte, zu Jesu Christo zu gehen, damit sein Kind durch ein Wunder am Leben erhalten würde. Nach vernommener Bitte des Vaters fing der Herr an, von andern Dingen, nämlich von ihrem Unglauben zu reden: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Nein, unterbrach alsbald der beunruhigte und geängstete Vater solche Worte: Herr, komme hinab, ehe mein Sohn stirbt; als ob er sagen wollte: jetzt ist es nicht Zeit, lange zu reden, die Kerze ist bis auf den Nagel hinabgebrannt; geschwind, Herr, es ist hohe Zeit, daß du hilfst, sonst stirbt mein Sohn, komme hinab. Sehet, Andächtige, so sorgfältig war dieser Vater um das zeitliche Leben seines Sohnes bekümmert. Wäre dieser Sohn in Gefahr gewesen, das ewige Leben seiner Seele zu verlieren, der Vater würde vielleicht nicht so sehr besorgt gewesen sein. O wie viele Aeltern gibt es heut zu Tage, die aus dem letztern wenig Wesens machen! Werden die Kinder am Leibe krank; liegen sie in Todesgefahr, o wehe, welches Jammern, Seufzen und Weinen! Alles muß laufen, um dem lieben Kinde zu helfen, damit es ja nicht sterbe, sondern wieder gesund werde. Erkrankt und stirbt aber zuweilen durch begangene Missethaten die Seele dieses Kindes, darnach fragt man kaum; das sieht man, das hört man, das weiß man manchmal gewiß, und wird nicht einmal eine Hand aufgehoben, um einen solchen Tod abzuwehren. Am letzten Sonntage habe ich davon gesprochen, daß zur christlichen Erziehung der Kinder, um sie vor Sünden zu bewahren und sie zu bessern, folglich ihre Seele beim Leben zu erhalten, nothwendig väterliche Hände, das

heißt, väterliche Bestrafung und Züchtigung der Fehler und Mängel der Kinder erfordert werde, und habe zugleich geklagt, daß hierin bei vielen eine so grobe Fahrlässigkeit zu finden sei, da sie aus thörichter Liebe, um den Kindern kein Leid zu verursachen, ihnen alles gestatten, in allem nachgeben, und den Affen gleichen, welche ihre Jungen aus Liebe so hart umarmen und zerdrücken, bis sie dieselben todt gedrückt haben. In besagter Pflicht ist nun noch etwas zu bedenken, wie nämlich die Bestrafung und Züchtigung beschaffen sein müsse, wenn die Kinder hiedurch gebessert und zum ewigen Leben erhalten werden sollen. Es strafen manche Aeltern ihre Kinder, wenn diese sich vergehen; aber sie haben und wissen nicht die rechte Art zu züchtigen, wodurch in der Regel mehr verdorben, als zum Heile der Seelen gut gemacht wird. Wie soll und muß denn nun diese Züchtigung beschaffen sein? Ich werde es in gegenwärtiger Predigt lehren.

Die väterliche Bestrafung der Kinder muß in guter Absicht zum rechten Ziel und Ende vorgenommen werden: dies soll im ersten Theile besprochen werden. Sie muß mit Maß und väterlicher Liebe vorgenommen werden: dies wird der andere Theil sein. Beides geschieht nicht von allen; damit aber Beides hinfort von allen geschehe, erwirket ihnen die göttliche Gnade, jungfräuliche Mutter Maria und heilige Schutzengel.

Erster Theil.

Thut Alles zur Ehre Gottes, ermahnt uns der heilige Apostel Paulus. Alles, spricht er, nichts ausgenommen. Darum möget ihr essen oder trinken, oder etwas Anderes thun, so thut Alles zur Ehre Gottes. (1 Korinth. X, 31.) Ihr möget essen oder trinken, wachen oder schlafen, arbeiten oder ruhen, fröhlich oder betrübt sein, was ihr nur immer beginnet, es mag groß oder klein sein, thut Alles zu Gottes Ehre. So ist es, Andächtige: durch alle dergleichen Geschäfte, mit allen unsern Gedanken, Worten und Werken können wir den ewigen Himmel verdienen, wenn sie nur aus einer übernatürlichen Absicht durch gute Gesinnungen dorthin bezogen werden. O welches Glück für uns, gütiger Gott, daß wir mit so leichter Mühe durch alle, selbst verwerflich scheinende Werke den ganzen Tag

über unsere ewigen Freuden erwerben und ohne Unterlaß vermehren können! O des beweinenswerthen Umstandes, daß von den meisten Menschen in der Welt, auch von denen, welche sonst nicht unchristlich leben, an eine solche aufrichtige Absicht den ganzen Tag über fast nie gedacht wird, und auf diese Weise so zu sagen unzählbare Ewigkeiten der himmlischen Freuden in einer einzigen Woche verloren gehen, die niemals wieder zurückzubringen, nie zu erkaufen sind. Stille mit den Seufzern, mein Herz, damit ich nicht von meinem vorgenommenen Ziele abgeleitet werde!

Alles soll geschehen zur Ehre Gottes, christliche Aeltern, folglich, und noch weit mehr muß auch die väterliche Bestrafung und Züchtigung eurer Kinder, wo solche erforderlich ist, zum rechten Ziel und Ende angewandt werden: sie muß nämlich in keiner andern Absicht vorgenommen werden, als damit hiedurch die Sünden und Fehler der Kinder bestraft, ihre Sitten und ihr Lebenswandel gebessert, weitere Uebelthaten und Beleidigungen Gottes verhütet und die Kinder zum Guten selbst mit Gewalt angestrengt werden. O, wäre dieses alleinige Ziel und Ende dasjenige, welches allezeit die strafende Zunge und die züchtigende Hand eines Vaters, einer Mutter regierte, dann würden, was diese Pflicht und Schuldigkeit anbelangt, von den Aeltern nicht so viele und grobe Fehler zum Nachtheile und Verderben der Kinder begangen werden!

Auf besagtes Ziel und Ende bei der Bestrafung nehmen gar nicht Rücksicht erstlich diejenigen Aeltern, welche die Züchtigung nur nach ihrer Laune, wie es ihnen gerade einfällt, vornehmen. Sind sie manchmal nicht guter Laune, geht dem Vater, der Mutter, wie man sagt, etwas anderes im Kopfe herum, das sie verdrießlich, krittlich, mürrisch macht, o dann dürfen ihnen auch wohl die sonst allerliebsten Kinder aus dem Wege gehen; denn alsdann schlagen sie, wo der geringste Fehltritt gethan wird, blindlings auf beiden Seiten darein und darauf, und muß oft ein Unschuldiger das entgelten, was entweder ein anderes Kind verbrochen, oder was ihn selbst mißgestimmt gemacht hat. Sind sie dagegen gut aufgelegt, dann sehen sie den Kindern hundert Mängel und Fehler durch die Finger, ja sie merken solche nicht einmal, obgleich sie unter ihren Augen begangen werden. Ei, das heißt nicht zur Ehre Gottes strafen, weil es Gott also

haben will, weil es das Heil der Kinder so erheischt, sondern strafen, weil Vater und Mutter eben verdrießlicher Laune sind. Was kann eine solche Züchtigung zur Besserung der Sitten der Kinder helfen? und was können die guten Kinder dafür, daß ihren Aeltern irgendwo etwas Unangenehmes begegnet ist? warum sollen denn sie es durch Streiche und Schläge abbüßen?

Zweitens fehlen hierin jene Aeltern, welche nur dann die Zuchtruthe gebrauchen, wenn sich die Kinder in gewissen Stücken vergehen, wodurch Vater und Mutter zum Zorn und Unwillen gereizt werden; andere, manchmal selbst grobe Fehler, die ihnen keinen Aerger, Zorn und Unwillen verursachen, lassen sie ungeahndet hingehen. Zum Beispiele, das muthwillige Kind zerbricht aus Leichtsinn und Nachlässigkeit einen Krug, ein Glas: da wird alsbald vom billig erzürnten Vater oder von der Mutter die Ruthe ergriffen, und der Muthwillen des Kindes derb abgestraft. Recht so, es hat diese Strafe wohl verdient. Es stößt hingegen dasselbe Kind ein anderes Mal einen Schwur, einen Fluch, ein garstiges, unflätiges Wort aus, wodurch Gott allein beleidiget wird: ja, das ist etwas anders, dazu wird mäuschenstille geschwiegen, als wenn es gar nicht gehört worden wäre, oder es wird doch nur mit einem oder dem andern drohenden Worte abgethan. Siehe da, die vorige Züchtigung erfolgte nicht zum rechten Ziel und Ende, weil durch den Muthwillen Gott erzürnt wurde, sondern nur deswegen, weil die Aeltern wegen des erlittenen Schadens sich erzürnt hatten.

Drittens nehmen ihre Bestrafung nicht vor, wie sie sollten, jene Aeltern, welche, wenn sie in der Wuth und im Jähzorne zugeschlagen, wenn es die Kinder wohl verdient hatten, gleich nach gestilltem Zorne wieder anfangen, den Kindern zu schmeicheln und gute Worte zu geben, wodurch sie zu erkennen geben, daß es ihnen Leid thue, und gleichsam um Verzeihung bitten wollen. Ein augenscheinliches Zeichen, daß der Beweggrund, aus welchem sie die Zuchtruthe zur Hand genommen und das Kind gestraft haben, weder die Verbesserung des begangenen Fehlers, noch die Beförderung der Ehre Gottes, sondern blos die Absicht, ihren erregten Zorn zu befriedigen, gewesen ist. Nein, auch dies ist keine väterliche, noch heilsame und fruchtbringende Züchtigung: diese muß ernstlich und von Dauer sein, also, daß die Kinder

aus Erfahrung lernen, es werde nichts Uebels an ihnen ungestraft gelassen, und aus dem darnach von den Aeltern an den Tag gelegten Mißfallen die Größe und Strafwürdigkeit ihres begangenen Fehlers noch weiter abnehmen können.

Viertens gibt es Aeltern, welche in der Züchtigung ihrer Kinder nicht unparteiisch bleiben, was ein großer, ja ein Hauptfehler ist. Es sind, des Beispiels wegen, in einem und demselben Hause zwei Knaben und zwei Mädchen: der eine Sohn, die eine Tochter können in den Augen der Aeltern niemals fehlen; der andere Sohn, die andere Tochter können ihre Sache niemals recht thun: wie sie beiderseits sich auch immer anschicken, so ist es allezeit, was die erstern betrifft, gut, was die letztern anlangt, nicht recht gethan. Jede läßliche Sünde muß bei diesen eine Todsünde sein, jede Todsünde wird jenen für eine läßliche Sünde angerechnet. Begehen die ersteren etwas, das an sich nicht sehr strafbar ist, da lacht Vater und Mutter und es wird als eine angenehme Unterhaltung angesehen; begehen die andern dasselbe, o dann ist es wieder etwas anderes: diese werden alsbald mit einem sauren Gesichte, mit gerunzelter Stirne, mit rauhen, groben Worten, wo nicht gar mit zum Schlage aufgehobener Hand hinweggetrieben. Wie so? warum dieser Unterschied? Ist nicht der Mangel und Fehler auf beiden Seiten derselbe? Verdient er nicht beiderseits eine gleiche Bestrafung, um verbessert zu werden? Ja, das ist zwar wahr; aber jener, heißt es, ist das liebe Vatersöhnchen, jene ist das liebe Kind der Mutter, der Großmutter (als ob die übrigen nicht eben sowohl ihre Kinder wären.) O, diese darf man nicht anrühren, noch sauer ansehen; denn damit würde der rechte Augapfel des Vaters, der Mutter, der Großmutter getroffen. Die andern, die zuweilen bei Gott weit höher in Gnaden stehen, haben bei den Aeltern noch nicht Gunst und Gnade gefunden, weil sie entweder nicht so schön und artig, als die vorigen, oder etwas albern und einfältig sind, oder einen andern natürlichen Mangel, für den sie nichts können, mit auf die Welt gebracht haben: deswegen fallen alle Schläge auf diese, und dürfen sie sich im Hause nicht rühren, während jene thun und lassen können, was sie wollen. O welche Unbilligkeit, welche Ungerechtigkeit, ihr Aeltern! Heißt das die Kinder in guter, redlicher Absicht, zur Ehre Gottes, zum letzten Ziel

und Ende strafen, und um zur Besserung zu wirken, wenn die blinde, parteiische Zuneigung an einigen die Sitten für böse, an andern Kindern dieselben Unarten für gut und unsträflich erachtet?

Was denket ihr doch? Bildet ihr euch denn gar nicht ein, welche Masse von großen Uebeln aus einer solchen Parteilichkeit, mit welcher ihr mit euern Kindern verfahrt, entstehe? Erstlich kann schon die Strafe, mit welcher das eine Kind, das ihr weniger lieb habt, gezüchtiget wird, das Kind nicht zur Besserung führen, sondern muß dasselbe vielmehr erbittern und zur Verzweiflung bringen, da es wohl merken, oder doch vernünftiger Weise schließen kann, die Züchtigung geschehe nicht aus väterlicher Liebe und Zuneigung, sondern blos aus lauter Haß und Widerwillen. Zweitens entsteht hieraus, wie es in der That nicht anders sein kann, unter den Brüdern und Schwestern ein fast tödtlicher Neid, Mißgunst und Uneinigkeit, welche, weil sie ungleich behandelt werden, den zarten Gemüthern schon von Kindheit an so tief eingepflanzt wird, daß sie sich später ihr ganzes Leben lang gegenseitig kaum mit einem wohlwollenden Auge anschauen, noch vertragen können. Die Schrift sagt vom Patriarchen Jakob: Israel liebte Joseph mehr, denn alle seine Söhne. (1 B. Moys. **XXXVII**, 3.) Was ist nun hieraus gefolgt? Nichts anders, als Erbitterung, Neid und Rachgierde in allen übrigen Brüdern Josephs, womit jene diesen stets verfolgt haben. Sie konnten nicht freundlich mit ihm reden. (Ebend. 4.) Sie haben ihn todtschlagen wollen: Siehe, da kommt der Träumer! So kommet, und laßt uns ihn tödten. (Ebend. 19. 20.) Sie haben ihn in eine alte, tiefe Grube geworfen, damit er da vor Hunger sterben sollte, endlich ihn bei dargebotener Gelegenheit an ismaelitische Handelsleute als Sklaven verkauft, und hiedurch den guten alten Vater in die tiefste Betrübniß versetzt. Der heilige Ambrosius gibt, da er über diese Geschichte schreibt, dem Jakob einen Verweis, und zugleich allen Aeltern eine heilsame Warnung. Jakob, spricht er, liebte den Joseph mehr, denn alle übrigen Kinder, und hatte zwar gerechte Ursache zu dieser Vorliebe, weil Joseph in der That liebenswürdiger war und somit nothwendiger Weise das väterliche Herz einnehmen mußte: er war nämlich klüger und verständiger, seinem Vater gehorsamer, gegen Gott frömmer und

andächtiger, als die übrigen. Außerdem drängte den Jakob die natürliche Zärtlichkeit und Neigung, welche bei den Aeltern, wie die tägliche Erfahrung lehrt, gegen die jüngern, im Alter erzeugten Kinder gewöhnlich viel größer ist. Allein er hätte dies nicht äußerlich zeigen sollen, damit die Parteilichkeit seinen andern Söhnen nicht Anlaß zum Neid und Unwillen gegeben hätte. Aus diesem Beispiele, fährt der heilige Ambrosius fort, sollen alle Aeltern lernen, daß sie, wenn gleich ein Kind wohlgestalteter und schöner, als das andere, gelehriger, witziger, manierlicher, als das andere ist, nach dem Willen seiner Aeltern sich besser zu richten, seinem Vater, seiner Mutter mehr zu schmeicheln weiß, als das andere, dennoch diese Vorliebe und Zuneigung durch kein äußerliches Zeichen merken lassen, gleiche Fehler mit gleicher Strafe an beiden ahnden, mit gleicher Freundlichkeit, mit gleicher Strenge beiden begegnen, wenn nämlich das Wohlverhalten oder Uebelverhalten bei beiden gleich ist, und bei beiden die Besserung durch kein anderes Mittel, als nach erhaltener Züchtigungf olgen will.

Endlich strafen ihre Kinder nicht aus guter Absicht diejenigen Väter und Mütter, welche entweder statt der Züchtigung, oder während der Züchtigung mit Schimpfreden und Schmähworten, mit Flüchen und Verwünschungen, mit Blitz und Donner, mit Hagel und Teufel über sie herfahren. Pfui, ist das eine christliche, ist das eine väterliche Bestrafung? geschieht diese zur Ehre Gottes und seiner Verherrlichung, da hiedurch wirklich das Gebot übertreten und Gott beleidiget wird? Ist eine Züchtigung auf die Verbesserung der bösen Sitten, auf die Verhütung der Sünden, auf die Beförderung des Guten berechnet, durch welche die Kinder das Böse lernen, und durch das Beispiel ihrer Aeltern zu derselben schändlichen Höllensprache, zu gleichem häßlichen Fluchen und Verwünschen angeleitet, ja manchmal (weil die Flüche der Aeltern, wie ich ein anderes Mal weitläufiger beweisen werde, und die Erfahrung lehrt, auf ihre Kinder eine besondere Kraft und Wirkung äußern) dem Teufel und anderm angewünschten Unheile durch die Zulassung Gottes übergeben werden? Ist das eine heilsame Bestrafung, nach welcher die Kinder um so gehorsamer und ehrerbietiger gegen ihre Aeltern werden, und fortan nach ihrem Wunsch und Willen leben sollten, durch welche aber die

Kinder nur alle vorhin gehegte Werthschätzung und Hochachtung verlieren, und an der Stelle derselben eine üble Meinung, Erbitterung, Haß und Widerwillen gegen den Vater, gegen die Mutter fassen, welche so abscheuliche Flüche ausstoßen und immer den leidigen Teufel im Munde führen? Von solchen Aeltern kann man wohl in Wahrheit sagen, was einst die gottlosen Juden aus Neid und Haß von Jesu Christo fälschlich verbreitet haben. Durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, treibt er die Teufel aus. (Luk. XI, 15.) Also wollen auch jene Aeltern im Namen des Teufels die Teufel verjagen, indem sie anstatt des einen bösen Teufels, welchen sie aus ihren Kindern zu treiben gesonnen sind, zwanzig und mehr andere Teufel in Leib und Seele der Kinder hineinrufen. Nein, alle oben genannten Arten von Bestrafung und Züchtigung werden insgesammt nicht zu dem rechten Ziel und Ende vorgenommen: folglich können sie weder zum Verdienste der Aeltern, noch zur Besserung der Kinder etwas helfen. Noch Eines: neben der guten Absicht, in welcher die väterliche Züchtigung vorgenommen werden muß, wenn sie gute Früchte bringen soll, muß sie auch mit Maß und väterlicher Liebe vorgenommen werden. Vernehmet dies im andern Theile.

Zweiter Theil.

Wenn je ein Künstler in der Ausübung seiner Kunst mit Ueberlegung und Bedachtsamkeit zu Werke gehen muß, so ist es der Arzt bei Verordnung und Eingebung der Arzneimittel. Denn erstens sind die Aerzte nicht allemal darum für die besten zu achten, weil sie vielerlei Arzneien verschreiben, und den Kranken mit dem öfter wiederholten Einnehmen beständig plagen, sondern diejenigen, welche wenige einfache, aber gute und zur Genesung des Kranken heilsame Mittel zu verordnen wissen, indem durch vielerlei Medicin, obgleich mitunter die Krankheit mit Gewalt gedämpft wird, dennoch der Magen des Menschen verdorben und die Natur so sehr geschwächt wird, daß er darnach einem Auszehrenden gleich herumgeht und lange zu thun hat, bis er wieder völlig zu Kräften gekommen ist. Zweitens: wenn ein Arzt alle und jeden Kranken, obgleich sie von einem und demselben Fieber behaftet zu Bette liegen, eine und dieselbe Arznei, obgleich sie an sich gut und dem Fieber kräftig entgegenwirkend wäre, auf

dieselbe Art zubereitet eingeben und einen Kranken wie den andern behandeln wollte, so wäre dies gar nicht recht und bedachtsam gehandelt. Warum nicht? Haben sie auch alle miteinander dasselbe Fieber, so pflegt solches doch bei dem einen heftiger und hitziger zu sein, als bei dem andern; und wenn auch dies nicht wäre, so ist doch die Natur und die Constitution nicht bei dem einen gerade so beschaffen, wie beim andern. Der eine ist schwächer, als der andere; der eine ist älter, als der andere; vollblütiger, als der andere ꝛc. Dieselbe Arznei wird in demselben Maße und in derselben Eintheilung gereicht, einem Kranken zu gelinde, dem andern zu stark sein, folglich jenem nicht helfen, diesen in's Grab bringen. Daher muß ein in seiner Kunst bewanderter Arzt vor allen Dingen erforschen und, so weit es möglich ist, erkennen, wie der Kranke beschaffen ist, und nach seiner Beschaffenheit das Recept einrichten. Drittens: gefährliche und schmerzhafte Operationen, als da ist Sengen, Brennen, Schneiden, Abnehmen der Glieder, werden selten, und zum allerletzten vorgenommen, wenn alle vorher angewandten Mittel nichts helfen, und außerdem keine Hoffnung auf Gesundwerden vorhanden ist. Selbst bei erst begonnenen Krankheiten, da man noch nicht weiß, wie sie sich gestalten werden, sind verständige Aerzte so behutsam, daß sie zuerst rathen, sogenannte Hausmittel zu gebrauchen, die bisweilen weit heilsamer sind, als alle andern. Merken sie nun, daß diese nicht anschlagen, dann schicken sie in die Apotheke. Ferner muß auch bei dem Einnehmen und dem Gebrauche der Arzneien und anderer Mittel eine gewisse Zeit in Acht genommen werden: wenn eben das Fieber in seinem höchsten Grade gegenwärtig ist, so wird eine Medicin nicht so bald ihre erwartete Wirkung haben; man muß warten, bis der Paroxismus vorüber ist. So schreibt Cornelius Celsus: Während der Fieberhitze Ader lassen wollen, wäre eben so viel, als den Menschen umbringen; es muß gewartet werden, bis das Fieber nachgelassen hat.

Sehet da, christliche Aeltern, die Behutsamkeit und das Maß, nach welchem ihr die Bestrafung und Züchtigung eurer Kinder anwenden müßt! Die bösen Sitten und Unarten eurer Söhne und Töchter sind die Krankheiten, an welchen ihre Seelen darnieder liegen, und welche, wird ihnen nicht bei Zeiten zuvor-

gekommen, ihnen den ewigen Tod verursachen werden. Die Seelenärzte seid ihr, zu diesem Amte von Gott bestellt, Väter und Mütter; die Arznei, welche diese Krankheiten heilen soll, ist die väterliche Bestrafung und Züchtigung.

Gleichwie nun erstens zu viele und zu häufig eingenommene Arznei dem Kranken manchmal mehr schadet, als nützt, so fehlen in der Züchtigung jene Aeltern, welche ihren Kindern, so oft sie nur den geringsten Fehler, auch bisweilen aus Unvorsichtigkeit oder durch Zufall, begehen, stets entweder mit Poltern und ungestümem Schelten in den Ohren, oder mit Schlägen und Ohrfeigen auf dem Haupte, oder mit Stock und Ruthen an der Haut liegen; niemals etwas nachsehen, keine Strafe erlassen; die geringern Vergehungen mit derselben scharfen Strafe züchtigen, wie die größern. Hiedurch werden die Kinder nicht besser, sondern dumm, die Schläge gewohnt, und, wie man zu sagen pflegt, mit Oel getränkt werden, so daß sie später gar nichts mehr darnach fragen, wie ein alter Gaul, dem der Zügel lange Zeit zu stark angezogen, oder die Spornen zu häufig eingesetzt wurden, und sich deswegen, weil die Haut erhärtet ist, weder durch den Zaum, noch durch die Spornen mehr lenken und antreiben läßt. Jenes berühmte Pferd, Bucephalus genannt, ist, wie Curtius schreibt, nachdem es eine Zeit lang mit Schlägen hart gehalten worden, so wild und unbändig geworden, daß es nach allen Seiten hin ausschlug und keinen Reiter mehr wollte aufsteigen lassen. Alexander der Große, der solches sah, und herzlich bedauerte, daß ein so schönes Pferd auf diese Weise verdorben werden sollte, ergriff es beim Zaum, schmeichelte ihm und streichelte es sanft mit der Hand, indem er ihm freundlich zusprach: hiedurch machte er das verwilderte Pferd endlich so zahm und fromm, daß es später auf die Kniee niederfiel, so oft er dasselbe besteigen wollte. Also hängt es nicht immer von vielen Streichen und Schlägen ab, welche die Aeltern anwenden, daß die Kinder gebessert und in der Zucht gehalten werden, besonders wenn solche Züchtigung zu oft und immer wiederholt wird. Die väterliche Bestrafung ist eine Medicin, welche zur rechten Zeit vorzunehmen ist; es darf aber daraus kein tägliches Brod gemacht werden. Bisweilen, besonders wenn der Fehler das erste Mal begangen worden ist, richtet ein saures Gesicht, das andere Mal

eine ernstliche Drohung zur Besserung der Kinder eben so viel aus, als was die angelegte Ruthe und die Schläge gethan hätten.

Gleichwie ferner ein erfahrener und behutsamer Arzt die verschiedenen Naturen und Constitutionen der Kranken zuerst erforschen muß, so müssen auch die Aeltern auf die verschiedene Beschaffenheit ihrer Kinder, welche der Bestrafung nöthig haben, stets Achtung geben. Auf eine andere Art und Weise muß mit denselben umgegangen werden, wenn sie noch klein und noch nicht bei völligem Gebrauche der Vernunft sind; auf eine ganz andere Weise, wenn sie schon erwachsen und zu reiferem Alter gelangt sind. Die kleinen, ja, diese wollen und müssen durch die Furcht regiert werden: daher muß dabei am meisten, wo sie etwas Böses an sich merken lassen, die Zuchtruthe gebraucht werden. Bei Erwachsenen dagegen ist dies nicht immer dienlich und heilsam. Manche sind von Natur schüchtern, zaghaft, ehrliebend, schamhaft, und diese würden, sollten sie nur ein einziges Mal die Ruthe fühlen, aus Verzweiflung außer sich kommen und die Schamhaftigkeit verlieren. Andere sind zum Ehrgeize und zur Ruhmsucht geneigt: solchen kann keine empfindlichere und eindringlichere Strafe angethan werden, als wenn man sie demüthiget, öffentlich verlacht oder beschämt, wozu verständige Aeltern in Gegenwart der Brüder und Schwestern genug Gelegenheit finden. Andere wissen durch ihre Schmeicheleien und Liebkosungen den Vater und die Mutter ganz einzunehmen und ihre Gunst und Wohlgewogenheit zu gewinnen: diesen wird das allerhärteste Kreuz sein, wenn die Aeltern zur Buße für einen begangenen Fehler sie eine Zeit lang gleichgiltig behandeln, kein einziges Wort mit ihnen sprechen, sie blos mit ernsten Mienen ansehen und sich so benehmen, als ob diese Kinder sie gar nichts angingen. Andere werden am meisten gemartert und gequält, wenn ihnen zur Buße gewisse Speisen oder Getränke, die sie gerne haben, entzogen werden, oder wenn die übrigen Kinder beschenkt werden, und jene nichts bekommen. Diese und ähnliche Strafen werden verständige Aeltern, denen das ewige Heil der Kinder am Herzen liegt, nach der verschiedenen Natur und Beschaffenheit ihrer Kinder mehr ersinnen und die Probe damit machen können. Bei etwas Erwachsenen muß die Ruthe immer das allerletzte Mittel sein, wie bei den Kranken das Brennen und Schneiden: wenn nämlich nach allen vorher angewandten Mitteln

und Strafen keine Besserung erfolgen will, dann muß sie auch gehörig gebraucht werden, so daß sie sich nicht erkühnen, mit diesem Fehler ein zweites Mal zu kommen.

Doch muß auch dieses Letztere, wie oben gesagt wurde, aus und mit väterlicher Liebe geschehen. Hiegegen fehlen jene rauhen Väter, vor deren Anblick, wenn sie ergrimmt sind, die armen Kinder zittern und beben, und, als ob ein wildes, grausames Thier aus einer Höhle hervorgestürzt käme, alsbald die Flucht ergreifen müssen. Diesen gibt der weise Sirach die Warnung: Fall nicht in deinem Hause wie ein Löwe über deine Hausgenossen her, und drücke deine Untergebenen nicht. (Ekkli. IV, 35.) Nein, eine kindliche Furcht ist es, und keine knechtische, welche die Söhne und Töchter zu Vater und Mutter hegen sollen. Die Kinder müssen gestraft und gezüchtiget werden, aber auf eine solche Art, deren sich der himmlische Vater bei der Züchtigung seiner auserwählten Kinder bedient. Er pflegt diese meistens im gegenwärtigen Leben mit mancherlei Kreuz und Widerwärtigkeiten heimzusuchen, aber blos deswegen, weil er sie lieb hat, und in der Absicht, daß sie hiedurch für ihre begangenen Sünden genugthun, oder von bösen Gesinnungen gereiniget, oder in ihren Tugenden geprüft und befestiget werden, und somit die Verdienste ihrer Seelen und die darauf folgenden ewigen Freuden des Himmelreichs vermehren möchten. Mit und aus derselben väterlichen Liebe soll die Zuchtruthe von den Aeltern zur Bestrafung der Kinder in die Hand genommen werden, blos um ihre Laster und Fehler zu strafen. Zwei Namen sind es, spricht der heilige Augustinus, wenn man sagt: sündiger Mensch; strafe ihn, weil er ein Sünder ist, aber erbarme dich seiner zugleich und habe Mitleid mit ihm, weil er ein Mensch ist.

Daher ist es rathsam, daß die Aeltern nie auf frischer That und so lange der Zorn und Eifer währt, die Züchtigung an ihren Kindern vornehmen, sondern immer so lange damit warten, bis die Entrüstung und entbrannte Leidenschaft völlig vorüber und verraucht ist, und sollte auch die Bestrafung eine ganze Woche lang aufgeschoben werden, nachdem nämlich das Kind zuvor auf seinen begangenen Fehler aufmerksam gemacht worden ist. Zum Beispiel: siehe, du Schlingel, das hast du gethan; es soll dir

nicht geschenkt werden. Und glaubet mir, eine solche Art und Weise zu strafen, thut sehr gut zur Besserung der Kinder, und ist für diese manchmal eine weit empfindlichere Buße, als wenn sie gleich nach frischer That vollzogen worden wäre: denn in dieser Zeit werden sich jene wohl hüten, daß sie ja nicht dem väterlichen oder mütterlichen Willen entgegen handeln, sondern stets in Furcht und großer Angst umhergehen, es möchte jetzt, oder jetzt daran sein, daß sie die angedrohte, wohl verdiente Strafe fühlen werden. Ich weiß aus Erfahrung, daß Kinder in den Schulen, mit denen ihre Lehrer auf solche Weise verfuhren und sie etliche, ja vierzehn Tage lang nach dem begangenen Fehler ungestraft ließen, später bekannt haben, sie seien niemals übler daran gewesen, als zu jener Zeit und hätten nichts mehr verlangt und gewünscht, als daß ihnen doch ihr Recht angethan werden möchte, um endlich der Angst und Pein los zu werden. Ja, sagen viele, wenn ich nicht im Zorn und in der Hitze bin, dann kann ich kein Kind züchtigen. Schlecht genug, und ein gewisses Kennzeichen, daß die Bestrafung nicht aus väterlicher Liebe, sondern aus bloser Leidenschaft vorgenommen werde. Siehe zu, daß du es kannst; überwinde dich, wenn dir auch mit dem weinenden Kinde die Thränen häufig aus den Augen fallen. Die Züchtigung, mußt du wissen, ist um so heilsamer und so beschaffen, wie sie der heilige Apostel Paulus von den Aeltern verlangt, indem er spricht: Erziehet eure Kinder in der Lehre und Zucht des Herrn. (Ephes. VI, 4.) Merket wohl: in der Zucht des Herrn, welchen der Prophet Habakuk also anredet: Herr, wenn du erzürnest, gedenke deiner Barmherzigkeit. (Habak. III, 2.) Das ist die Strafe, welche die Kinder versichert und überzeugt, daß sie von ihrem Vater, von ihrer Mutter von Herzen geliebt werden, und daß es aus lauter Liebe zu ihnen und zu ihrem eigenen Besten geschehe, wenn sie nach einem begangenen Fehler gezüchtiget werden.

O freilich, christliche Kinder, so muß ich euch auch hier wieder zum Schlusse anreden: ihr müsset ja nicht meinen, die Ruthe sei ein Werkzeug des Hasses und der Rachsucht; sie ist ein lauteres Werkzeug der Liebe, das vom Vater oder von der Mutter zur Hand genommen wird, theils, um eure begangenen Fehler zu bessern, theils um eure Sünden zu verhüten, damit ihr auf

ewig in den Himmel kommet. Hätten die noch zarten Pflanzen eines Gartens Sinn und Vernunft, sie würden sich nicht beschweren, wenn der Gärtner mit dem Messer herbei kommt, um die überflüssigen, wilden Zweige an ihnen wegzuschneiden. So ist es recht, würden sie rufen, schneide nur wacker zu; fort mit allem, was an uns verwildert und nicht tauglich erfunden wird, wenn es gleich wehe thut, und nicht ohne Wunden abgeht, damit wir, rein gesäubert, dem Garten zu einer um so schöneren Zierde gereichen, und desto bessere, schmackhaftere Früchte für unsern Gebieter hervorbringen. So müsset auch ihr denken, christliche Kinder; wenn Vater oder Mutter, mit der Zuchtruthe in der Hand, auf euch zugeht, müsset ihr denken: ich habe es verdient, es ist mir gut und nützlich, daß ich auf diese Weise hergenommen und also von den bösen Sitten gereiniget werde. Deswegen müsset ihr auch, wie es in christlichen Haushaltungen gebräuchlich und schon letzthin gesagt worden ist, nach empfangener Strafe aus Dankbarkeit die Ruthe küssen. Was ihr jetzt noch nicht begreifen könnt oder wollt, das werdet ihr einst später einsehen und mit dankbarem Herzen bekennen: o welchen guten Vater, welche gute Mutter habe ich gehabt, die mir in der Jugend nichts Unrechtes erlaubt, und mich nicht geschont haben, wenn ich mich in etwas verging. O goldene Ruthe, werdet ihr sagen, die du mich von Sünden abgehalten und zur Besserung geführt hast! Was würde es mir nun nützen, wenn meine Aeltern mir nur immer geschmeichelt und mit mir gelacht hätten, während ich jetzt auf ewig in der Hölle meine Sünden und Laster büßen müßte? Deine Ruthe und dein Stab, die haben mich getröstet. (Psalm XXII, 4.) So erkenne ich es jetzt, o Herr, mit deinem Diener David, deine Ruthe und dein Stab, welchen du meinen Aeltern in die Hände gegeben hast, sind die Ursache meines gegenwärtigen Trostes. Goldene Ruthe, du bist der Schlüssel gewesen, der mir die Thüre des Himmels hat öffnen helfen. Gebenedeiete Hände meines Vaters, meiner Mutter, euch habe ich nächst Gott den Genuß der ewigen Freuden zuzuschreiben. Mit solcher Erkenntlichkeit, Danksagung und Begierde, euch zu bessern, nehmet, ihr Kinder, stets die Strafe an, mit solcher Gesinnung und rechtschaffenen Liebe, nehmet stets die Bestrafung vor, ihr Aeltern, auf daß ihr beiderseits endlich beim

himmlischen Vater mit den auserwählten Kindern Gottes euch ewig mit einander freuen möget. Amen.

Fünfundvierzigste Predigt.

Von dem guten Beispiele, welches die Aeltern ihren Kindern geben sollen.

Für den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Jussit eum Dominus ejus venundari, et uxorem ejus, et filios, et omnia, quae habebat, et reddi. (Matth. XVIII, 25.)
Sein Herr befahl, ihn und sein Weib, und seine Kinder und Alles, was er hatte, zu verkaufen, und zu bezahlen.

Wie? was konnten die armen Kinder dafür, daß ihr Vater seinem Könige so viel verschwendet hatte, und seine gemachten Schulden nicht bezahlen konnte? Warum sollten denn jene als Sklaven verkauft werden, und mit einer so harten Strafe ein fremdes Verbrechen büßen? Ja, wird der König gedacht haben, der Apfel fällt nicht weit vom Stamme; wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen. Ohne Zweifel werden die Kinder nach dem Beispiele, das sie an Vater und Mutter gesehen, eben so verschwenderisch gelebt und das Geld ihres Oberherrn mit vergeudet haben: deswegen fort mit ihnen ohne Barmherzigkeit. Der Mann und das Weib, sammt allen Kindern sollen verkauft und mir so die gemachten Schulden bezahlt werden. Christliche Aeltern! Welcher Spruch wird einst gefällt werden, wenn an jenem Tage der König des Himmels mit euch Rechnung halten, und fragen wird, wo die Güter geblieben seien, die er euch geliehen hat: ich meine nämlich jetzt blos die Seelen eurer Kinder, die er dereinst, als das kostbarste hinterlegte Gut, von euern Händen zurückfordern wird? Wehe euch, wenn ihr ihm diese Güter durch strafbare Fahrlässigkeit in der Erziehung verschwendet haben solltet! Wo werdet ihr Schätze finden, eine solche Schuld gut zu machen, und für diese Seelen zu bezahlen? Wohin dann

mit euch? Ihr werdet kein anderes Urtheil zu erwarten haben, als welches dem schuldbeladenen Knechte in dem heutigen Gleichnisse gesprochen worden ist: Vater und Mutter, sammt den Kindern, sollen in ewige Sklaverei verwiesen werden, und zwar jene, weil sie die Ursache des Verderbens ihrer Kinder gewesen sind, diese, weil sie nach der übeln Weise, mit welcher sie von den Aeltern erzogen wurden, übel gelebt und nach dem Beispiele des Vaters und der Mutter Sünde auf Sünde, Schuld auf Schuld gehäuft haben. Deswegen, ihr Aeltern, fahre ich fort zu warnen, ach, erziehet und bewahret doch recht wohl die Seelen eurer Kinder, damit sie mit euch in den Himmel kommen, wie ich dies in mehreren Predigten vorgestellt habe. Die Mittel, welche zu einer solchen Erziehung erforderlich und nothwendig, sind: die heilsame Lehre und Unterweisung im Guten, eine stete Wachsamkeit und Aufsicht über das Thun und Lassen der Kinder, eine väterliche Bestrafung und Züchtigung, wenn sie sich vergehen. Ich wiederhole dies darum öfters, damit es um so fester in euerm Gedächtnisse haften bleibe, da das Heil so vieler Seelen hievon abhängt. Nun ist Eines, und zwar das Vornehmste, noch übrig: nämlich ein frommes Leben der Aeltern, daß sie ihren Kindern mit einem heiligen Beispiele im Guten stets vorangehen. Und dies ist der Inhalt meiner heutigen Ermahnung.

Das allerbeste und nothwendigste Mittel, die Kinder christlich zu erziehen, und in den Himmel zu bringen, ist das fromme Leben und gute Beispiel der Aeltern. Christe Jesu! der du deine Jünger und so viele andere Menschen in deine Nachfolge gezogen hast, treibe doch alle Aeltern durch deine kräftige Gnade an, damit sie hinfort ihren Kindern mit einem heiligen Beispiele voranleuchten! Dies bitten wir alle mit einander durch die Fürbitte deiner Mutter und der heiligen Engel, damit über kein Haus jener erschreckliche Spruch gefällt werde: Sein Herr befahl, ihn und sein Weib, und seine Kinder ꝛc.

*

Wie das Glas eines Spiegels auf verschiedene Arten entweder ausgeschliffen oder gefärbt ist, so pflegt es auch auf verschiedene Arten die Gestalt desjenigen, der in den Spiegel schaut, zurückzuwerfen: ist das Glas roth, so wird alles roth, ist es

grün, so wird alles grün, ist es aber an sich rein, ohne Farbe und Flecken, so wird alles rein, wie es an sich ist, abgebildet werden. Manche Spiegel vergrößern, was an sich klein; andere verkleinern, was an sich groß ist; wieder andere stellen häßlich und mißgestaltet dar, was an sich schön ist, andere schön und lieblich, was doch an sich mißgestaltet ist. Zum Gebrauche für Menschen sind diejenigen am allerbesten, welche einem jeden getreulich die Fehler und Flecken anzeigen, die er in seinem Angesichte und an seiner Kleidung zu vertilgen und zu verbessern hat.

Ferner: die Affen haben vor allen andern Thieren von Natur die Eigenschaft an sich, daß sie alles nachahmen wollen, was sie nur sehen: daher man sich in der Gegenwart dieser gefährlichen Thiere sehr behutsam benehmen muß. Aelianus erzählt von einem Affen, wie in manchen Häusern solche gehalten werden, daß derselbe im ganzen Hause umherging und der Mutter zusah, wie sie zuweilen ihr kleines Kind aufwickelte, in lauem Wasser badete und abwusch. Einige Zeit darnach nimmt der Affe, da gerade die Mutter nicht zu Hause und auch sonst niemand zugegen war, das Kind aus der Wiege, wickelt es, wie sich's gehörte, auf, trägt es in die Küche, wo er einen Kessel voll südheißen Wassers über dem Feuer hängend findet: in diesen Kessel legt er das Kind, nimmt es wieder heraus, wie er das gewöhnliche Baden von der Mutter abgelauert hatte. Dies währte so lange, bis das gute Kind zu Tode gesotten und zerkocht war, in welchem Zustande es nachher von der trauernden Mutter gefunden wurde. Siehe, welches große Unglück blos daraus entstanden ist, weil die unbehutsame Mutter den Affen hat zusehen lassen, wie sie ihr Kind abwusch, obgleich dies nichts Uebels und Unrechtes gewesen ist.

Christliche Aeltern! was ist euer Leben und euer Beispiel, das ihr in Gegenwart eurer Kinder gebet? Ein Spiegel ist es, welchen diese, weil sie stets mit euch umgehen, täglich anschauen, und darnach ihre Sitten und Lebensart gestalten und abbilden. Doch ist der große Unterschied zwischen beiden, daß der Spiegel an dem Hineinschauenden nichts verändert, und die ganz unähnliche Gestalt, oder grüne und rothe Farbe nur im Glase ist, der Mensch aber, der hineinsieht, bleibt, wie er ist; oder, wenn er alles gut und genau darstellt, nur den Menschen abbildet wie er zuvor, schön | oder häßlich war. Mit dem Lebenswandel der

Aeltern geschieht gerade das Gegentheil; denn wirklich nehmen die Kinder durchgängig, wenn sie Achtung geben, eben dieselben entweder guten oder bösen Sitten an, welche sie in dem gewöhnlichen Thun und Lassen ihres Vaters, ihrer Mutter, wie in einem vorgehaltenen Spiegel wahrnehmen. Sie werden das, was sie sehen, kann man mit Wahrheit von jenem sagen, was die heiligen Väter von den Engeln und auserwählten Seelen im Himmel sprechen, da sie Gott anschauen. Sie werden das, was sie sehen: die Seraphim sehen in Gott lauter Liebe, darum werden sie auch zu einem brennenden Liebesfeuer; die Cherubim sehen in Gott am allerklärsten die Erleuchtung und die Weisheit, darum werden sie auch lauteres Licht und Wissenschaft. Von allen Menschen, die einst das Glück haben werden, sich bei Gott im Himmel zu freuen, spricht der heilige Evangelist Johannes geradezu: Geliebteste, jetzt sind wir Gottes Kinder; aber es ist noch nicht offenbar, was wir sein werden. Wir wissen aber, daß wir, wenn er erscheinen wird, ihm ähnlich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. (1 Joh. III, 2.) Fast auf gleiche Weise werden gewöhnlich die Kinder das, was sie an ihren Aeltern sehen. Sehen und merken sie an ihnen Eitelkeit, Hochmuth, Geldgeiz, Unlauterkeit, Rachsucht, Trägheit und Lauigkeit im göttlichen Dienste — sie werden das, was sie sehen. Sehen sie an ihnen eine christliche Demuth, Eingezogenheit, Sanftmuth, Keuschheit, Furcht und Liebe Gottes, Lust und Eifer zur Andacht und zu allerlei Werken der Tugend — sie werden das, was sie sehen: sie werden dieselben Gesinnungen und Neigungen annehmen, wie sie ihnen in diesen vorgehaltenen Spiegeln abgebildet werden. Wohl hat der heilige Salvianus die Wahrheit geredet, wenn er von den Kindern sagt: Ehe sie anfangen das väterliche Erbe zu besitzen, tragen sie an sich selbst, in ihren Sitten und Gebärden, ihre Väter und Mütter. Sie genießen noch nicht ihre hinterlassenen Güter und Besitzthümer, und haben schon völlig ihre Frömmigkeit oder Gottlosigkeit geerbet.

Sind die Erstlinge heilig, spricht der heilige Apostel Paulus in seinem Briefe an die Römer (XVI, 16), so ist es auch die Masse; und ist die Wurzel heilig, so sind es auch die Zweige. Hierüber schreibt Theodoretus also: Es

ist nothwendig, daß der Teig der Heffe, und die Zweige der Wurzel ähnlich werden: eben so die Kinder den Aeltern. Wie also, wenn der Sauerteig verdorben ist, auch das daraus bereitete Brod verderben muß, und wie eine faule Wurzel auch die daraus entsprießenden Zweige mit ihrer Fäulniß ansteckt, so wäre es fast ein Wunder zu nennen, wenn von lasterhaften Aeltern nicht auch lasterhafte Kinder entsprößen.

Im ersten Buche der Könige (X, 11.) lesen wir, wie der König Saul unter den Propheten geweissagt hat: Da das Alle sahen, die ihn gestern und ehegestern kannten, daß er bei den Propheten sei, und prophezeihe, sagten sie zu einander mit Verwunderung: Was ist dem Sohne Cis begegnet? Ist auch Saul unter den Propheten? Und Einer antwortete dem Andern, und sprach: Und wer ist sein Vater? (1 B. d. Kön. X, 11. 12) gleich als wollten sie sagen: wir haben ja noch nie von seinem Vater gehört, daß er geweissagt hätte, woher ist denn dem Sohne ein solches Verdienst bei Gott geworden, daß er unter die Zahl der Propheten gerechnet wird? Als derselbe Saul den noch jungen, kleinen David sah, wie dieser den Zweikampf mit dem philistäischen Riesen wagte, und ihn mit seiner Schleuder erlegte, konnte er sich über einen so seltenen Heldenmuth nicht genug wundern und sprach zu Abner, dem Heeresfürsten: Von welchem Geschlechte stammt dieser Jüngling? Und abermal: Frage du darnach, weß Sohn dieser Jüngling ist. Und endlich fragte Saul den David selbst: Von welchem Geschlechte bist du, mein Jüngling? (1 B. d. Kön. XVII, 55. 56. 58.) Andächtige Zuhörer! warum mag doch wohl Saul so sorgfältig nachgefragt haben, wer der Vater Davids gewesen? hat er ihn ja schon vorher mehrmals gesehen und bei sich gehabt. Darum, antwortet ein gelehrter Schriftsteller, weil er für gewiß hielt, eine so heldenmüthige Tugend könne nicht von der Natur, sondern müsse nothwendig aus der Tapferkeit der Aeltern entsprossen sein. Eine solche Gleichheit der Sitten und Eigenschaften nämlich findet sich nach dem allgemeinen Glauben der Menschen zwischen den Aeltern und ihren Kindern.

Christliche Aeltern! was sind eure Kinder, besonders, wenn sie noch jung und klein unter eurer Zucht leben? Sie sind den

Affen gleich, die alles, was sie sehen, nachahmen, gleich den Papageien, die alles nachschwatzen, was ihnen vorgesagt wird, gleich den kleinen Vögeln, welche nachpfeifen lernen, was ihnen vorgesungen wird. Ihr erfahrt es ja täglich selbst an euren kleinen Mädchen, wie sie Kinderpuppen an- und auskleiden, sie auf den Armen herumtragen, in die Wiege legen und durch Singen zum Schlafen bringen wollen; an euern kleinen Knaben, wie sie auf dem Stocke herumreiten, wie jene von ihren Müttern und Kindsmägden, diese von ihrem Vater gesehen und gelernt haben, wie diese es in dergleichen Dingen zu machen pflegen. Höret eine noch weit erschrecklichere Nachäffung, als jene war, die wir schon vorhin an dem oben besagten Affen bewundert haben.

Es beschreibt sie derselbe Aelianus: Macareus, ein gottloser, verruchter Mensch, schnitt, vom Geldgeize getrieben, einem fremden Reisenden im Schlafe die Kehle ab, um seines Goldes habhaft zu werden: und dies that er in Gegenwart seiner beiden Knaben, jedoch ohne alle Furcht und Scheue, weil er dachte, die Kinder seien noch zu klein und unschuldig, diese verstünden das nicht, was es zu bedeuten habe. Ei, traue du den Kindern zu, sie verstehen es nicht! Bald darauf spielten diese zwei unschuldigen Brüderlein mit einander. Ei, sagte einer von ihnen zum andern, komm, laß mich's auch einmal so machen, wie es unser Vater neulich an dem fremden Manne gemacht und ihm im Schlafe das Messer am Halse gerieben hat: du sollst der Mann sein, sprach der ältere, und ich will der Vater sein. Wohlan, sie wurden einig, und dachten bei dem Handel an nichts Arges. Der kleinere legt sich nun aufs Bett, und stellt sich nach Art der Kinder an, als ob er schliefe; der andere ergreift darauf dasselbe Messer, dessen sich zuvor der mörderische Vater zum Todtschlag bedient hatte, und sticht es dem Bruder, freilich ohne zu wissen, was er beginne, so tief in den Hals hinein, daß diesem mit dem Blute auch der Geist entrann. Die Mutter, durch das Geschrei und Heulen des noch lebenden und über den Tod seines Brüderleins bestürzten Knaben herbeigerufen, bringt diesen ihren Sohn in jäher Wuth und Verzweiflung auch um; darauf kommt der Vater, erfährt, was sich zugetragen, und sticht sein Weib gleichfalls todt, worauf er endlich von der Obrigkeit ergriffen und hingerichtet wird. Christliche Aeltern! was

saget ihr bei diesem Trauerspiele? Euch besonders meine ich, die ihr zuweilen in Gegenwart eurer Kinder ohne Scham und Scheue von solchen Dingen redet, oder solche Dinge thut, die sie niemals sehen noch hören sollten, und das unter dem eiteln Vorwande ihrer Unschuld, sie seien ja noch klein, sie verstehen es noch nicht. Denket mit Besonnenheit darüber nach: wenn das Beispiel, das die Kinder, von denen wir vorhin sprachen, von ihrem Vater sahen, obgleich sie noch unschuldig waren, sie bewogen hat, eine That nachzuahmen, bei welcher keine Freude und kein Vergnügen ist, da ja der Mord ohnedies allen Menschen Grausen und Schrecken verursacht; welche Gewalt wird dann auf die Kinder nicht das Beispiel ausüben, welches ihnen die Aeltern in solchen Dingen geben, die an sich angenehm und ergötzlich, wozu wir ohnedies nach unserer verderbten Natur so sehr geneigt sind, und wozu wir von uns selbst gleichsam immer mit Gewalt angetrieben werden?

Beispiele reizen zur Nachahmung, heißt es im Sprichwort: die Beispiele, und was wir an andern sehen, reizen mit einer süßen Gewalt zur Nachfolge, und zwar geschieht dies mit dem Bösen weit eher, als mit dem Guten. Ist nun die Wahrheit nicht zu bezweifeln, daß wir das Beispiel aller, selbst fremder Menschen überhaupt gerne nachahmen und das thun, was wir von andern sehen: um wie viel mehr und wie weit kräftiger wird dann an Kindern das Beispiel ihrer Aeltern seine Wirksamkeit beweisen, da diesen von dem höchsten Gotte ein solches Ansehen und eine solche Gewalt über die Gemüther der Kinder mitgetheilt worden ist, als in der Welt nicht größer sein kann? Vater und Mutter, spricht der weise Philo, sind gleichsam die sichtbaren Götter in der Meinung der Kinder, welche fast immer glauben, es könne nichts Besseres und Vortrefflicheres geben, als ihre Aeltern. Sie hören zwar zuweilen die Namen der Fürsten und Könige nennen; aber weil sie dieselben nicht kennen, noch von Angesicht sehen, so prägt ihnen das Ansehen derselben bei weitem keine so große Achtung und tiefe Ehrfurcht ein, als die Oberherrschaft des Vaters und der Mutter, welche sie täglich vor Augen sehen. Diese Achtung und Ehrfurcht, und zugleich ihre eigene kindliche Unwissenheit, nach welcher sie das Gute vom Bösen noch nicht so genau unterscheiden können, gestattet ihnen

nicht, es zu wagen, an den Aeltern etwas zu tadeln, zu rügen, für böse zu halten und zu verdammen. Alles, was Vater und Mutter thun, sei es auch, was es immer wolle, glauben jene, müsse unfehlbar recht und gut gethan, könne unmöglich etwas Uebels sein. Selbst die Laster der Aeltern halten sie ohne weiteres Nachdenken und Forschen für lauter lobenswerthe Tugenden, und meinen, sie hätten alsdann ihre Sache am besten gemacht, wenn sie nur etwas gethan, was sie gemerkt haben, daß Vater und Mutter ein anderes Mal auch gethan haben. Der heilige Augustinus schreibt von einem Heiden, welcher, als er den Jupiter abgebildet sah, wie dieser eben Unzucht trieb, laut aufgeschrieen habe: Wie? hat das der große Jupiter gethan, und ich armseliger Mensch sollte nicht dergleichen thun dürfen? So denkt auch in der Kindheit ein Sohn, eine Tochter: wie? redet, thut, lebt mein Vater also, der ein so verständiger, gelehrter Mann ist; beträgt sich meine Mutter also, die schon erwachsen und alt ist: sollte dann ein Kind wohl etwas Besseres beginnen können? Mit einem Worte, die Kinder haben eine so natürliche Eigenschaft dem Beispiele ihrer Aeltern zu folgen, daß Christus, unser Heiland, um die gottlosen Juden zu überzeugen, daß sie keine wahren Kinder Abrahams wären, sich keines andern Beweises bedient, als daß er ihnen öffentlich vorwirft, es seien an ihnen nicht die Werke Abrahams zu sehen. Christus spricht nämlich zu ihnen: Wenn ihr Kinder Abrahams seid, so thuet auch Abrahams Werke. Dagegen nennt er sie Kinder des Teufels, weil sie die Werke des Teufels übten: Ihr habt den Teufel zum Vater. (Joh. VIII, 39. 44.) Erkennet hieraus, christliche Aeltern, welche große Macht und Gewalt ein gutes oder böses Beispiel habe, eure Kinder entweder zum Bösen oder zum Guten anzuleiten.

Möge sich darum kein Vater wundern, daß die Söhne schon so tapfer fluchen und verwünschen, lügen und betrügen, spielen und saufen können, wenn er selbst dergleichen Sprache in seinem Munde, derlei zügellose Sitten in seinem Wandel zeigt. Möge sich keine Mutter wundern, daß sich ihre Töchter allzu frei, eitel und ausgelassen betragen, wenn sie selbst mit einem solchen Beispiele ihnen vorangeht. Vergebens fragen sie, wie man öfters hört, wenn eines der Kinder etwas Böses sagt oder thut: mein

Gott, woher hat doch dies der kleine Schelm? das hat er doch nicht von mir gelernt. Freilich hast du es ihn gelehrt: zwar nicht mit ausdrücklichen Worten, daß du ihm etwa sagtest, das müsse er thun, sondern mit deinem eigenen bösen Beispiele. Eben das hat er damals von seinem Vater gehört und gesehen: was willst du dich darüber wundern, daß er eine solche Lektion, die ihm durch das lebendige, eindringliche Beispiel der Aeltern eingeprediget worden ist, so schnell begriffen und auswendig gelernt hat? Man wird nie hören, daß ein Kind französisch spreche, wenn es von seinen Aeltern und Hausgenossen keine andere, als die deutsche Sprache hat reden hören.

Es ist bekannt, andächtige Zuhörer, und ihr habt es selbst ohne Zweifel schon öfter gehört, was sich in der Gegend von Lüttich mit einem kleinen Knaben zugetragen hat. Dieses unschuldige Kind hatte sich in den Straßen einer Stadt verirrt, und fing deshalb, wie Kinder zu thun pflegen, alsbald zu weinen und zu schreien an. Einer der Straßenbewohner, der das Kind nicht kannte, und doch ihm gerne helfen wollte, geht aus Mitleiden zu ihm und fragt: Knäblein, wohin gehörst du? Zum Teufel, antwortete das Kind. Wie heißt dein Vater? Der Teufel. Wie deine Mutter? Teufelsweib. Wie ist denn dein Name? Teufelskind. Welchen Namen führt das Haus, in welchem ihr wohnet? Teufelshaus. Der Mensch wußte vor Staunen nicht, was er hierüber denken sollte. Er nahm das weinende Kind bei der Hand, ging mit ihm von einer Straße in die andere, bis er endlich an dem Hause seiner Aeltern vorübergeht; da steht die Mutter eben an der Thüre, und wie sie ihr Kind erblickt, ruft sie wirklich alsbald: Teufelskind, wo bist du so lange gewesen? gehe herein! daß dich der und jener erschlüge! Der Vater hört den Lärm, springt aus dem Zimmer heraus, und schreit in demselben Tone: du Teufelsweib, was schlägst du da für ein Geschrei auf? Ja, ja, dachte jener Mann, und ging stillschweigend seines Weges: nun habe ich mir schon genug gehört, um die Sprache zu verstehen, welche in diesem Hause geredet wird, und kann mich nicht wundern, daß das unschuldige Kind keine andere, als eine solche Höllensprache kennt.

O wie manche Kinder wissen noch heutiges Tages, selbst in christkatholischen Dörfern und Städten, früher den leidigen Teufel

in der Hölle, als ihren Vater im Himmel anzurufen! Was Wunder auch? sie hören es täglich in ihrem Hause, es ist die eigenthümliche Sprache des Vaters und der Mutter. O wehe euch, ihr Aeltern, die ihr euch an's Fluchen und Verwünschen gewöhnet: wäre es nicht schon an und für sich eine so schwere und häßliche Sünde, so wäre sie schon schwer und erschrecklich genug, weil ihr durch diese Gewohnheit euern Kindern und Dienstboten ein so abscheuliches Beispiel und großes Aergerniß gebet, wodurch ihr sie von Jugend auf dieselbe Sprache lehrt. Wie mancher Sohn weiß schon die Gläser und Krüge zu leeren, ehe er lesen und schreiben gelernt hat! Wen sollte es auch Wunder nehmen? der Vater ist ihm mit keinem bessern Beispiele vorangegangen. Wie manche Tochter weiß schon behender und aufmerksamer die Kartenblätter in den Fingern zu führen, zu berücken und zu betrügen, als ihren Rosenkranz zu beten; ruhiger zwei Stunden lang vor dem Spiegel zu stehen, als eine in der Kirche zuzubringen; eher und geschickter mit annehmlichen Gebärden dem andern Geschlechte Komplimente zu machen, als Morgens und Abends mit gebogenen Knieen Gott und die Heiligen zu begrüßen, mit leichterer Mühe der eiteln Welt und dem Teufel zu gefallen, zum Aergernisse anderer Seelen in einem leichtfertigen Aufzuge, mit entblößten Schultern Kälte und Frost auszustehen, als Gott und dem ewigen Himmel zu Liebe durch Verwahrung der Augen, durch Zähmung der sinnlichen Begierden durch christliche Eingezogenheit, durch Ueberwindung ihrer selbst sich eine kleine Abtödtung aufzuerlegen! Wen will es Wunder nehmen? die Mutter macht es ja eben so. Wie manche noch unschuldige Kinder wissen schon von ungebührlichen Dingen zu reden und Unanständigkeiten zu begehen, ehe sie, weil es ihnen an den Jahren und am Gebrauche des Verstandes und der Vernunft gebricht, einer Sünde fähig sind, deren jedoch später im nachherigen Leben eine fast zahllose Menge begangen wird. Wen will es Wunder nehmen? Sie haben dergleichen von den unvorsichtigen Aeltern gesehen und gehört. Noch einmal, wehe euch, ihr Aeltern, die ihr, auf welche Weise auch immer, euern Kindern ein böses Beispiel gebet! Wenn für denjenigen, der selbst einem fremden Menschen Aergerniß und Gelegenheit zur Sünde gibt, ein an den Hals gehängter Mühlstein, mit welchem er in

die Tiefe des Meeres geworfen werden soll, eine viel zu geringe Strafe ist: was verdienen dann Vater und Mutter, wenn sie ihren eigenen Kindern Aergerniß geben, und durch das böse Beispiel, mit dem sie ihnen vorangehen, ihre Seelen zum Bösen verführen?

Ach, wie sehr ermahnt doch der heilige Hieronymus eine Mutter in Beziehung auf ihre Tochter, was alle Aeltern sich gesagt sein lassen sollten: Siehe dich ja behutsam vor, wenn dein Kind bei dir ist, daß es weder an dir, noch an seinem Vater etwas sehe oder merke, wodurch es, wollte es dasselbe nachahmen, sich versündigen würde. Aeltern, zittert in Gegenwart eurer Kinder aus Achtung, Angst und Furcht, etwas zu reden, zu thun, zu lassen, was sie, ohne zu sündigen, nicht nachahmen, nachreden und, wie ihr, fassen können; erinnert euch allezeit, und nehmet es wohl zu Herzen, daß ihr, wenn ihr im Hause Uebels thut, nicht blos für euch selbst sündiget und Gott beleidiget, sondern durch euer Beispiel mehrere in dieselbe Sünde und in denselben Seelentod mit hineinziehet. Ihr werdet fallen wie jeder der Fürsten (Psalm LXXXI, 7), sagt der Prophet David. Gebet Acht, christliche Aeltern: wenn ihr in eine Sünde fallet, so fallet ihr, wie einer der obersten Fürsten. Wie so? warum wie die Fürsten? O, wo ein großer Baum abgehauen wird, da fallen Aeste und Späne ab. Höre ich, daß in einer Schlacht die ersten Offiziere umgekommen sind, da denke ich mir ohne weiteres, und ohne nachzufragen, es haben ohne Zweifel auch viele gemeine Soldaten ihr Leben einbüßen müssen. Wie jeder der Fürsten: dergleichen Fälle thut auch ihr, o Aeltern, wenn ihr in Gegenwart oder mit Wissen der Kinder sündiget. Wie ein General oder Oberster und das Haupt des ganzen Hauses fallet ihr, das heißt, nicht für euch allein, sondern ihr ziehet auch viele von euern Untergebenen mit in euern Fall hinein. Um die Eurigen zänkisch, rachsüchtig, hoffärtig, diebisch, unzüchtig, gottlos zu machen, ist es nicht nothwendig, daß ihr sie in solchen Dingen unterweiset, oder mit Drohworten und mit Bestrafung dazu anhaltet: nein, das braucht es keineswegs, sondern, wenn ihr nur selbst so beschaffen seid, und euch solchen Sünden ergebet, daß es eure Kinder merken, so werden diese schon von selbst euch nachfolgen.

Ein gewisser Meuchelmörder wollte einen adeligen Herrn bei Seite schaffen. Was that er nun, um sein ruchloses Vorhaben auszuführen, und brauchte er stilles Pulver, Kugeln, Dolche, Degen, durch welche Werkzeuge die meisten, heimlicher und versteckter Weise, Gemordeten umkommen? Nein, dergleichen bediente er sich nicht. Was that er denn? Er bereitete eine Fackel mit Gift, und trug dieselbe dem Herrn voran, dem er bei dunkler Nacht nach Hause zu leuchten hatte. Der ihm folgende Herr zog indessen den vergifteten Rauch der angezündeten Fackel mit dem Athem ein, wodurch ihm kurz darauf das Herz abgefressen wurde, bis er endlich todt zur Erde fiel. Ich glaube zwar nicht, daß unter katholischen Christen ein so grausamer Vater, eine so unnatürliche Mutter sein werde, welche mit Wissen und Vorsatz im Sinne hätten, durch ihr gegebenes lasterhaftes Beispiel ihren Kindern das Leben der Seele zu rauben, und sie in den ewigen Tod zu stürzen; dennoch thun sie solches in der That, tragen ihnen eine so vergiftete Fackel vor, mit deren Rauch und Dampf die ihnen nachfolgenden Kinder nach und nach den Tod, und zwar nicht den leiblichen, sondern den geistlichen Tod einathmen. Ja, was an dem bösen Beispiele der Aeltern noch mehr zu beweinen ist, nicht allein ihren eigenen Kindern schaden sie damit, sondern öfters ihren Kindeskindern, und allen ihren Nachkommen, die gleichfalls durch ihr giftiges Beispiel und vorhergegangenes böses Leben getödtet werden; denn, wie eure Söhne und Töchter beschaffen sind, o Aeltern, so werden größtentheils auch deren künftige Kinder beschaffen sein, und auch die kommenden Kinder dieser letztern werden gleichermaßen dem bösen Beispiele ihrer Väter und Mütter nachfolgen, und in ihre Fußtapfen eintreten, daß also die Sünden und Laster fast nie ein Ende nehmen, und von einem Geschlechte auf das andere, wie eine Erbschaft, fortgezogen und fortgeerbt werden.

Eben das ist es, worüber sich der erzürnte Gott bei dem Propheten mit den Worten beklagt: Aber sie übertreten wie Adam den Bund; daselbst sündigen sie wider mich (Osee VI, 7), und übertreten mein heiliges Gesetz, wie Adam. Eine solche Klage, sagt die Glosse, führt Gott gegen die Aeltern, welche lasterhaft leben. Warum wird nun aber die

Sünde der Aeltern mit der Sünde des Adam verglichen? Vielleicht darum, weil sie eben so undankbar, wie Adam gethan hat, gegen ihren Gott sich versündigen, von welchem sie mit unzählbaren Wohlthaten überhäuft worden sind? Ja, diese Ursache gibt der heilige Hieronymus an; aber es ist noch eine andere. Merket nur, daß Gott gesprochen hat: Sie übertreten wie Adam den Bund. Welchen Bund hat denn nun Gott mit Adam geschlossen? Der Bund bestand darin, daß die Gerechtigkeit Adams in Haltung des göttlichen Gebotes, oder dessen Uebertretung im Genusse der verbotenen Frucht auf alle seine Kinder und Nachkommen übergehen sollte: folglich wird das sündhafte Leben der Aeltern mit der Sünde Adams verglichen, daß nämlich, gleichwie die Sünde des Adam, vermöge des mit Gott eingegangenen und geschlossenen Bundes, auf alle von ihm abstammenden Nachkommen erblich übergegangen ist, also auch die Sünden der Aeltern in Folge des bösen Beispiels auf ihre Kinder und Kindeskinder fortgeerbt werden, welche ihrem bösen Beispiele fast durchgängig nachzufolgen pflegen.

In diesem Sinne ist auch jene erschreckliche Drohung des Herrn zu verstehen: Ich bin der Herr, dein Gott, ein starker und eifernder Gott, der die Missethaten der Väter an den Kindern straft bis in's dritte und vierte Geschlecht bei denen, die mich hassen. (2 B. Moys. XX, 5.) Wie so? straft denn der gerechte Gott, der doch auch zugleich barmherzig ist, die unschuldigen Kinder wegen der begangenen Sünden ihrer Vorältern? Was können jene dafür, daß ihr Vater oder ihre Mutter ein gottloses Leben geführt haben? Sagt nicht derselbe zu einer andern Zeit, bei einem andern Propheten klar und deutlich genug: Warum führt ihr gleichnißweise das Sprichwort unter euch im Lande Israel, und sprechet: Die Väter haben sauere Trauben gegessen, und den Kindern sind die Zähne stumpf geworden. So wahr ich lebe, spricht Gott, der Herr, diese Gleichnißrede sollt ihr fürder nicht mehr als Sprichwort gebrauchen in Israel. Siehe, alle Seelen sind mein: wie die Seele des Vaters, so ist auch mein die Seele des Sohnes: welche Seele sündiget, dieselbe soll sterben. Der Sohn soll nicht tragen die Missethat

des Vaters. (Ezech. XVIII, 2—4. 20.) Und wiederum spricht er ja durch den heiligen Apostel Paulus: Ein Jeder wird seine eigene Last tragen. (Galat. VI, 5.) Was soll dann das heißen: Ich werde die Missethaten der Väter an den Kindern strafen bis in's dritte und vierte Geschlecht? Es wird darum geschehen — so legt es nämlich der heilige Hieronymus aus, wenn er über das achtzehnte Kapitel des Propheten Ezechiel schreibt: — Weil die Kinder ihre Väter nachgeahmt und ebenfalls gesündiget haben, indem sie dem Beispiele ihrer Aeltern folgten. Ueberdies ist es eine der erschrecklichsten Strafen, mit welchen Gott die Aeltern züchtiget, welche ein lasterhaftes Leben führen, daß er meistentheils zulässet, daß ihre Kinder und die nachkommenden Kindeskinder gleichen Lastern, wie sie, ergeben sind. Die Kinder der Sünder, spricht Gott ausdrücklich bei dem weisen Sirach, werden Kinder des Gräuels. (Ekkl. XLI, 8.) Und abermal im Buche der Weisheit: Die Gottlosen werden gestraft werden ihrer Denkart gemäß. Die Hoffnung solcher Menschen ist eitel, ihre Arbeiten sind ohne Frucht, und unnütz ihre Werke. Ihre Kinder sind sehr boshaft, und verflucht ist ihr Geschlecht. (B. d. Weish. III, 10—13.)

Erkennet aus diesem allen, christliche Aeltern, wie nothwendig es sei, wenn ihr euerm väterlichen Amte wohl vorstehen, eure Kinder zu ihrem letzten Ziel und Ende christlich erziehen wollet, daß ihr ihnen mit einem guten, christlichen, heiligen Beispiele vorauleuchtet. Wollt ihr sie fromm und dereinst im Himmel haben, so ist das erste und beste Mittel, daß ihr zuerst darauf bedacht seid, wie ihr selber fromm leben, den rechten Weg zum Himmel wandern, und in allem euern Thun und Lassen ihnen zeigen möget, auf welche Art sie leben sollen. Wenn die Wurzel heilig ist, so sind es auch die Zweige, bleibt ein immer wahres Wort des Apostels. Man sieht und erfährt es an vielen Familien, in welchen meistens alle miteinander, und zwar beständig, von einem Geschlechte zum andern, als gewissenhafte, fromme, heilige Seelen erfunden werden, weil die Nachkommen an den Vorfahren kein anderes, als ein gewissenhaftes, frommes, heiliges Beispiel gesehen haben.

O daß ich doch alle Aeltern dazu bereden könnte, daß sie

beständig ein rechtschaffenes, christliches Leben führen, und ihre Kinder gleichfalls dazu anleiten möchten: welche Veränderung in den Sitten, welche ganz andere Gestalt würde in kurzer Zeit an dem Christenthume wahrzunehmen sein. Ich getraute mir alsdann die Kirche mit frommen Geistlichen, die Klöster mit frommen Ordensleuten, die geistlichen und weltlichen Gerichte mit frommen Vorständen und Beamten, alle Haushaltungen mit frommen Einwohnern anzufüllen, ja die ganze Welt heilig zu machen, und aus der Erde ein Paradies zu schaffen, in welchem nur Gott gesucht, Gott geliebt, Gott gepriesen und gebenedeiet würde. So haben schon lange vor mir die allerweisesten, auf dem heiligen Concilium zu Trient versammelten Kirchenväter geurtheilt, welche, nachdem sie sich lange mit einander berathschlagt hatten, welche Mittel anzuwenden seien, um dem lauen Christenthume eine bessere Gestalt zu geben, und die eingeschlichenen Mißbräuche und bösen Sitten aus dem Wege zu räumen, endlich kein bequemeres Mittel hiezu gefunden haben, als die Verbesserung der Sitten der Aeltern und eine christlichere Kinderzucht.

O ihr Väter und Mütter, die ihr hier zugegen seid, fahret doch fort, oder, wo hierin bisher gefehlt worden sein sollte, fanget wenigstens an, in diesem Stücke das Eurige beizutragen. Denket, daß von euerm frommen Leben das ewige Heil so vieler nachkommender Seelen abhängt: deswegen trachtet vor allen andern häuslichen Sorgen darauf, daß ihr eurem Gotte gerecht und getreu dienet, und durch dieses euer Beispiel auch eure Kinder zum göttlichen Dienste anhaltet. Auf diese Weise werdet ihr, wenn ihr einst nicht mehr auf der Welt sein werdet, doch Seelen nach euch darinnen haben, welche — o des Trostes für euch! — an eurer Stelle Gott dienen, Gott lieben und loben werden, und eurer Erziehung, mit einem guten, heiligen Beispiele verbunden, es zuzuschreiben haben, daß sie nunmehr Gott lieben und loben können. Der Herr wird sich schon jetzt über euch freuen, wie er sich ehedem wegen des Patriarchen Abraham mit Frohlocken rühmte: Kann ich Abraham verbergen, was ich thun will, da er zum großen, überaus mächtigen Volke werden wird ꝛc. Denn ich weiß, daß er seinen Kindern, und seinem Hause nach ihm gebieten wird, daß

sie den Weg des Herrn halten, und Recht und Gerechtigkeit thun. (1 B. Moys. XVIII, 17—19.) Wie? gebieten seinem Hause nach ihm? Wie kann er gebieten, wenn er nicht mehr sein wird? Sollte vielleicht Abraham später wieder vom Tode auferstehen, und seine Nachkommen auf den rechten Weg des Herrn führen? Nein, antwortet der gelehrte Pererius: Gott der Herr sah voraus, daß das heilige Beispiel, mit welchem Abraham seine Kinder zu aller Gerechtigkeit erzogen hatte, noch in den Nachkommen, welche demselben Beispiele folgen würden, beständig in seiner Familie würde erhalten werden. Und das war es auch, worüber sich Gott schon im Voraus freut und sich rühmt. Christliche Aeltern! machet ihr es eben so: ihr werdet vorangehen, eure Kinder werden euch hier während ihres Lebens auf dem Tugendwege nachfolgen; ihr werdet vorangehen, eure Kinder werden euch nachfolgen dort in der Ewigkeit, wo ihr miteinander euern Gott sehen, lieben und preisen werdet in den Freuden des Himmels. Amen.

Sechsundvierzigste Predigt.

Von der Nothwendigkeit des guten Beispiels, welches die Aeltern ihren Kindern geben sollen.

Für den zweiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Cujus est imago haec? (Matth. XXII, 20.)
Wessen ist dieses Bild?

Aus dem Bildnisse kann man erkennen, wie derjenige äußerlich gestaltet ist, welcher durch das Bildniß dargestellt wird. Christus fordert im heutigen Evangelium von den Juden, um ihnen zu zeigen, ob und wem sie den Zins zu entrichten schuldig wären, blos ein Geldstück: Zeiget mir die Zinsmünze, und fragt: Wessen ist dieses Bild? Sie antworten ihm: des Kaisers. Wohlan, versetzt der Heiland: wenn dies Bild den Kaiser vorstellt, so zeigt dies schon genügend an, wem die Zinsmünze

mit Recht zukomme: Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist. Andächtige Zuhörer! ein Kind wird das Bildniß oder Ebenbild des Vaters genannt. Sehe ich einen Sohn, eine Tochter, und betrachte ihre Sitten und Lebensart, so habe ich, um zu wissen, wie der Vater und die Mutter solcher Kinder geartet seien, gar nichts zu thun, als zu fragen: Wessen ist dieses Bild? Wessen Vater ist dieser Sohn? welcher Mutter ist diese Tochter? Wenn mir alsdann deren Name angegeben wird, so weiß ich, obgleich ich dieselben nie kennen gelernt, noch gesehen habe, doch schon aus ihrer Lebensweise zuverlässig zu urtheilen, ob sie fromm oder gottlos seien, je nachdem ich nämlich aus den Sitten des Sohnes, der Tochter entweder Gutes oder Böses abgenommen habe, weil immer die Sitten der Aeltern in den Kindern, als ihren Ebenbildern, dargestellt werden, indem diese gewöhnlich in die Fußtapfen jener treten. Daher sagt man von einem frommen Kinde, das von lasterhaften Aeltern, oder von einem ungerathenen Kinde, das von frommen Aeltern geboren und erzogen worden ist: o, der Sohn gleicht seinem Vater, die Tochter gleicht ihrer Mutter gar nicht. Christliche Aeltern! schließet hieraus abermal, wie viel daran gelegen sei, daß ihr euern Kindern mit einem guten, heiligen Beispiele vorangehet. Das letzte Mal habe ich bewiesen, daß das fromme Leben und gute Beispiel der Aeltern das beste und vorzüglichste Mittel sei, die Kinder fromm zu erziehen; jetzt aber füge ich noch etwas anderes bei.

Ohne frommes Leben und gutes Beispiel der Aeltern helfen alle übrigen Mittel zur christlichen Kinderzucht entweder gar nichts, oder sehr wenig. Da habt ihr den ganzen Inhalt gegenwärtiger Predigt. Deswegen, christliche Aeltern, wiederhole ich: lebet fromm, wenn ihr fromme Kinder ziehen und in den Himmel bringen wollt. Dies wirke in ihnen mit deiner Gnade, o allmächtiger Gott, durch die Fürbitte der Mutter deines Sohnes und der heiligen Schutzengel.

*

Damit auf einem Acker gute Früchte wachsen, sind vielerlei verschiedene Dinge erforderlich: erstlich muß die Erde mit dem Pfluge umgegraben, von Unkraut, Disteln, Dornen und großen

Steinen gesäubert werden; ohne diese Arbeit wird niemanden das Getreide in die Scheune fliegen. Zweitens muß der Same in die also zubereitete Erde ausgestreut werden; denn nach der ersten Sünde hat das Erdreich die zuvor gehabte Kraft, nach welcher sie von selbst gute Früchte hervorbringen konnte, verloren. Drittens muß der ausgestreute Same durch die Egge eingescharrt und verhütet werden, daß er nicht von den Vögeln aufgefressen werde: deswegen pflegt man anfangs auf den Feldern und in den Gärten stroherne Männer mit angehängten Klappern aufzustellen, um diese Räuber durch einen solchen Anblick und ein solches Geräusch abzuschrecken und von dem keimenden Samen abzuhalten. Alle diese Veranstaltungen sind erforderlich, wenn die Früchte gedeihen sollen; aber sie reichen noch nicht hin: fehlt es nur am Lichte der Sonne und des Mondes, so ist alles übrige vergeblich und alle Mühe und Arbeit umsonst. Die Sonne mit ihren Strahlen und ihrer Hitze, der Mond mit seinem wunderbaren Einflusse, müssen das Beste dabei wirken, daß der verfaulende Same in Aehren aufschosse, und seine Kraft zu seiner Vervielfältigung anwenden könne. Nimm Sonne und Mond hinweg, und alles Erdreich, mit so großer Mühe, mit so großem Fleiße es immer bestellt werden mag, wird öde und wüste bleiben. Wie sich jenes Obergestirn verhält, so verhält sich auch die Erde: ist jenes frisch, so auch die Erde; ist es kalt oder warm, so auch die Erde. Dies ist ein wohl begreiflicher Abriß meines Vorhabens, Andächtige!

Die Früchte, welche die Aeltern von ihren Kindern, die sie zum letzten Ziel und Ende erziehen wollen, erwarten und verlangen, sind Frömmigkeit des Lebens und gute verdienstliche Werke, durch welche alle erwachsenen Menschen in den Himmel kommen müssen. So vergleicht sie Jesus selbst, wenn er in seinem Evangelium sagt: Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen, und in's Feuer geworfen werden. (Matth. VII, 19.) Damit nun besagte Früchte in den Kindern erwachsen, dazu werden ebenfalls vielerlei verschiedene Mittel erfordert, von denen bisher öfters die Sprache war, nämlich eine heilige Lehre, eine beständige Aufsicht, eine väterliche Bestrafung. Durch die Bestrafung werden die noch zarten Gemüther der Kinder, gleich dem Erdreiche, so zu sagen wie mit dem

Pfluge umgeackert, von dem anwachsenden Unkraut, von den Disteln und Dornen gesäubert, das heißt, die an ihnen nach und nach zum Vorschein kommenden bösen Sitten gebessert, und ärgere verhütet. Durch die heilige Lehre wird der gute Same ausgestreut, wie jener Spruch Christi, unseres Heilandes sagt: der Same ist das Wort Gottes (Luk. VIII, 11), welches die Aeltern durch beständige Unterweisung und Ermahnung zum Guten in die Herzen der Kinder ausstreuen. Durch sorgfältige Aufsicht und Wachsamkeit über das Thun und Lassen der Kinder werden die Raubvögel, welche den Seelen derselben nachstreben, abgehalten, daß sie vor böser Gesellschaft und Gelegenheit zur Sünde bewahrt bleiben. Dies alles ist gut, und zur christlichen Kinderzucht nothwendig.

Aber dies alles wird nichts, oder doch nur sehr wenig zur Heiligung der Kinder helfen, wenn nicht Sonne und Mond ihnen mit ihren Lichtstrahlen voranleuchten und die guten Früchte des ewigen Lebens wirken helfen. Ich rede hier nicht von dem Gnadenlichte Gottes; denn es versteht sich von selbst, daß dieses von Seiten Gottes alles Gute in uns hervorbringen muß, und ohne seinen wohlthätigen Einfluß, ohne seine kräftige Mitwirkung kein Mensch fähig ist, einen guten, der Erlangung des Himmels würdigen Gedanken zu fassen: doch läßt es Gott der Herr hieran nie mangeln. Väter, Mütter! was die leuchtende Sonne, der scheinende Mond für die Erde ist, dies seid ihr euren Kindern mit eurem vorleuchtenden Beispiele und Muster des Lebens. So sah einst der Patriarch Joseph in seinem Traume: Ich sah im Traume, als ob Sonne und Mond und elf Sterne sich neigeten zur Erde vor mir. Es ist nicht nöthig, Andächtige, daß wir hierüber eine andere Auslegung suchen, als welche Jakob gleich darauf seinem Sohne gegeben hat. Wie, mein Sohn? fragte er mit scheinbarem Unwillen: was ist das? was bildest du dir ein? Sollen wir, ich und deine Mutter, uns neigen vor dir auf die Erde? (1 B. Moys. XXXVII, 9. 10.) So wird denn durch gemeldetes Traumgesicht des Joseph angezeigt, daß der Vater die Sonne, die Mutter der Mond im Hause sei, zu welchen insbesondere von Christo dem Herrn gesagt wird: So leuchte euer Licht vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen, und euern Vater preisen, der

im Himmel ist (Matth. V, 16); es leuchte vor euern Kindern, welche täglich unter euern Augen wandeln, damit sie durch eure guten Werke zu gleichen guten Werken aufgemuntert werden. Ereignen sich Finsternisse an Sonne und Mond, so ist alles verdunkelt, kalt und trübe auf Erden: geben Vater und Mutter im Hause kein Licht der Tugend, keinen Schein der Andacht und Gottesfurcht von sich, so ist in den Gemüthern der Kinder nichts als Kälte und Lauigkeit im göttlichen Dienste wahrzunehmen und zu hoffen. Mit einem Worte, mangelt es an dem guten, vorleuchtenden Beispiele der Aeltern, dann helfen alle andern Mittel zur christlichen Kindererziehung entweder gar nichts, oder sehr wenig. Lasset uns dies der Ordnung nach verdeutlichen.

Erstlich nämlich, die gute Lehre und Unterweisung trägt zwar ein Merkliches zum Heile der Seele der Kinder bei, und wo jene mangelt, leben und sterben sehr viele in Unwissenheit in göttlichen Dingen und in den aus solcher Unwissenheit entspringenden Sünden. Indessen frage ich aber, wie wird ein Vater, eine Mutter andere im Guten lehren, unterweisen, ermahnen, anhalten, daß, und wie diese fromm und christlich leben sollen, wenn sie selbst nicht gut und christlich zu leben wissen? Niemand gibt, was er nicht hat, lautet das uralte Sprichwort; ich kann einem andern nichts Gutes mittheilen, wo ich selbst nichts Gutes an mir habe. Lasset nun dergleichen Aeltern, welche kein frommes Leben führen, täglich ein Langes und Breites von guter, heilsamer Lehre den Kindern vorschwatzen, während die Kinder sehen und merken, daß Vater und Mutter, die so heilig reden können, gerade das Gegentheil thun: was werden diese mit dem Munde ausrichten, da ihre Werke der vorgetragenen Lehre immer widersprechen? Wem von beiden sollen die Kinder folgen und nachleben? Ach, ihr habt gut schwatzen, was durch die Augen geht, dringt viel tiefer in das Herz, als was durch die Ohren schallt, und man thut insgemein dasjenige, was man siehet, daß es andere thun, lieber, als was zu thun blos befohlen wird. Der weise Salomon hatte viele heilige Bücher geschrieben, und in denselben seinen Nachkommen die schönsten Lehren und Ermahnungen hinterlassen; aber doch sah Roboam, sein Sohn, mehr auf die Fußtapfen seines Vaters, welche dieser hinterlassen, als auf die Buchstaben, welche er geschrieben hatte.

Er folgte nicht der Lehre und Ermahnung, sondern dem lasterhaften Leben seines Vaters.

Zudem, welchen Eindruck wird eine solche Lehre auf die Kinder machen? Sie werden, wo nicht mit Worten, weil dies die Ehrerbietung nicht gestattet, doch wenigstens im Herzen, mit jenen Gedanken darauf antworten, nach welchen die neidischen Juden jenen blind gewesenen Menschen in der Synagoge den Vorwurf machten: Du willst uns vielleicht ermahnen, daß wir Jünger dieses Christus werden? Du bist ganz in Sünden geboren, und du lehrest uns? (Joh. IX, 34.) Vater, Mutter — so können gleichfalls die Kinder denken — bringen ihre Tage in Sünden zu und diese wollen uns lehren, wir sollen fromm sein? Sie sprechen in ihrem Herzen: ihr vertraget euch bisweilen unter einander, wie Katzen und Hunde, lebet in steter Uneinigkeit, in Zank und Hader, in Schmähen und Schimpfen, in Fluchen und Verwünschen, und du lehrest uns? und ihr wollt uns noch lehren und anhalten, wir sollen sanftmüthig und einig unter einander sein, eines dem andern ausweichen und mit Geduld nachgeben? eines des andern Mängel und Gebrechen, nach der evangelischen Lehre Jesu Christi, mit Sanftmuth ertragen! Ihr wollet uns noch glauben machen, und sagen: die Kinder, welche sich an's Fluchen gewöhnen, kommen in die Hölle? Wir hören täglich, wenn wir beisammen am Tische die Speisen genießen, wie bald dieser, bald jener Nachbar durch die Hechel von euch gezogen wird; wie ehrenrührig ihr von den Mängeln und Vergehungen anderer sprechet; wie ihr euch berathschlaget, auf welche Weise ihr diesem und jenem Menschen, von welchem ihr verletzt zu sein glaubt, wieder mit einem empfindlichen Streiche vergelten könnet: und du lehrest uns? ihr wollt uns noch vorpredigen, man müsse auf sich selbst und auf seine eigenen Gebrechen Acht haben; das Thun und Lassen anderer, die uns nichts angehen, zum Besten auslegen; keinem etwas Uebels nachreden; die Unbilden, wie das christliche Gebot fordert, unserm Nebenmenschen von ganzem Herzen verzeihen; diejenigen lieben, welche uns hassen, denjenigen Gutes thun, welche uns verfolgen? Vater, wir sehen dich oft Abends toll und voll nach Hause kommen: und du lehrest uns? du willst uns noch ermahnen, wir sollen mäßig und nüchtern leben? Mutter, wir sehen täglich deinen

üppigen Putz in deiner Kleidung, deinen freien Umgang in den Gesellschaften, dein müßiges Leben, da fast den ganzen Tag keine andern Geschäfte besorgt werden, als daß bis in den hellen Tag hinein geschlafen, getrunken, geessen, gespielt, im Fenster gelegen, vor und unter den Thüren gestanden, Besuche abgestattet und angenommen werden ꝛc. und du lehrest uns? du willst uns noch ermahnen, daß wir züchtig und eingezogen, demüthig und schamhaft sein, selten und behutsam mit dem andern Geschlechte umgehen, die kostbare Zeit nie müßig verschwenden sollen? du willst haben, wir sollen Morgens frühe aufstehen und Abends zur rechten Zeit in's Bette gehen? Aeltern, wir merken an euch wenig Andacht, Furcht und Liebe gegen Gott, große Begierde nach zeitlichen Dingen, geringe Lust, wenig Eifer zum göttlichen Worte, kein Gebet weder Morgens noch Abends ꝛc. und du lehrest uns? ihr wollt uns noch ermahnen, wir sollen andächtig sein; wir sollen nie die Predigt und Christenlehre versäumen, in welchen ihr doch fast nie gesehen werdet; wir sollen Morgens unser Gebet und Abends unsere Selbstprüfung auf den Knieen vornehmen? Wie reimt sich eine solche Lehre zu euren Thaten? Kinder! Gott wolle ja nicht, daß ihr euch je unterstündet, dergleichen euern Aeltern vorzuwerfen: auch von gottlosen Lehrern, um wie viel mehr dann von Vater und Mutter, wenn sie auch das Gegentheil davon thun sollten, und euch ein schlechtes Beispiel gäben, müsset ihr die guten Ermahnungen, weil sie zum Wohle eurer Seelen gereichen, nicht anders annehmen, als kämen sie unmittelbar aus dem Munde Jesu Christi selbst, und sie allezeit mit Demuth, Ehrerbietung und bereitwilligem Gehorsame zu Herzen fassen. Indessen, Aeltern, sehet wohl zu, ob euch nicht die Kinder in ihren Gedanken den eben angeführten Verweis billig geben könnten, wenn sie nämlich so viel Verstand haben und einsehen, daß ihr in den oben gemeldeten Umständen übel thuet. Verstehen und erkennen sie dies letztere nicht, o was wird euch dann euer Lehren und Ermahnen helfen! Es ist nicht wahr, was Vater und Mutter sagt, werden sie bei sich sprechen; es scheint, sie wollen uns dies nur glauben machen, obgleich es nicht so ist; es kann nichts Böses sein, wovon sie uns abhalten wollen, sonst thäten sie es ja selbst nicht, es kann das nicht gut sein, wozu sie uns ermahnen, sonst thäten sie es

ja selbst ꝛc. Nein, die gute Lehre ohne gutes Beispiel wird wenig ausrichten.

Jesus Christus, obgleich der Heiligste aller Heiligen, der als oberster Gesetzgeber an kein einziges Gesetz gebunden war, hat sich nicht getraut, den Vortrag seiner Lehren zu beginnen, ohne daß er zuerst mit seinem heiligen Beispiele vorangegangen wäre. Da er in den drei letzten Jahren seines Lebens auf Erden das Predigtamt öffentlich unter dem Volke antrat, heißt es von ihm: Jesus fing an, zu thun und zu lehren. (Apostelgesch. I, 1.) Merkt dies wohl: das Thun geht voraus, das Lehren folgt darauf. (O wehe, lieber Heiland, so oft ich mich dieses Spruches erinnere, so oft müßte ich mich ja in mein Herz hinein schämen, wenn ich denke, du willst andere lehren, was du bisher selbst so schlecht erfüllet hast? So ist es: größten Dank sage ich dir, o Gott, wegen dieser eben mir einfallenden Bemerkung, daß du mich als ein ärmliches Werkzeug zu diesem meinem Amte hast annehmen und gebrauchen mögen. Eben dieser einzige Gedanke muß ja für mich ein täglicher Sporn und Antrieb sein; und wehe mir, wenn es nicht geschieht, daß ich mich befleiße, wenigstens von weitem demjenigen nachzukommen, was ich in deinem Namen und aus deiner Eingebung meinen Zuhörern verkündige!) Ich wende mich wieder an euch, christliche Aeltern: soll eure Kinderzucht kräftig, eure Lehre dem Heile der Seelen förderlich sein, so darf nie das fromme, heilige Beispiel fehlen. So oft von der Frömmigkeit, von der Andacht, von Tugendwerken, von dem göttlichen Dienste gehandelt wird, darf es einem Vater, einer Mutter, einem Lehrmeister, einem Hausherrn nie genug sein, daß er sagt: Thue dies, Sohn, Tochter, Knecht, Magd, thue das, sondern es muß heißen: kommet, und laßt es uns mit einander thun. Nicht genug, zu sagen: folget dem Herrn Jesus Christus nach, sondern es muß mit dem heiligen Apostel Paulus heißen: Seid meine Nachfolger, wie auch ich Christi (Nachfolger) bin. (1 Korinth. XI, 1.) Nicht genug, daß ihr ihnen den Weg zum Himmel blos mit den Fingern zeiget, und saget: dorthin mußt du gehen; denn solches thut auch ein hölzerner Wegweiser auf den Landstraßen, welcher den Vorübergehenden den Weg zeigt, den sie einschlagen müssen, während er selbst stockstill auf seinem Platz stehen bleibt.

Die Kinder müssen mit den Händen dazu angeleitet werden: ihr müsset es desfalls machen, wie die Mutter oder die Kindsmagd, wenn sie die kleinen Kinder gehen lehren, und sie im Weitergehen üben wollen. Was thun sie denn da? Sie sagen mit Worten: nun gehe hübsch vorwärts, mein Kind. Aber hiebei lassen sie es nicht bewenden, sonst würde das Kind gewiß nicht weit kommen, und schon beim ersten oder zweiten Schritte auf den Boden fallen. Sie ergreifen es bei den Händen und machen selbst einen Schritt um den andern mit dem Kinde: siehe, sprechen sie dann, so mußt du es machen. So war die Lehre der heiligen Mutter Monica beschaffen, durch welche sie ihren Sohn Augustinus von dem Irrwege ablenkte, und wieder auf den rechten Weg brachte, wie Augustinus selbst bezeugt: wenn er schreibt: Sie benetzte ihre Worte mit Thränen, und nährte sie mit ihren Beispielen. Kurz gesagt, das blose gute Beispiel wird bei den Kindern, auch ohne daß ein einziges Wort dabei gesprochen wird, sehr viel ausrichten; aber alle guten Worte ohne gutes Beispiel gar nichts.

Das andere nothwendige Mittel zur christlichen Auferziehung der Kinder ist das wachsame Auge und die sorgfältige Aufsicht der Aeltern über deren Thun und Lassen. Ja, es ist abermal wahr, daß solche Aufsicht viele Sünden verhütet, die sonst von den Kindern begangen würden, wenn nicht auf sie würde Acht gegeben werden; aber, sage ich ebenfalls abermal: auch diese Aufsicht, obgleich sie mit der größten Sorgfalt gehegt würde und die Aeltern auch hundert Augen unablässig offen hielten, um das Leben der Kinder immer zu betrachten, wird wenig helfen, wenn sie nicht mit einem guten Beispiele vorangehen. Denn, was ist wohl der Grund, daß durch dieses wachsame Auge ein übles Verhalten der Kinder verhütet zu werden pflegt? Es ist die natürliche, allen Menschen angeborene Schamhaftigkeit, nach welcher jeder sich scheut, in Gegenwart und unter den Augen anderer etwas Unerlaubtes oder dessen er sich zu schämen hätte, zu begehen, welche Schamhaftigkeit in den Kindern wegen der, vom Schöpfer ihnen eingepflanzten Achtung und Ehrerbietung, welche sie gegen ihre Aeltern hegen, noch größer ist: weswegen nicht leicht ein so freches Kind gefunden werden dürfte, das sich getraute, vor den Augen oder mit Wissen des Vaters oder der

Mutter etwas Ungebührliches zu unternehmen. Nun aber muß alle diese Schamhaftigkeit, Scheue und Ehrfurcht nothwendiger Weise aufgehoben werden, wenn die Kinder vor ihren Augen sehen und hören, daß Vater und Mutter dasselbe ohne Scheue in ihrer Gegenwart begehen. Ei, denken sie wieder: ich brauche mich nicht zu schämen, das zu thun, was meine Aeltern auch thun, und mich auf dieselbe Weise aufzuführen, wie sie sich betragen. Aeltern, ihr selbst müßtet euch vielmehr in euerm Herzen schämen, wenn ihr im Verborgenen das üble Verhalten eurer Kinder betrachtet, und dabei denken: wie könnte ich mich wohl erkühnen, auf das Achtung zu geben, von dem mir mein eigenes Gewissen den Vorwurf macht, daß ich derselben Sünde schuldig bin?

Ferner ist die Aufsicht der Aeltern auf ihre Kinder deswegen am meisten erforderlich, damit diese nirgends etwas sehen noch hören können, wodurch ihnen Anstoß und Aergerniß könnte gegeben, und damit sie von allen Gefahren und Gelegenheiten zur Sünde möchten abgehalten werden; daß sie nicht in böse Gesellschaften gerathen und zum Laster verführt werden. O ja, freilich wohl, wie höchst nothwendig ist diese Sorgfalt und Wachsamkeit! Aeltern, es wäre fast vonnöthen, daß ihr eure Kinder gleichsam in ein Schächtelein einschlößet, damit sie nicht allein und nach ihrem eigenen freien Willen und Gutdünken da und dort herumschlenderten. Denn es gibt heut zu Tage, leider Gottes, so viele Verführer und Verderber der unschuldigen Jugend an allen Orten, daß man sie nicht sorgfältig genug vor denselben verwahren kann, und oft gerade da eine Grube für die Seele findet, wo man eine solche am wenigsten vermuthet und gefürchtet hätte. Aber, sagt mir einmal, Aeltern, die ihr kein christliches, frommes Leben führet, sondern euern Söhnen und Töchtern mit einem bösen Beispiele vorangehet: was wird es nützen, daß eure Kinder anderwärts nichts Aergerliches sehen noch hören, wenn ihr selbst zu Hause ihnen täglich durch euer gegebenes Beispiel den Stein der Aergerniß in den Weg leget; wenn sie an eurer Aufführung, an euerm Lebenswandel, der ihnen stets vor Augen schwebt, dasjenige merken, sehen und hören, wodurch sie nothwendiger Weise Anlaß und Gelegenheit zum Aergerniß bekommen müssen. Was wird es nützen, daß eure Kinder von außenher von Gefahren und Reizungen zur Sünde

abgehalten werden, wenn sie indessen in ihrem eigenen Hause bei Vater und Mutter solche Reizungen und Gefahren finden? Was wird es nützen, daß eure Kinder in keine bösen, verführerischen Gesellschaften gerathen, wenn ihr ihnen selbst solche Verführer werdet, durch deren gegebenes böses Beispiel sie ihrer Unschuld beraubt und zum Bösen, zum Laster angeleitet werden? Sind vielleicht die Verführungen von Seiten der eigenen Aeltern weniger zu fürchten? sind sie nicht vielmehr weit gefährlicher, als jene Lockungen fremder Menschen? Nein, habet auf das Thun und Lassen eurer Kinder Acht, so gut ihr könnet: leuchtet ihr ihnen nicht zugleich mit einem guten Beispiele voran, so ist alle Aufsicht umsonst und nutzlos.

Das dritte und letzte nothwendige Mittel zur christlichen Kinderzucht ist die väterliche Bestrafung und Züchtigung, wenn die Kinder Uebels gethan haben, damit sie sich bessern, und fernere Sünden vermieden werden. O, hegten in dieser Hinsicht nicht mancher Vater, manche Mutter eine so weibische, blinde, thörichte Liebe zu ihren Söhnen und Töchtern, oder wären sie nicht gegen dieselben so erzürnt und grausam, daß sie ihnen alle Fehler durch die Finger sähen, um den lieben Kindern, wie sie meinen, kein Wehe noch Leid zuzufügen, so würden die meisten von ihnen nicht so unchristlich und schlecht erzogen. Nun frage ich aber zum letzten Male: Vater, Mutter, die ihr kein gutes Exempel gebet, wie könnet ihr euch noch unterstehen, eines von euren Kindern wegen eines Lasters strafen und züchtigen zu wollen, dessen ihr euch selbst bewußt, und von welchem euern Kindern bekannt ist, daß ihr eben so gut, als sie, strafbar seid? Wer würde nicht einen Hofbedienten auslachen, der in das Vorzimmer eines Fürsten, in welchem gerade einige Lakeien beisammen sitzen, und etwas laut plaudern, hineingelaufen käme, und aus vollem Halse schriee: stille, ihr Leute, stille, leiser gesprochen, denn der Fürst schläft, und ihr möchtet ihn sonst in seiner Ruhe stören. Wer sollte, sage ich, nicht hierüber lachen? Eben so denket auch ihr, christliche Aeltern, nicht daran, daß eure Söhne und Töchter heimlich in ihr Herz hinein lachen, wenn sie wegen eines begangenen Fehlers und einer sittlichen Krankheit von euch bestraft werden, da sie wohl wissen, daß ihr selbst krank an derselben darniederlieget. Nicht mit Unrecht sagt der heilige Augustinus:

Derjenige mag mit Fug und Recht einen andern strafen und züchtigen, der an sich selbst nichts hat, das zu strafen und zu züchtigen ist. Wenigstens muß ein solcher sich von demjenigen Laster frei wissen, das er an einem andern bestrafen will, oder es muß doch nicht bekannt sein, daß er dessen sich schuldig gemacht hat; sonst heißt es, wie man ihm billig vorwerfen kann: Arzt, heile dich selbst (Luk. IV, 23), ehe du andere heilen willst; sonst heißt es, wie die Juden Jesu Christo, da er am Kreuze angenagelt hing, schimpfweise, obwohl gotteslästerlich, vorgeworfen haben: Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen (Matth. XXVII, 42); sonst heißt es, was Christus den neidischen Pharisäern und Schriftgelehrten, die alles aufspürten, an andern alles tadeln und strafen wollten, zum Vorwurf gemacht hat: Heuchler, zieh zuvor den Balken aus deinem eigenen Auge; dann magst du sehen, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest (Luk. VI, 42); sonst heißt es, wie dieser Heiland ein andermal zu denselben Pharisäern gesprochen hat, da sie Steine aufhoben, um jenes auf dem Ehebruche ertappte Weib todt zu steinigen: Wer von euch ohne Sünde ist, werfe zuerst einen Stein auf sie. (Joh. VIII, 7.) Eine gleiche Bewandtniß hat es auch mit der Strafe und Züchtigung der Kinder. Vater, Mutter, sehet ihr, oder merket ihr, daß eure Kinder etwas Uebels begangen haben, dann strafet sie, züchtiget sie: das ist recht und billig, das ist eine Pflicht, die euch euer väterliches und mütterliches Amt auferlegt. Aber wollet ihr, daß diese Bestrafung den gehörigen Nachdruck und die verlangte Wirkung habe, so sorget zuerst dafür, daß ihr nicht selbst des gleichen Fehlers für schuldig erkannt werdet; sonst könnten eure Kinder mit Recht denken, oder würde euch wenigstens euer Gewissen den Vorwurf machen: du Heuchler, strafe dich selbst, denke an deine eigene Schuld. Daher kommt mir jene Klage mancher Aeltern, die kein frommes Leben führen, lächerlich vor, wenn sie sagen: ich weiß nicht, was ich mit diesem Kinde noch anfangen soll. Ich kann es zu keiner Andacht bringen; es beginnt lauter tolle, muthwillige Dinge, was ich ihm auch vorpredige, es hilft nichts; ich schlage es, so arg ich immer kann, aber all mein Drohen und Strafen ist umsonst, ich nehme keine Besserung

an ihm wahr, es bleibt darnach, wie es zuvor gewesen ist. Wie? was fragst du hier? all dein Strafen und Züchtigen ist umsonst? du nimmst keine Besserung an deinem Kinde wahr? Ich glaube es wohl; aber womit hast du deine Bestrafung begonnen? hast du dich selbst zuerst gebessert? selbst angefangen, fromm und andächtig zu sein? Ist das nicht der Fall, dann nimmt es mich nicht Wunder, daß auch dein Kind nicht zur Andacht und Frömmigkeit geneigt ist, und all dein Schlagen und Strafen ist vergebens.

Als Jericho wegen Mangels an süßem Wasser in das äußerste Elend gerathen war, kamen die Vorsteher dieser Stadt flehentlich zum Propheten Elisäus, und sprachen zu ihm: Siehe, es ist sehr gut wohnen in dieser Stadt, wie du, Herr, selbst siehest; aber das Wasser ist sehr böse, und das Land unfruchtbar. Und er sprach: Bringet mir ein neu' Gefäß, und thuet Salz hinein. Da sie das gebracht hatten, ging er hinaus zu dem Wasserbrunnen, und warf das Salz hinein, und sprach: Dieses spricht der Herr: Ich habe dieses Wasser gesund gemacht, und es wird fürder kein Tod darin sein, noch Unfruchtbarkeit. Also ward das Wasser gesund bis auf diesen Tag. (4 B. d. Kön. II, 19 — 22.) Warum hat Elisäus das Salz in den Brunnquell geworfen, und nicht in den ganzen Bach? Darum, weil alle Fäulniß und Bitterkeit aus dem ersten Brunnquell entsprungen waren: war nun dieser gereiniget, so war das übrige Wasser, welches daraus floß, ebenfalls rein und gesund. Ganz passend zu meinem Zwecke sagt hierüber die Glosse bei Cornelius a Lapide: Wie das Wasser aus dem Brunnen fließt, so die Kinder aus den Aeltern. Taugt der Brunnen nichts, so taugt auch das Wasser nichts. Sollen also die verderbten Kinder gebessert werden, so müssen die Aeltern zuerst sich bessern. Laß Vater und Mutter anfangen, fromm zu leben, so werden die Kinder nach ihrem Beispiele der Seele nach ebenfalls gesund und fromm werden. Sehet und erkennet hieraus, christliche Aeltern, wie eure gute Lehre und Unterweisung, eure Aufsicht und Wachsamkeit, eure Bestrafung und Züchtigung, folglich alle und jede Mittel ohne euer eigenes frommes Leben und

vorleuchtendes gutes Beispiel zur christlichen Erziehung eurer Kinder wenig oder gar nichts beitragen.

Ich schließe meinen Vortrag mit der bekannten Fabel: Die Krebse hielten einst mit einander Rath, wie sie ein Mittel finden möchten, ihren alten, gewohnten Gang zu verbessern. Es gereicht uns zur Schande vor der ganzen Welt, sagte einer von ihnen: wo nur irgend jemand in seinem Geschäfte oder in seiner Handthierung unglücklich ist, da heißt es gleich: er geht den Krebsgang. Ein solch häßliches Sprichwort dürfen wir uns nicht länger gefallen lassen. Ich weiß, wie wir es am zweckmäßigsten einzurichten haben, machte einer der ältesten den Vorschlag: wir Erwachsene sind, was uns anbelangt, schon zu alt, und viel zu lange Zeiten unsern Gang gewohnt, wir werden ihn also schwerlich mehr ändern können; aber das soll hinfür ein ausgemachter Befehl unter uns sein, kraft dessen jeder, wenn er Junge bekommt, dieselben auf alle Art und Weise anhalte, daß sie nie anders, als vorwärts gehen: solchergestalt wird nach und nach der abscheuliche Fehler unter unsern Nachkommen aufgehoben und verbessert werden. Gut! der Rath wurde von allen gutgeheißen, und von nun an befolgt. Es ist nun Zeit, sprach der alte Krebs zu einem neugebornen, daß du gehen lernst. Wie muß ich mich denn hiezu anstellen? fragte der junge Krebs. Du mußt die Füße, einen nach dem andern aufheben, sprach jener, und sie gerade vor dich hin bewegen; hüte dich, es anders zu machen. Vater, geh' voraus, versetzte der junge, Vater, zeige mir es, wie ich's machen soll. Der alte fing an, seiner vorigen Gewohnheit nach hinter sich zu kriechen, und der junge folgte alsbald auf dieselbe Weise nach. Wie? brummte der alte: habe ich dir nicht befohlen, du sollst vorwärts gehen? Vater, geh' voraus, war abermal die Antwort, zeige mir es, wie ich's machen soll, ich kann es ja nicht anders machen, als du mir es vormachst. Kurz, der alte Krebs konnte nichts ausrichten: daher ist der unförmliche Krebsgang bis auf den heutigen Tag geblieben. Christliche Aeltern! was diese Fabel bedeutet, ist bereits in gegenwärtiger, so wie auch in letzter Unterhaltung genugsam ausgelegt worden. Denket hieran, so oft ihr euern Kindern eine gute Ermahnung geben, oder sie angemessen züchtigen wollet. Denket dabei, der Sohn, die Tochter sagen zu euch: Vater, geh' voran, Mutter,

geh' voran. Ihr befehlet ihnen, sie sollen nicht lügen, nicht fluchen, nicht verwünschen — Vater, Mutter, gehet ihnen mit einer christlichen Sprache voran, und zeiget ihnen durch euer Beispiel, was und wie sie reden sollen. Sie sollen niemals müßig gehen, die kostbare Zeit mit anständiger Beschäftigung und guten Gesinnungen gegen Gott hinbringen — Vater, Mutter, gehet ihnen voran. Sie sollen des Morgens frühe ihr Gebet, des Abends die Prüfung des Gewissens auf den Knieen vornehmen — Vater, Mutter, gehet voran: lasset euch mit den Kindern auf die Kniee nieder, wie in rechtschaffenen, christlichen Haushaltungen der löbliche Gebrauch ist. Sie sollen täglich eine heilige Messe, an Sonn- und Festtagen die Predigt anhören, oft zur Beichte und zur Kommunion gehen — Vater, Mutter, gehet voran: führet eure Kinder mit euch in die Messe, Predigt und zum Tische des Herrn. Sie sollen so fromm leben, daß sie auf ewig in den Himmel kommen — Vater, Mutter, gehet voran, richtet euern Lebenswandel so ein, daß ihr mit euern Kindern das ewige Himmelreich ererbet.

Auf solche Weise werden eure guten Lehren und Ermahnungen bei den Kindern Gehör und Eingang finden; auf solche Weise wird eure Aufsicht und Wachsamkeit sie von den Sünden und Gefahren zurückhalten; auf solche Weise wird es der Strafe und Züchtigung entweder gar nicht bedürfen, oder, wo sie nothwendig ist, wird sie jederzeit die gewünschte Wirkung haben und Besserung zuwegebringen; auf solche Weise wird die Kinderzucht beschaffen sein, wie sie beschaffen sein soll. O daß sie doch bei allen Aeltern also beschaffen wäre! welchen ungeheuer großen Verlust würde die Hölle erleiden! wie würde der Himmel so voll von auserwählten Seelen werden! O Gott, Gott der Herzen, der du alle Seelen mit deinem theuern, unendlich kostbaren Blute erlöset, und alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit und darnach zum Besitze des ewigen Lebens gebracht wissen willst: was meine bisher gesprochenen, vielleicht an den meisten verlorenen Worte nicht haben bewirken können, das mußt du durch deine starke, gewaltige Gnade erzeigen. Präge doch allen Aeltern den festen Entschluß in die Seele, darauf zu achten: es hängt ja deine eigene Ehre und Herrlichkeit mit davon ab, welche hiedurch am meisten gefördert wird!

Und ihr, christliche Aeltern, was ihr immer anfanget, sorget doch vor allen Dingen dafür, daß ihr diese eure so große und hochwichtige Pflicht einer heiligen Erziehung eurer Kinder genau erfüllet. Es bitten darum wehmüthig die unsterblichen Seelen eurer Kinder, denen daran gelegen ist, daß sie fromm von euch erzogen werden, damit sie einem ohne Ende brennenden Höllenfeuer entgehen, und ewig bei Gott im Himmel sich freuen mögen. Es bitten euch darum die Engel im Himmel, denen daran gelegen ist, daß ihr ihnen, so gut ihr könnet, hilfreiche Hand leisten möget, um ihre schutzbefohlenen Kinder zu sich in den Himmel zu bringen. Es begehrt es von euch derjenige, der sein Leben für euch bis zum schmerzlichsten Martertode preisgegeben hat, dem ihr also nichts versagen dürfet, Christus Jesus, der Heiland der Welt, dem daran gelegen ist, daß die mit seinem so theuern Blute erkauften Seelen nicht durch eure Nachlässigkeit in der Erziehung dem Höllenhunde in den Rachen fallen. Es verlangt es von euch der himmlische Vater, der euch einen Theil seiner väterlichen Obergewalt und seines Ansehens zu dem Ende beigegeben hat, daß ihr die Seelen der Kinder, die er als ein Lehen und hinterlegtes Gut eurer Obsorge anvertrauet hat, ihm dereinst wieder zurückgeben sollt. Es seufzet darnach eure eigene Seele, welche, wenn ihr euerm väterlichen und mütterlichen Amte nicht sorgfältig vorstehen solltet, für die verlorenen Seelen eurer Kinder an jenem Tage des Gerichts wird Rechenschaft geben und bezahlen müssen.

Deswegen bittet doch täglich den allmächtigen Gott, der uns verheißen hat, auf unser Gebet uns alles zu geben, und nach dem gewöhnlichen Laufe ohne Gebet keine Gnade mittheilen will, und weil fromme Kinder zu erziehen, eine große Gnade ist; betet, sage ich, täglich für eure Söhne und Töchter, daß er sie durch seine Gnade regieren, zu seiner Furcht und Liebe antreiben, vor allen Sünden und Gelegenheiten dazu durch seine heiligen Engel bewahren, auf den rechten Weg zum Himmel leiten und bis an's Ende darauf erhalten wolle. Machet es, wie der heilige Job, von dem wir neulich gehört, daß er seinem Gotte jeden Morgen ein Opfer gebracht, wenn diese sich vielleicht auch nur in Gedanken versündiget hatten, wovon der Vater nichts wissen konnte. Bittet Gott öfters mit ernstlicher Gesinnung und aufrichtigem

Herzen, er wolle den Sohn, die Tochter, so lieb sie euch immer sind, lieber durch den Tod von dieser Welt nehmen, als zulassen, daß sie durch Begehung einer schweren Sünde sich seine Feindschaft zuziehen sollten. Ermahnet niemals, strafet und züchtiget niemals eure Kinder, ihr habet denn dieses Werk zuvor mit aufrichtiger, guter Gesinnung Gott dem Herrn in demüthiger Bitte aufgeopfert, er wolle ihnen die Ermahnung und Strafe zum ewigen Heile ihrer Seele gereichen lassen. Betet täglich mit jenen Worten, mit welchen Christus seine Jünger und alle Auserwählten seinem himmlischen Vater empfohlen hat: Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie Eins seien, wie wir es sind (Joh. XVII, 11), damit sie dein seien und ewig bleiben. Rufet zu dem Ende auch täglich die Mutter Gottes, die heiligen Schutzengel eurer Kinder und alle auserwählten Aeltern an, die nunmehr bei Gott im Himmel sind, und seid versichert, ihr könnet in eurem Stande kein besseres, nützlicheres, nothwendigeres Gebet verrichten. Betet aber auch zugleich für euch selbst um die Gnade, eure desfallsige Pflicht gehörig zu erfüllen; saget: siehe da, mein Herr und mein Gott, du hast mich in den Stand gesetzt, in welchem mein vornehmstes Geschäft ist, meine Kinder so zu erziehen, daß sie ewig selig werden; du hast mir deren so und so viel gegeben; sie gehören dir an, für mich sind sie nur ein hinterlegtes Gut, das ich dir treulich aufbewahren soll. Ach, mein Gott, du kennst meine Unwissenheit und Schwachheit, stehe mir doch bei mit deinem Licht und deiner Gnade in diesem beschwerlichen, aber doch höchst wichtigen Amte, dein heiliger Geist gebe mir die Worte ein, mit welchen ich meine Kinder lehren und zum Guten ermahnen soll, damit sie in allen Dingen und Umständen deine heiligen Gebote erfüllen. Erinnere mich durch deine heiligen Engel, und lasse mir keine Ruhe, daß ich auf ihr ganzes Thun und Lassen stets ein wachsames Auge habe. Gib mir Geduld, damit ich die bei Ausübung meiner Vater- und Mutterpflicht vorfallenden Unannehmlichkeiten und Beschwerden dir zu Liebe beständig gerne ertrage; einen Eifer, ihre Fehler und Mängel, wo es nöthig ist, väterlich bestrafe und verbessere; einen tiefen Abscheu vor jeder Sünde und Eitelkeit der Welt, damit ich ihren Seelen durch mein gegebenes Beispiel nicht

schaden, sondern dieselben also erziehen möge, daß ich sie an jenem Tage, wann du sie von meiner Hand zurückfordern wirst, dir alle, ohne ein einziges von ihnen verloren zu haben, zurückstellen, und mich mit ihnen bei dir in Ewigkeit freuen möge! Also betet, christliche Aeltern, also thut!

Denket öfters an das, was bisher von diesem Gegenstande gesagt worden ist; lasset es also nicht geschehen, wie es bei den meisten zu geschehen pflegt, welche nach angehörter Predigt nichts mehr davon zu sagen wissen, und ohne Besserung fortfahren zu leben, wie sie es bisher gewohnt waren. Machet es nicht also, wie diejenigen, die sich zwar der in den Predigten vorgetragenen Wahrheiten dann und wann erinnern, aber durch das böse Beispiel und den gewohnten Brauch der Weltmenschen abgezogen, den alten Weg beibehalten und denken, wie die meisten zu sagen pflegen: o, die Prediger sagen so etwas nur, um uns zu schrecken; es ist dem bei weitem nicht also, wie sie vorgeben; andere Leute, die man allgemein für fromm erklärt, wollen auch in den Himmel kommen, und dennoch erziehen sie ihre Kinder weit anders, als da von den strengen Predigern will vorgeschrieben werden ꝛc. Ach, liebe Zuhörer, sehet mich ja nicht für einen Mann an, der Willens wäre, euerm Gewissen eine Last aufzulegen, und neue Sünden zu machen, wo deren keine sind. Glaubet mir zuversichtlich, daß die von mir bisher vorgetragene Lehre die gründliche Lehre der ganzen christkatholischen Kirche, aller heiligen Väter, die über die Erziehung der Kinder geschrieben haben, der ganzen hohen Schule, ja der gesunden Vernunft selbst sei. Daß aber die Sitten und Gebräuche der Menschen meistens dieser Lehre widerstreben, daraus erhellt die Wahrheit jenes Wortes des heiligen Apostels Johannes: Die ganze Welt liegt im Bösen (1 Joh. V, 19); die Wahrheit jenes Wortes des heiligen Apostels Jakobus: Wisset ihr nicht, daß die Freundschaft dieser Welt Feindschaft gegen Gott ist? Wer also Freund dieser Welt sein will, der wird ein Feind Gottes (Jak. IV, 4); die Wahrheit jenes Wortes, das Jesus Christus, die unfehlbare Wahrheit, gesprochen hat: Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt. (Matth. XXII, 14.) Eben diese meine Predigten werden einst an jenem Tage die Stimme des rufenden Predigers in der Wüste sein, und die

erstern anklagen: sie haben uns angehört, sie haben die Wahrheit erkannt, aber sie haben nicht darnach thun wollen; die andern: sie haben es gehört, aber sie haben demselben keinen Glauben beigemessen; wieder andere: die Welt und deren verkehrte Gebräuche haben in ihrem Herzen mehr Eingang gefunden, als dein untrügliches Wort, o Herr, sie haben den gegebenen Beispielen der Weltkinder lieber folgen, als in die Fußtapfen deiner Heiligen treten wollen. Sie werden auch klagen wieder diejenigen, welche eben deswegen die bisher gehaltenen Predigten nicht anhören wollten, damit sie nicht in ihrem Gewissen beunruhigt werden möchten, wie ich selbst weiß, daß wirklich etliche um dieser Ursache willen hinweggeblieben sind; die da sagen zu Gott: Geh' weg von uns, und die Erkenntniß deiner Wege wollen wir nicht. (Job XXI, 14.) Sie gehören nämlich zu denjenigen, von welchen dein Diener David gesprochen hat: Er will nicht klug werden, um Gutes zu thun. (Psalm XXXV, 4.) Nicht also, christliche Aeltern: erinnert euch öfters an die vorgetragenen Wahrheiten, vergesset sie nicht, und lebet darnach! Amen.

Ein anderer Eingang, für den sechsundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Et ipsi observabant eum. (Luc. XIV, 1.)
Und sie beobachteten ihn.

Christus Jesus, der Heilige aller Heiligen, an dessen Lebenswandel nicht das Geringste gefunden werden konnte, das nicht im höchsten Grade gut und heilig gewesen wäre, konnte doch nicht verschont bleiben von den begaffenden Augen der neidischen Pharisäer, die an allen Orten, und was er immer that, auf ihn merkten und lauerten, in der Hoffnung, etwas an ihm zu finden, wegen dessen sie ihn anklagen und verdammen könnten: Und sie beobachteten ihn. Christliche Aeltern! dergleichen Aufseher und Beobachter habt auch ihr, wo ihr gehet und stehet, die auf euer Thun und Lassen Acht geben: nicht allein außer dem Hause, wie denn kein Mensch, er bestrebe sich auch, noch so fromm und schuldlos zu wandeln, wie er nur kann, vor derlei Beobachtern

und tadelnden Zungen heut zu Tage sicher ist, sondern — darauf zielt mein gegenwärtiger Plan ab — solche Aufpasser habt ihr genug in euerm eigenen Hause. Wenn es auch sonst niemand wäre, so sind es eure Kinder. Sie beobachteten ihn; diese geben auf Vater und Mutter Acht: ihre Augen, so klein sie auch sind, sehen dennoch mit scharfen Blicken auf das, was ihr thut und lasset, und eure Kinder sind zugleich, wie die Affen, die alles, was sie an euch sehen und merken, nachzuahmen suchen. Deswegen, Aeltern, führet einen guten Wandel, und benehmet euch besonders in ihrer Gegenwart, vor euren Söhnen und Töchtern, behutsam, wenn ihr fromme Kinder erziehen und zum Himmel bringen wollt. Das letzte Mal habe ich dargethan ꝛc. wie oben.

Von der

Pflicht der Aeltern gegen ihre Kinder

rücksichtlich des Zeitlichen.

Siebenundvierzigste Predigt.

Von der schuldigen Ernährung und Unterhaltung der Kinder.

Für den dreiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Domine, filia mea modo defuncta est; sed veni, impone manum tuam super eam, et vivet. (Matth. IX, 18.)
Herr, meine Tochter ist so eben gestorben; aber komm, und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben.

Daß doch alle Väter und Mütter so sehr um das ewige Leben der Seelen ihrer Kinder besorgt und bekümmert wären, wie der Vorsteher in dem verlesenen Evangelium bewiesen hat, und auch noch heut zu Tage die meisten Aeltern rücksichtlich deren zeitlichen und sterblichen Lebens beweisen, dann würden viele Kinder besser erzogen und der Seligkeit theilhaftig. Andächtige Christen! wir haben bisher weitläufig von der Pflicht der Aeltern gegen ihre Kinder rücksichtlich deren Seele und Seligkeit gehandelt, und dargethan, welche Sorge die erste sein und allen

andern Geschäften vorgezogen werden muß. Nun sei hievon für dieses Mal genug gesprochen, obgleich es nie genug eingeprägt, niemals genug beachtet werden kann. Mögen jene, im Dienste Gottes saumselige Christen, welche nur selten zu den Predigten kommen, zusehen, wie sie ihre, in die Kinderzucht täglich sich einschleichenden groben Fehler, welche nur daher kommen, daß sie keine Ermahnung und keine Unterweisung hierin gehört haben, einst vor dem strengen Richterstuhle Gottes entschuldigen und vertheidigen können! Sie hätten es hören können, und hätten es hören sollen, wird dann die Antwort sein. Es ist übrigens noch eine andere Pflicht, welche den Aeltern bezüglich des leiblichen und zeitlichen Lebens ihrer Kinder auferlegt ist, kraft welcher sie für die Nahrung und standesgemäße Unterhaltung der Kinder bestmöglichst sorgen müssen. Auch hierin geschehen manchmal grobe Fehler. Manche Aeltern sorgen in dieser Hinsicht viel zu wenig, andere dagegen viel zu viel: jene versündigen sich durch Mangel, diese durch Uebermaß, beide unverantwortlich. Von den erstern will ich in gegenwärtiger Predigt sprechen.

Daß die Aeltern schuldig seien, für die zeitliche, standesmäßige Nahrung und den Unterhalt ihrer Kinder bestmöglichst zu sorgen: davon reden wir im ersten Theile. Welche Aeltern in dieser Hinsicht viel zu wenig sorgen, und sich durch Nachlässigkeit und Saumseligkeit versündigen: das wollen wir im zweiten Theile besprechen. Die Verbesserung besagter Sorglosigkeit, aus welcher viele andere Sünden entstehen, ist mein ganzer Zweck. Damit ich diesen erreiche, hilf du mit deiner Gnade, himmlischer Vater, um der Verdienste der Mutter deines Sohnes, und der Fürbitte der heiligen Schutzengel willen.

Erster Theil.

Ist das noch eine Frage, werdet ihr denken, ob die Aeltern schuldig seien, ihre Kinder zu ernähren, und für ihren zeitlichen Unterhalt zu sorgen? Wer nur weiß, was ein Vater, eine Mutter ist, dem ist es eine anerkannte, unbezweifelte Wahrheit, daß sie hiezu verpflichtet seien. Sollte Jemand der väterlichen, allen Aeltern angeborenen Zuneigung und Liebe gegen die Kinder entsagt, alles menschliche Gefühl, ja die Natur selbst verloren haben,

daß er hierin einen Zweifel hegen und Bedenken tragen sollte, den müßte man zu den wilden Thieren in die Schule schicken, daß er genannte Pflicht von ihnen lernte, die ihnen die blose Natur eingegeben hat. In welchem Walde ist jemals eine so grausame Bestie gefunden worden, die ihre Jungen nicht ernährt, und sie hätte hungrig liegen lassen? Löwen, Bären, Wölfe, wilde Katzen, die sich sonst außerhalb ihrer Höhlen kaum vor den Menschen sehen lassen, sind niemals kühner und grimmiger, als wenn sie Junge zu ernähren haben: denn, so menschenscheu sie sonst sind, achten sie auf keine verfolgenden Jäger, stürzen auf das Vieh los, das ihnen begegnet, ja selbst auf Menschen, die ihnen in den Weg kommen; laufen zuweilen in offene Dörfer, in Höfe und Ställe, um ein Thier als Beute hinwegzutragen, mit welcher sie ihre hungrigen Jungen versorgen können. Es ist wunderbar anzusehen, daß die kleinen Vögelein, wenn sie nach langwierigem Sitzen endlich ausgebrütet haben, einen ganzen Tag hindurch nichts mehr thun, als hin und her vom Neste weg und wieder hinzufliegen, in den Schnäbeln den Ihrigen die geeignete Speise zutragen, und selbst dabei Hunger leiden, so daß sie während dieser Zeit ganz abmagern. Wunderbar anzusehen, wie eine Bruthenne sich zerarbeitet und zerscharrt, um ihre Hühnlein zu verköstigen; hat sie ein Körnlein in der Erde gefunden, das ist nicht für ihren Kropf, obgleich dieser meistens leer ist, und den ganzen Tag über gar wenig bekommt: in ihrem Munde spart sie dasselbe auf, wenn die Küchlein etwas weiter von ihr entfernt sind, und gluckt so lange, bis jene herbeilaufen und den gefundenen Bissen in Empfang nehmen; dann geht es abermals auf ein neues Scharren und Arbeiten los. Wirft man ihr auch ganze Hände voll Körner vor, so wird sie, so hungrig sie immer sein mag, nicht davon für sich aufklauben, sondern so lange warten, bis sie merkt, daß ihre Kinder gesättiget sind, und nicht mehr essen mögen. Und diese Sorgfalt dauert so lange, bis die Hühnlein heranwachsen und von selbst anfangen, die Mutter zu verlassen. In der göttlichen, heiligen Schrift ist bei dem Propheten Jeremias von einer einzigen Hirschkuh die Rede, daß sie ihr Junges, ohne es zu ernähren, verlassen habe, aber blos darum, weil sie für dasselbe keine Nahrung hatte finden können. Und dennoch hat der Prophet eben deswegen das Junge gar nicht nennen mögen.

Denn auch die Hirschkuh, lauten die Worte, verläßt, was sie geboren auf dem Felde, weil kein Gras wächst. (Jerem. XIV, 5.) Wie? was hat sie verlassen? ohne Zweifel dasjenige, was sie geboren hat. Warum nennt er es denn nicht? Eben darum, weil sie es verlassen hat, antwortet Villa Regius: Man kann eigentlich dasjenige kein Kind nennen, was von der Mutter verlassen und nicht ernähret wird. Sehet da, andächtige Christen, sogar das Licht der Natur prägt den unvernünftigen Thieren die Pflicht ein, daß sie sich bestreben müssen, ihren Jungen, so viel als möglich, die gehörige Nahrung und den Unterhalt zu schaffen.

Den vernünftigen Menschen verpflichten hiezu neben dem natürlichen Gesetze noch andere, nämlich die Gesetze der Liebe und der Gerechtigkeit. Das Gesetz der Liebe, das von allen Menschen fordert, daß sie, wo sie immer können, ihrem Nebenmenschen in der Noth beispringen und ihn beim Leben zu erhalten suchen, wo dieser sich selbst nicht helfen kann, fordert dann um so mehr von Vater und Mutter, daß sie desfalls für ihr eigenes Fleisch und Blut Sorge tragen, das sie zur Welt gebracht haben. Denn wer sollte sonst schuldig sein, die Kinder zu unterhalten, wenn es die Aeltern nicht wären? Und dies ist nicht allein von den noch unmündigen oder kleinen Kindern zu verstehen, so lange sie selbst nicht für ihre Verköstigung sorgen können, daß ihnen dann von den Aeltern Nahrung, Kleider und Lager geschafft werde, sondern Vater und Mutter sind noch demselben Gesetze verbunden, auch darnach, wenn die Kinder erwachsen sind, sie ihrem Stande gemäß versorgen, und darauf zu sehen, daß sie ihnen so viel hinterlassen, wovon sie sich nachher redlich und ehrlich ernähren können.

Welche große Verantwortung für solche Aeltern, welche der väterlichen Liebe vergessen, und faul und nachlässig hierin sein sollten! Wer weiß es nicht aus Erfahrung, welches Unheil, welche gräuliche Sünden und Laster durch Noth und Armuth gestiftet werden, besonders, wenn jemand nicht von Kindheit an zur Armuth erzogen ist? Ich wundere mich immer, so oft ich betrachte, daß sich der Teufel hat unterstehen dürfen, Jesum Christum selbst in der Wüste anzutreten und zur Sünde zu versuchen. Denn, denke ich bei mir eines Theils: er wird ja vermuthlich

die Stimme des himmlischen Vaters gehört haben, der jenen am Flusse Jordan für seinen Sohn erklärt, und der ganzen Welt zum Lehrer vorgestellt hat; er wird ja erfahren haben sein wunderbares Fasten, das, über die natürlichen Kräfte des Menschen, ununterbrochen vierzig Tage und vierzig Nächte lang währte. Wie ist er denn so kühn gewesen, und was mag ihm wohl Muth gemacht haben, daß er sich getraute, ihn zu versuchen? Hatte er doch so viele Zeichen, daß er mit seiner Anfechtung bei dem Sohne Gottes nichts ausrichten werde. Andern Theils meine ich, hätte der Teufel vorher gewußt, daß er würde überwunden werden, so würde er ja Christum in Frieden gelassen haben: theils wegen seines Neides, damit er ihm nicht Gelegenheit zu größerem Verdienste gegeben hätte; theils wegen seines Hochmuths, damit er nicht unterliegen und zu Schanden werden müßte. Wie hat er es denn wagen können, frage ich abermal, sich mit Christo im Kampfe zu messen? Darum, antwortet Theodoret, weil er am Siege nicht gezweifelt hat. Wahr ist es wohl, die Stimme, die er gehört, daß jener Gottes Sohn sei, hat ihn etwas zurückgeschreckt. Es hat ihn auch sein langwieriges Fasten, von dem er wußte, nicht wenig irre gemacht; aber, sagt die Schrift von Christo: Und als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. (Matth. IV, 2.) Da der Teufel das merkte, machte ihm dies allein Muth und Hoffnung, den Sieg davonzutragen. Der Feind sah den Hunger, lauten die Worte Theodoret's, und hoffte den Sieg; als er sah, daß Christus durch das lange Fasten angegriffen und hungrig geworden war, zweifelte er nicht, den Sieg schon in den Händen zu haben. Nun denket darüber nach, Andächtige, und schließet hieraus: wenn sich der Teufel den Sieg über Christum, den Herrn, von welchem, er mag gewußt haben, wer er sei, oder nicht, er doch aus seinem ganzen bisherigen Lebenswandel wohl abnehmen konnte, daß er ein besonders heiliger, vollkommener Mensch sein müsse; wann, sage ich, er sich dennoch den Sieg versprochen hatte, blos darum, weil er ihn Hunger leiden sah: was wird sich dann nicht der leidige Gast bei einem andern Hungrigen und Nothleidenden auszurichten getrauen, von dem er wohl weiß, daß er nicht Gottes Sohn sei? In welche Sünden, Ungerechtigkeiten, Diebstähle, Unlauterkeiten und Schandthaten wird er nicht

hoffen, solche Söhne und Töchter zu stürzen, von denen er erfährt, daß sie Hunger und Noth leiden, wenn er sie mit jener Zumuthung anficht: Sprich, daß diese Steine Brod werden (Matth. IV, 3), verschaffe dir aus diesem und jenem Brod; siehe bei dieser Gelegenheit, durch jene heimliche Dieberei, in jenem Umgange, durch Anbietung deiner jungfräulichen Ehre kannst du bei diesem und jenem Herrn Brod und Geld bekommen. Wollte Gott, daß der Teufel hiezu blos Hoffnung hätte! wollte Gott, daß die Welt nicht von so vielen Missethaten aus der Erfahrung wüßte, die wegen Armuth, wegen Mangel an standesmäßiger Nahrung von Söhnen und Töchtern begangen werden! Und, o wehe, wie viele Sünden werden aus derselben Ursache begangen, die wir nicht wissen, noch gewahr werden, die aber an jenem Tage in dem großen Schuldbuche vor aller Welt zum Vorschein kommen werden! Die Kinder versündigen sich zwar schwer, und sind keineswegs zu entschuldigen, wenn sie der Noth, in welcher sie von den Aeltern gelassen werden, durch unerlaubte Mittel zu steuern suchen; denn sie sollten, so viel ihnen möglich ist, durch ehrbare Handarbeit sich etwas zu verdienen suchen, und alsdann im Vertrauen auf Gottes Vorsehung von derselben erwarten, was ihnen zur zeitlichen Nahrung nothwendig ist. Wehe aber den Aeltern, welche ihre desfallsige Pflicht nicht beachten, und ihren Söhnen und Töchtern nicht, wo sie können, ihrem Stande gemäß das Nothwendige verschaffen und erwerben! An allen vorher genannten Sünden, und was Uebels aus denselben hervorgeht, sind sie Schuld, und werden an jenem Tage Rechenschaft dafür geben müssen.

Endlich legt auch das Gesetz der Gerechtigkeit den Aeltern die gemeldete Pflicht auf, ihre Kinder zu nähren und zu versorgen. Dem Pferde, das mir gehört, bin ich, so lange es mein ist, ich, und kein anderer, von Rechts wegen schuldig, sein Futter zu geben, wenn ich es am Leben erhalten will; und ich beginge eine Ungerechtigkeit, wenn ich es in einen fremden Stall triebe, oder wissentlich hineinlaufen ließe, damit es dort sein Futter nehme. Die Kinder gehören eigentlich nächst Gott ihren Aeltern an: folglich sind diese, und sonst niemand, wo es in ihren Kräften steht, ihnen die gebührende Verpflegung und Nahrung schuldig. Mit einem Worte, es ist eine allgemeine Regel: wer einem Dinge

gegeben hat, daß es ist, der muß ihm auch geben, daß es sein Wesen erhalte und seiner Natur nach fortfahre zu sein, was es ist. Ein Baum hat sein Leben aus der Erde empfangen, aus derselben Erde empfängt er seinen Unterhalt; die Frucht hat vom Baume ihr Dasein erhalten, von demselben Baume muß sie bis zur Reife ernährt werden. Vater und Mutter haben nächst Gott ihrem Kinde das Leben gegeben, folglich sind sie von Rechts wegen verpflichtet, ihnen, so gut sie können, das Leben zu erhalten. So ist es also eine ausgemachte, unbezweifelte Sache, daß die Aeltern zu dieser Fürsorge verpflichtet sind, und braucht dasjenige nicht länger bewiesen zu werden, dessen Wahrheit das Gesetz der Natur, der christlichen Liebe, der Gerechtigkeit, und jedem, der nur ein Mensch ist, seine eigene Vernunft zur Genüge beweiset. Aber wollte Gott, es erfüllten alle diese Pflicht eben so, wie sie dieselben anerkennen! Wie so? denkt ihr wieder, Andächtige! Sollte es denn in der Welt Aeltern geben, die hierin nicht thun, was ihres Amtes ist? Freilich ja: und zwar sind deren nicht wenige, auch in der christkatholischen Welt. Vernehmet dies im andern Theile.

Zweiter Theil.

Die ersten, die hierin merklich fehlen, nehme ich, was euch seltsam vorkommen wird, von denjenigen, von welchen man es am wenigsten vermuthen sollte, auch von den Wohlhabenden und Reichen, die übrigens Geld und Gut genug haben, das sie ihren Kindern hinterlassen: es sind jene Mütter, welche, obgleich sie die Nothwendigkeit nicht dazu zwingt, ihren kleinen Kindern die Milch versagen, und sie andern Ammen übergeben, und zwar aus der eingebildeten Besorgniß einer vielleicht daraus entspringenden Schwäche und Unpäßlichkeit, oder gar aus bloser Bequemlichkeit, damit sie den Unannehmlichkeiten und Beschwerden, welche das Säugen Tag und Nacht mit sich zu bringen pflegt, überhoben sein möchten. Ueber solche beklagt sich Gott bei dem Propheten Jeremias: Selbst die Seeungeheuer reichen ihre Brüste, und säugen ihre Jungen; aber die Tochter meines Volkes ist grausam wie der Strauß in der Wüste. (Klagel. IV, 3.) Es klebet die Zunge des Säuglings an seinem Gaumen vor Durst: die Kindlein heischen

Brod ꝛc. Von jenem Vogel sagt Job (XXXIX, 14—17): Wenn er seine Eier auf der Erde läßt, erwärmst du sie etwa im Staube? Er vergißt, daß sie der Fuß zertritt, oder das Wild des Feldes zermalmt. Er ist hart gegen seine Jungen, als wären sie nicht sein; umsonst hat er sich gemühet, keine Furcht dränget ihn. Denn Gott hat ihm die Weisheit genommen, und gab ihm keinen Verstand. Ihr aber, unnatürliche Mütter, ich meine diejenigen, welche weder durch vorhandene Schwachheit, noch durch gewiß bevorstehende Krankheit, noch durch Mangel an Milch, noch durch andere Umstände gezwungen werden, zu fremden Säugammen ihre Zuflucht zu nehmen: wozu anders hat euch der Schöpfer der Natur die Milch gegeben, als daß ihr damit eure Kinder nähren sollt? Wo kann da in den Kindern eine wahre kindliche, natürliche Liebe gegen euch erwachsen, die sonst immer mit der Muttermilch eingeflößt zu werden pflegt?

Und welche große Uebel entstehen zuweilen hieraus? Diese bedenket ihr so wenig, oder wollt sie gar nicht erkennen. Denn, woher wisset ihr, wie die Säugamme, der ihr euer Kind überlasset, beschaffen sei? welchen bösen Begierden und Neigungen sie unterworfen? ob sie wohl oder schlecht erzogen? welchen Sünden und Lastern sie ergeben sei? Hieraus aber folgt, daß das arme Kind mit einer solchen Milch dieselben bösen Neigungen und Begierden, dieselbe rohe, ungeschickte, zornige, unzüchtige, lasterhafte Natur und Sitte einsaugt, die außer der Art des Vaters und der Mutter ist. Denn die Erfahrung lehrt, daß sich die Kinder gemeiniglich nach denen arten, von welchen sie die Milch empfangen haben. Darum war Titus, der Sohn des Kaisers Vespasianus immer schwach und kränklich, weil seine Amme an einer innerlich verborgenen Krankheit litt. Tiberius Nero wurde wegen seines immerwährenden Rausches Biberius Nero, *) oder der Trunkenbold-Nero genannt, weil er eine Säugamme gehabt hatte, welche dem Weintrinken stark ergeben war. Caligula wurde, wie der Welt bekannt ist,

---

*) Biberius, vom lateinischen Zeitworte bibere, trinken: dieses Wortspiel, Tiberius-Biberius, kann im Deutschen nicht wiedergegeben werden.

ein grausamer, blutdürstiger Tyrann, weil er eine Amme von einer ähnlichen Gemüthsart gehabt hatte. Manchmal ist es auch geschehen, daß die Säugammen sonst böse Leute waren, der Hexen- und Teufelskunst ergeben, woraus dann folgte, daß die Kinder mit derselben Zauberei schon in der Wiege behaftet wurden, und auch später nicht mehr von derselben befreit werden konnten. Wegen dieser und dergleichen daraus folgenden Umstände gab es große Fürstinnen, Kaiserinnen und Königinnen, und gibt es deren noch, die ihre Kinder ja keiner andern Mutter überlassen wollten, sondern, ohnerachtet aller Unbequemlichkeiten und Unannehmlichkeiten ihnen die eigene Brust reichten. Die Tochter meines Volkes ist grausam, wie der Strauß in der Wüste. Unbarmherzige Straußvögel, die aus bloser Bequemlichkeit ihren Kindern diejenige Nahrung entziehen, die ihnen Gott und die Natur in der Absicht mitgetheilt hat, daß sie dieselbe wieder den Ihrigen geben sollen!

Die andern, welche den Kindern nicht die gebührende Nahrung verschaffen, sind jene Aeltern, welche dieselben rücksichtlich der Kleidung, der Nahrung, der Bildung und dergleichen nicht gleichmäßig behandeln, obgleich sie keinen rechtlichen Grund dazu haben. — Zuweilen besitzt ein Sohn, eine Tochter das ganze Herz des Vaters, der Mutter: um diese nun kostbar zu kleiden, in allen Dingen zu unterweisen, zu versorgen, da wird weder Mühe noch Geld gespart, darauf wird alles gewendet, während ein anderer Sohn, eine andere Tochter, weil sie nicht eben so gut gestaltet sind, oder ein natürliches Gebrechen an sich haben, die Gunst und Gewogenheit der Aeltern sich nicht zu erwerben wissen, und darum unbeachtet dahingehen, gleichgiltig behandelt werden und ohne sonderliche Hilfe sitzen bleiben. Dieser sucht man auf alle mögliche Weise los zu werden, sie entweder in einem Kloster unterzubringen, oder ihnen zu einer geistlichen Pfründe zu verhelfen; ob sie dazu tauglich sind, oder nicht, ob sie Gott zu diesem Stande berufen hat, oder nicht, ob sie gerne wollen, oder nicht, darüber wird kein Bedenken getragen, wenn nur die zusammengebrachte Baarschaft und alle Güter auf jenen Sohn, auf jene Tochter fallen. Ungerechter Vater, ungerechte Mutter! sagt der heilige Ambrosius, wisset ihr auch, was ihr hiemit anstiftet? Diese Ungleichmäßigkeit in der Behandlung ist der leidige Zunder,

welcher in eurer Familie und Nachkommenschaft das Feuer der Uneinigkeit anzündet; ist ein ausgestreuter Same des Neides, der Rachsucht, der Prozesse und Streitigkeiten, welche darnach zwischen Brüdern und Schwestern entstehen werden. Sind sie denn nicht Alle eure Kinder? kommt nicht das eine eben so wohl, als das andere von euch her? hat Gott nicht das eine eben sowohl, als das andere als ein hinterlegtes Gut euch anvertraut? warum wendet ihr denn auf das eine mehr Sorgfalt, als auf das andere? Alle Kinder haben ja einen gleichen Antheil vom väterlichen und mütterlichen Blute empfangen: darum müssen sie auch gleiche Theile der väterlichen und mütterlichen Vorsorge und Erbschaft erhalten. Man sieht öfters, daß durch ein gerechtes Urtheil und Verhängniß eben der Sohn, eben die Tochter, welche der Abgott ihrer Aeltern waren, auf welche sie, als auf einen festen Grund das Glück ihrer ganzen Familie und Nachkommenschaft gebaut haben, denen deshalb heimlicher Weise das meiste zugeschoben wurde, entweder durch einen frühzeitigen Tod von der Welt abgefordert werden, oder ohne alle Erben bleiben, oder das so ungerechter Weise zugefallene Gut in kurzer Zeit verschwenden und durchbringen, oder gerade diejenigen sind, an und von welchen die Aeltern darnach den allergeringsten Trost genießen, ja ihre meiste Betrübniß und Qual, ihr größtes Herzeleid ausstehen müssen. Das kommt daher: Du bist gerecht, o Herr, und recht ist dein Gericht. (Psalm CXVIII, 137.)

Zu der dritten Klasse gehören jene, obwohl vermögende, aber geizige Aeltern, welche für nichts mehr sorgen, als daß sie nach ihrem Tode ihren Kindern etwas Ansehnliches hinterlassen, während des Lebens aber dieselben entweder ganz müssig gehen lassen, oder doch zu keiner standesmäßigen Beschäftigung, zu keiner Arbeit, zu keinem Studium anhalten, damit sie sich die Kosten, welche hierauf verwendet werden müßten, ersparen, und nur die Söhne und Töchter reich machen möchten. O welche erbärmlich schlechte Fürsorge! Das heißt ja nicht, die Kinder ernähren und versorgen, wie sie des Standes wegen ernährt und versorgt werden sollten. Was wird ihnen auf solche Weise nach euerm Tode die Kiste voll Geld nützen? Ungesittete, ungebildete, rohe, zu keinem wichtigen Amte und Geschäfte taugliche, gleichsam hölzerne Stöcke und Blöcke werden sie sein, die nur stark

versilbert und vergoldet sind, die nichts werden anzufangen wissen, als daß sie das ersparte, von euch hinterlassene Geld mit ihren künftigen Kindern nach und nach, wo nicht auf eine verschwenderische Weise aufzehren, bis nichts mehr vorhanden ist, und die Ihrigen endlich in Armuth und Noth gerathen. Dies betrifft auch jene Geizhälse, die ihren bereits versorgten Kindern entweder das versprochene Heirathgut nicht ausliefern, oder, wenn sie nun allein sind, und im Ueberfluß haben, ihnen nichts in die Hände geben, wodurch jene sich in einen besseren Stand setzen konnten. Hieraus folgt denn, daß die Kinder manchmal heimlich mit Schmerzen auf den Tod ihres alten Vaters, ihrer alten Mutter warten, und Anlaß bekommen, diesen Tod je eher je lieber zu wünschen.

Viertens versorgen ihre Kinder nicht, wie sie sollen, jene Aeltern, welche sich und ihre Kinder über ihren Stand und ihr Herkommen, oder wohl gar über ihr Vermögen und ihre Einkünfte kleiden. O welcher abscheuliche Mißbrauch in der heutigen, verkehrten Welt, auch unter den Christen, welche doch in der heiligen Taufe allem Pompe und aller Pracht der Welt durch einen öffentlichen Eid abgeschworen haben; welche noch bekennen, daß sie unter der Fahne des demüthigen Jesus Christus stehen, und ihm auf dem schmalen Buß- und Kreuzwege in den Himmel nachkommen wollen. Welcher abscheuliche Mißbrauch, wiederhole ich, ist die verdammenswerthe Kleiderpracht! welchen Haufen Geld verzehrt er jährlich in einer Stadt, das in fremde Länder hinauswandert, um kostspielige neue Moden und zierliche Kleider hereinzubringen. Wie viele wohlhabende und sonst nach ihrem Stande vermögende Haushaltungen und Familien gehen dadurch rückwärts den leidigen Krebsgang, ja verarmen endlich gar, weil sie äußerlich nicht weniger zu sein scheinen, als andere, noch von der gewöhnlichen Tracht der eiteln Welt ausgeschlossen sein wollen! Ich will hier nichts davon sagen, was die meisten heiligen Väter hierüber urtheilen: daß nämlich die überflüssige Kleiderpracht kaum ohne Sünde könne angenommen und sich derselben bedient werden; noch, welche Sünde und wie vieler Sünden Ursache ein solcher Brauch sei. Ich sage blos: wie kann dies mit der standesmäßigen Ernährung, Unterhaltung und dem zeitlichen Fortkommen der Kinder und Kindeskinder bestehen, wenn

die jährlichen Einkünfte kaum hinreichen, die Kaufleute und Krämer zu bezahlen, wenn der meiste Gewinn, der aus dem Gewerbe, der Handelschaft, aus dem Amte und Dienste verdient wird, dem Weibe, den Söhnen und Töchtern an den Leib gehängt wird? Dies geschieht heut zu Tage bei vielen, so daß man weder die von Gott verschieden angeordneten Stände, noch, was die Kleidung betrifft, die adelige von einer Bürgerstochter mehr unterscheiden kann, wenn man sie nicht anderswoher kannte und heimlich ihres Uebermuthes lachen müßte; so, daß manche, wenn sie aus dem Hause gehen, fast ihre ganze Baarschaft und ihr ganzes Vermögen am Leibe herumtragen; so, daß manche, wenn sie wieder nach Hause kommen, kaum Fleisch und Brod genug haben, womit sie den so übermäßig herausgeputzten Leib und hungrigen Magen sättigen können; so, daß nichts übrig bleibt, das sie Jesu Christo in seinen hilfsbedürftigen Armen mittheilen könnten, was doch zu ihren hauptsächlichsten Pflichten gehörte; so, daß neben den verzehrten Einkünften noch Schulden gemacht werden, die kaum jemals zu bezahlen sind. Als Totila, der König der Gothen, einen von seinen Trabanten mit königlichen Kleidern und großem, prächtigen Gefolge zu dem heiligen Benedikt sandte, daß er sich für einen König ausgäbe, sagte der heilige Mann, sobald er ihn gesehen hatte: Lege ab, mein Sohn, lege ab, was du trägst; denn es gehört nicht dein, es gehört einem andern. Eben dies könnte man billig vielen Weltkindern sagen, wenn sie mit ihrem außerordentlichen Schmucke aufgezogen kommen und sich sehen lassen: Lege ab, mein Sohn, lege ab, was du trägst; denn es gehört nicht dein; Herr, Frau, Sohn, Tochter, diese Pracht steht dir nicht an: das kostbare Ohrengehänge, die silbernen, goldenen Tressen, das sammtene, seidene Gewand, das damastene Kleid gehört jenem Kaufmanne, bei welchem all dein Putz und Geschmeide noch im Schuldbuche steht, und welcher noch lange wird warten müssen, bis er sein Geld bekommt. Der ausgespannte Rock, die bordirten Schuhe gehören jenem Schneider und jenem Schuhmacher, welchen der Lohn noch nicht für die Arbeit bezahlt ist, und welche eben deswegen kümmerlich Noth leiden müssen. Lege ab, es ist nicht dein, lege die Pracht ab, sie gehört nicht dir. Dies ist aber, meine andächtigen Zuhörer, in Wahrheit

bei vielen der Fall, obgleich mir keiner von ihnen besonders bekannt wäre, *) welche durch ihre übertriebene Kleiderpracht sich in Schulden setzen und durch ihre lange aufgeschobene oder gar nie erfolgende Bezahlung anderen Kummer und Noth bereiten.

Und was anders kann endlich hieraus folgen, als traurige Noth? Auf diese Weise lassen die Aeltern ihren Kindern nicht blos wenig in der Kiste, sondern versetzen sie nothwendiger Weise in den ärmlichen Zustand, daß sie sich später nie mehr aus ihrer heimlichen Armuth heraus arbeiten können. Denn es ist ja eine harte, beschwerliche Sache, daß derjenige oder diejenige, die zuvor prächtig geschmückt waren, jetzt ärmer und demüthiger sich auf der Straße sehen lassen, und ihre Dürftigkeit dadurch an den Tag legen. Deswegen werden die Kinder ebenfalls genöthiget, durch allerlei, manchmal unerlaubte Mittel und verzweifelte Anschläge ihre gewohnte Kleiderpracht und Modenputz zu erhalten, folglich beständig in ihrer Armuth zu verharren. O daß doch alle solche Thoren der Ermahnung des heiligen Apostels Paulus Gehör schenkten: Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns damit zufrieden sein (1 Timoth. VI, 8); liebe Christen, wenn wir so viel haben, womit wir unsern Leib anständig bedecken und ernähren können, dann lasset uns nichts weiter verlangen, sondern zufrieden sein; dann würde es um die Hauptsache in vielen Haushaltungen besser stehen und den Kindern ein beträchtlicheres Vermögen zurückgelassen werden können. Aber, das ist vergeblich, man muß Staat machen; man muß mit der Mode Schritt halten; lieber, denken sie, eine Schüssel weniger auf dem Tische, lieber zu Hause trocknes Brod essen, lieber Hunger und Kummer leiden, als außer dem Hause in christlicher Demuth und Eingezogenheit weniger, als andere, zu sein scheinen. Meinetwegen fahret fort, ihr, die ihr euch dessen schuldig bekennen müsset; aber schreibet darnach eure Noth niemand anderm zu, als euerm eigenen Muthwillen, eurer Hoffart und Eitelkeit. Indessen, unbarmherzige, grausame Aeltern, die ihr auf solche erbärmliche Weise die gebührende Nahrung und den Unterhalt eurer armen Kinder vergeudet!

---

*) Eine Motion der Pastoralklugheit, daß Niemand denken möchte, er sei speziell gemeint.

Hieher gehören auch jene Aeltern, welche mit ihren Kindern ein müßiges, leckerhaftes Leben führen: wo der Mann überflüssige und unnöthige Gastereien gibt; wo das Weib mit den Töchtern bis in den lichten Tag hinein schläft, die meiste Zeit des Tages theils mit Abstatten, theils mit Annehmen von Besuchen hinbringt, und während derselben mit gewöhnlichen Getränken, Thee und Kaffe und andern Näschereien ein schönes Geld anbringt, somit die jährlichen Einkünfte rein aufgehen lassen, und gar nichts, oder sehr wenig zurücklegen, was sie nach ihrem Tode den Kindern als standesmäßiges Erbtheil hinterlassen könnten. Jener reiche Prasser zechte alle Tage herrlich, wie das Evangelium von ihm meldet: Er hielt alle Tage herrliche Mahlzeit (Luk. XVI, 19), während der arme Lazarus vor der Thüre lag, und vergebens nach einem Stücke Brod sich sehnte. Auf gleiche Weise, dünkt mich, ist das Haushalten mancher Aeltern beschaffen: sie essen, sie trinken, sie machen sich in Gottes Namen lustig, ohne darum zu sorgen und sich zu kümmern, wie es einst ihren Kindern ergehen werde, die zwar der Hoffnung leben, nach dem Tode ihrer Aeltern mit der von ihnen hinterlassenen Erbschaft der Leckerei ferner fröhnen zu können, welche sie bisher gewohnt waren, aber, in ihrer Hoffnung betrogen, vielleicht die Stelle eines armen Lazarus einnehmen und ihr Brod vor den Thüren fremder Häuser suchen und erbetteln müssen.

Endlich die allergrausamsten, und was diesen Punkt belangt, gottlosesten von allen Aeltern, sind jene Väter, ja auch bisweilen, pfui, welche Schande! — jene Mütter, welche dem Spiele und dem Trunke ergeben, durch das unablässige Trinken entweder ihre Gesundheit untergraben und ihr Leben verkürzen, das sie zum Nutzen und Emporkommen ihrer Kinder billiger Weise so sorgfältig, als möglich, zu erhalten suchen sollten, oder später sich unfähig machen, ihr Gewerbe oder ihren Handel zu treiben, ihrem Amte, ihrer Pflicht in ihrem Dienste, ihrer Haushaltung, wie sich's gebührt, nachzukommen, und einen erlaubten, standesgemäßen Gewinn zurückzulegen; oder welche, wie es leider häufig geschieht, durch das immerwährende Zechen und Saufen das Ihrige durchjagen, was sie die Woche über mit saurer Arbeit zusammen gebracht, an Sonn- und Festtagen durch die Gurgel jagen; ja bisweilen dasjenige, was das Weib für die Kinder

mitgebracht hat, und täglich durch ihre Handarbeit gewinnt, noch dazu verschlemmen, während das arme Weib und die dreimal ärmeren Kindern zu Hause sitzen, Hunger und Kummer leiden, sich mit bitteren Thränen sättigen und tränken müssen, und keinen ordentlichen Lappen Tuch anlegen können, womit sie sich bekleideten. Welche himmelschreiende Ungerechtigkeit! Eben diejenigen, denen Gott Weib und Kinder bestmöglichst zu verpflegen und zu ernähren übergeben hat; eben diese, sage ich, sollen von der Art sein, daß sie ihrem Weibe und ihren Kindern das, was sie noch haben, auf eine so elende Weise abstehlen, und sie an den Bettelstab bringen? Arme Wittwen und Waisen nicht vertheidigen und beschützen, wo man kann, ist eine Sünde wider die christliche Barmherzigkeit: welche Sünde und Grausamkeit ist es dann, andere, die noch etwas besitzen, und besitzen könnten, zu Armen und Bettlern zu machen? und zwar seine eigenen Kinder? und das durch Vollsaufen, das ist mit Versündigung gegen Gott und mit Beleidigung seiner Heiligkeit? Ach, welche Laster müssen nicht daraus entstehen! welcher Haß, welche Flüche in solchen Kindern wider den Vater! welche Verzweiflung in dem Weibe, daß also fast alle im Hause nach ihrem zeitlichen Unglück ewig zur Hölle fahren! Arme, unglückselige Kinder, wie dauert ihr mich, wenn ihr von derlei Aeltern geboren seid! Es wäre besser für euch, wenn ihr einen grimmigen Löwen, einen Tiger, einen Bären, einen Wolf in einer ungeheuren Wildniß zum Vater und zur Mutter hättet: diese würden doch noch für eure Nahrung und euern Lebensunterhalt sorgen. Und ihr, Aeltern, (wilde Bestien sollte ich euch billig nennen, aber dieser Name ist noch viel zu edel für euch; denn selbst die wilden Thiere leiden Hunger und Durst, und entziehen die Speise ihrem eigenen Schlunde) was denkt ihr doch bei euerm widernatürlichen Verfahren? Der Pelikan hackt sich, wie die Naturgeschichtschreiber sagen, mit seinem Schnabel die eigene Brust auf, um seine Jungen mit seinem Blute zu speisen und zu tränken; ihr aber, vernünftige Menschen, (pfui, schämet ihr euch nicht?) ihr aber, sage ich, sperret den Schlund auf, und tränket euch, so zu sagen, mit dem Blute eurer eigenen Kinder, da ihr ihnen gewaltsam das Brod aus dem Munde reißet, nur um euerm Fraße und eurer Völlerei zu fröhnen. Wie werdet ihr euch einst vor dem Richter-

stuhle Gottes solcher Grausamkeit halber verantworten können? Habt ihr euern Kindern keine standesmäßige Nahrung schaffen wollen, wozu habt ihr sie denn auf die Welt gebracht?

Erwäget dies und anderes dergleichen bei euch weiter, christliche Aeltern! Sorget, so gut ihr könnet, zuerst für das Heil und die ewigen Güter der Seelen eurer Kinder, darnach mit gebührendem, möglichsten Fleiße für die zeitliche Erhaltung ihres Lebens und für ihre standesmäßige Verpflegung. Denket immer: dies erfordert mein Stand, zu welchem mich Gott berufen hat; dazu verbindet mich das Gesetz der christlichen und väterlichen Liebe gegen meine Kinder, das Gesetz der Billigkeit und Gerechtigkeit, ja, das Gesetz der Natur selbst. Sollte euch, wie ich mir übrigens nicht denken kann, die Wohlfahrt eurer Kinder nicht am Herzen gelegen sein, so denket wenigstens, sie gehören zu denen, von welchen Jesus Christus gesprochen hat: Wahrlich, sag ich euch, was ihr Einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan. (Matth. XXV, 40.) Gesetzt, es wäre einem Vater, einer Mutter der Sohn Gottes, da er noch ein Kind war, zur Ernährung übergeben worden: mit welcher Sorgfalt, mit welchem Fleiße würden sie dieses Amt nicht vertreten haben! Nun betrachtet denselben Sohn Gottes Jesum Christum in der Person eurer Kinder. Fällt euch zuweilen die Arbeit zur Ernährung, Unterhaltung und Versorgung eurer Kinder zu schwer, und dünkt sie euch zu mühsam, so erinnert euch dessen, was unserm Stammvater nach vollbrachter Sünde von Gott auferlegt worden ist: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen. (1 B. Moys. III, 19.) So denket auch ihr: im Schweiße meines Angesichtes will ich für mich und die Meinigen arbeiten, damit ihnen nicht durch meine Nachlässigkeit und Faulheit dasjenige abgehe, was der allgemeine Nährvater, der gütige Gott, ihnen hier zeitlich zu geben verordnet hat. Unser tägliches Brod gib uns heute — so betet täglich zum Himmel; aber denket zugleich dabei: es fliegt niemanden etwas von selbst in den Mund, deswegen will ich allen Fleiß aufbieten, und, so viel an mir ist, keine Mühe sparen, mit dem zuversichtlichen Vertrauen auf den himmlischen Vater, welcher die Raben in der Luft zu ernähren weiß; welcher, wenn ich ihn nur ferner fürchte

und liebe, mir und den Meinigen nichts wird mangeln lassen, wie der Prophet mir Zeugniß gibt: Den Gerechten hab' ich nicht verlassen gesehen, und seinen Samen nicht nach Brod gehen. (Psalm XXXVI, 25.) An Gott und an die Gerechtigkeit will ich mich halten, neben meiner täglichen Arbeit und Sorge beständig auf Gott vertrauen, und alsdann von ihm für mich und meine Kinder zeitlichen Segen und täglichen Unterhalt erwarten. Amen.

Ein anderer Eingang, für den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Cujus filius est? (Matth. XXII, 42.)
Wessen Sohn ist er?

Wessen Sohn ist er? O welche Frage, wenn sie einst an jenem Tage des Gerichts im Thale Josaphat erschallen wird! Wessen Sohn ist er? wessen Tochter ist sie? wer ist der Vater, wer die Mutter dieser Kinder? Wie tröstlich ist diese Frage für solche Aeltern, die ihre Kinder fromm und heilig erzogen haben, und dann, wenn sie dieselben dem Richter wieder zustellen, antworten können: ich bin der Vater, ich bin die Mutter dieser Kinder; da habe ich sie bei mir; keines von ihnen ist durch meine Schuld verloren gegangen. Wessen Sohn ist er? wem gehört dieser Sohn, wem jene Tochter an? O wie schrecklich ist diese Frage für die meisten Aeltern, die ihre Kinder nach dem Brauche der üppigen Welt schlecht erzogen haben und von demselben Richter werden erscheinen müssen, und sammt ihren Kindern das letzte Urtheil der ewigen Verwerfung zu vernehmen, wofern in diesem Leben keine wahre Buße gewirkt worden ist! Andächtige Christen! wir haben bisher weitläufig gehandelt ꝛc. wie oben.

Achtundvierzigste Predigt.

Von der allzugroßen Sorgfalt der Aeltern wegen ihrer Kinder rücksichtlich des Zeitlichen.

Für den vierundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten und für das Fest der Darstellung der heil. Jungfrau Maria.

Beatus venter, qui te portavit! (Luc. XI, 27.)
Selig ist der Leib, der dich getragen hat!

O wohl glückselige, hochgebenedeiete Mutter, die du unter allen Weibern der Welt allein würdig befunden worden bist, einen solchen Sohn in deinem unbefleckten Leibe zu tragen, mit deinem allerreinsten Blute zu ernähren, mit deiner jungfräulichen Milch zu säugen, dessen Vater der unendlich große Gott ist, in dessen Namen sich beugen müssen alle Kniee derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind! Vergib mir, wenn ich heute in deinem Preise nicht weiter fortfahre, um den bisher behandelten Gegenstand zu Ende zu bringen; doch auch dieses soll zu deiner Ehre geschehen und in der Absicht, daß du und dein göttlicher Sohn von vielen andern Menschen, wie sich's gebührt, geehrt, geliebt und gepriesen werdet. Auch ihr, glückselige Aeltern, die ihr einst mit Wahrheit werdet sagen können: ich habe solche Kinder gezeugt, gespeiset, ernährt, versorgt, die während ihres Lebens Geliebte Jesu Christi, Nachfolger, Freunde, Brüder, Schwestern Jesu Christi gewesen sind, die jetzt als liebe Kinder des ewigen Vaters im Himmel sich freuen? Aber, o wehe, wenn das Gegentheil hievon erschiene: wenn entweder der Sohn, die Tochter in dem höllischen Feuer in Ewigkeit rufen müßten: Verflucht ist der Leib, der mich getragen hat! verfluchter Vater, der mir das Leben gegeben, verfluchte Mutter, die mich gesäuget hat; oder, wenn auch die Kinder nicht also riefen, wenn es doch einst erschallen sollte: verfluchter Vater, verfluchte Mutter, die jenen Sohn, jene Tochter geboren und erzogen haben; sie liegen in der Hölle, sie sind ewig verworfen: und das

deswegen, weil sie nicht von ihren Aeltern sorgfältig den Weg zum Himmel geführt worden, und darum, weil ihnen von ihren Aeltern nicht die gebührende Nahrung gereicht, nicht der gebührende Unterhalt geschafft worden ist, wie diese hätten thun sollen und können. Damit keines von euch eine so traurige Stimme zu vernehmen brauche, keines den schrecklichen Fluch hören müsse, lasset jetzt ernstlich diejenigen Fehler und Mängel verbessert werden, welche vielleicht bisher in der besagten Pflicht begangen worden sein sollten. Das letzte Mal habe ich von solchen Aeltern geredet, welche sich bezüglich der Anschaffung der gebührenden Nahrung und Unterhaltung ihrer Kinder im Zeitlichen versündigen, indem sie zu wenig Sorge dafür tragen; jetzt wende ich mich zuletzt an diejenigen Aeltern, welche sich hierin versündigen durch übermäßiges Sorgen für den zeitlichen Unterhalt der Kinder.

Manche Aeltern sorgen desfalls zu viel für ihre Kinder, auch mit Anwendung der an sich erlaubten, rechtmäßigen Mittel: davon sprechen wir im ersten Theile. Andere Aeltern sorgen desfalls zu viel für ihre Kinder mit Anwendung unerlaubter, unrechtmäßiger Mittel: von diesen handeln wir im andern Theile. Das erste ist eine große Thorheit, das andere ein verzweifelter Unsinn. Beides wende von allen Aeltern ab, himmlischer Vater, durch die Verdienste derjenigen überglückseligen Mutter, welche deinen Sohn in ihrem Leibe getragen hat! Helfet ihr dies wirken, heilige Schutzengel, damit man dereinst zu allen Kindern von ihren Aeltern sagen könne: Selig ist der Leib, der dich getragen hat!

Erster Theil.

Wie so? kann man denn zum Nutzen und Emporkommen seiner Kinder auch zu viel wirken, zumal, wenn es mit Anwendung und Gebrauch erlaubter, giltiger, rechtmäßiger Mittel geschieht? Man muß sich heut zu Tage wohl recht plagen, wenn man sich und die Seinigen ehrlich durch die Welt zu bringen gedenkt. Die Familie ist bei manchem ziemlich groß; der Kleinen laufen bereits schon so viele herum, daß man sich derselben kaum erwehren kann; wer weiß, wie viele deren noch kommen werden? Diese alle wollen aber täglich essen und trinken; diese alle wollen

gekleidet und verpflegt sein; diese alle wollen standesgemäß erzogen und versorgt werden: welche bedeutende Einnahme gehört nicht in einem Jahre hiezu? woher sie nehmen, wenn man sich nicht äußerst anstrengt und darum arbeitet? Vater und Mutter müssen doch schaffen; und was geht dann noch darauf, ehe man sie alle mit einander ordentlich versorgt hat? Nach unserm Tode erwarten sie auch noch ein Erbtheil. Freilich, du hast gut reden, da dir alle Tage die Speise auf den Tisch gesetzt wird, ohne daß du dafür zu sorgen brauchst, woher sie komme. Bei uns Weltleuten geht es nicht so leicht: wir müssen darum arbeiten und vielen Schweiß vergießen. Wie kann man da der Sache zu viel thun? Wer sollte uns die Größe der Sorgfalt, wenn diese nicht durch ungerechte Mittel unterstützt wird, verübeln und zur Sünde anrechnen können? Es ist alles recht, was ihr hier denket, andächtige Christen; aber, wohl verstanden, das uralte Sprichwort lautet: Zu viel ist ungesund, zu viel taugt nicht, und wird zur Sünde. Alles, folglich auch die Sorge für die Kinder, rücksichtlich des Zeitlichen, muß, wenn es gut sein soll, mit gehörigem Maß und Ziele betrieben werden.

Nun gibt es Hausväter und Hausmütter, welche ihr ganzes Glück und ihren Wohlstand auf den Grund ihres eigenen Fleißes und ihrer alleinigen Mühe bauen, als ob hieran alles gelegen wäre; die in ihre häuslichen Sorgen und Geschäfte, welche in ihrem Gewerbe oder Handel, in ihrem Dienste oder Amte vorfallen, so vertieft und ganz vergraben sind, daß sie einen ganzen Tag über kaum ein einziges Mal an Gott denken; des Morgens an Werktagen nie dem heiligen Meßopfer beiwohnen; für die Werke der Andacht und des Gebetes keine Zeit finden; in einem halben Jahre nichts vom göttlichen Worte in den Predigten hören; blos ein oder das andere Mal im Jahre zur Beichte und zur heiligen Kommunion gehen; übrigens stets voll Unruhe, Kummer und Arbeit, alle ihre Gedanken, all ihr Sinnen und Trachten, alle Mühe darauf abzielen lassen, wie sie etwa hie und da einen zeitlichen Vortheil gewinnen möchten. Um dieses ihr vorgesetztes Ziel um so besser und sicherer zu erreichen, geben sie den Armen und Dürftigen entweder gar kein Almosen, was allein schon unrecht und unchristlich genug ist, oder theilen dasselbe sehr spärlich aus, nicht im Verhältnisse zu ihrem Vermögen,

und zwar aus Furcht und Besorgniß, es möchte ihnen und ihren Kindern dadurch etwas abgehen. Sehet, solche und ähnliche meine ich; von solchen sage ich, ohne Gefahr zu irren oder ein vorlautes Urtheil zu fällen: sie thun der Sache zu viel, sorgen allzu viel für das zeitliche Auskommen ihrer Kinder. Dies ist es, was ich eine thörichte, sträfliche Sorgfalt nenne.

Denn dies heißt erstens, seiner selbst vergessen, damit man zum Nutzen und Vortheil eines andern arbeiten und schwitzen könne; das heißt, für andere das Brod backen und selber jämmerlich Hunger leiden; das heißt, gleich den Ochsen auf dem Felde für andere die Erde pflügen und umgraben, und für sich selbst von der Ernte nichts in die Scheune bringen, als blos das ausgedroschene, leere Stroh, das ihnen in der Krippe vorgeworfen wird; das heißt, seinen Leib und sein Leben verzehren, damit die Kinder etwas haben, wovon sie hier zeitlich einige wenige, ungewisse Jährchen leben können, für sich indessen nichts, als die leere Spreu und die Strohhalme einsammeln, seine eigene, einzige, unsterbliche Seele gleich einem Bettelkinde arm und kahl sitzen lassen, die nach dem Tode des Leibes nichts finden wird, wovon sie in alle Ewigkeit leben könnte. O welche Ungereimtheit und Thorheit! Fängt ja doch die ordentliche Liebe zuerst bei sich selbst an, besonders, wo es sich um das Geschäft und Heil der Seele handelt. O unglückseliger und erbarmungswürdiger Zustand, ruft hier der heilige Bischof Salvianus mit herzlichem Mitleid gegen solche Aeltern: mit seinen Gütern anderer Glück und sein eigenes Unglück bereiten! Ist euch denn an eurer Seele so wenig gelegen, o Väter und Mütter, daß ihr dieselbe euerm Sohne, eurer Tochter zu Liebe, die nur gleichen Namen mit euch führen, vernachlässigen, und an guten Werken und Verdiensten nackt und kahl in das Haus eurer Ewigkeit hinziehen lassen wollt? Liebet, fährt Salvianus fort, liebet eure Kinder, wir verwehren es euch nicht; aber zuerst euch, dann sie. Liebet sie so, daß ihr nicht scheinet, euch selbst zu hassen. Denn es ist ja eine närrische Liebe, an andere zu denken, und seiner selbst zu vergessen. Sehet da, es erwartet euch nach euerm Abgange der Richterstuhl Gottes, wo es heißen wird: Siehe den Menschen und seine Werke; wo die erste Frage die sein wird: was bringst du

mit aus deinem Geschäfte? wo sind die guten Werke, für welche du den Lohn erwartest? Und daran denkest du nicht, vergissest deiner selbst, wühlst nur in der Erde herum, um einen kleinen Wurm zu finden, von dem deine Angehörigen essen mögen; bedenkst und sorgst für nichts anderes, als wie sich deine hinterlassenen Kinder mit deinen zusammengerafften Gütern lustig machen mögen, und kommst, was deine Seele betrifft, blutarm und dürftig herangezogen. Ei, kehre doch zu dir selbst zurück: Gott geht vor, dann kommt gleich deine eigene Seele, auf diese folgen deine Kinder. So gib denn zuerst deinem Gotte, was Gottes ist, deiner Seele, was ihr gebührt, dann sorge für deine Kinder, wie es ihnen an Leib und Seele wohl ergehen möge. Doch, was habe ich gesagt? zum Nutzen und Vortheil anderer arbeiten? Wie kann ich sagen, daß ihr allzu besorgt seiet, eure Kinder standesgemäß zu unterhalten und zu versorgen? Viel zu wenig, hätte ich sagen sollen, lasset ihr euch die zeitliche Wohlfahrt eurer Söhne und Töchter angelegen sein: folglich hätte ich euch zu der Klasse jener faulen und sorglosen Aeltern zählen sollen, von welchen letzthin gehandelt wurde, indem ihr auf besagte Weise jenes Mittel versäumet, durch welches ihr eure und der Eurigen zeitliche Glückseligkeit am meisten befördern solltet.

Zweitens, was denkt ihr wohl, ihr Leute, daß ihr so thöricht handelt? Erwartet ihr denn den zeitlichen Segen in eurer Haushaltung, da ihr denjenigen übersehet und seinen Dienst vernachlässiget, von welchem allein jeder Segen und der glückliche Fortgang eurer Arbeit und Mühe herkommen muß. Wenn euch der alleinige Gott nicht gewogen ist, was wird euch dann all euer Sorgen, Ueberlegen, Kümmern und Schwitzen helfen? Will euch der alleinige Gott Glück und Segen bescheren, wer wird euch denselben wehren und hindern können? So wollt ihr also einen Bau aufführen, ohne den Baumeister dazu zu gebrauchen, wie ich bei Gelegenheit der Betrachtung über denselben Gegenstand gefragt habe. Das geht aber durchaus nicht an. Wenn der Herr das Haus nicht bauet — dies wird immer wahr bleiben — so arbeiten die Bauleute umsonst. (Psalm CXXVI, 1.) Wenn der Herr nicht den Wohlstand eures Hauses gründen hilft, dann ist alle eure Arbeit vergeblich, durch

welche ihr euch in Wohlstand zu setzen meinet. So leget ihr denn eure schlecht zusammengefügten Balken und Steine auf einen sandigen Grund, auf welchem der ganze Bau von dem ersten Sturmwinde zu Boden und über den Haufen wird geworfen werden. Ihr bringet in's Haus, läßt auch euch der Herr durch den Propheten sagen, und ich blas' es weg (Agg. I, 9), weil es ohne meine Beihilfe geschehen ist. Folglich fanget ihr eure Sache nicht vernünftig, noch vorsichtig zum Nutzen und Wohle für eure Kinder an, wenn ihr über eurer Arbeit und Sorge des allwaltenden Gottes und seines Dienstes vergesset.

Nein, christliche Aeltern, die Sache muß auf eine ganz andere Weise angegriffen werden, wenn ihr für euch und eure Kinder mit Vortheil arbeiten wollet. Die Geschichte meldet von Julius Agricola, einem römischen Rathsherrn, daß er in seinen alten, letzten Tagen bei dem Kaiser in Ungnade gefallen war, der ihn seines Bürgermeisteramtes und aller Würden auf einmal entsetzte. Julius trug sein Unglück mit Sanftmuth und Geduld, und als er sein Ende nahen fühlte, setzte er den Kaiser in seinem Testamente zum Erben aller seiner Habe und seiner Güter ein, während er seinen Kindern nur ganz wenig hinterließ. Die meisten aus dem Volke, welche diese seltsame Handlung vernommen hatten, hielten dies für einen aberwitzigen, thörichten Einfall; denn, dachten sie, hätte er nicht vielmehr für seine eigenen Kinder sorgen sollen? Diesen gebührte ja von Rechts wegen die väterliche Verlassenschaft, auch wäre diesen die Erbschaft weit nothwendiger gewesen, als dem Kaiser. Diejenigen aber, welche der Sache etwas reiflicher nachdachten, erkannten gerade hieraus die Weisheit und Klugheit des Verstorbenen. Niemals, sprachen sie, hat Agricola gescheider und klüger gehandelt, als da er ein solches Testament machte; denn er hat seinen Kindern und seiner ganzen Nachkommenschaft einen weit größeren Nutzen und Vortheil zuwege gebracht, da er ihnen zwar von dem Seinigen einen kleinen Antheil, aber zugleich die Gunst und Gnade des Kaisers hinterließ, als wenn er sie zu Erben aller seiner Güter, aber auch zugleich zu Erben der kaiserlichen Ungnade eingesetzt hätte. Der Ausgang rechtfertigte auch vollkommen diese Handlung; denn sie stunden darnach höher in Gnaden bei dem Kaiser, als sie es jemals hätten hoffen können. Andächtige Zuhörer! mit

jenem unüberlegten Volke urtheilen zuweilen viele Aeltern, welche so übermäßig sorgfältig auf den zeitlichen Nutzen ihrer Haushaltung und die Versorgung ihrer Kinder bedacht sind, daß sie ihres Gottes vergessen, und ihm am gebührenden Dienste abbrechen und ihn verstümmeln. Wie? denken die aberwitzigen Leute, die schöne Zeit, die ich zur Anhörung einer heiligen Messe, zu dieser und jener Andacht, zum Gebete und Tugendwerke anwenden soll, muß ich mir an meiner Arbeit und Handelschaft abbrechen: damit kann ich doch für meine Kinder etwas gewinnen und verdienen, die es nothwendiger brauchen. Das Almosen, das ich Gott dem Herrn in seinen Armen und Dürftigen schenken könnte, ist gut für meine Kinder, denen ich nichts entziehen darf, und dergleichen mehr. O welch ein thörichter Plan! Ihr urtheilet, wie der Blinde von der Farbe, ihr macht die Rechnung ohne den Wirth. Ein Weniges zur Gunst und Wohlgewogenheit des Kaisers Himmels und der Erden wird euch und euern Kindern sicher weit mehr, auch zum zeitlichen Aufkommen, nützen, als eine halbe Welt voll Güter ohne die Gunst und den Segen Gottes. Je mehr Kinder ihr habt, je reichlicher ihr sie mit jährlichen Einkünften zu versehen gedenket, desto mehr sollet und müsset ihr, wenn ihr es gescheid anfangen wollt, den allmächtigen, freigebigsten Gott durch gute Werke euch und den Eurigen zum Freunde zu machen und zu erhalten suchen; desto längere Zeit sollet und müsset ihr im Gebete und in andern gottseligen Uebungen zubringen; desto freigebiger sollet und müsset ihr den Armen und Bedürftigen mittheilen, um desto mehr Freunde euch zu gewinnen, die Gott für eure Kinder bitten, und seine Gunst und Wohlgewogenheit für sie erwerben.

So gebet denn, wiederhole ich, euerm Gotte, was Gottes ist, eurer Seele, was eurer Seele ist. Und dies ist das allererste, wofür ihr zu sorgen habt: das übrige überlasset dem allgemeinen Vater des Himmels, dem Ernährer der Welt, dessen wohlthätigste Vorsehung nach eurer angewandten Sorgfalt und Arbeit euch und euern Kindern schon das Nothwendige mitzutheilen wissen wird, wie er selbst verheißen hat: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zugegeben werden. (Luk. XII, 31.) Lasset keinen einzigen Tag vorübergehen, so sehr ihr immer

beschäftiget seid, an welchem ihr nicht einem heiligen Meßopfer beiwohnt; es wäre denn, wie es unter manchen Umständen geschieht, daß ein Werk der christlichen Liebe und Barmherzigkeit gerade zu dieser Zeit geschehen müßte. Ja, das ist etwas anderes: die Liebe geht allen übrigen Tugendwerken vor, und man muß unter derlei Umständen öfters Gott wegen Gottes verlassen. Die Anhörung der heiligen Messe wird (glaubet mir, und seid versichert, daß ich euch nicht betrüge) euerm zeitlichen Gewinne nicht im geringsten Abbruch thun, sondern demselben ein Merkliches beifügen. Lasset keinen Monat vorübergehen, in welchem ihr euch nicht durch die Beichte und Kommunion auf's neue mit Gott verbindet; wo das Gewissen ruhig und der Wille stets mit Gott vereiniget ist, da muß die Arbeit nothwendig am besten von statten gehen. Lasset keinen Sonn- und Feiertag zu Ende gehen, ohne daß ihr, so lange ihr gesund seid, zur Anhörung des göttlichen Wortes in einer Predigt erscheinet. Es ist ja höchst billig, daß, nachdem ihr die ganze Woche hindurch für die Erhaltung des sterblichen Leibes beschäftiget gewesen, zum wenigsten Einmal in der Woche, und zwar an Gott dem Herrn allein gewidmeten Tagen die unsterbliche Seele ihre übernatürliche Speise empfange und zum göttlichen Dienste auf's neue ermuntert werde. Während der täglichen, häuslichen Geschäfte, Berufsarbeiten und Handthierungen, ach! vergesset doch nicht der guten Gesinnung; denket öfters mit dem sogenannten Stoßgebetlein an den allenthalben auch bei euch gegenwärtigen Gott. Auf diese Weise werdet ihr an dem allmächtigen Gotte einen besonders nützlichen Helfer in euern Geschäften haben. Wo die Schiffsleute auf dem Wasser, wenn sie in die Mosel hineinfahren, Gottes Hilfe bekommen, wie man die schnelle treibenden Furthen nennt, o da können sie eine Weile die Riemen der Ruder niederlegen, oder da heißt es doch, ihr brauchet nicht so stark zu rudern, wir haben Gottes Hilfe, und das Schiff schießt in einer Geschwindigkeit eine lange Strecke Weges fort. So auch ihr, sorgfältige Aeltern: haltet euch nur allezeit an Gott, thut ihm doch nie den geringsten Abbruch; versuchet es nur einmal mit festem Vertrauen auf seine Vorsehung, dann werdet ihr in Wahrheit erfahren, daß eure Sorge, Mühe und Arbeit ohne Gott nichts, mit günstiger Gotteshilfe aber alles werde ausrichten

können. Nun wollen wir aber auch zu der andern Klasse schreiten, nämlich zu der Klasse derjenigen Aeltern, welche viel zu viel für ihre Kinder sorgen, und am allergottlosesten und unsinnigsten ihre Sache anfangen, nämlich solcher, die den Wohlstand ihres Hauses durch unerlaubte Mittel zu fördern suchen. Von solchen wollen wir im zweiten Theile sprechen.

Zweiter Theil.

Kommet denn herbei, euch meine ich, gewissenlose Geizhälse, denen es gleich gilt, ob der Gewinn mit Recht oder mit Unrecht gemacht werde, wenn er nur etwas in den Beutel oder in die Küche bringt. Nichts ist lasterhafter, als ein Geiziger, sagt der weise Sirach (Ekkli. X, 9), wenn er so weit gekommen ist, daß er sein Herz an Geld und Gut geheftet hat. Da ist kein menschliches, kein göttliches, kein natürliches Gesetz, das er sich nicht zu übertreten entschlöße, wenn es gilt, einen Haufen zum andern zu scharren: da werden die Tagelöhner nicht bezahlt; da müssen die Krämer, Handwerker, Arbeitsleute wohl zwanzigmal laufen, bis sie ihr Geld, ihren wohl verdienten Lohn bekommen; da werden die Papiere und Rechnungsbücher verfälscht, um die gemachten Schulden ableugnen zu können; da werden die Advokaten bestochen, um die Sache der Gegenpartei, welche doch vor Gott und den Menschen Recht hat, zu hintertreiben; da werden bei den Handelsleuten die übergebenen fremden Materialien zurückgehalten; bei den Handwerksleuten schlechte Arbeiten für gute verkauft, Ellen, Maß und Gewicht verringert, bei den Gerichtsbeamten zum Nachtheile der Gerechtigkeit heimliche Geschenke angenommen; da werden bei den Reichen zur Zeit der Noth Geld und Früchte mit wucherischen Zinsen den Dürftigen geliehen; bei den Gewaltigen allerlei lose Kunstgriffe ersonnen, wie sie den Wittwen und Waisen, die verlassen sind, und sich deswegen nicht wehren können, unter dem Scheine rechtmäßiger Ansprüche ihr Eigenthum entziehen; da wird bei manchem das Laster der Simonie für nichts geachtet, wenn er nur dadurch seinem Sohne eine geistliche Pfründe einhandeln kann; da wird bei der Dienerschaft, wo es sich nur heimlicher Weise thun läßt, hin und wieder die Herrschaft bestohlen; bei andern werden gestohlene Sachen um einen geringen Preis

eingekauft; die gefundenen, ohne dem Herrn, der sie verloren hat, gebührend nachzuforschen, stillschweigend zurückbehalten, und dergleichen Betrügereien mehr: und dies alles um einen erbärmlichen Gewinn zu machen, und seine Habe zu vermehren!

O unglücklicher und erbarmungswürdiger Zustand! muß ich hier abermals mit Salvianus ausrufen. O ihr unsinnigen, verzweifelten Menschen! Wohin verirren sich doch eure Gedanken? Wo ist euer Sinn und Verstand? Saget an, was habt ihr vor? was hofft und verlangt ihr? wollt ihr auf solche Weise euern Kindern aufhelfen? Ja wohl! Hättet ihr im Sinne, sie ganz und gar an den Bettelstab zu bringen, euch sammt euern Kindern in zeitliches und ewiges Unglück zu stürzen, ja, dann wollte ich sagen, fahret nur fort, wenn ihr schlechterdings diesen Zweck erreichen wollt, fahret fort, ihr greift eure Sache ganz recht an: zu diesem Ende könnet ihr nicht besser arbeiten, als ihr zu thun angefangen habt. Denn, ungerechtes Geld und Gut — soll das eure Kinder reich machen? Göttliches Wort, tägliche Erfahrung, wo seid ihr? Wenn auch rechtmäßige Sorge und Arbeit, wenn auch erlaubte Mittel zum zeitlichen Nutzen und Emporkommen nichts helfen, wo Gott nicht günstig ist, wo besondere Gotteshilfe nicht mitarbeitet, wo der göttliche Dienst, obgleich weder hier noch dort unter einer schweren Sünde geboten, versäumt wird: was werdet ihr dann auszurichten hoffen können, wenn Gott gegen euch ist, wenn ihr den allmächtigen, aller Orte gegenwärtigen Gott euch zum geschworenen Feinde macht? Haltet ihr vielleicht Gott den Herrn entweder für so schwach und ohnmächtig, daß er euer ungerechtes Vorhaben nicht zunichte machen, und sich an euch rächen könnte, oder für so blöde und thöricht, daß er solches nicht thun wollte? Nein: unrecht Gut gedeihet nicht, lautet das wahre Sprichwort. Diese bauen, versichert der Herr durch seinen Propheten, und ich werde zerstören; und sie werden heißen das gottlose Land, dem der Herr zürnet ewiglich (Malach. I, 4); diese werden sammeln, und ich werde es zerstreuen, wenn sie meinen, sie hätten etwas zusammengescharrt. Höret zu, entweder wird er die Kinder, denen zu Liebe und Gefallen ihr auf solche Art euer Gewissen und eure ewigen Güter mit in den Kauf gebet, durch frühzeitigen Tod hinwegnehmen,

so daß die unrecht zusammengebrachten Güter wider euern Willen in fremde Hände gerathen (und o glückliche Kinder, wenn der Herr noch so mit euch verfahren wird!), oder es wird wahr werden: wie gewonnen, so zerronnen. Auf geizige Aeltern folgen gewöhnlich verschwenderische Kinder, die euer auf so gottlose Weise gesammeltes Vermögen in kurzer Zeit bis auf den letzten Heller durchbringen werden, oder der erzürnte Gott, welcher die Ungerechtigkeit nicht lange mit Geduld ansehen kann, wird schon wissen, durch allerlei Schaden und Unglück euer Geschick so zu wenden, daß eure Kinder und Kindeskinder endlich gar zur leidigen Armuth verstoßen werden.

Und das ist es, was Gott schon in den frühesten Zeiten durch den Propheten gedrohet hat: Das ist der Fluch, der ausgehet über das ganze Land; denn jeder Dieb wird, wie darauf geschrieben ist, gerichtet werden. Ich will es ausführen, spricht der Herr der Heerschaaren, und es soll kommen in's Haus des Diebes..... und es soll bleiben mitten in seinem Hause, und es verzehren, sein Holz sammt seinen Steinen. (Zachar. V, 3. 4.) Bei dem weisen Sirach spricht er: Die Erbschaft der Kinder der Gottlosen vergeht, verkommt, so daß man nicht gewahr wird, wohin sie geflogen, und ihrem Samen hängt ewige Schande an. (Ekkli. XLI, 9.) Die Söhne der Gottlosen, drohet er weiter beim heiligen Job, werden aufgerieben durch Armuth. Sie werden einmal betteln gehen müssen vor den Thüren derjenigen, welche von ihren Aeltern ungerechter Weise bestohlen worden sind. Die Reichthümer, die er verschlungen, wird er ausspeien, und aus seinem Bauche wird Gott sie herausziehen; und wenn er hat, was ihn gelüstete, wird er's doch nicht behalten können. Von seiner Speise bleibt nichts übrig, und darum wird nichts übrig bleiben von seinen Gütern, von denen er den Armen hätte geben sollen. (Job XX, 10. 15. 20. 21.) Ja, leset nur die göttliche Schrift, da werdet ihr dergleichen unglückliche Ausgänge genug finden. Achan wollte die Seinigen auf unerlaubtem Wege reich machen, indem er das zu Jericho unter der Beute gefundene Gold für sich allein behielt und heimlich verbarg: darum ist er mit seiner ganzen Familie

vom Feuer verbrannt worden. (Jos. VII.) Giezi gedachte einen ungerechten Gewinn zu machen, indem er, gegen das Gebot seines Herrn Elisäus, heimliche Geschenke von Naaman angenommen: deswegen ist er alsobald sammt allen seinen Nachkömmlingen mit dem häßlichen Aussatze geschlagen worden. (4 B. d. Kön. V.) Der König Saul wollte reich werden, indem er, wider den göttlichen Befehl, das Beste vom Raube der Amalekiten beim Leben erhalten und mit sich genommen: eben deswegen ist er mit seiner ganzen Nachkommenschaft vom königlichen Throne gestoßen worden. (1 B. d. Kön. XV.) Achab hatte siebenzig Söhne am Leben, die er mit Reichthümern versehen wollte, und in der That so weit brachte, daß sie an Gütern alle andern übertrafen; allein jener Weinberg, den er ungerechter Weise dem Naboth abgedrungen hatte — welchen gräulichen Fluch hat er nicht nach sich gezogen? Nachdem er durch einen gewaltsamen Tod umgekommen war, sagt die Schrift von ihm: Jehu erschlug alle, die übrig waren vom Hause Achabs in Jezrahel.... bis nicht Einer von ihm übrig blieb. (4 B. d. Kön. X, 11.) O wehe denn, seufze ich mit dem Propheten: Weh dem, der sein Haus und seine Haushaltung mit Ungerechtigkeit bauet, und seine Gemächer mit Unrecht. (Jerem. XXII, 13.) Unsinnige Aeltern, sehet, auf solche Weise bauet ihr, wenn ihr euch bemühet, euern Kindern durch unerlaubte Mittel aufzuhelfen! Aber ihr hinterlasset ihnen keine andere Erbschaft, als den bittern Fluch und die Vermaledeiung Gottes!

Doch, gesetzt auch, wie es denn der in seinen Rathschlüssen unbegreifliche Gott, wenn gleich selten, zulässet, es schlage euer ungerechtes Vorhaben nach Wunsch aus: dann sammelt ihr einen guten Schatz für eure Kinder, sie werden reich, sie stehen hoch in der Welt; jetzt ist euch geworden, was ihr verlangt habt, nicht wahr? Soll ich euch Glück wünschen? Ach! muß ich hier wieder mit Salvianus euch zurufen: unglückseligste der Menschen! Wenn ich jemals Ursache habe, euer Elend zu beweinen, so ist es hier. Unglückseligste der Menschen! so seid ihr denn darauf bedacht, daß andere nach euch eine Zeit lang wohl leben mögen, und denket nicht daran, wie übel ihr selbst sterben werdet? So wollt ihr denn wegen einer Hand voll

Geld sammt euern Kindern auf ewig zum Teufel fahren? Eure Kinder: denn entweder werden diese das ungerechte von euch ererbte Gut wieder erstatten, oder nicht. Werden sie es thun, wie sie schuldig sind, was habt ihr ihnen dann erspart und hinterlassen? Nichts, als die beschwerliche Last der Wiedererstattung, und nach dieser geschehenen Wiedererstattung die kümmerliche Armuth, während ihr im Feuer der Hölle kochet und bratet. Werden sie es nicht wieder erstatten, obgleich ihnen die ungerechte Art bekannt ist, auf welche ihre Aeltern es erworben haben, o wehe! dann sind sie mit euch unfehlbar auf ewig verdammt, und ist kein Mittel hiegegen. Hättet ihr wohl grausamer mit euern Kindern verfahren können? Laßt sie nun, auf welche Art es sei, sich endlich noch bekehren und selig werden, so lieget doch ihr ewig unter den Teufeln in der Hölle. Wo könnte aber etwas Verzweifelteres ersonnen werden, als andern zum Nutzen sich selber verdammen wollen, und, damit sich die nachkommenden Kinder und Kindeskinder eine kurze, ungewisse Zeit lang hier auf Erden belustigen und freuen mögen, sich selbst den ewigen Flammen zum Brandopfer zu übergeben? Ach, unglücklichste der Menschen!

Indessen gibt es dennoch dergleichen Aeltern, die also verblendet und sinnlos sind, daß sie auch hiernach nichts fragen. Sie denken, was die ehrgeizige Mutter des Nero, Agrippina, die auf alle Weise gesucht hat, ihren Sohn auf den kaiserlichen Thron zu bringen, einst jenen Wahrsagern geantwortet hat, als diese ihr mit der Warnung prophezeiheten, daß ihr Sohn, wenn er auf den kaiserlichen Thron würde erhoben werden, sie alsdann ermorden würde: Ei, daran liegt nichts, mag er mich auch tödten, wenn er nur Kaiser wird! Christliche Aeltern! es versichert euch nicht ein betrüglicher Wahrsager, sondern der allwissende, unveränderliche Gott selbst: wofern ihr das mit Unrecht an euch gebrachte Gut euern Kindern hinterlasset, so seid ihr auf ewig verdammt; wofern ihr euern Kindern durch unerlaubte Mittel aufzuhelfen und ihren Wohlstand zu erhöhen suchet, so machet ihr euch des ewigen Verderbens eurer Kinder schuldig, so wird es eurer Seele den ewigen Tod kosten. Was denket, was saget ihr dazu? Ei, heißt es bei euch mit Agrippina, wenn auch nicht mit ausdrücklichen Worten, doch in der That selbst:

er tödte mich, wenn er nur Kaiser wird! Schadet nichts, kann es nicht anders sein, ich sterbe denn, wenn es nur meinen Kindern wohl geht; so lasse ich mich denn verdammen, wenn ich damit nur meine Kinder bereichere; so fahre ich denn zum Teufel, wenn nur mein Sohn die Pfründe, den Dienst erhält; so ziehe denn hin, meine Seele, zum Feuer der Hölle, wenn nur die Tochter gut versorgt ist! Unsinniger, verzweifelter Entschluß! O wehe euch, wenn ihr euch einmal dort befindet, wozu ihr euch so blindlings entschließet! Welche Reue wird euch ergreifen, und wie viel zu spät wird sie sein; welche ganz andere Gedanken und Gesinnungen werden dann in euch erwachen! Ach, wird es dann heißen, vermaledeieter Sohn, verfluchte Tochter, denen zu Liebe ich an diesen Ort der Qual gerathen bin, aus welchem ich in alle Ewigkeit keine Hoffnung habe, errettet zu werden! Was hilft es mich nun, daß ihr eine Hand voll Geld mehr von mir geerbt habt, da ich jetzt eben deswegen in der ewigen Armuth den Hunger und den Durst eines Hundes leiden muß? Was habe ich nun davon, daß ihr euch nun, da ich gestorben bin, mit dem Meinigen auf Erden lustig macht, da ich eben deswegen jetzt in der Qual liege? Was nützt es mir, daß ihr bei der Welt im Ansehen steht, da ich eben deswegen jetzt ein Spott der Teufel bin? Verfluchte Stunde, da ich euch zur Welt gebracht! So habe ich denn gefehlt, o so habe ich denn mich schändlich und verzweifelt betrogen!

Eine solche zu späte Reue wird jetzt wirklich in der Hölle jener unglückselige Vater haben, von welchem mir als zuverlässig wahr erzählt worden ist, daß er auf seinem Todtenbette von seinem Beichtvater ermahnt und gewarnt wurde, er möchte die auf unrechten Wegen an sich gebrachten Güter ihrem rechtmäßigen Herrn zurückerstatten, weil sonst keine Hoffnung auf Seligkeit möglich sei. Wie? fragte er mit einem tiefen Seufzer: wieder erstatten? ach, dann bleibt nichts für meine Kinder übrig! Es mag den Kindern gehen, wie es wolle, antwortete der Beichtvater: du mußt erstatten, sonst bist du auf ewig verdammt. Wohlan, versetzte der hiedurch betroffene und bereits zum guten Entschlusse bewegte Kranke: so will ich denn meinen Sohn herbeirufen, und ihm dies ankündigen. Wie sehr sich der Beichtvater hierüber freute, läßt sich leicht denken. Die Sache

gestaltete sich indessen bald wieder anders. Kaum war der Sohn herbeigekommen, und hatte diese ihn betrübende Nachricht und das wohlmeinende Vorhaben des Vaters vernommen, da wurde bald das Gegentheil von dem bereits gefaßten Entschlusse gehört. O wehe, jammerte dieser, Vater, was wollt ihr anfangen? Soll ich denn zu einem elenden Bettler werden? Ach, lieber Sohn, gab jener zur Antwort, es läßt sich nicht anders machen, sonst fahre ich auf ewig zur Hölle! Ei was? Narrheit, sprach der Sohn, was macht ihr da viel Wesens daraus? wenn ihr es etliche Tage lang in der Hölle werdet ausgehalten haben, dann seid ihr das Leiden gewohnt, und das Feuer wird doch nicht gar so arg brennen, die Teufel nicht gar so sehr plagen; laßt mich nur still und ruhig im Besitze meiner Güter! Schändlicher, heilloser Bösewicht! wie sehr hat dich das Geld verblendet, daß du dich nicht scheuest, deinen eigenen Vater, von welchem du das Leben erhalten hast, dem ewigen Feuer aufzuopfern und dessen Qualen zu spotten! Aber noch mehr beweinenswerther Vater, der sich durch einen solchen Vorschlag hat irre machen und bereden lassen, daß er, ohne an Erstattung weiter zu denken, seinen Geist aufgegeben hat! Arme Seele, so fahre denn hin deinem Sohne zu Liebe in den Ort der Pein, und siehe zu, ob du die Hölle, welche dir dein ruchloser Sohn so leicht vorgemalt hat, in alle Ewigkeit wirst gewöhnen können!

Christen! bedenket dies noch zur rechten Zeit, so lange der Fehler noch zu verbessern ist. Stellet euch im Geiste öfters jenen Augenblick vor, in welchem der Abzug in die lange Ewigkeit geschehen wird, und ändert jetzt noch, was ihr dann mit einem andern, weit gescheidteren Vater gethan zu haben wünschen würdet. Pater Franziskus Labata erzählt nämlich von diesem folgende Geschichte: Es hatte dieser Vater während seines Lebens mancherlei Wucher getrieben, damit er seinem Sohne eine reiche Erbschaft hinterlassen möchte. In der Stunde seines Todes aber durch eine besondere Gnade Gottes (welche indessen unter Hunderten, die ihre Buße so lange verschieben, kaum einem einzigen mitgetheilt zu werden pflegt) erleuchtet, erkannte und bereuete er seine Sünden, und fing sonach schon an, allen ungerechten Gewinn wieder zu erstatten. Sein Sohn, hierüber auch bestürzt, wie der, von welchem wir vorhin sprachen,

fiel mit weinenden Augen vor dem Krankenlager nieder, und hielt dem Vater ebenfalls mit kläglichen Bitten seine unvermeidliche Armuth vor, indem er sprach: ach, erbarme dich doch deines Kindes, das du gezeuget hast! Ja, antwortete der Vater, ich bin es zufrieden; aber Eines mußt du mir auch zu Gefallen thun. Was denn? fragte der Sohn, von Herzen gerne, und sollte ich dir auch die Hälfte meines Blutes aus den Adern geben müssen. Ich bitte dich, versetzte jener, nimm eine glühende Kohle und halte sie eine Stunde lang unbeweglich in deiner Hand. Dieser lief, um den Versuch zu machen, an den Heerd; aber im ersten Augenblicke, als er nur die Kohle ergriffen hatte, ließ er sie wegen der unausstehlichen Schmerzen wieder fallen. Ach! kam er zurück, Vater, ach, das kann ich nicht. Wie? mein Sohn, entgegnete der Vater, kannst du mir zu Liebe, da ich mich um deinetwillen so geplagt habe, damit ich dir Reichthümer hinterlassen möchte, nicht einmal eine Stunde lang einen brennenden Funken Feuer in der blosen Hand halten, wie werde ich es dann vermögen, dir zu Liebe mit Leib und Seele mich immer und ewig in dem höllischen Feuer brennen und braten zu lassen? Das kann ich ja noch weit weniger. Nein, nicht so thöricht: fort alsobald mit allem Gute, das mir nicht rechtmäßig gebührt! Siehe du zu, wie du dich ernährest; was mich anbelangt, so will ich in den Himmel. Dasselbe, christliche Aeltern, und alle übrigen miteinander, lasset jetzt euern unwiderruflichen Entschluß sein, ehe es so weit, ehe es zum Sterben kommt. Prüfet euch öfters und bedenkt es reiflich, indem ihr euch die Höllenpein vorstellt. Wie? also müsset ihr euch fragen: werde ich denn ewig Hunger und Durst leiden können? Werde ich wohl in dem ewigen Schwefelpfuhle sieden und kochen können? Werde ich mich wohl in der ewigen Glut brennen und braten lassen können? O nein, o nein, ich werde es nicht können, ich werde es nicht können. Wohlan, so fasset denn ein für allemal den Entschluß: so will ich denn keinem Menschen zu Liebe, so nahe er mich auch immer angehen mag, etwas thun oder lassen, weshalb ich ewig in der Hölle brennen müßte. So will ich denn für die Meinigen sorgen und arbeiten, aber mit erlaubter Arbeit und Sorge, daß ich dabei mein Gewissen nicht verletze, noch meiner eigenen Seele vergesse. So viel, und weiter nichts begehre ich zu gewinnen;

so viel, und weiter nichts, verlange ich meinen Kindern zu hinterlassen, als was dem lieben Gotte gefällt, und er meiner rechtmäßigen Arbeit bescheren will! Haben wir dann auch nicht Ueberfluß, so sprechet öfters zu euern Kindern: wohl, o Herr, dein Wille geschehe; so haben wir das höchste Gut zum Besitze. Wir führen zwar ein armes Leben in der Zeit: aber wir werden viele Güter genießen, wenn wir nur Gott fürchten und lieben. Also wollen wir mit einander arbeiten und leben, damit uns die ewigen Reichthümer, die ewigen Ehren, die ewigen Freuden zu Theil werden, alsdann sind wir miteinander reich genug. Dabei bleibe es auch! Amen.

Ein anderer Eingang, für den neunundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Illi autem neglexerunt et abierunt, alius in villam suam, alius vero ad negotiationem suam. (Matth. XXII, 5.)

Sie aber achteten es nicht, und gingen ihre Wege: Einer auf seinen Meierhof, der Andere zu seinem Gewerbe.

So geht es noch heut zu Tage unter uns Menschen, wie es Christus hier in dem verlesenen Gleichnisse dargestellt hat. Der König des Himmels läßt Alle einladen zum ewigen Hochzeitfeste seines Sohnes; wie machen es aber die meisten der geladenen Gäste? Sie aber achteten es nicht, und gingen ihre Wege: Einer auf seinen Meierhof, der Andere zu seinem Gewerbe. Das ist, ihre meisten Sorgen und Beschäftigungen zielen nur auf die vergänglichen, und vergessen der ewigen Güter: und zwar geschieht dies meistens nicht für sich selbst, sondern für andere, nämlich, um für ihre Kinder und Kindeskinder zu sorgen und denselben das, was sie brauchen, zu verschaffen. Ist das nicht eine Thorheit, nicht ein Unsinn? Andächtige Christen! in der letzten Predigt über diesen Gegenstand habe ich von denjenigen gesprochen ꝛc. wie oben.

Neunundvierzigste Predigt.

Von dem Nutzen der Almosen zur zeitlichen Wohlfahrt der Aeltern und der Kinder.

Für den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Unde illos quis poterit hic saturare panibus in solitudine?
(Marc. VIII, 4.)
Woher wird Jemand hier in der Wüste Brod bekommen können, um sie zu sättigen?

Eine so große Menge von Menschen, alle hungrig, bei viertausend an der Zahl, wer wird sie sättigen können? Und das in der Wüste, wo nichts als Stauden und Gehäge zu finden war. Blos sieben Brode haben wir vorräthig, und diese sind ja kaum hinreichend, unsern eigenen Hunger zu stillen; wie wäre es möglich, eine so große Menge Volkes damit zu speisen und zu sättigen? In solchem Sinne sprachen damals die Jünger zu Christo, dem Herrn. Eben so fast sind unsere Ansichten beschaffen, meine Andächtigen. Werden wir durch das göttliche und natürliche Gesetz angehalten, den Armen und Hungrigen mit unsern Gaben beizuspringen, so heißt es bei den einen: woher wird Jemand Brod bekommen können? es gibt der Armen heut zu Tage so viele, wer wird allen denselben helfen können? Wer wird können in der Wüste, heißt es bei andern, das ist, in den gegenwärtigen, schlechten Zeiten, da man für sich selbst genug zu sorgen hat? Wer wird können? denken die meisten, besonders die Verheiratheten: wer kann viel Almosen geben? Es sind blos sieben Brode vorhanden, das heißt: ich habe selbst nicht viel übrig, dabei einen Haufen Kinder, eine große, beschwerliche Haushaltung, die Einkünfte reichen nur nothdürftig aus, um sie ehrlich und standesgemäß zu ernähren, deswegen muß ich das Meinige wohl zu Rathe halten. Folglich wird den Armen selten, oder doch nicht so freigebig, wie es billig sein sollte, christliche Barmherzigkeit erwiesen. Dies ist aber ein augenscheinliches Merkmal eines geringen Glaubens

und Vertrauens auf die Vorsehung des allmächtigen, allgütigen Gottes, als ob derjenige, der aus einem in die Erde gelegten Körnchen so viele Körner hervorzubringen weiß, nicht auch das, was seinen Armen mitgetheilt wird, reichlich ersetzen könnte. Die damals noch kleingläubigen Jünger Jesu Christi haben es erfahren, da der Herr jene sieben Brode, welche unter das hungrige Volk ausgetheilt worden, so zu vermehren wußte, daß, obgleich viertausend Menschen davon völlig-gesättiget worden waren, dennoch mehr übrig blieb, als sie zuvor gehabt hatten. Dies ist ein Vorbild der Fruchtbarkeit unserer Almosen, spricht der heilige Augustinus. Christus wollte damit zeigen, daß durch gegebene Almosen unsere Habe und unsere Güter nicht vermindert, sondern vermehrt werden. Und das ist es, womit ich die vorgebrachten Entschuldigungen, besonders die letzte zu widerlegen suchen werde.

Hast du viele Kinder, ein geringes Einkommen, so kannst du dennoch, ja sollst eben deswegen freigebig unter die Armen austheilen; denn dadurch werden sogar die zeitlichen Güter in diesem Leben vermehrt werden. Dies ist der ganze Inhalt der gegenwärtigen Ermahnung. Allerseligste Jungfrau und Mutter Gottes, Maria! Du bist auf Erden besonders den Armen eine wohlthätige Mutter gewesen, da du einst auf jener armen Hochzeit zu Cana in Galiläa bei deinem Sohne mit den Worten Fürsprache eingelegt hast: Sie haben keinen Wein (Joh. II, 3)! Siehe, wie viele sind ihrer jetzt, von denen man mit Wahrheit sagen kann: Sie haben kein Brod! du kannst auch für diese deine Fürsprache einlegen, wenn die Gemüther aller hier Anwesenden durch dich zur christlichen Barmherzigkeit ermuntert werden. Solche Gnade erwirke uns denn von deinem lieben Sohne durch die Hand unserer heiligen Schutzengel.

*

Ein Hausvater verwahrt seinen Roggen und Weizen wohl auf dem Speicher, läßt die Aecker und Felder liegen, wo und wie sie sind. Sein gewöhnlicher Ackersmann kommt und ermahnt ihn, es wäre nun Zeit, die Felder zu bestellen und die Früchte auszusäen. Nein, spricht jener, das lasse ich wohl bleiben, ich habe viele Kinder, ein beschwerliches, großes Haushalten, die

jährlichen Einkünfte reichen nur kümmerlich aus, um sie standesgemäß zu ernähren, es sind jetzt gar schlechte Zeiten, ich muß und will darum meine Früchte bei mir verwahren, sonst möchte es mir nach etlichen Jahren an Brod fehlen. Ei was? antwortet der andere weit vernünftiger: wo ist denn deine Vernunft? Eben deswegen sollst du eine größere Menge Getreide zur Saat hergeben, wenn du dich mit den Deinigen in gutem Wohlstande zu erhalten gedenkst. Je größer dein Haushalten ist, je mehr Kinder du hast, desto mehr Früchte sind dir nothwendig. Nun aber hast du für ein Körnchen, das du aussäest, zur Zeit der Ernte deren fünfzig, sechzig und noch mehr zu erwarten. Hättest du keine Früchte mehr vorräthig, so müßtest du solche sogar mit Geld einkaufen, damit du säen könntest, und deine Felder nicht müßig und unfruchtbar liegen blieben, wodurch dir ein großer Gewinn entginge.

Ein Kaufmann gibt seine ganze Handelschaft auf, und zwar weil sein Haushalten zu groß und beschwerlich, seiner Kinder zu viele sind, damit er für sie sein Geld in der Kiste aufsparen könne. Welche begüterte Herren man ihm auch nennen mag, die gern ein Kapital auf Zinsen aufnehmen und fünf Reichsthaler für das Hundert jährlich bezahlen, auch nebenbei zur Versicherung ein stattliches Gut, das zehnmal mehr werth ist, als das verlangte Kapital als Unterpfand geben wollten, so mag er nicht, und bleibt hartnäckig bei seinem gefaßten Entschlusse: nein, das hilft mich nichts, ich will mein Geld behalten, selbst mit meinen Kindern davon zehren, und was übrig bleiben wird, zu ihrem Unterhalt nach meinem Tode hinterlassen: ich möchte sonst mit ihnen arm werden und Mangel leiden müssen. Ei, könnte man auch zu diesem sprechen: wo sind deine Sinne? hast du denn deinen Verstand auch schon verhandelt! was nützt dir dein müßiges Geld in der Kiste? Auf solche Weise wird täglich davon, nie aber etwas dazu kommen. Laß es wuchern und jährlich mehr eintragen; lege es auf Zinsen, wenn du deinen und deiner Kinder Gewinn suchest. Denn innerhalb zwanzig Jahren hat dein Kapital eben so viele Zinsen getragen, als das Kapital stark ist, und kannst nebenbei aus Zinseszinsen einen guten Gewinn machen. Urtheilet selbst, Andächtige, ob die beiden Männer,

der Gutsbesitzer und der Kaufmann, ihre Sache zum Besten ihrer Kinder gut angefangen haben.

Fället aber zugleich dasselbe Urtheil über diejenigen Menschen, welche gegen Arme und Dürftige geizig und sparsam sind, unter dem Vorwande, sie hätten ihr Brod und Geld selbst nöthig, um ihre Kinder und Hausgenossen zu erhalten. Was ist ein unter die Armen vertheiltes Almosen? Ein Same ist es, antwortet der heilige Apostel Paulus, der, auf einen fruchtbaren Acker ausgeworfen, hundertfältige Frucht bringen wird. Und der, lauten seine eigenen Worte, welcher Samen dem Säemann gibt, wird auch Brod zur Speise geben, und eure Saat mehren und vervielfältigen den Zuwachs der Früchte eurer Gerechtigkeit, so daß ihr in Allem reich seid, und Ueberfluß habet. (2 Korinth. IX, 10. 11.) Damit ermahnt er die korinthische Gemeine zur Freigebigkeit gegen die Armen und will ihnen sagen: gebet nur mit gutherzigem, freudigem Willen; fürchtet euch nicht, daß euch deswegen etwas mangeln werde; denn derjenige, welcher dem Säemann den Samen gibt, daß er ihn unter andern ausstreue, der wird ihm auch Brod zu essen geben, und ihn auch an geistlichen Gütern segnen.

Was ist das Almosen? Ein auf Zinsen angelegtes Kapital ist es, ja ein gottseliger Wucher, der nicht fünf vom Hundert, sondern hundert für Fünf einbringt. Denn also spricht der weise Salomon: Wer sich des Armen erbarmet, der leihet auf Wucher dem Herrn. (Sprüchw. XIX, 17.) Welchem Herrn? Hier auf dieser Welt? O, da ist alles voll Gefahren, und manchmal selbst dem besten nicht zu trauen! Wie viele Beispiele hat man nicht, daß Leute, die anfangs meinten, ihr angelegtes Geld sei so sicher, als hinter Schloß und Riegel, verwahrt, da sie Brief und Siegel von geschworenen Zeugen und das verschriebene Unterpfand in Händen hatten, später nichtsdestoweniger sich betrogen fanden und noch heute vergebens auf die Bezahlung warten? Indessen wagt man, ohnerachtet all dieser Gefahren dennoch sein Geld an die Menschen, aus bloser Begierde, einen Gewinn zu erhaschen. Es ist ein anderer, weit zuverlässigerer Herr, bei welchem man das Almosen auf Zins und Wucher anlegt. Du mußt dir nicht denken, o Christ, als

ob du dem zerlumpten, hungrigen Bettler, der vor deiner Hausthüre steht und um ein Stück Brod um Gottes willen bittet; dem Blinden, Krüppel, Lahmen, der dich im Vorübergehen, indem er an der Straße sitzt, mit so jämmerlichem Gewinsel anruft, der heimlich dürftige Hausarme, der sich öffentlich zu betteln schämt, und dich durch andere um eine Beisteuer ansprechen läßt: als ob diejenigen es wären, sage ich, welchen du dein Brod, deine Speise, dein Kleid, dein Geld leihen solltest. Ja freilich, dann wäre es, wenn du hiedurch blos deinen zeitlichen Nutzen und Gewinn allein suchtest, an einem gar schlechten, unzuverlässigen Orte angelegt, und du würdest keinen Heller von deinem Kapitale, geschweige denn die Zinsen zu hoffen haben.

Nein, christlicher Zuhörer! obgleich du von dem Bettler, von dem Blinden, von dem verarmten Bürger zur Vergeltung auch nicht immer etwas zu gewärtigen hast, scheue dich darum nicht, ihm etwas von deinem Geld und Gute anzuvertrauen. Wer sich des Armen erbarmet, der leihet auf Wucher dem Herrn. Der große, allmächtige, alles besitzende Gott ist es selbst, dessen Person jener Bettler und Hausarme vertritt; Gott ist es, welcher dein Almosen als ein Kapital auf Zinsen, ja auf Wucher annimmt. Wirst du einen zuverlässigeren, getreueren, reicheren Herrn zu deinem Schuldner finden? Kannst du bei einem solchen Herrn wohl auch nur mit dem geringsten Argwohne Verlust und Schaden fürchten? Wie kann, fragt der heilige Zeno, wie kann ein Mensch reicher und glücklicher daran sein, zu dessen Schuldner sich Gott bekennt? Zweifelst du etwa daran? Ja, freilich siehest du dem Bettler nicht an der Stirne die Person Gottes an; aber höre, wie der Herr selbst bei dem heiligen Evangelisten Matthäus (XXV, 40) mit klaren Worten spricht, und gleichsam mit einem Eide betheuert: Wahrlich, sag ich euch, was ihr Einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan; und was ihr denselben versagt habt, das habt ihr mir versagt. Christus ist in der Nothdurft, sind die Worte des heiligen Johannes Chrysostomus, wenn du einen Armen erblickst: Christus ist durstig, Er ist hungrig, Er ist nackend, und geht herum in der Person eines armen Menschen, um zu betteln. Er streckt die

Hände nach einem Almosen aus, und wenn du ihm auch nur einen Heller gibst, ein Stück trockenes Brod, einen kalten Trunk Wasser darreichst, so weigert er sich nicht, sondern nimmt es mit Dank an. Jesus Christus, sagt der heilige Augustinus, schreit vor unserer Thüre: ein Almosen um Gotteswillen für diesen Armen. Ich will dasselbe aus dessen Händen von dir annehmen; ich bettle nicht so viel von dir, o Mensch, als ich dir gegeben habe. All mein Blut habe ich für dich vergossen: einen Trunk Wasser begehre ich zur Danksagung von dir, wenn die Meinigen dürsten. Meinen Leib gebe ich dir zur Speise: ich bin mit einem Stücke Brod von deiner Seite schon zufrieden, wenn die Meinigen Hunger leiden. Aus dem ewigen Höllenkerker habe ich dich erlöset: jetzt bitte ich dich um die Gnade, daß du mich besuchen und trösten wolleſt, wenn die Meinigen gefangen liegen. Vom Tode habe ich dich errettet und wieder lebendig gemacht: suche du mich nur heim, wenn die Meinigen krank sind ꝛc. In solchem Sinne der heilige Augustinus. Was bedarf es vieler Zeugnisse der Menschen zur Bestätigung dieser Wahrheit? Wollt ihr es nicht glauben, so berufe ich mich auf jenes göttliche Gericht. Was anders, als die gemeldete Wahrheit, wird dann sowohl für die Gerechten, als auch für die Gottlosen gehört werden? Ich bin hungrig gewesen, wird Christus sagen, ich bin durstig gewesen, ich bin nackend gewesen ꝛc. (Matth. XXV, 35 ff.) O, ruft staunend der heilige Petrus Chrysologus: was wirket nicht in Gott die Liebe zu den Armen, oder vielmehr das Wohlgefallen an den Almosen! Gott im Himmel rühmt sich und freut sich, wenn er ein Stück Brod empfängt, welches der Arme auf Erden mit Schamröthe annimmt.

Nun wundere ich mich nicht mehr, daß Könige und Königinnen, Kaiser und Kaiserinnen lebten, welche die allerärmsten, allergeringsten Bettler in ihrer Krankheit zu Fuße besucht, sie mit ihren eigenen Händen gespeiset, gewaschen, gepflegt und ihnen, wie Knechte und Mägde ihren Herren, selbst mit gebogenen Knieen aufgewartet haben. Ich wundere mich nicht mehr, daß viele andere vornehme Personen sich nicht geschämt haben, öffentlich mit einem Topfe in der Hand über die Straßen gegangen sind, um den dürftigen Kranken die ihrem eigenen

Munde abgesparten Speisen und Getränke zu überbringen, ja sich nicht gescheut haben, öffentlich an den Thüren für die Armen und an ihrer Stelle zu betteln. Ach, Andächtige, es bedarf nur ein wenig lebhaften Glaubens und der Erkenntniß, die jene gehabt haben, welcher große Herr unter der Person der Armen verborgen sei, denen wir das Almosen darreichen: so wird uns dies alles gar nicht seltsam erscheinen. Und wer unter euch wäre es, der, wenn er Christum, den Herrn, wie manchmal heiligen Menschen geschehen ist, in eigener Person vor seiner Thüre stehen sähe, sich nicht die höchste Ehre und Freude daraus machen würde, ihm, wo nur immer möglich, in allen Dingen zu willfahren? Er würde selbst das letzte übriggebliebene Stückchen Brod, den letzten übrigen Kreuzer hervorsuchen, um dem hungrigen Christus die Hälfte davon mitzutheilen; er würde dies nicht durch Knechte und Mägde thun lassen, sondern selbst mit eilendem Fuße gleich an die Thüre laufen, und mit entblößtem Haupte, mit tiefster Ehrerbietung dem Herrn sein Geschenk in die Hand geben, wie manche fromme Christen bei der jedesmaligen Ausspendung der Almosen zu thun die heilige Gewohnheit haben. Sollte wohl jemand Jesum Christum auf die bekannte Weise mit dem gewöhnlichen: Gott helfe euch! abfertigen und unter dem Vorwande, er brauche das Seine selbst nothwendig, unerhört von sich gehen lassen? Ein so hartes Herz kann ich mir in keinem wahren Christen denken. Ist es nun doch durch den Glauben gewiß, daß ein jeder Arme die Person Jesu Christi vertrete; unfehlbar gewiß, daß Christo gegeben werde, was jener empfängt: o wer sollte dann nicht Lust bekommen, wann und wie er nur immer kann, Almosen zu geben?

O lieber Heiland! hätte ich von der Freigebigkeit gegen deine armen Diener und Dienerinnen keinen andern Nutzen und Vortheil, als das alleinige große Glück, dir damit einen Dienst und Gefallen zu erweisen, keinen andern Nutzen, als die große Ehre, die du mir erzeigest, indem du mich würdigest, etwas aus meinen Händen anzunehmen, so müßte ich ja billig Hunger und Durst leiden, damit ich dich in deiner angenommenen Nothdurft speisen und tränken könnte. Und was bin ich dir nicht schuldig? Alles, was ich habe, alles, was ich kann, alles, was ich bin und noch in Zukunft sein werde, habe ich dir zu danken. Nun

aber, um wieder auf meinen Gegenstand zurück zu kommen, verlangst du von mir nicht das Geringste umsonst: du willst nichts geschenkt, sondern entlehnt und auf Zinsen bei mir angelegt haben, damit du mein Schuldner sein und etwas weit Besseres und weit mehr mir dagegen geben mögest. Du machst es in dieser Hinsicht mit uns, wie ein Vater mit seinem Kinde: sieht dieser, daß der Kleine einen unreifen Apfel in den Händen hat, so spricht er zu ihm: schenke mir den Apfel, mein Kind, siehe, ich will dir drei schönere dafür geben. So forderst auch du, o Herr, ja bittest uns um etwas Weniges, damit du Ursache habest, uns dreimal, zwanzigmal so viel, hundertfältig, theils im gegenwärtigen, theils im zukünftigen Leben zu erstatten. Und damit wir uns dieses großen Gewinnes um so mehr versichern möchten, hast du an so vielen Stellen deiner heiligen Schrift mit deinem eigenen unfehlbaren Worte, auf das man fester und sicherer bauen kann, als auf alle Unterpfänder und Hypotheken der Menschen, dich selbst unterschrieben.

Merket auf, ihr Kleingläubigen, die ihr, aus Furcht, es möchte euch und den Eurigen etwas mangeln oder ein Verlust erwachsen, so sparsam und geizig gegen die Armen seid! Wer sich des Armen erbarmet, sagt der obengenannte weise König, der leihet auf Wucher dem Herrn: er wird's ihm hinwiederum vergelten. (Sprüchw. XIX, 17.) Wer geneigt ist zur Barmherzigkeit, wird gesegnet; denn er gibt von seinem Brode den Armen. (Ebend. XXII, 9.) Wer dem Armen gibt, dem wird nichts mangeln. (Ebend. XXVIII, 27.) Jene waren Männer der Barmherzigkeit, deren Gottseligkeit nie vergessen ward. Ihre Güter bleiben bei ihrem Samen. Ihre Enkel sind ein heiliges Erbe; ihre Kinder werden ewiglich bleiben; ihr Same und ihr Ruhm wird nicht untergehen. Ihre Leichname wurden im Frieden begraben, und ihr Name lebet von Geschlecht zu Geschlecht. Von ihrer Weisheit sollen die Völker reden, und die Gemeinde soll ihr Lob verkünden. (Ekkli. XLIV, 10—15.) Ehre den Herrn mit deiner Habe..... so werden deine Scheunen mit Ueberfluß sich füllen, und von Wein deine Keltern überfließen. (Sprüchw.

III, 9. 10.) Gebet, so wird euch gegeben werden. Was soll euch denn gegeben werden? Ein gutes, eingedrücktes, gerütteltes und aufgehäuftes Maaß wird man in euern Schoß geben. (Luk. VI, 38.) Könnten wir wohl ein deutlicheres, zuverlässigeres Versprechen haben? Sind es lautere Worte eines allmächtigen, unfehlbaren, allgütigen und getreuen Gottes, wie könnten und dürften wir wohl an ihrer Erfüllung zweifeln und befürchten, durch die gespendeten Almosen Schaden oder Mangel zu leiden!

Wollte ich nun auch noch die Aussprüche der heiligen Väter und Kirchenlehrer der Ordnung nach anführen, welchen großen, auch zeitlichen Gewinn sie nämlich einem freigebigen Almosengeber bei Gott versprochen, so würde ich mit meiner Predigt heute nicht mehr an's Ende gelangen. Kaum sind sie jemals beredter, als wenn sie auf diesen Gegenstand zu sprechen kommen. Sie nennen das Almosengeben bald, mit dem heiligen Augustinus, eine vortheilhafte Handelschaft, in welcher statt des ausgetauschten Bleies reines Gold gewonnen wird. Willst du viel gewinnen? fragt er, so will ich dir einen guten Rath geben: lerne mit Christo durch die Hände der Armen handeln. Bald, mit dem heiligen Johannes Chrysostomus, eine Lotterie, in welcher es keine Nieten gibt, und für einen gesetzten Thaler deren hunderte gewonnen werden: Hier wird den Almosengebern hundert für einen gegeben. Bald, mit demselben Chrysostomus, unter allen Künsten, reich zu werden, die beste und vortheilhafteste Kunst: Die Kunst, welche den meisten Gewinn bringt, ist das Almosengeben. Bald, mit dem heiligen Clemens von Alexandrien, die säugenden Brüste der Kirche, welche, obgleich sie täglich quellen, doch täglich neue Milch empfangen, um auf's Neue fließen zu können, und gerade dann zuerst ihre Milch verlieren, wenn sie zu säugen und andere zu tränken aufhören.

Ich muß schweigen, da wir ja, wenn wir uns nur darauf verstehen wollen, die Erfahrung vor Augen sehen. Saget an, christliche Zuhörer, habt ihr jemals einen Menschen klagen hören, daß er arm geworden oder mit seinen Kindern in Mangel gerathen sei, weil er zu viele Almosen gegeben habe? Durchlaufet die ganze Welt, versammelt, wenn es möglich wäre, alle Dürf-

tigen und Armen, und fraget einen jeden insbesondere, was die Ursache seiner Armuth sei. Werdet ihr wohl auch nur einen einzigen antreffen, der seine Armuth den zu häufigen Werken der Barmherzigkeit zuschreiben wird? Die vornehmsten Häuser werdet ihr finden, die zu Grunde gerichtet wurden, die angesehensten, ehemals wohlhabendsten Familien, die nun verdorben, die früher reichsten Erben, die jetzt an den Bettelstab gekommen sind. Aber wodurch? Ich brauche es euch nicht zu sagen: die Welt zeigt es uns hin und wieder vor unserm Angesichte. Die Gewohnheit des Spielens und die hiedurch erwachsenden Verluste, das immerwährende Prassen und Saufen, die unnöthigen, kostspieligen Gastereien, die übermäßige Pracht und Ueppigkeit, das faule, müssige Wohlleben: diese und dergleichen sind die Werkzeuge, mit denen der Bettelstab zugeschnitten wird. Ja, mancher kommt durch eben diejenigen Mittel, auf eben solchen Wegen zur Armuth, die ihn nach menschlichem Dafürhalten zum Reichthum hätten bringen sollen. Daß aber jemand durch Almosengeben verarmt sei, finde ich nirgends. Zeiget mir einen einzigen ordentlichen Menschen, der sich beklagen könnte, daß er desfalls hinter das Licht geführt und betrogen worden sei; zeiget mir solche Kinder, die wegen der reichlichen Barmherzigkeit ihrer Aeltern gegen die Armen in Dürftigkeit gerathen wären.

Dagegen könnte ich euch unzählbare Menschen zeigen, denen die zeitlichen Güter auf wunderbare Weise unter den Händen gewachsen sind und sich vermehrt haben, ohne daß sie selbst wußten, woher sie kämen. Verlangen wir, daß Wunder geschehen sollen? Ich darf sagen, daß wegen freigebiger Almosen zu allen Zeiten und fast an allen Orten Wunder geschehen sind. Leset die Lebensgeschichten der Heiligen, da werdet ihr deren in Ueberfluß finden, welche, nachdem sie fast ihre ganze Habe und alle Güter den Armen mitgetheilt, bald die Speicher voll Früchte, bald die Fässer voll Wein, bald die Kisten voll Geld gefunden haben, obgleich sie wußten, daß kurz zuvor im Speicher kein Körnchen, in den Fässern kein Tropfen, in den Kisten kein Heller gewesen war. Von dem heiligen Gregorius dem Großen schreibt Metaphrastes, daß einst, als er noch zu Rom Abt in einem Kloster war, ein fremder Mann zu ihm gekommen sei, der ihm mit kläglicher Stimme seine Noth geoffenbart habe, indem er

durch Schiffbruch alles auf einmal verloren und nichts mehr übrig habe, als Schulden zu bezahlen, also in augenscheinlicher Gefahr sei, deswegen zur öffentlichen Schande seiner Familie gefänglich eingezogen zu werden. Gregor, von Mitleiden bewegt, läßt ihm durch den Kellner sechs römische Scudi in Gold geben. Nach wenigen Stunden kommt derselbe Mann wieder, hält noch weit dringender, als zuvor, um weitere Beiträge an. Der Abt, der einem Armen nie etwas versagen konnte, läßt ihm noch sechs Scudi darreichen. Bald darauf, noch an demselben Tage, kommt dieser Mann zum dritten Male und bettelt noch mehr. Nicht wahr, meine Andächtigen, hier wäre manchem wegen des unverschämten Bettels die Geduld ausgegangen? Allein der gutherzige Gregorius redet den Mann mit liebreichen Worten an: mein guter Freund, sagte er, ich weiß nicht, ob noch etwas Geld vorräthig ist; ich will nachfragen, und was noch vorhanden ist, das sollst du haben. Hierauf ruft er den Kellner, der aber bemerkt, daß kein Heller mehr da sei. Ist denn nichts anderes vorhanden, das man verkaufen könnte? fragt der heilige Mann. Nichts, als eine silberne Schüssel, bekommt er zur Antwort, die aber nicht unserm Kloster gehört, sondern einer Frau in Rom, welche sie hieher gebracht hat. Gebt dem armen Manne die Schüssel in Gottes Namen, versetzt der Abt, mit der Frau will ich mich dann schon abfinden. Als später Gregorius Papst geworden war, ließ er jeden Morgen zwölf arme Leute einladen, mit welchen er an seiner Tafel speiste. Einmal fand er deren dreizehn bei sich, obgleich er nichts verordnet hatte, und fragte nach aufgehobener Tafel mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit den dreizehnten, wie er hereingekommen, da er doch nicht eingeladen worden wäre. Ich bin derjenige, antwortete der vermeintliche Bettler, dem du vor einigen Jahren als Abt die zwölf Scudi und die silberne Schüssel gegeben hast: damals habe ich deine Freigebigkeit auf die Probe stellen wollen. Ich bin dein Schutzengel, und du mußt wissen, daß dich Gott zum Lohne für deine damaligen Almosen zur höchsten Ehre der Welt, auf den päpstlichen Stuhl erhoben und deiner Gewalt jetzt so viele Reichthümer unterworfen hat, damit dir es nie an Schätzen mangle, mit denen du den Armen beistehen kannst. Welcher Schatz dir außerdem im Himmel vorbehalten ist, das wirst du

einſt ſelbſt erfahren. Hierauf verſchwand er vor ſeinen Augen. Dem heiligen Germanus, Biſchof von Antiſiodorum, begegneten, wie Ribadeneira in deſſen Lebensgeſchichte meldet, einige Bettler auf der Reiſe. Er befahl darum alsbald ſeinem Diaconus, den Reſt ſeiner Baarſchaft, welche in drei Dukaten beſtund, unter ſie auszutheilen. Dieſer aber hielt, um ſich nicht ganz zu entblößen, ein Stück zurück, und gibt nur zwei her. An demſelben Abende werden dem Germanus zweihundert Dukaten als Geſchenk zugeſandt. Siehe, ſprach er zu dem Diaconus, laß dir deine Kargheit und dein Mißtrauen auf Gott hinfür zur Warnung dienen. Du haſt heute nicht alles getreulich ausgetheilt, wie ich es dir befohlen hatte; hätteſt du nichts vorenthalten, dann wären wir jetzt um hundert Dukaten reicher; denn wir hätten deren dreihundert zugeſchickt bekommen.

Pontanus erzählt von einem Herrn, Namens Zoſimus, der beſonders barmherzig gegen die verſchämten Hausarmen war, und ganze Familien, die herabgekommen waren, durch Almoſen unterhielt, die er bald durch dieſen, bald durch jenen überſchickte, ſo daß ſie ſelbſt nicht wußten, wer ihr Wohlthäter wäre. Sein Haushalter warnte ihn endlich, er möchte die übermäßigen Almoſen etwas verringern, indem innerhalb einiger Jahre etliche tauſend Dukaten darauf gegangen wären, und meinte, wo hinaus dies endlich gehen ſollte. Höre, antwortete ihm Zoſimus, gib du aus, was ich dir befehle, im übrigen laſſe nur mich gewähren, ich weiß gewiß, daß ich nicht zu kurz komme. Ich habe mein Rechnungsbuch, in das ich täglich auf einer Seite das einſchreibe, was ich meinem Gotte in ſeinen Armen gebe, auf der andern Seite das, was ich täglich von meinem Gotte dagegen erhalte. So oft ich abrechne und eines mit dem andern vergleiche, ſo finde ich mich immer noch in Schulden, und kommt auf der Seite Gottes, meines Herrn, mehr heraus: die Einnahme iſt immer größer, als die Ausgabe. Wenn Gott und ich einmal in der Rechnung gleich ſein werden, oder mein Antheil kleiner ſein ſollte, dann will ich es überlegen, ob die Almoſen ermäßiget werden müſſen. Gleicherweiſe hat die wunderbare Wirkung der Almoſen ein gewiſſer Jodokus erfahren, der, aus königlichem Geblüte entſproſſen, Chriſto zu Liebe arm geworden war. Er wohnte, wie Baronius von ihm ſchreibt, mit ſeinem Genoſſen Wulmarus in der Einſamkeit an einem Fluſſe.

Seine stete Gewohnheit war, keinem einzigen Armen, wenn er nur irgend helfen konnte, etwas abzuschlagen. Als nun die beiden einmal nichts mehr übrig hatten, als ein einziges Stück Brod, ließ er dasselbe in vier Theile zerschneiden, und eines davon einem hungrigen Bettler darreichen. Der Arme kam, nachdem er es aufgezehrt hatte, zum zweiten, ja dritten und vierten Male wieder, bis er die vier Stücke sämmtlich bekommen hatte. Hierauf fing Wulmarus in sanften Worten an, sich zu beklagen, daß ihnen auf diese Weise ihr ganzes Mittagmahl entzogen worden wäre, und daß keine Hoffnung sei, neues Brod zu bekommen. Ei, sei gutes Muthes, versetzte Jodokus, denke, daß der göttliche Brodschrank noch nicht geleert ist. Derjenige, welcher die jungen Sperlinge und Raben zu verköstigen weiß, wird ja auch unser nicht vergessen. Traue nur auf ihn: ich versichere dich, Gott wird uns schon Nahrung schaffen, oder wir werden auch in unserm Mangel an Brod keinen Hunger leiden. Der Ausgang hat die Wahrheit seines Wortes bewährt: denn gleich darauf kommen zwei Schifflein mit Brod an das Gestade des Flusses getrieben, nicht anders, als ob sie begehrten, von den Einsiedlern angenommen zu werden. Jodokus nimmt sie mit Freuden an, und sagt der göttlichen Vorsehung innigen Dank, daß sie ein den Armen gegebenes Brod mit so reichlicher Nahrung auf einmal vergolten hatte. Noch eines, meine Andächtigen, kann ich wegen seiner Annehmlichkeit nicht übergehen, was der heilige Petrus Damianus von einem zwar armen, aber frommen Handwerksmanne erzählt. Dieser hatte blos noch einen halben Batzen übrig, mit dem er, weil er lange Zeit nichts anderes, als trockenes Brod geessen hatte, sich einmal recht lustig zu machen gedachte. Während er sich nun besann, was er denn damit einkaufen sollte, da kam ein Bettler an die Thüre, und rief um ein Almosen um Gottes willen. Hier entstund in dem Gemüthe des guten Mannes ein heftiger Streit, und er wußte nicht, was er anfangen sollte. Dem Armen das Almosen versagen, fiel ihm zu schwer; sich selbst des vorgehabten Gastmahls berauben, dünkte ihn noch härter. Endlich gewann aber doch die Barmherzigkeit den Sieg, und er gab, gleich jener Wittwe im Evangelium, welche ihre Heller in den Opferkasten geworfen hat, den halben Batzen, das ist, all sein Hab und Gut, dem

Bettler hin, und damit war abermal seine ganze Mittagsmahlzeit das trockene Brod. Indessen währte es nicht lange, da kam ein unbekannter Knecht an seine Wohnung gelaufen, welcher ihm vierzig Batzen in einem Tüchlein eingewickelt darreichte und sprach: dieses schickt dir mein Herr, ich muß eilen, er wartet auf mich. Als jener voll Freude und Erstaunen nach dem Namen des Herrn forschen wollte, verschwand der Knecht aus seinen Augen. So ist also wahr, was das Sprichwort sagt: Almosen geben armet nicht. Wer sich des Armen erbarmet, der leihet auf Wucher dem Herrn.

Ja, denket ihr, meine Andächtigen, das sind aber halbe Wunderwerke, welche den heiligen Leuten wiederfahren sind; ich sage dagegen, es sind halbe Wunderwerke, die fast täglich geschehen, wie diejenigen erfahren, welche immer Barmherzigkeit gegen die Dürftigen üben, und dadurch auf eine besondere, obgleich natürliche Weise gesegnet werden. Eine Erbschaft zum Beispiel, an die man nicht gedacht; der Gewinn eines Prozesses, an dessen guten Ausgang zu zweifeln man große Ursache hatte; der glückliche Fortgang eines Geschäftes und Gewerbes, oder doch die Abwendung eines bevorstehenden Schadens, eines drohenden Unglücks; Wiedererstattung eines verlorenen oder mit Unrecht entzogenen Gutes: diese und dergleichen Dinge, die kaum bemerkt werden, sind die göttliche Vergeltung der gegebenen Almosen. Auf solche Weise kommt immer das Geld mit Wucher zurück, welches durch die Hände der Armen dem freigebigen Gott dargeliehen worden ist. Ich selbst habe einen Mann gekannt, welcher monatlich zwanzig bis dreißig Reichsthaler dem Pförtner brachte, um sie unter die Armen zu vertheilen, mit dem Zusatze: gebet Acht, ob uns das Geld nicht mehr einbringt, als wir damit verlieren. Es traf auch in der That mehrmals noch in demselben Monate seine Prophezeihung ein, so daß er wieder zum Pförtner kam und sagte: erinnert ihr euch noch dessen, was ich neulich mit euch gesprochen habe? Da ist eine Schuld von einigen hundert Reichsthalern zurückbezahlt worden, die wir schon längst aufgegeben hatten, dort hat das Hagelwetter vielen Früchten großen Schaden gethan, unsere Felder sind verschont geblieben. Sehet, was die dreißig Thaler unter den Armen gewuchert haben. Ja, Andächtige, noch einmal: Freigebige Almosen sind

die sicherste Kunst, reich zu werden. Es kann nicht anders sein: wir haben einen getreuen Gott, dessen Verheißungen desfalls allzu deutlich sind; und wenn auch dies nicht wäre, so haben wir doch noch einen so herrlichen, freigebigen Gott, der sich an Freigebigkeit von einem Menschen nicht wird übertreffen lassen. Versuchet es nur selbst, wenn ihr diesen Worten nicht glauben wollt: treibet eine Zeit lang mit lebendigem Vertrauen eine solche Handelschaft und solchen Wucher mit Gott. Prüfet, spricht der Herr durch seinen Propheten Malachias (III, 10), da er das Volk ermahnt, den Zehnten in die Scheunen und Speise in sein Haus zu bringen: Prüfet mich damit, spricht der Herr, ob ich euch nicht aufthue die Schleußen des Himmels, und über euch ausschütte Segen bis zum Ueberfluß.

Wollt ihr aber den Versuch nicht machen, und euch vor der ersten Auslage scheuen, aus Furcht, es möchte euch und den Eurigen dadurch etwas abgehen und ihr in Noth gerathen, höret, so sage ich euch im Namen und aus dem Munde des untrüglichen Gottes, daß ihr kein sicheres Mittel ergreifen könnet, um eben dahin zu kommen, was ihr befürchtet, nämlich, um Mangel zu leiden, und arm zu werden, als wenn ihr geizig, oder doch sparsam gegen die Armen seid. Wer dem Armen gibt, dem wird nichts mangeln; wer von einem Bittenden wegsieht, wird Mangel leiden. (Sprüchw. XXVIII, 27.) Leset die Kirchengeschichte von Metaphrastes und andere, da werdet ihr von einem reichen Weibe lesen, dem ein großes, mit Früchten beladenes Schiff in demselben Augenblicke zu Grunde gegangen ist, da sie einem Armen Brod versagte; von einem Herrn, dem elf Schiffe, mit reicher Waare beladen, in derselben Stunde scheiterten, da er einigen armen Bauern eine Weide versagte; von einem andern, dem die Teufel in Gestalt von Ochsen alle Früchte in den Speichern fraßen, da er diese zur Zeit der allgemeinen Noth den Dürftigen verschlossen hielt. Ich habe, spricht der berühmte spanische Gottesgelehrte Benedikt Fernandes, viele Kinder gesehen, die von reichen und geizigen Aeltern geboren, denen eine sehr reiche Erbschaft hinterlassen worden war; die aber in kurzer Zeit in solche Armuth versunken sind, daß sie

weder Knecht, noch Magd, ja nicht einmal mehr Brod hatten. Hingegen habe ich auch viele gesehen, welche, weil sie gegen die Armen barmherzig waren, an Reichthümern täglich mehr und mehr zunahmen, und deren Kinder mit Glück und Ehren überhäuft wurden. Man verwundert und beklagt sich zuweilen, daß man seine Sache mit aller Mühe und Arbeit nicht weiter bringen könne, daß die Handelschaft rückwärts gehe, daß man hie und da Schaden und Unglück leide. Woher kommt dies? Ich wollte schon bei manchem bald die Ursache ausfindig gemacht haben. Seid ihr auch freigebig gegen die Armen? wollte ich sie fragen. Ach, was sollen wir viel geben können, da wir es selber nothwendig brauchen! Siehe, dies kommt daher, wenn man gegen Gott so karg ist: einen Kreuzer will man sparen, und gönnet ihn Gott nicht, während anderswo, aus Verhängniß von Gott, zehn, zwanzig, fünfzig und mehr Reichsthaler verloren gehen. Da fällt mir etwas bei, das mir einst erzählt worden ist, und das mir zwar lächerlich, aber doch zur Erklärung hier geeignet erscheint. Ein gewisser Herr im trierischen Erzstifte hatte an einem Nachmittage hundert Reichsthaler im Kartenspiele verloren. Als er nach Hause gekommen war, und düster im Fenster lag, sah er eben seine Frau vor der Hausthüre; welche Salat kaufte, und dabei gar sehr sich ereiferte, um einen Kreuzer abzubrechen. So schwermüthig der Herr war, so kam ihm doch das Lachen hierüber; er ging hinunter und sagte seinem Weibe leise in's Ohr: Markte du da eine Weile um einen Kreuzer, du kannst noch lange markten, bis du die hundert Reichsthaler wieder einbringst, die ich heute im Kartenspiele verloren habe. Eben das könnte man denen sagen, welche, um etwas weniges zu ersparen, oder aus Furcht eines geringen Verlustes, die Armen so oft von der Thüre weisen: spare du nur einen Kreuzer, du wirst noch lange sparen müssen, bis du dasjenige wieder einbringst, was jener verlorne Prozeß, dieser Bankerott deines Schuldners, jener erlittene Schaden, dieser Verlust in deinem Geschäfte dir entzogen haben. So geht es, und so muß es gehen: du willst mit Gott markten, von welchem doch alles Glück und jeder Segen herfließen muß. Er wird eben so karg sich gegen dich benehmen, so geizig du mit ihm verfährst:

es kann kein Glück und kein Segen sein, wo man den armen, Hunger leidenden Christen leer gehen läßt. Wer von einem Bittenden wegsieht, wird Mangel leiden.

Wo ist nun eure vorhin vorgebrachte Entschuldigung, christliche Aeltern: ich habe viele Kinder, ein großes, beschwerliches Haushalten, darum kann ich nicht viel Almosen geben? Ei, sagt dabei: die Einkünfte sind sehr gering. Wie? spricht der heilige Cyprianus: hast du viele Kinder, so hast du auch desto mehr Glück, Segen und zeitliche Güter vonnöthen, um dieselben zu ernähren und zu unterhalten, nicht wahr? Wohl, so lege denn einen Theil von dem, was du noch hast, auf Zinsen, damit es Früchte einbringe und durch Wucher mehr werde. Das thust du bei deinen vielen Kindern, indem du dein Geld andern betrüglichen Menschen auf Zinsen gibst, oder in der Handelschaft auf einen ungewissen Gewinn hinleihest; ist dir denn Gott nicht Mann genug dafür, dich zu bezahlen, wenn du ihm in seinen Armen dein Geld anvertraueſt? Hat derjenige Herr weniger Glauben und Kredit bei dir, welcher doch der Schöpfer und Geber aller Güter ist? der so oft und so hoch betheuert, daß er dir deine Barmherzigkeit und Freigebigkeit hundertfältig vergelten wolle? Kannst du wohl einen bessern, getreuern Vormund über deine Kinder setzen, als den allmächtigen, allgütigen Gott? Fürchtest du, es werde derjenige, welcher die Raben und Sperlinge ernährt, obgleich sie nichts ernten, dich und die deinigen nicht versorgen? Woher doch so ungläubige Gedanken? fragt der heilige Cyprianus. So theile also freigebig deinem Gotte in seinen Armen mit. Verschreibe ihm deine Habseligkeiten, welche du deinen Erben zu hinterlassen gedenkst; laß ihn den Vormünder und Ernährer deiner Kinder sein. Die Erbschaft, die Gott zur Verwahrung übergeben wird, ist in Sicherheit: das heißt, seine Kinder für künftige Zeiten versorgen. Hast du zwei Kinder, also räth der heilige Augustinus: et, so nimm Jesum Christum als dein drittes an, und laß ihn mit an deinem Tische essen. Welche Ehre für dich, daß du dem Sohne Gottes, dem du alles zu verdanken hast, ein Nährvater sein kannst! Welches Glück für deine Kinder, daß sie auf solche Weise Tischgenossen und aus einem neuen Titel Brüder und Schwestern Jesu

Christi werden. Hast du sechs, sieben Kinder, und kannst du sie nur kümmerlich ernähren: gesetzt, du bekämest das achte dazu, wolltest du dieses vor die Thüre hinaus werfen? Nein, du würdest dich eben plagen, so viel du könntest, um dasselbe mit den andern zu erziehen. Ach, so nimm jetzt Christum als dein achtes Kind auf, wenn er in der Person eines Armen zu dir kommt; weise ihn ja nicht ab; gib ihm zu essen und zu trinken, als wenn er mit unter die Zahl deiner Kinder gehörte. Zu euern Kindern, sind die Worte des heiligen Augustinus, die ihr auf der Erde habt, zählet einen Bruder, der im Himmel ist. Es wird nicht verlangt, daß du alles unter die Armen vertheilen und nichts für deine Kinder aufsparen sollst; aber laß nur den armen Christus seinen Antheil auch bekommen. Das heißt, seinen Kindern eine gute Erbschaft hinterlassen. Mache nur keck den Versuch, und ich versichere dich, du und die Deinen werdet keinen Schaden darunter leiden. Es bleibt wahr: Almosengeben armet nicht. Almosengeben ist die allerbeste Kunst, viel zu gewinnen.

Ach, meine christlichen Zuhörer! ich fange bald an, mich zu schämen, daß ich einem christlichen Volke einen so schlechten Beweggrund, wie der zeitliche Gewinn ist, genannt habe, um euch zur Barmherzigkeit gegen die Dürftigen zu ermuntern: als ob ich aus dem Almosenkasten einen Kramladen machen wollte, um Gold und Silber einzulösen. Unsere Gedanken sollten billig weit höher stehen: wäre auch alles, was man in dieser Hinsicht spendet, auf dieser Welt verloren, so wäre ja der ewige Lohn im Reiche der Himmel mehr als genug, uns zu den Almosen zu ermuntern. Doch dieses behalte ich mir auf den nächsten Sonntag bevor. Mit dem Geringeren habe ich angefangen, damit das Höhere um so leichtern Eingang in unsern Herzen finde und kräftigeren Eindruck mache. Für heute schließe ich mit der schönen, mehrmals schon angezogenen Ermahnung, welche der alte Tobias, als er sterben wollte, seinem Sohne hinterlassen hat: Mein Sohn, gib Almosen von deinem Vermögen, und wende von keinem Armen dein Angesicht ab, dann wird Gott seine Augen auch nicht von dir wenden; denn also wird geschehen, daß des Herrn Angesicht auch von dir nicht abgewandt werde. Wie viel du es kannst, also sei

barmherzig. Wenn du viel hast, gib reichlich; wenn du wenig hast, suche auch das Wenige gerne zu geben. Denn einen guten Lohn sammelst du dir auf den Tag der Noth (Tob. IV, 7—10), hier zeitlich und dort ewig. So spreche, meine Andächtigen, auch ich zu euch, und so geschehe es! Amen.

Fünfzigste Predigt.

Von dem Nutzen der Almosen zum ewigen Leben.

Für den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Nunquid colligunt de spinis uvas? (Matth. VII, 16.)
Sammelt man denn Trauben von den Dornen?

Sammelt man denn Trauben von den Dornen? Dem Buchstaben nach und im eigentlichen Sinne, nein, das geht nicht an; denn die Dornen haben ihrer Natur nach keine solche Fruchtbarkeit. Sammelt man denn Trauben von den Dornen? In einem sittlichen Verstande, ja, das geht an. Unter den Dornen, meine christlichen Zuhörer, versteht unser Heiland Jesus das Geld und den Reichthum in jenem Gleichnisse bei dem heiligen Evangelisten Lukas: Ein Säemann ging aus, seinen Samen zu säen ..... und Einiges fiel unter die Dörner; was aber unter die Dörner fiel, das sind die, welche gehört haben, aber dann hingehen, und in den Sorgen, Reichthümern und Wollüsten des Lebens erstickt werden, und keine Frucht bringen. (Luk. VIII, 5. 7. 14.) Von diesen Dornen kann man köstliche Trauben sammeln, wenn sie nämlich aus christlicher Barmherzigkeit in die Hände der Armen verpflanzt werden, wie ich am vergangenen Sonntag bewiesen habe, daß durch freigebige Almosen die zeitlichen Güter in diesem Leben um vieles vermehrt werden. Aber dies wäre ein weit zu geringes und verwerfliches Ziel für einen Christen, wenn er nur darum den Dürftigen mittheilen wollte, damit er desto

reicher auf Erden würde. Unsere Gedanken müssen auf etwas weit höheres gerichtet sein: die Almosen sollen und werden uns ein unendlich besseres Gut, als die Weintrauben, neben dem zeitlichen Segen zuwegebringen. Im Himmel, meine Andächtigen, im Himmel können und wollen wir von unserm bei den Armen angelegten Kapitale die Zinsen erwarten: dort wird uns dieser mehr als hundertfältig ausbezahlt werden, wie ich jetzt zur weitern Widerlegung der vorgebrachten Entschuldigung, daß man sein Geld für sich und die Seinigen nothwendig brauche, darthun will.

Durch freigebige Almosen werden die ewigen Schätze im andern Leben vermehrt: das ist der Grund der gegenwärtigen Ermahnung. Darum ist es thöricht gehandelt, wenn man gegen die Armen nicht freigebig sein wollte, damit man hier für sich und seine Kinder spare: dies haben wir zu bedenken. Christo Jesu! der du in der Person der Armen umhergehst, und die Almosen empfängst, um uns dadurch hier zeitlich und dort ewig reich zu machen, erwecke alle Herzen zur christlichen Barmherzigkeit, an welcher du vor allen andern Werken dein größtes Gefallen hast: dies bitten wir durch deine barmherzige Mutter und die Fürsprache deiner heiligen Engel.

*

Wenn jemand nach Indien schifft, oder in andern fremden Ländern sich eine Zeitlang aufzuhalten gesonnen ist, um durch Handel und Gewerbe einen guten Gewinn zu machen, der wird sich dort gewiß keine Häuser und Schlösser erbauen lassen, noch liegende Güter ankaufen. Warum das? Er gedenkt ja nicht, hier in der Fremde ganz sein Lager aufzuschlagen, sondern nach einiger Zeit wieder in sein Vaterland heimzukehren. Deswegen sucht er nichts anders, als seine Waaren zu Geld zu machen, oder etwas anderes dafür einzuhandeln, das er leicht zu Schiffe mit sich führen kann, damit er darnach mit den Seinigen in seinem Vaterlande davon zu leben habe. Noch erwünschter ist es ihm, wenn er dort jemand findet, der ihm sein Geld durch Wechsel richtig übermachen kann und will: bei diesem legt er alle seine Schätze nieder, und gibt gerne für das Hundert das übliche Wechselgeld. Denn dort in der Fremde braucht er diese Schätze

nicht, sondern möchte dieselben in seiner Heimath besitzen. Der unterschriebene Schein ist auf seiner Reise für ihn weit besser und bequemer, als das baare Geld; auch ist er nicht in Gefahr, bestohlen zu werden, und doch zugleich versichert, daß er es in seinem Vaterlande wieder finden werde. So lautete auch der verständige Rath, den ein gewisser Bürger in München einem ungarischen Soldaten gab, welchem er tausend Goldgulden schuldig war. Der Soldat wollte hartnäckig, daß ihm dieses Geld ausbezahlt werde; der Bürger aber sprach wohlmeinend: ich bekenne diese Schuld, und bin zu jeder Zeit und Stunde bereit, sie dir auszubezahlen. Aber überlege die Sache wohl: wenn du hier in München dein Geld in Empfang nimmst, wirst du doppelten Schaden leiden müssen; denn erstens können die Soldaten, wie du weißt, gleich den Jagdhunden alles aufspüren und sie werden dir dein Geld nehmen, wenn sie es wittern. Zweitens kann ich dir, wenn ich es hier erlegen muß, keine andere Münze geben, als Batzen und halbe Batzen, an welchen du in deinem Vaterlande großen Schaden leiden würdest. Willst du aber damit warten, bis du nach Hause zurückkehrst, dann gebe ich dir einen Wechsel an einen in Ungarn wohnhaften Kaufmann mit, dann wirst du dort dein Geld in lauter ungarischen Dukaten ausbezahlt bekommen und großen Nutzen und Gewinn dabei haben. Hiemit stellte sich der Soldat auch zufrieden, und man würde ihn billig für einen thörichten Menschen gehalten haben, wenn er auf einen so günstigen Vorschlag nicht eingegangen wäre. Hätte er nun noch nebenbei gewußt, daß er durch einen solchen Wechsel sein hinterlassenes Geld zu Hause doppelt, dreifach vermehrt antreffen würde, was würde er dann erst angefangen haben? mit welcher Freude hätte er noch dazu seine ganze übrige Baarschaft hergegeben, und würde die kurze Zeit der Reise mit seinem Briefe zufrieden gewesen sein!

O Mensch! so redet der heilige Johannes Chrysostomus Alle an: Dorthin lege deine Habe, wo du dein Vaterland hast. Wo ist dieses? Hier ist es nicht, auch nicht an einem andern Orte der Erde: wir sind auf der Reise, und halten uns alle miteinander in der Fremde auf, wie der heilige Apostel Paulus an die Hebräer (XIII, 14) schreibt: Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern suchen die zu-

künftige. Der Himmel ist unser Vaterland, wo wir mit den Unsrigen eine bleibende Wohnung aufzuschlagen gedenken; und eben deswegen halten wir uns hier in der Fremde nur eine kurze, unbestimmte Zeit auf, daß wir gleichsam als Handelsleute uns bemühen sollen, viele Schätze zu sammeln, und vor uns her dahin schicken, wo wir von denselben in alle Ewigkeit werden zu leben haben. Ihr sollt euch auf Erden keine Schätze sammeln, ermahnt uns Christus, unser lieber Heiland, sondern sammelt euch Schätze im Himmel. (Matth. VI, 19.) Er wollte damit sagen: Reichthum auf Erden sammeln, und für euch selbst sammeln, taugt nichts, und ist nach der gegenwärtigen göttlichen Anordnung eine Unmöglichkeit. Ihr könnt wohl auf Erden etwas für andere ersparen, welche nach euch zurück bleiben, aber nicht für euch; denn ihr werdet am Ende alles hier lassen müssen, und keinen Heller mit euch nehmen können. Ihr könnt auch für euch selbst etwas ersparen, aber nicht auf Erden: das muß in euerm Vaterlande, im Himmel geschehen. So sorget denn mit allem Fleiße, daß ihr eure Schätze und Güter dorthin bringet: Sammelt euch Schätze im Himmel!

Halte du nun, o karger Mensch, deine Habe in gutem Gewahrsam; verbirg dein Geld in deine Kisten; hüte dich, etwas davon nutzlos auszugeben; sorge für nichts weiter, als daß du für dich und deine Kinder etwas Namhaftes ersparst: ja, du wirst hier in der Fremde, in diesem elenden Jammerthale mit den Deinigen vielleicht davon zu leben haben; es wird deinen Kindern vielleicht etwas Merkliches übrig bleiben. Vielleicht, sage ich; denn, wie ich neulich aus dem göttlichen Worte bewiesen habe, bringt Geiz und Sparsamkeit gegen die Armen nach dem gewöhnlichen Laufe weder Glück noch Segen: es verlieren sich die zeitlichen Güter unter der Hand so, daß du selbst kaum gewahr wirst, wohin sie kommen. Doch, laß deine Güter durch solche Sparsamkeit anwachsen; was wirst du aber einst in der Ewigkeit finden, wenn du die Reise in dein Vaterland anzutreten gedenkst? Das, was nach dem Zeugnisse des Psalmisten alle Menschen, deren Herzen nur am Reichthume hingen, gefunden haben: Sie schliefen ihren Schlaf, lauten seine Worte, und es fanden nichts in ihren Händen die Männer des Reichthums. (Psalm LXXV, 6.) Du hast gespart für

andere, aber nichts für dich; du hast Häuser gebaut, liegende Güter an dich gebracht, Schätze gesammelt, aber in einem fremden Lande, wo du keine bleibende Stadt hast, während du in dein Vaterland nichts gesandt hast. Welche große Thorheit, spricht eben genannter heilige Johannes Chrysostomus, all das Seine hier auf Erden lassen, da wir doch wissen, daß wir bald werden hinwegreisen müssen! Entsetzliche Thorheit! Dorthin laßt uns all das Unsrige, oder wenigstens einen guten Theil davon, vorausschicken, wo wir später allezeit beisammen zu leben gedenken! Was wird es uns helfen, daß wir hier auf Erden, von welcher wir werden scheiden müssen, viele Schätze gesammelt haben, wenn wir an jenem Orte, wo wir ewig leben müssen, uns arm, kahl und nackend befinden werden?

Wie aber, fragst du, werden wir unsere Habe und Güter in den Himmel bringen können? wo ist ein so hoher Thurm, der bis an die Wolken reiche, geschweige denn mit seiner Spitze den obersten Himmel berühre? wo ist jetzt jene Himmelsleiter, welche der Patriarch Jakob im Schlafe gesehen hat, daß wir auf dieser zum Himmel hinauf- und heruntersteigen, und vor und nach unsere Schätze hinauftragen könnten? Es bedarf hiezu keines Thurms, meine andächtigen Zuhörer! es bedarf keiner Leiter: wir können diese Güter, wann wir nur wollen, zu Schiffe in den Himmel vorausschicken, wenn wir nur wollen, in Wechseln sie dahin übermachen; jeder Tag, jede Zeit, jede Stunde bietet hiezu die sicherste Gelegenheit. Wie? welches Schiff? wo wäre ein solcher Wechsler zu finden? An allen Orten der Welt sind deren genug zu finden: die Hände der Armen und Dürftigen sind solche Schiffe, welche, wenn du ihnen hier auf Erden durch reichliche Almosen, durch Geld oder Geldeswerth es anvertraueſt, es alsobald ohne Gefahr eines Schiffbruches, und zwar umsonst in dein zukünftiges Vaterland, in den Himmel überführen. Ihrer hat sich der heilige Märtyrer Laurentius bedient, da er alle damals übrigen Kirchenschätze unter die Armen vertheilt hat. Höret, was er dem Tyrannen geantwortet hat, als er befragt wurde, wo die Schätze geblieben seien. Du suchst in deinem Geize den Reichthum der Kirche; aber du kommst viel zu spät: sie sind gegenwärtig schon in einem andern Lande in ganz sicherem Gewahrsam: die Hände der Armen haben sie in die himmlischen Schatz-

kammern getragen. Die Armen sind solche Wechsler, welche dein angelegtes Geld in das Oberland, wohin du gehörst, in aller Geschwindigkeit bringen können; denn sie haben, als Faktoren oder Unterhändler auf Erden, ihren Prinzipal im Himmel sitzen, an welchen sie die Briefe und Wechsel in deine Hände geben, um bei ihm, sobald du dorthin gelangen wirst, hundertmal so viel richtig zu empfangen. Dieser Brief ist jener gewöhnliche Wunsch, den sie dir gleich nach empfangenen Almosen hinterlassen: Gott vergelte es euch! Gott belohne euch! Gott wolle es euch hundertfältig im Himmel wieder geben! Diesen Brief erkennt der Herr auch für giltig an, und unterschreibt ihn mit eigener Hand. So sagte Christus zu jenem Jüngling bei dem heiligen Evangelisten Matthäus (XIX, 21): Verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben. Würde man dich zur Bezahlung und Auswechselung deines Geldes an einen andern Menschen, oder an Bettler ihres Geschlechtes verweisen, so wollte und dürfte ich dir nicht rathen, daß du unbedacht deine Baarschaft bei ihnen anlegen solltest, wenn sie dir auch hundert Versicherungsbriefe in die Hände gäben; denn sonst würdest du mir, wenn ich dich, unter dem Versprechen, dir einen großen Schatz in dem Himmel zu übermachen, zu freigebigen Almosen ermuntern wollte, billig das antworten, was einst der karge Nabal denen, welche der flüchtige David ausgeschickt hatte, um Lebensmittel von ihm zu begehren, mit trotzigen Worten zum Bescheide gab: Wer ist David? Ich kenne ja diesen Menschen gar nicht. Soll ich denn mein Brod und mein Wasser und das Fleisch des Schlachtviehes nehmen, das ich meinen Scherern geschlachtet, und es Männern geben, die ich nicht kenne, woher sie sind? (1 B. d. Kön. XXV, 10. 11.) Eben so, sage ich, könntet ihr mir antworten: soll ich denn mein Geld, meine Speise, meinen Trank als Almosen auf Wechsel an solche Leute geben, die ich nicht kenne, und von denen ich versichert bin, daß sie nichts haben, um mich zu bezahlen?

Nein, Andächtige! so schlecht ist die Sache mit den Armen nicht bestellt: Gott selbst ist es, an welchen sie dir die Anweisung und den Schuldbrief geben; Jesus Christus ist es, wie ich letzthin

gezeigt habe, welcher in der Person des Armen das Almosen annimmt, und dir daraus im Himmel einen ewigen Schatz bereitet. Christus ist bereit, sind die Worte des mehr gedachten heiligen Johannes Chrysostomus, deine Almosen in Empfang zu nehmen, und sie dir als hinterlegtes Gut aufzubewahren; nicht allein aber, aufzubewahren, sondern auch zu vermehren, damit du auf ewig genug daran haben mögest. Derselbe Chrysostomus gibt über die Worte: Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn auf Wucher, eine weitere Auslegung und Erläuterung, indem er fragt, warum Gott gesagt habe, er leihet dem Herrn auf Wucher, oder mir? Hierauf gibt er zur Antwort: weil Gott unsern Geiz und unsere Begehrlichkeit kennt, welche immer mehr und mehr gewinnen will. Er weiß auch, daß nicht jemand sein Geld ausleiht, wenn er nicht versichert ist, daß er keinen Verlust daran haben werde. Denn der Gläubiger verlangt entweder eine Hypothek, oder ein Unterpfand, oder einen Bürgen: mit solcher Versicherung legt er sein Geld an. Weil nun Gott sieht, daß der Arme keine von diesen drei Versicherungen leisten kann, so macht er den Mittler und bietet sich selbst dem Armen zum Bürgen, dem Gläubiger zum Unterpfande oder zur Hypothek dar. Traust du, spricht er, diesem wegen seiner Armuth nicht, so traue mir wegen meines Reichthums: fürchte dich nicht, du leihest mir auf Wucher. So weit Chrysostomus. Fast mit denselben Worten stimmen der heilige Augustinus und Chrysologus bei: Die Hand des Armen ist ein Schatz des Himmels; denn alles, was der Arme empfängt, nimmt der himmlische Vater an; und wohin legt er es? in den Himmel. Und, damit du nicht etwa fürchtest, du möchtest keinen Gewinn haben, du wirst von allem, was du durch den Armen in den Himmel geschickt hast, hundertfältige Zinsen empfangen. Siehe, wie sehr sich dein Kapital anhäuft! schließt der heilige Augustinus. So übergib denn, o Mensch, Gott in seinen Armen etwas von deinem zeitlichen Gute, und empfange dafür ewiges Gut. Gib ihm ein Stückchen von der Erde, und empfange zum Lohne das ganze Reich der Himmel. Alles, was du unter die Dürftigen ausleihest, das wird hundertfältig dein

sein und bleiben, wie der unfehlbare Gott selbst verheißen hat: Er streuet aus, gibt den Armen; seine Gerechtigkeit bleibet ewig, sein Horn, seine Kraft, wird erhöhet in Ehren. (Psalm CXI, 9.)

Alexander der Große, welcher die ganze Welt seiner Botmäßigkeit unterwerfen wollte, ließ, ehe er aus Macedonien wegzog, alles, was er im Besitze hatte, unter seine Kriegsoffiziere und gemeinen Soldaten austheilen. Einer von seinen vertrauten Freunden tadelte ihn deshalb und fragte, warum er alle seine Güter andern gegeben und nichts für sich behalten hätte. Alexander antwortete ihm: du irrst dich, freilich habe ich etwas behalten, den besten und größten Theil habe ich mir vorbehalten, nämlich die zuversichtliche Hoffnung, die ganze Welt zu gewinnen, welche mir meine Soldaten mit gewaffneter Hand erobern sollen. O, fürwahr eine ungewisse, trügerische Hoffnung, die nur von dem veränderlichen Glücke abhing. Ein viel besseres, schöneres, größeres Reich ist es, christliche Zuhörer, auf welches euch eine unbetrügliche Hoffnung, ein gewisser Versicherungs- und Vollmachtsbrief in die Hände gegeben wird, wenn ihr das Eurige unter die Armen und Dürftigen vertheilt. Vernehmt zur Bekräftigung dieses eine weit heiligere Geschichte. Als, nach der Erzählung des Sophronius, Evagrius einst gehört hatte, daß Christus das, was unter die Armen ausgetheilt worden wäre, hundertfältig, theils auf Erden im zeitlichen Leben, theils nach dem Tode im Himmelreiche, wieder zu erstatten versprochen habe, brachte er alsbald auf einmal dreihundert Scudi in Gold dem Bischofe Synesius, damit dieser sie als Almosen unter die Dürftigen austheile. Der Bischof hingegen gab ihm einen Zettel von seiner eigenen Hand unterschrieben, des Inhalts: Ich, Synesius, ein Haushalter und Verwalter Jesu Christi, habe von Evagrius dreihundert Scudi in Gold empfangen, und verspreche ihm, für einen jeden hundert wieder zurückzubezahlen. Dies verspreche und bekräftige ich, Synesius, Bischof, im Namen Jesu Christi, wie oben. Mit diesem Zettel in der Hand wollte Evagrius begraben werden, wie auch geschah. Drei Tage nach seinem Tode kam er zu gedachtem Bischofe, und brachte ihm den gegebenen Schuldschein mit folgender Unterschrift

zurück: Ich Unterzeichneter bin an Kapital und Zinsen vollkommen befriedigt. Es ist alles richtig ausbezahlt. Also bezeugt Evagrius. Ein anderer Almosengeber ließ sich folgendes auf sein Grabmal setzen: Was ich weggegeben, das habe ich gefunden; was ich behalten, das habe ich verloren.

Andächtige Zuhörer! um nicht viele Worte zu machen, berufe ich mich abermal auf jenes göttliche Gericht, vor dem wir alle mit einander werden erscheinen müssen. Was anders ist es, um dessentwillen Jesus Christus, der Richter der Lebendigen und der Todten, am jüngsten Tage den Gerechten das Reich der Himmel übergeben wird, als das Almosen und die übrigen Werke der Barmherzigkeit? was anders ist es, um dessentwillen derselbe Richter die Gottlosen vom Himmel ausschließen und zum ewigen Feuer der Hölle verweisen wird, als die Unterlassung der Werke solcher Barmherzigkeit? Kommet, ihr Gesegnete meines Vaters, wird er sagen, besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist. Warum euch bereitet? Ich war hungrig, ich war durstig, ich war ein Fremdling, ich war nackt, ich war krank, ich war im Gefängnisse, und ihr habt mir Speise, Trank, Kleidung gegeben; ihr habt mich in der Krankheit besucht, seid in meinen Kerker gekommen; das ist es, was euch die ewigen Schätze meines Himmelreiches zuwege gebracht hat. Das habt ihr Gottlose nicht gethan. Weichet von mir, Verfluchte, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist! Denn ich bin es gewesen, den ihr damals so unbarmherzig, und so lange, und vergebens vor eurer Thüre um ein Stück Brod habt rufen lassen; ich bin es, den ihr mit leeren Händen und mit rauhen Worten von euch gewiesen; ich bin es gewesen, der zu Hause heimlichen Kummer und Hunger gelitten: das habt ihr wohl gewußt, aber ihr seid mir doch nicht zu Hilfe gekommen. Weichet von mir, Verfluchte, fort mit euch zum ewigen Feuer. Wann ist denn aber dies geschehen? vielleicht damals, als Christus auf Erden bei seinem armen Nährvater, bei seiner armen Mutter in dem kleinen Hause zu Nazareth gelebt hat? O, nein, sonst hätten gar wenige Menschen Gelegenheit gehabt, durch solche Werke der

Barmherzigkeit den Himmel zu erkaufen; sonst können die meisten, ja alle, die nicht bei Lebzeiten Jesu Christi auf der Welt gewesen wären mit ihrer Entschuldigungsfrage wohl durch: Herr, wann haben wir dich gesehen? Herr, wie redest du da? wann haben wir dich hungrig, durstig, bloß, arm, krank, gefangen gesehen? wir haben ja nie das Glück gehabt, mit dir umzugehen. Und doch wird der Schluß sein: freilich habt ihr alle Tage dieses Glück gehabt, so oft ihr einen armen Menschen gesehen habt; denn was ihr Einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan. (Matth. XXV, 34—46.)

O wie wird da der Sünder vor Unmuth rasen; wie wird derjenige toben und wüthen, der aus Geiz sein Geld auf Erden gespart und wenig Barmherzigkeit gegen die Dürftigen gezeigt hat, wenn er die Gerechten in's Himmelreich wird eingehen sehen, und zwar eben deswegen, weil sie barmherzig gegen die Armen waren! Stellt euch vor, meine Andächtigen, es wird ein stattliches Landgut feilgeboten: ein Geiziger schmachtet darnach, aber wegen eines oder etlicher Gulden, die er gerne weniger geben möchte, muß er vom Kaufe abstehen; ein anderer hingegen legt den Gulden hinzu, und gewinnt aus dem Gute schon im ersten Jahre so viel, daß er damit fast die Hälfte des Kapitals, welches er daran gewendet hat, wieder einnimmt. Welcher Schlag, welches Wehe für das Herz jenes Geizhalses! Er möchte vor Herzeleid und Neid fast zerbersten, wenn er bedenkt, daß er einen so großen Gewinn auf eine so elende Weise aus der Hand gelassen habe, und das wegen eines Guldens, den er damals ersparen wollte. Eben so wird es den Geizigen und Kargen ergehen, sagt der Prophet David. Nachdem er die Ehre und Herrlichkeit der freigebigen Almosenspender mit den oben angezogenen Worten beschrieben: Er streuet aus, gibt den Armen; seine Gerechtigkeit bleibt ewig, sein Horn wird erhöhet in Ehren (Psalm CXI, 9), setzt er gleich im folgenden Verse hinzu: Der Sünder wird es sehen, und zürnen, wird knirschen mit den Zähnen, und vergehen; die Wünsche der Sünder sind verloren. Mit wie wenigem Gelde, wird er denken, welches jene durch die Hände der Armen vorausgeschickt, haben sie die ewigen Schätze des Himmels gewonnen! Hätte ich nicht eben so wohl durch so leichten

Kauf dazu kommen können; war mir ja doch dasselbe Himmelreich um gleichen Preis angeboten! O ich Unsinniger! einen Gulden, einen Kreuzer, ein Stück Brod habe ich ersparen wollen, und nun ist alles verloren! Umsonst bemühe ich mich jetzt, den Schatz zu erwerben, in Ewigkeit werde ich keine Hoffnung haben, einen Theil daran zu erhalten. So geht es dem, der sich Schätze sammelt, und nicht bei Gott reich ist, schließt Christus bei dem Evangelisten jenes Gleichniß vom reichen Manne, der zu seiner Seele sagte: Du hast großen Vorrath an Gütern auf sehr viele Jahre; ruhe aus, iß, trink, laß dir wohl sein! aber zugleich hören mußte: Du Thor! in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern: was du nun bereitet hast, wessen wird es sein? So geht es dem, der sich Schätze sammelt, und nicht bei Gott reich ist. (Luk. XII, 19—21.)

Nun komme ich wieder zu den gewöhnlichen Ausflüchten und Entschuldigungen der kargen Christen: soll ich viel Almosen geben? ach! was wird dann mir, meinen Kindern und Nachkommen übrig bleiben? O du Klein gläubiger, antworte ich dir: was dir und deinen Kindern übrig bleiben wird? Richte deine Gedanken auf das zurück, was ich am vergangenen Sonntage aus dem göttlichen Worte bewiesen habe, daß nämlich eben diese Freigebigkeit gegen die Armen die allersicherste Kunst sei, dich und die Deinigen auch hier zeitlich reich zu machen; daß eben diese die beste Erbschaft sei, welche du deinen Kindern und Nachkommen hinterlassen kannst; ja, daß eben die Kargheit gegen die Dürftigen der nächste Schritt zum Mangel und zur Dürftigkeit sei. Doch, ich halte mich an die himmlischen Schätze. Gesetzt, es solle durch das Almosengeben dir und den Deinigen hier wirklich etwas abgehen; gesetzt, du werdest gar mit ihnen endlich noch Noth leiden müssen, was jedoch der deutlichen Verheißung Gottes geradezu widerspricht: ist dir dann deine Seele nicht lieber, als die zeitliche, etwas gemächlichere Verpflegung deines Leibes? gehst du dich selbst nicht näher an, als deine Kinder? ist dir an dem ewigen Leben nicht mehr gelegen, als an der so kurzen, ungewissen Zeit, welche du in diesem so traurigen Jammerthale auf Erden zu leben hast? Ach, daß es Gott erbarme, seufzt der heilige Augustin, es fällt

dir nicht schwer, du trägst kein Bedenken, eine ziemliche Summe herauszugeben, um ein Haus auf Erden zu bauen, um ein Stück Land zu kaufen: und du willst nicht ein Weniges aus der Hand lassen, um dir und den Deinigen ein Haus zu bauen, in welchem du mit ihnen ewig leben sollst? du willst nicht ein Weniges aus der Hand lassen, um dein Vaterland im Himmel zu erkaufen? Wie viele Gefangene hat man gehört, die mit ernstlichem Entschlusse gesagt haben: nehme mir der Richter alle meine Habe und meine Güter hinweg, wenn ich nur noch eine Zeit lang am Leben bleiben darf. Und du solltest nicht denken wollen: nehme nur Jesus Christus den zehnten, den vierten, den halben Theil meines Geldes und Gutes mit den Händen der Armen hinweg, damit ich ewig leben möge? Du bist ja bereit, auch dasjenige, was du nothwendig hast, bis auf das letzte Stück Brod herzugeben, und von nun an zu betteln, wenn es dahin kommen sollte, daß du durch ein solches Mittel beim Leben erhalten werden müßtest: und du willst Christo nicht das geben, was du überflüssig hast, damit du mit ihm ewig im Himmel herrschen mögest? O, erbarme dich doch deiner Seele!

Was wird meinen Kindern übrig bleiben? Wie? du sorgst also für deine Kinder und Kindeskinder, um ihnen an diesem fremden Orte alles zu hinterlassen, daß du vor dem Lande der Auserwählten mit leeren Händen erscheinen, und kahl und nackt abgewiesen werden wolltest? das heißt ja, dich selbst enterben, damit du andern deine Habe überlassest; das heißt ja, dich selbst hassen, verfolgen, ja ermorden, spricht Salvianus: Ist das nicht Verfolgung? oder kann es eine größere geben, als wenn der Mensch sich selbst enterbt? Wenn du deine Kinder verheirathest, dann gibst du ihnen einen Theil von deinem Hab und Gute; doch bist du wohl so vorsichtig, daß du dich nicht ganz und gar entblößest, sondern behältst den besten und größten Theil für dich zurück, damit du doch in deinem hohen Alter noch zu leben habest: und du wolltest rücksichtlich der Ewigkeit so unvorsichtig sein, daß du dir für die ganze, lange Zeit derselben, nichts vorbehieltest? Und welche Menschen sind es endlich auch, denen du hier Schätze zu hinterlassen dich bemühest? Weißt du das auch? nein, das kannst du nicht wissen. Es ist und bleibt wahr, was Gott bei dem Psalmisten sagt: Er

sammelt Schätze, und weiß nicht, für wen er sammelt. Für meine Kinder, sagst du. Wahr ist es, spricht der heilige Augustinus: Aber für wen werden dann deine Kinder sparen? für ihre Kinder; und diese wieder für ihre Kinder, und die dritten ebenfalls für ihre Kinder. Wo bleibt dann aber etwas für Christum und für deine Seele? Ich spare für meine Kinder. Weißt du, wie es diesen nach deinem Tode gehen werde? weißt du, wie diese mit deinem hinterlassenen Gute umgehen werden? Vielleicht werden sie das, was du mit so großer Genauigkeit und so kümmerlich zum Schaden und Verluste deines ewigen Reichthums erspart hast, in kurzer Zeit durch Verschwendung, ja durch Sünden und Laster durchbringen; vielleicht werden sie dir dafür nicht einmal zu danken wissen; vielleicht werden sie, wenn sie dich einmal in die Erde gescharrt haben, gar nicht mehr an dich denken, noch ein Vaterunser für deine Seele beten. Er sammelt Schätze, und weiß nicht, für wen er sammelt. So sparst du denn, und weißt nicht, für wen und wozu. Wie die Kinder immer sein mögen, so sparst du doch für solche Menschen, welche sterben, und dir bald in die Ewigkeit nachfolgen, und dann eben so wenig, als du, dort im Vaterlande finden werden. Sorge also doch zuerst für dich! Erbarme dich deiner Seele! Denke dir wenigstens, räth der heilige Hieronymus, es wäre deine Seele eines der Kinder, und entziehe ihr nicht den gebührenden Antheil an der Erbschaft. Was du jetzt sammelst, nicht wahr, das ist ja für alle deine Kinder, keines ausgenommen? Ei, das allerliebste Kind von allen muß dir deine eigene Seele sein: so behalte denn für diese den besten Theil zurück. Dorthin übermache dein eigenes Erbe durch die Hände der Armen, wo dein Vaterland ist!

Aber ach! welche kahle Ausflucht: was wird meinen Kindern übrig bleiben? Ich weiß es besser, daß es dir darum nicht allemal zu thun ist, und daß du hiemit deinen Geiz und deine Kargheit gegen die Armen nicht immer bemänteln kannst; denn, betrachte ich dein Haushalten und deinen Lebenswandel, so finde ich keine andere Ursache deiner Sparsamkeit, als entweder deinen geringen Glauben, und dein geringes Vertrauen auf Gott, oder deine Faulheit und Sorglosigkeit um die

ewigen Güter. Du kannst einen halben Tag lang spielen, und öfters einen Gulden, einen Thaler, einen Dukaten und mehr verspielen: Ach! was wird deinen Kindern übrig bleiben! Warum denkest du dann nicht daran? Hättest du von dem verlorenen Gelde den Armen einen halben Gulden gegeben, würde deinen Kindern wohl weniger übrig geblieben sein? Du kannst einen ganzen Tag mit Spazierengehen, Besuchen, Müßiggehen, Nichtsthun vergeuden. Ach! was wird deinen Kindern übrig bleiben? Hättest du die Zeit nützlicher angewendet, und von dem Gewinne etliche Groschen einem verschämten Hausarmen geschickt, der im sauern Schweiße seines Angesichts vom frühen Morgen bis zum späten Abend arbeitet, und doch mit den Seinigen sich nicht satt essen kann, würde deinen Kindern wohl weniger übrig geblieben sein? Du kannst deinen Leib, so oft eine neue Mode erscheint, mit sechserlei Kleidern, mit Sammt und Seide, mit Gold und Silber, prächtig genug, ja bisweilen über Stand und Herkommen schmücken. Ach! was wird deinen Kindern übrig bleiben? Würdest du eines von deinen überflüssigen, abgetragenen Kleidern um Gottes willen einem Armen schenken, der indessen zerrissen und zerfetzt kaum so viel hat, daß er seine Blöße bedecken kann, geschweige, daß er sich gegen die Kälte schütze, würde deinen Kindern wohl weniger übrig bleiben? Du kannst unnöthige Gastereien geben, deine geladenen Gäste zum Trinken über Vermögen und Gebühr auf deine um so größeren Unkosten nöthigen; du kannst deinen gewöhnlichen Tisch mit mancherlei auserlesenen Speisen besetzen; du kannst mit Wein, mit Thee und Kaffe täglich ein Merkliches verschwenden; du kannst, um eine Ehrenstelle zu erhalten, welche dir nichts einbringt, an Geschenken in einem Tage, an Gesellschaften und Bällen in einer Nacht fünfzig, sechzig, siebenzig und mehr Thaler vergeuden. Ach! was wird deinen Kindern übrig bleiben? Denke doch daran! Würdest du statt dessen allen täglich eine Portion, welche von deinem Tische übrig geblieben ist, monatlich einen Thaler von den siebenzigen einem verarmten Bürger zuschicken, der zu Hause mit seinen Kindern nach einem Bissen Brod seufzt und jammert, und fast vor Hunger verschmachtet, würde deinen Kindern wohl weniger übrig bleiben? Du kannst, so unerträglich es ist, deine Vögel, deine

Hunde und andere Thiere, welche nur zu deinem Vergnügen und zu deiner Unterhaltung dienen, mit überflüssigen, manchmal kostbaren Speisen versehen, wie der König Achab, welcher während der allgemeinen dreijährigen Hungersnoth nur dafür besorgt war, daß seine Pferde und Esel beim Leben erhalten würden. Ach! was wird deinen Kindern übrig bleiben! Würdest du diese Nahrung täglich einigen armen Waisen, deinen Mitbrüdern und Schwestern, Gliedern Jesu Christi, überschicken, in deren Person der Sohn Gottes selbst Hunger leidet, und welche billig mit Wehmuth wünschen möchten: o mein Gott! wäre ich das Schoßhündchen jener Frau, der Jagd- oder Kettenhund jenes Herrn, so würde ich besser zu essen, zu trinken, zu schlafen finden; ich schätzte mich ja glücklich, wenn ich nur das bekäme, was die unvernünftigen, nutzlosen Thiere hie und da aus Uebersättigung nicht fressen mögen: würdest du, wiederhole ich, diesen und dergleichen etwas von der auf solche Art weggeworfenen Nahrung zukommen lassen, würde deinen Kindern wohl weniger übrig bleiben? Du kannst, was gar zu grausam ist, Kosten aufwenden, wenn es gilt, dich an deinem Feinde zu rächen, aus blosem Neid und Haß Prozeß zu führen, mit dem unchristlichen Vorsatze: ich will nicht nachgeben, und sollte ich darüber auch an den Bettelstab kommen. Du kannst Geld auftreiben, um unehrbare Liebesgemeinschaften zu unterhalten, mit einem Worte um die Sünde zu vollbringen, den Himmel zu verlieren, und ewig verdammt zu werden. Ach! was wird deinen Kindern übrig bleiben? Würdest du die Hälfte davon unter die Dürftigen austheilen, welche ohnerachtet ihrer Armuth sich alle Morgen zur Andacht in den Kirchen einfinden, den ganzen Tag über in himmlischen Gedanken ihren Gott vor Augen halten, und für dich und die Deinigen für das empfangene Almosen eifrig beten würden, würde deinen Kindern wohl weniger übrig bleiben?

Sehet da: spielen, verspielen, und viele Kinder; müßig gehen, und viele Kinder; überflüssige Kleiderpracht, und viele Kinder; unnöthige Gastereien, und viele Kinder; fressen und saufen, und viele Kinder; Gesellschaften und Bälle, und viele Kinder; Vögel und Hunde mästen, und viele Kinder; Geld ausgeben, um Gott zu beleidigen, und viele Kinder ernähren — das kann, das muß wohl neben einander bestehen.

Aber, o welche Schmach, welcher Gräuel! seine Seele bereichern, und viele Kinder ernähren, das Reich der Himmel gewinnen, und viele Kinder ernähren; einen Schatz in die Ewigkeit senden, und viele Kinder ernähren; den dürftigen, hungernden Jesum speisen, und viele Kinder ernähren — nein, das paßt ganz und gar nicht zusammen; da muß nothwendig gespart werden; ein dafür ausgegebener Kreuzer nimmt den Beutel allzusehr in Anspruch; da heißt es: Ach! was wird meinen Kindern übrig bleiben? Der arme Christus wird mit einem Gott helfe dir, wo nicht gar mit groben Worten, von der Thüre gewiesen. Als sich die Israeliten jenes goldene Kalb zu ihrem Abgotte schmelzen wollten, verlangte Aaron, in der Absicht, sie von ihrem gottlosen Vorhaben abzuhalten, daß sie allen Schmuck und alle Zierrathen hergeben sollten: Nehmet die goldenen Ringe aus den Ohren eurer Weiber, und eurer Söhne und Töchter, und bringet sie zu mir. Da war kein Bedenken, alles Volk lief herbei, und brachte seine Schätze mit Freuden: Und das Volk that, wie er befohlen, und brachte die Ohrenringe zu Aaron. (2 B. Moys. XXXII, 2. 3.) Hätte er ein Gleiches gefordert, um dem wahren Gotte einen Altar aufzurichten, um die Armen zu unterstützen, da würde vielleicht kein einziges Ohrengehänge zum Vorscheine gekommen sein. So geschieht es noch jetzt unter den Christen: ist ein Götzenbild zu verehren, ist dem Hochmuthe, der Sinnlichkeit, der Bequemlichkeit und Gemächlichkeit, dem verkehrten Weltbrauche, der Eitelkeit und Ueppigkeit ein Opfer zu bringen, dann gibt es Geld genug, dann sind der Kinder nicht zu viele. Kommet heran, ihr armen Brüder und Schwestern Jesu Christi, haltet eure leere Hand auf, offenbaret laut eure Noth, bittet im Namen eures Gottes, versprechet hundertfältige Belohnung im Himmelreiche, bringet zum Unterpfande die Versicherung und das Evangelium Jesu Christi dar — nichts für euch, nichts für Christum, den Herrn! Man hat das Seinige selbst nothwendig, der Kinder sind zu viele, der Einkünfte zu wenig, Gott helfe euch! Christen, wo ist unser Glaube? wo unsere Sorge für den Himmel!

Ich hoffe nicht, daß ich solche unbarmherzige Menschen vor mir habe, sondern hatte nur im Sinne, euch zur Freigebigkeit

zu ermahnen, und dazu mehr und mehr anzuregen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, sammelt euch, so viel ihr immer könnet, durch die Hände der Armen Schätze im Himmel. Höret abermal vorhin gedachten heiligen Augustinus. Gott will, wenn er die Almosen abverlangt, nicht, daß du deine Reichthümer verlieren, sondern nur ihren Platz verändern sollst. Wenn, fährt er fort, einer deiner Freunde in dein Haus käme und dort sähe, daß du deine Früchte an einem feuchten Orte aufgeschüttet hättest, so würde er dich fragen: wie? was hast du da angefangen? auf diese Art verdirbst du ja die Früchte, welche du mit so großer Mühe und Arbeit eingesammelt hast; du hast sie auf einen nassen Ort gelegt, da müssen sie nothwendig innerhalb weniger Tage verfaulen. Lasse sie hinauf in den Speicher tragen. Du würdest dem Rathe dieses Freundes alsbald folgen und deine Früchte vom Boden in die Höhe bringen lassen, und du solltest die Ermahnung Jesu Christi nicht hören wollen, daß du deinen Schatz von der Erde in den Himmel erhöhest, wo er dir in alle Ewigkeit bleiben wird? Was eure Kinder und Nachkommen betrifft, spricht der heilige Johannes Chrysostomus, so seid ohne Sorge: Willst du deinen Kindern große Reichthümer hinterlassen, so setze Gott zum Vormund über sie. Präge ihnen mit Wort und That durch dein eigenes Beispiel eine zärtliche Liebe und Barmherzigkeit gegen die Armen ein, das ist ein solches Gut, das niemals öde und ohne Früchte liegt. Erben sie dieses von dir, dann sind sie reich genug. Sollten aber etliche aus der Zahl der Geizigen hier sein, die sich lieber in den Finger beißen, als den Armen einen Groschen schenken wollten, an diese ergeht zum Schlusse meine Bitte, daß sie wenigstens aus Liebe zu ihrer Seele anfangen mögen, was nach dem letzten Sonntagsevangelium die Jünger Christi gethan haben, nachdem viertausend Menschen in der Wüste gespeiset worden waren: Sie hoben die Stücklein auf, die übrig geblieben waren. (Mark. VIII, 8.) Dasselbe verlange ich von solchen Menschen: seid ihr nicht so herzhaft, euch und den Eurigen etwas abzubrechen, und den Armen zu geben, so sammelt doch die übrig gebliebenen Stücklein, damit sie nicht verloren gehen, das heißt, wenn ihr euch satt gegessen und getrunken habt, wie manches Stück

Brod, wie mancher Bissen Fleisch, wie mancher Löffel voll Suppe bleibt übrig, was aus unnöthiger Sorge für künftige Tage aufbewahrt wird, und durch Nachlässigkeit oder Vergessenheit der Küchenmagd verfault, verschimmelt, von den Würmern und Fliegen gefressen wird, so daß es keinem Menschen mehr zu Gute kommen kann, sondern auf den Düngerhaufen geworfen werden muß; wie manches abgetragene Kleid, wie mancher abgefallene Lappen Tuch liegt Jahre lang in einer Kammer, bis er von den Motten durch und durch zernagt ist. Sammelt die Stücklein: ei, vergönnt doch diese übrig gebliebenen Stücklein dem armen Christus. Das Herz thut mir wehe, daß ich für dich um solche Brosamen bei deinen Christen anhalten muß. Doch, ich wäre schon zufrieden, wenn ich zum Anfange auch nur dieses für deine armen Diener erhielte. Fanget es an, opfert dem Herrn so geringfügige Dinge, er wird, durch solche Liebe bewegt, euch mehr und mehr Lust zu größerer Barmherzigkeit und Freigebigkeit einflößen: Du wirst einen Schatz im Himmel haben, auch für solche Kleinigkeiten werdet ihr finden und besitzen einen unendlichen, ewig währenden Schatz im Reiche der Himmel. Amen.

Einundfünfzigste Predigt.

Von der billigen Barmherzigkeit gegen die armen Seelen im Fegfeuer.

Für den dreiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Filia mea modo defuncta est. (Matth. IX, 18.)
Meine Tochter ist nun gestorben.

So heißt es gemeiniglich unter den Menschen, wenn einer dem andern begegnet: Da ist nun der gestorben, dort ist der Mann gestorben, die Frau in jenem Hause ist gestorben, der Sohn, die Tochter ist schon gestorben. Und dabei bleibt es meistens, ohne daß man daran dächte, daß jeder von uns denselben Weg in die

Ewigkeit antreten und dereinst sterben werde. Doch, das ist es nicht, Andächtige, worüber heute zu sprechen meine Absicht ist. Das verlesene Evangelium eignet sich ganz gut für heute, an dem Tage, auf welchen die Gedächtnißfeier aller christgläubigen Seelen im Fegfeuer fällt, obgleich dieselbe wegen des Sonntags von der katholischen Kirche bis auf morgen verschoben wird. Denken wir auch fleißig an diese Abgestorbenen? O da wünschte ich mir die eindringlichsten Worte, um aller Menschen Herzen zur Liebe und Barmherzigkeit gegen diese armen Seelen recht kräftig anzuregen, damit sie denselben auf alle mögliche Art und Weise zu Hilfe kämen, welche Hilfeleistung eines der vorzüglichsten Werke der Liebe gegen den Nächsten ist, wie ich in der heutigen Predigt darthun werde.

Den Seelen im Fegfeuer mit Hilfe beispringen, ist eine Wirkung der vorzüglichsten Liebe gegen den Nächsten: ei denn, liebe Christen, laßt uns ihnen zu helfen uns bestreben! Da habt ihr den ganzen Inhalt. Mutter der Barmherzigkeit, Maria, heilige Schutzengel, helfet mit eurer Fürsprache; auch ihr, heilige Seelen im Fegfeuer, mit euerm Gebete, daß mein und aller Anwesenden Herzen angespornet werden, euch dieses Liebeswerk zu leisten.

*

Daß die Hilfe, welche man den Seelen im Fegfeuer leistet, eine Wirkung der Liebe gegen den Nächsten sei, brauche ich nicht zu beweisen; denn sie sind unsere Brüder und Schwestern, durch dasselbe Blut mit uns von Jesu Christo erlöset, und zu demselben Erbe im Himmelreiche geschaffen, wohin wir einst auch zu gelangen hoffen und wünschen. Ohne Zweifel erzeigen wir ihnen Liebe, da wir ihnen die Schmerzen lindern, und sie aus ihrer Noth und Bedrängniß erlösen. Eine Wirkung der vorzüglichsten Liebe gegen den Nächsten ist diese Hilfeleistung, habe ich gesagt: eine weit vollkommenere Liebe, als welche man auf irgend eine andere Weise den lebenden Nebenmenschen erweisen kann. Betrübte trösten, Hungrige speisen, Nackte bekleiden, Kranke besuchen und gesund machen, Gefangene erlösen und beim Leben erhalten, sogar Sünder bekehren und aus der Sklaverei des Teufels erretten, sind in Wahrheit große und verdienstliche Werke der Liebe und Barmherzigkeit gegen den Nächsten; aber nichts

sind sie alle miteinander, spricht der heilige Bernhardinus, im Vergleiche mit den Liebeswerken, durch welche man die Erlösung einer Seele aus dem Fegfeuer beschleunigt. Warum das? Vernehmet die wohlbegründete Ursache hievon in vielerlei Beziehungen: je größer die Noth ist, aus welcher man jemand errettet; je weniger derjenige, welcher in der Noth ist, sich selbst zu helfen im Stande ist; je sicherer und unzweifelhafter die Hilfe ist, die man ihm leistet; je größer endlich das Gut ist, das man ihm durch die Errettung erwirbt: desto größer ist auch ohne Zweifel die Liebe und Barmherzigkeit, die man beweiset. Nun finden sich aber diese vier Umstände alle im höchsten Grade bezüglich der armen Seelen im Fegfeuer.

Erstens sind sie in der allerbittersten Noth, gegen welche alle andern Armseligkeiten und alle erdenklichen Qualen auf Erden ein bloser Schatten genannt werden dürften. Sie liegen versenkt in einem finstern Kerker, und in einem feuerigen Kerker, und in einem Feuer, das über seine natürlichen Kräfte erhoben von dem allmächtigen Arme Gottes angefacht wird, kurz, in einem Meere von Qualen, welche von den höllischen Martern durch nichts sich unterscheiden, als daß dort die Verzweiflung und Ewigkeit keinen Raum findet, wie ich ein anderes Mal weitläufiger erklären will. Wollt ihr kürzlich einige Andeutungen hierüber, meine Andächtigen, so höret, was unser P. Jakob Hautinus schreibt, und was im Jahre Christi 1590 geschehen ist.

P. Stanislaus, ein würdiger Diener Gottes aus dem Dominicanerorden, sah, während er seinen Rosenkranz betete, eine Seele, von hellaufbrennenden Flammen umgeben, vor sich stehen, welche wehmüthigst seufzte und klagte, daß sie wegen geringer begangener Fehler unaussprechliche Qualen ausstehen müsse. Als er sie hierauf befragte, ob denn das Feuer, welches die Seelen in der andern Welt peinige, heißer und durchdringender wäre, als das unsrige auf Erden, antwortete der Geist: O, was fragst du da? Die allerheißesten Flammen auf der Welt sind gegen die Glut des Fegfeuers wie ein sanftes Lüftchen, das den Menschen mehr erquickt, als ihm wehe thut. Kein sterblicher Mensch ist im Stande, den geringsten Theil von dieser so großen Marter auszustehen, ohne augenblicklich das Leben darüber einzubüßen. Verlangst du die mindeste Probe davon, so halte deine Hand auf.

Stanislaus bot unerschrocken eine Hand dar, auf deren Fläche der Geist ein einziges, ganz geringes Tröpfchen von dem Schweiße träufen ließ, den ihm die Flammen ausgetrieben hatten. Darauf empfand der Diener Gottes unverzüglich einen so entsetzlichen Schmerz, daß er kraftlos und ohnmächtig auf die Erde fiel, unter erbärmlichem Schreien und Heulen sich auf dem Boden herumwälzte, bis er von seinen Ordensbrüdern, welche darüber aufgewacht waren, keuchend und gleichsam in den letzten Zügen gefunden wurde. Er lebte hierauf noch ein Jahr lang, während welcher Zeit er an seinem Brandmale, das ihm jenes Schweißtröpfchen gemacht hatte, unaufhörlich Schmerz und Pein litt, zugleich aber auch das, was ihm wiederfahren war, allen, mit denen er umging, erzählte, und die Warnung beifügte, sie sollten sich ja, auch vor den allergeringsten Sünden hüten, um den grausamen Qualen des Fegfeuers zu entgehen, und solchen armen, dort gehaltenen Seelen auf alle mögliche Art Hilfe zu leisten suchen. Unser Pater Karl Rosignol führt sehr viele derlei und andere ähnliche Wundergeschichten an. Eine davon muß ich mit kurzen Worten erzählen. Sie wiederfuhr ebenfalls einem Ordensgeistlichen, welcher auf seinem Sterbebette von einem Engel die Nachricht erhielt, er werde, um seine Mängel abzubüßen, in's Fegfeuer kommen, jedoch durch die erste Seelenmesse, die für ihn gelesen würde, daraus erlöset werden, und in den Himmel gelangen. Der Sterbende, voll Trost und Freude über das so baldige Herannahen seiner Seligkeit, bittet seinen ihm beistehenden, liebsten Mitgenossen, er wolle doch ohne Verzug, sobald seine Seele geschieden sein würde, eine Messe für ihn lesen, weil von dieser allein seine Erlösung aus dem Fegfeuer abhinge. Diese Bitte gewährte ihm auch sein Bruder auf's genaueste: sobald jener am folgenden Tage die Augen geschlossen hatte, begab er sich eilfertig an den Altar, und verrichtet für den Verstorbenen mit möglichster Andacht das hochheilige Opfer. Kaum vom Altare zurückgekehrt, sieht er den Verstorbenen, obgleich mit fröhlichem, doch etwas erzürntem Angesichte. Wie, mein Bruder, sagte die Seele klagend: wo ist dein Versprechen geblieben? Du hättest verdient, daß Gott auch mit dir kein Erbarmen haben sollte. Warum dies? fragte der andere. Darum antwortete der Geist, weil du nicht Wort gehalten, da du mir doch versprochen hast,

gleich nach meinem Hingange eine Messe für mich zu lesen; du hast mich aber länger, als ein ganzes Jahr im Fegfeuer leiden lassen, und während dieser langen Zeit hast weder du, noch ein anderer in einer Messe meiner gedacht. Wie kann das sein? versetzte mit höchster Verwunderung der Lebende: es ist noch keine Stunde verflossen, da du verschieden bist, und jetzt komme ich schon vom Altare zurück, wo ich das versprochene Opfer für deine Erlösung verrichtete; komme mit mir, und siehe deinen Leib noch unbegraben auf der Todtenbahre liegen. Als dies der Geist sah, schrie er laut auf: O wehe! ist das möglich? O wehe! wie empfindlich sind die Qualen, unter welchen eine einzige Stunde so lang, als ein ganzes Jahr erscheint! Lobe und preise mit mir die göttliche Barmherzigkeit, mein Bruder, daß sie mich so bald aus dieser entsetzlichen Pein erlöset hat. Der Geschichtschreiber endigt diese Erzählung mit der merkwürdigen Meinung des heiligen Augustinus, welcher sagt, daß die Pein, die man im Fegfeuer leidet, wenn sie auch nur so lange währt, bis man ein Auge öffnen und schließen kann, größer sei, als jene, welche der heilige Laurentius während der ganzen Zeit seiner Marter auf dem glühenden Roste erlitten hat. Schließet hieraus, andächtige Zuhörer, welches über alle Massen und unbeschreibliches Werk der Liebe derjenige thue, welcher den Seelen im Fegfeuer zu Hilfe kommt, indem er sie aus einer so erbärmlich großen Noth errettet.

Zweitens wird diese Liebe dadurch noch größer, weil sich solche Seelen aus der entsetzlichen Qual nicht selbst helfen können. Es entstund einst ein Streit zwischen jenen berühmten und gelehrten Männern, Bertrand und Benedikt, vom Orden des heiligen Dominikus: ob es nämlich ein Gott gefälligeres Liebeswerk sei, seine guten Werke zum Besten der Verstorbenen, um sie vom Fegfeuer zu erlösen, oder aber zur Bekehrung der Sünder aufopfern. Bertrand eiferte für die Sünder, welche in Gefahr der ewigen Verdammniß, wogegen die Seelen im Fegfeuer ihrer ewigen Seligkeit versichert wären. Es ist wahr, antwortet Benedikt, als Schutzherr der armen Seelen: aber was dünkt dich? da sind zwei Bettler, der eine stark und gesund, und könnte sich durch seiner Hände Arbeit wohl aus der Noth helfen, wenn der faule Geselle nicht lieber bei seinem Bettelsacke

bleiben wollte; der andere dagegen ist krank und lahm und krüppelhaft, wollte gerne arbeiten und sein Brod verdienen, aber er kann nicht, und ruft deswegen um Hilfe und Barmherzigkeit. Mit welchem von diesen beiden soll man nun ein größeres Mitleid haben? wer verdient eher Hilfe? Ohne Zweifel wirst du gestehen müssen, daß bei dem kranken Armen die Liebe weit besser angewendet sei, als bei dem Gesunden. Merke nun aber auf, von derselben Beschaffenheit ist unsere Streitfrage: die Sünder sind nach ihrem eigenen freien Willen Gefangene des Teufels und Sklaven der Hölle; sie können sich zu jeder Zeit und Stunde mit der Gnade Gottes, die ihnen niemals verweigert wird, aus der Noth und Gefahr selbst erretten, aber sie wollen darin muthwillig verharren, wo hingegen die Verstorbenen im Fegfeuer gezwungen sind, unter den gräßlichsten Qualen zu leiden, sich selbst nicht helfen können, und, so zu sagen, keine Freiheit haben, als sich ihrer Zunge zu bedienen, mit welcher sie um Barmherzigkeit schreien, und von den lebenden Menschen Hilfe begehren: Erbarmet euch mein, erbarmet euch mein, wenigstens ihr, meine Freunde, denn die Hand des Herrn hat mich berühret (Job XIX, 21), und schwer getroffen. Folglich erheischt es die wahre Liebe, daß man diesen vor jenen beizuspringen sich befleiße.

Und drittens sollen wir dies mit um so größerm Eifer thun, je gewisser und sicherer die Hilfe ist, die man diesen Seelen leistet. Wie oft ist die an die Lebenden gewendete Arbeit vergeblich; wie manchem Armen sucht man durch gespendete Almosen aus der Noth zu helfen, während dieser es verschwendet; wie mancher saure Schweiß wird vergossen, indem man mit eifrigem Willen und heißester Begierde die Sünder zu bekehren und aus der Hölle zu erretten sucht, obgleich alles umsonst ist, weil diese nicht hören, noch folgen wollen! Mein Almosen aber, das ich durch meine guten Werke für die Abgeschiedenen spende, ist nie umsonst gegeben: sie warten mit der größten Begierde darauf, sie nehmen es mit der größten Dankbarkeit an. Kommt es auch, nach Anordnung Gottes, nicht einer gewissen Seele insbesondere, so kommt es doch einer andern zu Gute, und gereicht ihr zur Linderung ihrer Pein. Daher sagt ein Gottesgelehrter: unsere Werke den Lebendigen schenken, sei so viel, als unsere Schätze

und Reichthümer in ein auf dem ungestümen Meere fahrendes Schiff legen, wo sie immer in großer Gefahr, verloren zu gehen, umherirren; wogegen den Abgestorbenen etwas schenken, sein Geld gleichsam auf liegende Güter ausleihen heiße, und reichliche Zinsen trage, von denen sowohl wir, als die Abgestorbenen unfehlbar Nutzen und Gewinn ziehen.

Endlich, wodurch diese Liebe den höchsten Grad der Wohlthätigkeit erreicht, welches Gut ist es denn, das man den armen Seelen durch barmherzige Hilfeleistung neben der Erlösung aus ihrem feurigen Kerker zuwege bringt? Bekehre ich einen Sünder, o dann habe ich etwas Großes vollbracht, indem ich Gelegenheit und Ursache war, daß er sich selbst durch eigene Reue und wahre Buße aus der leidigen Sklaverei des Teufels befreit, und zum Gnadenstande der Kinder Gottes erhoben hat; doch habe ich ihm damit nicht für alle Zeiten geholfen, da er bald darnach, wie leider Gottes bei den meisten der Fall ist, durch wiederholte Sünden abermal in die vorige Sklaverei gerathen kann. Habe ich durch meine Fürsprache einen Gefangenen aus dem Kerker befreit, so habe ich ihm nichts weiter, als die blose Freiheit verschafft, aber ich habe ihn darum noch nicht zu einem großen Herrn gemacht. Habe ich einem armen Bettler ein ansehnliches Almosen gegeben, ja, was dann weiter? Ich habe ihm etwas gegeben, wovon er sich höchstens eine oder einige Wochen lang seinen Unterhalt schaffen kann, aber er ist darum noch kein reicher Mann geworden. Habe ich dagegen durch meine Gebete, oder gespendete Almosen, oder verrichtete Bußwerke, oder angehörte Messen eine Seele aus dem Fegfeuer erlöset, was habe ich dann gethan? Ein unendliches Gut habe ich ihr verschafft, aus welchem verstoßen zu werden sie niemals mehr Gefahr laufen wird, da sie gleich nach ihrer Erlösung zu ihrem Gotte im Himmel sich hinaufschwingt. Als der Kaiser Theodosius ein armes, geringes Mädchen, mit Namen Athenaide, auf den kaiserlichen Thron erhoben hatte, so war das ein Wunder von Liebe und Gewogenheit in der gewöhnlichen Meinung der ganzen Welt. David dankte tausendmal der überschwenglichen Güte Gottes, daß sie ihn vom Hirtenstabe zum Scepter erhöhet, und von den Schafen weg zur Regierung des israelitischen Reiches erhoben hatte. Aber, o was ist das alles? um wie viel

größer und vorzüglicher ist jene Liebe, die einer Seele den ewigen Reichthum, die ewige Krone, die ewige Glückseligkeit im Anschauen Gottes im Himmelreiche erwirbt und zuwegebringt? Wenn demnach die Größe einer Wohlthat verhältnißmäßig aus der Größe des Gutes abgenommen werden muß, das man jemand verschafft, so muß, so zu sagen, die Hilfe, welche man einer Seele leistet, indem man sie aus dem Fegfeuer in den Himmel bringt, gewissermaßen ein unendliches Liebeswerk genannt werden.

Wir können uns dies nicht so vorstellen, wie sich's gehörte, um die Größe eines solchen Gutes vollkommen zu würdigen, weil wir keinen klaren Begriff von den himmlischen Freuden haben. Die Seelen im Fegfeuer sind es, welche wohl wissen und begreifen, was es heiße, unsern Gott, unser letztes Ziel und Ende, von Angesicht zu Angesicht zu schauen; was es heiße, in der Gesellschaft der Engel und auserwählten Seelen mit jenem liebenswürdigsten, allerschönsten, unendlichen Gute ganz und gar vereiniget zu werden. Ihre unaussprechliche Begierde, dieses zu genießen, von welchem sie noch mit Gewalt zurückgehalten werden, ist jene Pein, welche sie weit heftiger quält, als alles Feuer, in dem sie brennen. Tertullian erklärt dies mit dem Exempel des Job, der ein lebendiges Bild einer Seele im Fegfeuer ist: der ganze Leib dieses geduldigen Mannes war vom Kopfe bis zu den Fußsohlen voll Wunden und Geschwüre; und dennoch beklagte er sich über alle seine gepeinigten Glieder nicht so sehr, als über die Schmerzen seines Auges, welches der Anschauung seines künftigen Erlösers beraubt war: Bei Bitterkeiten weilet mein Auge, seufzt er. Erlöse mich, Herr, und stelle mich neben dich. (Job XVII, 2. 3.) Warum verbirgst du dein Angesicht? als ob er sagen wollte: dieser Schmerz geht über alle Schmerzen, daß du, o Herr, dein Angesicht vor mir verborgen hältst. Auf dieselbe Weise wird eine im Fegfeuer leidende Seele durch nichts empfindlicher gepeiniget, als daß sie des Angesichts ihres höchsten Gutes beraubt ist, daß also alle andern Qualen im Vergleiche mit dieser keine Qualen mehr sind.

Daher rühren ihre wehmüthigen Seufzer, mit denen sie aus ihrem Kerker unaufhörlich zu uns Lebenden um Hilfe und Barm-

herzigkeit schreien. Die heilige Brigitta hat dieses Geschrei einst in einer Entzückung gehört, indem sie das Zusammenschreien vieler kläglicher Stimmen vernahm, welche da jammerten und beteten: O Herr Jesu Christe, gieße doch in das Herz der Geistlichen, der Priester, der frommen Christen den Geist der wahren Liebe, damit sie uns mit ihren Gebeten, mit heiligen Meßopfern und Ablaß zu Hilfe kommen, und wir um so eher zu deinem von uns so inbrünstig ersehnten Angesichte gelangen mögen! Als die selige Stephana Quinzina vor der Todtenbahre einer ihrer geistlichen Mitschwestern saß und zu beten anfing, streckte die Verstorbene ihre Hand aus, in welcher sie ein Kruzifix hielt, ergriff mit dieser Hand die Betende und hielt sie so fest, daß Stephana, so sehr sie sich auch bemühte, sich loszumachen, dies doch nicht vermochte, bis der Obere kam, dem die Verstorbene aus Gehorsam nachgab und die Hand losließ. Während Stephana von der Verstorbenen festgehalten wurde, verstund sie unter den Worten nichts mehr, als das wehmüthige Jammergeschrei: Bete nur, liebe Schwester; Fasten, Bußwerke verlangt von dir deine vormals geliebte Schwester, damit ich zum Anschauen Gottes gelange. Der berühmte Johannes Gerson meldet von einem Briefe, den eine im Fegfeuer leidende Mutter aus göttlicher Zulassung an ihren Sohn geschrieben hat. Der Brief ist voll der wehmüthigsten Bitten und voll des Schreiens um Hilfe, aber viel zu weitläufig, als daß ich ihn hier seinem ganzen Inhalte nach wieder geben könnte. Der Anfang lautet in der Uebersetzung also: Mein liebes Kind! um Gottes willen gedenke deiner armen Mutter! höre mein Seufzen, höre mein Bitten! ꝛc. Die Unterschrift war folgende: Also schreibt dir aus dem Schlamme des Fegfeuers deine betrübte Mutter.

Andächtige Christen! was dünkt euch, wenn wir solches klägliche Bitten und Hilferufen von den armen Seelen im Fegfeuer entweder aus Briefen vernähmen, oder mit unsern eigenen Ohren hörten? sollte und müßte uns nicht das Herz zum Mitleiden erweicht und bewegt werden, die ohnedies so verdienstlichen Werke der Liebe und Barmherzigkeit besonders diesen Seelen auf alle Art und Weise zu bezeigen? Ei, wozu sollten

wir denn erst auf ein so wunderbares Schreien warten, da wir ohnedies versichert sind, daß sie in ihrer höchsten Noth inständig unsere Hilfe begehren? Die heilige Theresia hat in allen von ihr erneuerten Klöstern, nach dem Berichte des Hautinus, den gottseligen Gebrauch eingeführt, daß am Gedächtnißtage aller abgestorbenen Gläubigen nach gesungenem Seelenamte die Ordensgeistlichen (was auch von den Klosterfrauen des heiligen Karmeliterordens geschieht) sich an einem gewissen Orte versammeln, wo der Obere, oder die Oberin, nachdem sie über die Noth der leidenden Seelen im Fegfeuer in einer kurzen Rede gesprochen, für dieselben von ihren Ordensgeistlichen beliebige Hilfsmittel gleichsam in Form des Bittens und Flehens begehren. Dann gibt jeder und jede diejenigen guten Werke an, welche sie im Laufe des folgenden Jahres für die armen Seelen zu verrichten gesonnen sind: der eine einen langen Zettel mit allerlei Gebeten, ein anderer eine große Zahl verschiedener Abtödtungen und Bußwerke, wieder andere so und so viel heilige Meßopfer und Kommunionen, andere wohl gar alle Genugthuungen von allen ihren guten Werken, andere einen großen Theil des Ablasses, den sie das andere Jahr hindurch erwerben werden, indem sie sich selbst nichts oder wenig vorbehalten, sondern das meiste oder alles für das ganze künftige Jahr wegschenken, so daß eine reichliche Ernte an den vortrefflichsten Hilfsmitteln zum Nutzen und Troste der Verstorbenen gesammelt wird. O, wie müssen sich die guten Seelen auf einen solchen Almosentag freuen! Andächtige Christen! dieselbe Freude können auch wir ihnen jetzt verursachen. Würde ich heute am Aller-Seelen-Tage bei allen in dieser Kirche Anwesenden eine solche Almosensammlung veranstalten, und jeden insbesondere mit der Frage angehen: was gibst du dieses Jahr hindurch für die armen Seelen im Fegfeuer? was versprichst du? wie viel will dieser, wie viel jener ihnen schenken? — so bin ich der vollkommenen Ueberzeugung, ich würde etwas Bedeutendes zu ihrer Erlösung zusammenbringen.

Hätte ich jene heldenmüthigen Christen mit ihrer Liebe vor mir, die einst zu verschiedenen Zeiten in der Kirche Gottes gelebt haben, o welchen überreichen Schatz solcher Almosen würde ich bald zusammenbringen! Neben vielen andern, die ich der Kürze der Zeit wegen nicht anführen kann, würden sich anbieten eine

ehrwürdige und wegen der Heiligkeit ihres Lebens berühmte Klosterfrau aus den barfüßigen Karmeliterinnen, mit Namen Franziska, und zwar, nicht blos für dieses Jahr, sondern für ihr ganzes Leben alle und jede guten Werke zu solchem Ende aufzuopfern. Franziska hatte nämlich ein so mitleidiges Herz gegen die Verstorbenen, daß sie den Namen einer großen Freundin der Seelen im Fegfeuer bekam, mit welchen sie auch in höchster Vertraulichkeit umzugehen pflegte: für diese Seelen fastete sie auch die meiste Zeit des Jahres in Wasser und Brod, geißelte sich oft bis aufs Blut, trug immerdar, Tag und Nacht ein hart stechendes Cilicium um ihre Lenden; alle ihre amtlichen Verrichtungen, alle Handarbeiten, alle Gedanken des Herzens, alle Bitterkeiten des Gemüthes, alle Ermattungen und empfindliche Schmerzen des Leibes, die immerwährenden Verfolgungen des bösen Feindes, alle Abläße, die sie auf welche Weise nur immer verdienen konnte, waren für die Verstorbenen; mit einem Worte, Franziska beraubte sich selbst der gänzlichen Genugthuung ihrer verdienstlichen Werke, um diese Gefangenen zu erlösen. Der böse Feind, welcher diese Liebe und Barmherzigkeit nicht ertragen konnte, nahm hieraus Veranlassung, sie oft in ihrem Gemüthe zu ängstigen: er stellte ihr vor, daß, indem sie andern alles schenkte, sie selbst wegen der eigenen Mängel und Fehler einst lange und schwere Qualen im Fegfeuer werde leiden müssen. Aber alle diese eingegebenen Beängstigungen vermochten nicht, ihre Liebe und Barmherzigkeit im geringsten zu mindern, wie in ihrem Leben zu lesen ist, das P. Joachim a St. Maria beschrieben hat.

Zu einer noch merkwürdigeren Freigebigkeit würde sich erbieten Pater Johannes Fabricius, aus unserer Gesellschaft, welcher um das Jahr 1656. zu Münster in Westphalen gestorben. Dieser beraubte sich zur Hilfe und Erlösung der armen Seelen nicht blos aller Genugthuungen während seines Lebens, sondern vermachte ihnen sogar alles, was er nach diesem Leben zum Troste seiner eigenen Seele von andern zu gewärtigen hatte, indem er auf seinem Sterbebette gleichsam sein Testament aufsetzte, in welchem er den armen Seelen im Fegfeuer als seinen Erben alle Meßopfer und Gebete hinterließ, welche nach seinem Tode in der ganzen Provinz und in allen Kollegien der ganzen

Welt, wie bei unserer Gesellschaft für jeden Verstorbenen im Gebrauche ist, würden verrichtet werden. Eine Liebe, meine Andächtigen, die keinen höhern Grad erreichen kann!

Doch, noch etwas, das mehr zu bewundern ist, hat P. Eusebius von Nierenberg, gleichfalls aus unserer Gesellschaft, erfunden. Er hat durch die geistreichen Bücher, die er geschrieben, großen Ruf erlangt. Dieser hat sich zur Erlösung einer gewissen Seele Gott freiwillig angeboten, jene Pein, welche die Seele im Fegfeuer ausstehen sollte, für sie während dieses Lebens zu leiden. Seine Bitte wurde ihm unverzüglich gewährt: denn er wurde auf einmal von so vielfältigen und schweren Krankheiten, mit so heftigen Schmerzen an allen Gliedern seines Leibes befallen, als läge er in einem qualvollen Feuer. In diesem erbarmungswürdigen Zustande konnte auch kein einziges Mittel, das deshalb angewandt wurde, ihm die geringste Linderung bringen, sondern er mußte die sechzehn vollen Jahre lang, die er noch lebte, in diesen unaufhörlichen Qualen verbleiben, und hatte in denselben keinen andern Trost, als daß er dachte, er sei ein Märtyrer der Liebe, und habe hiedurch eine Seele zu Gott im Himmel gebracht.

Gar unglaublich wäre das, was von der heiligen Christina, mit dem Beinamen Mirabilis, die Wunderbare, erzählt wird, wenn es nicht von einem so glaubwürdigen Geschichtschreiber, von Surius nämlich, im Leben der Heiligen, auf den dreiundzwanzigsten Juni, erzählt würde. Christina wurde nach ihrem erfolgten Abscheiden von den Engeln an das Fegfeuer geführt, um dort die Qualen mit anzusehen, darauf in den Himmel aufgenommen und vor Gott gestellt, welcher sie also anredete: Christina, du bist nunmehr an dem Orte aller Glückseligkeiten, in dem Paradiese aller erdenklichen Lust; ich mache dir aber den Vorschlag, ob du im Himmel bleiben, oder lieber zurück auf die Erde kehren willst, um einige Jahre lang dort ein schmerzvolles Leben zu führen, und zum Troste der Seelen im Fegfeuer zu leiden. Christina bedachte sich nicht lange, sondern sprach alsbald: ich will zurück, ich will leiden, um den armen Seelen zu helfen. Nach diesem Entschlusse kam die Seele Christina's wieder in den verlassenen Leib zurück, und fing alsbald an, sich so grausam selbst zu peinigen, daß es ohne Entsetzen nicht erzählt werden kann. Mehrere Tage hinter einander fasten, ohne das

geringste zu genießen, sich auf spitzigen Dornsträuchern wälzen, sich bis auf's Blut geißeln und dergleichen, war für diese Märtyrerin der Liebe etwas Unbedeutendes: sie warf sich mitten in die brennenden Feueröfen, und ließ sich lebendig braten; doch wurde sie darin durch die Wunder wirkende Macht Gottes lebendig erhalten. Dann versenkte sie sich bis an den Hals in eiskaltes Wasser so lange, bis sie, von Kälte ganz erstarrt, nothwendig hätte den Geist aufgeben müssen, wofern Gott sie nicht abermal zu noch weiteren Martern vom Tode errettet und am Leben erhalten hätte. Ein anderes Mal ließ sie sich mit scharfen Eisen zerschneiden; bisweilen hing sie sich mit einem Stricke an den Armen an einen Balken, mehrere Male warf sie sich unter die Mühlräder, durch welche ihr alle Glieder zerquetscht wurden. Das Herz wird mir zu weich, und ich kann es nicht über mich bringen, noch mehr von der unbeschreiblichen Marter Christina's zu erzählen.

Was sagt ihr nun hiezu, meine Andächtigen? Habt ihr wohl auch Lust, heute etwas dergleichen für die Abgestorbenen in den Opferkasten zu legen? O stille doch, nein: wer gar zu viel fordert, bekommt nichts, pflegt man zu sagen. Das, glaube ich, werdet ihr auch bei euch sprechen: auf solche Weise mich selbst abzumartern! O wehe! die Haut schauert mir schon bei der blosen Erzählung. Nein, so grob nicht: wenn ich alle meine Widerwärtigkeiten, deren ich täglich genug in meinem Hause finde, mit Geduld und Zufriedenheit ertrüge, und diese Geduld den armen Seelen im Fegfeuer opfern sollte, wäre dies nicht schon etwas Bedeutendes für ein Jahr weggeschenkt? Wenn ich meine Kommunionen, die ich alle acht oder vierzehn Tage feiere, sammt allem dabei zu verdienenden Ablasse den Verstorbenen zum Troste zukommen ließe? denkt ein anderer. Wenn ich alle Meßopfer, denen ich in diesem ganzen Jahre beiwohnen werde, für sie anhören sollte? denkt ein dritter. Und wenn ich diesen Seelen zu Liebe mich alle Morgen beim Aufstehen abquälen und der öffentlichen Morgenandacht beiwohnen sollte? das wäre mir schon hart genug, denkt ein vierter. Alle Abtödtungen und gewöhnlichen Bußwerke wollte ich endlich noch gerne anbieten, denkt der fünfte. Ei, sprechen noch andere bei sich, ich getraute mir auch noch die Genugthuungen aller meiner guten Werke, wie sie

immer beschaffen sein mögen, den leidenden Seelen zu schenken. Schön, Andächtige! ein redlicher Mensch hält sein Wort; ich nehme das Versprechen im Namen der Verstorbenen an, schlaget ein, ich bin zufrieden. Höret, ihr Seelen, seid getrost: es ist kein einziger unter dieser großen Menge von Zuhörern in dieser Kirche, der euch nicht etwas von dem besagten Almosen für dieses Jahr hiemit verspricht und überlassen wird. Alle miteinander werden, wenn sie nach Hause zurückkommen, noch überdies ihre Angehörigen, die nicht hier anwesend sind, zu gleicher Liebe und Barmherzigkeit ermuntern und anhalten. Nicht wahr, andächtige Zuhörer, dabei bleibt es? Möge es keinen von den letzteren reuen, daß sie versprochen haben, die Genugthuung aller ihrer guten Werke wegzuschenken, indem sie etwa besorgen und fürchten, sie möchten auf diese Art nichts für ihre eigene Seele zur Genugthuung der Sündenstrafe zurückbehalten. Denn höret, Dionysius Carthusianus schreibt von einer gottseligen Jungfrau, mit Namen Gertrudis, daß sie, nachdem sie ihr Leben lang ebenfalls alles zum Troste der armen Seelen im Fegfeuer gethan, auf ihrem Sterbebette in eine ängstliche Betrübniß gerieth, welche ihr der Teufel, aus Haß und Neid, daß durch sie so viele gefangenen Seelen erlöset worden wären, eingegeben hatte. O wehe mir Armseligen! seufzte sie in dem bekümmerten Herzen, der Tod ist vor der Thüre; wie wird es mir ergehen, wie werde ich die schweren Strafen ertragen können, die ich wegen meiner begangenen Sünden und täglichen Fehler verdient habe, da ich alle meine Werke, die ich zur Abbüßung meiner eigenen Vergehungen hätte anwenden können, gleichsam weggeworfen und so verschwenderisch an die Verstorbenen verschenkt habe! O wie lange und schwer werde ich leiden müssen, wenn ich so viel bezahlen muß, und keine Genugthuung übrig habe, um die Schulden abtragen zu können! Unter so ängstlichen Klagen erschien ihr Christus mit liebevollem Angesichte und sprach zu ihr: Sei getrost, meine Tochter; damit du wissest, wie angenehm mir deine große Liebe und Barmherzigkeit gegen die armen Seelen gewesen sei, so erlasse ich dir hiemit zur Belohnung alle Strafen, welche du wegen deiner begangenen Fehler und Sünden auszustehen hättest, überdies werde ich, weil ich den Werken der Liebe und Barmherzigkeit hundert für eines zu geben versprochen habe,

deine gesammelten Verdienste weit über ihren Werth belohnen, und sollen alle, welche du aus dem Fegfeuer erlöset hast, in deinem Tode dir entgegenkommen, und deine Seele unter freudenvollen Danksagungen in den Himmel begleiten. So bleibt es denn, meine Andächtigen, wiederhole ich, bei dem obigen Versprechen. Heilige Schutzengel! erinnert und ermahnet doch alle Tage des Morgens eure Pflegekinder, damit sie ihren jetzt gefaßten Vorsatz durch die That erfüllen, damit viele Seelen um so früher, aus ihrem elenden Kerker erlöset, zu euch in den Himmel kommen, und für uns bitten, daß wir auch einmal, von diesem Jammerthale abberufen, ihnen in den ewigen Freuden zugesellt, mit euch unsern Gott anschauen, loben und lieben mögen. Amen.

Ein anderer Eingang, für das Fest Aller-Heiligen.

Beati misericordes, quoniam ipsi misericordiam consequentur.
(Matth. V, 7.)
Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Verwundert euch nicht, andächtige Zuhörer, daß ich unter einer so großen, unzählbaren Schaar der verschiedenen Heiligen und Auserwählten Gottes, deren Fest wir heute mit hoher Feier begehen, nur der Barmherzigen erwähne: denn wie die Barmherzigkeit Gottes nach dessen eigenem Zeugnisse alle übrigen göttlichen Werke übertrifft, (Seine Erbarmung geht über alle seine Werke, sagt der Prophet David, Psalm CXLIV, 9), so sind auch unter allen verdienstlichen Tugendwerken, durch welche die Heiligen ihre Seligkeit im Himmelreiche erworben haben, die vorzüglichsten die Werke der christlichen Liebe und Barmherzigkeit. Ja, es sind, wie wir anderwärts gehört haben, eben diese Werke, wegen welcher am letzten Gerichtstage allen Auserwählten das Reich der Himmel zur ewigen Belohnung wird gegeben werden. Wenn ich also von den Barmherzigen rede, schließe ich auch die ganze Schaar der auserwählten Heiligen Gottes mit ein. Doch habe ich nicht im Sinne den barmherzigen Seelen im Himmel eine Lobrede zu halten, da ihnen unsere ärmlichen Lobsprüche auf Erden nicht zur Erhöhung ihrer Glück-

seligkeit gereichen können, sondern meine Absicht geht dahin, uns alle anzuregen, daß wir der von ihnen hier geübten Barmherzigkeit, durch welche sie damals ihre himmlische Verherrlichung verdient haben, mit möglichstem Eifer nachfolgen. Und zwar rede ich von der Liebe und Barmherzigkeit, die wir zu den Heiligen hegen müssen. Wie so? zu den Heiligen? haben denn etliche derselben unserer Liebe und Barmherzigkeit noch vonnöthen? Genießen sie ja doch schon wirklich in und bei ihrem Gotte alle erdenkliche Lust und Freude. Nein, Andächtige, diese meine ich nicht: es sind noch andere Heilige, die ihrer ewigen Seligkeit zwar gewiß, aber noch eine Zeit lang davon ausgeschlossen sind, und darum unaufhörlich nach derselben verlangen und seufzen, nämlich die armen Seelen im Fegfeuer, deren Gedächtnißfeier im Allgemeinen wir am morgenden Tage in der katholischen Kirche begehen. Weil aber dann hier keine Predigt gehalten wird, so will ich heute der Fürsprecher derselben sein, damit sie, durch unsere Hilfe und Barmherzigkeit erlöset, zu den Reihen der Seligen im Himmel gelangen mögen. O, da wünschte ich mir die eindringlichsten Worte ꝛc. wie oben.

Von den

Pflichten der Vorgesetzten und Untergebenen gegen einander.

Zweiundfünfzigste Predigt.

Von den Pflichten der Unterthanen gegen ihre geistliche und weltliche Obrigkeit.

Für den ersten Sonntag nach Epiphaniä.

Et erat subditus illis. (Luc. II, 51.)
Und er war ihnen unterthan.

Die Weisheit des ewigen Vaters, das fleischgewordene Wort Gottes, der Oberherr aller Heerschaaren, Jesus Christus, der war ihnen unterthan! Derjenige, welcher kurz zuvor im Tempel als ein Lehrer der Lehrer aufgetreten war, der läßt sich jetzt von einer armen Jungfrau, von einem geringen Zimmermanne, nicht anders, als ein unmündiges Kind, das sich selbst noch nicht leiten kann, unterweisen und unterrichten; derjenige, auf dessen Wink die Engel im Himmel fertig und bereit stehen, nach dessen Willen und Anordnung Sonne, Mond und alle übrigen Gestirne sich in dem ihnen angewiesenen Kreise und beständigen Laufe bewegen, der läßt sich selbst Gesetze vorschreiben,

gebieten und befehlen, und das von armen Menschen, nach deren Gutdünken, Geheiß und Befehl er gehorcht, und sein ganzes Thun und Lassen einrichtet! Warum das? Der Sohn Gottes ist, wie er selbst einmal sagt, in die Welt gekommen, um den Willen seines himmlischen Vaters vollkommen genau zu erfüllen: diesen Vater erkannte und ehrte er in der Person seiner leiblichen Mutter, und seines Nährvaters, deswegen war er ihnen unterthan! Merket auf dieses wunderbare Exempel Jesu, ihr christlichen Kinder, und lernet daraus, wie demüthig und willfährig ihr euern Aeltern gehorchen müsset! Merket, ihr Diener, Knechte und Mägde, mit welcher Ehrerbietung ihr eurer zeitlichen Herrschaft auf deren Befehl begegnen sollt! Merket, alle Christen insgesammt, wie ihr schuldig seid, euern geistlichen und weltlichen Obrigkeiten den unterthänigsten Gehorsam zu bezeigen! Von der ersten Pflicht, von der Pflicht der Kinder nämlich gegen ihre Aeltern, habe ich schon früher einmal gesprochen; von der zweiten, von der Pflicht der Dienstboten gegen ihre Herrschaften wollen wir künftig einmal handeln; von der letzten zu reden, habe ich schon lange eine günstige Gelegenheit gesucht, da unser heiliger Stifter Ignatius den Predigern in dieser Beziehung eine besondere Regel vorgeschrieben hat, daß sie die Unterthanen öfters zum ehrerbietigen Gehorsam gegen ihre Obrigkeiten ermuntern sollen. Darum habe ich mir das Ziel gesetzt, heute hievon zu sprechen.

Die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten haben ihre rechtmäßige Gewalt von Gott: folglich sind alle schuldig, denselben zu gehorchen. Dies will ich im ersten Theile darthun. Die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten üben diese Gewalt an Gottes Statt aus: folglich sind alle schuldig, denselben mit Ehrfurcht zu gehorchen. Dies werde ich im andern Theile zeigen. Erwecke uns alle hiezu durch deine Gnade, Herr Jesu Christe, um welche wir bitten durch die Verdienste deiner Mutter Maria, welche dir selbst einst geboten hat, und der dir allezeit unterthänigen Engel.

Erster Theil.

Daß es sowohl weltliche, als geistliche Obrigkeiten gibt, die über andere als ihre Unterthanen schalten und walten, denselben Gesetze vorschreiben, gebieten, verbieten, die Uebertreter zur Strafe ziehen, ist eine Wahrheit, die wir täglich erfahren. Daß aber jene rechtmäßige Gewalt hiezu haben, und diese Gewalt von Gott selbst empfangen, das ist es, wozu sich nicht alle Menschen verstehen wollen. Zur Zeit des Theodoretus, Bischofs in Syrien, lehrten die Heiden, daß Gott der Herr sich um diese Welt durchaus nichts bekümmere, noch Sorge für sie trage, daß er sie nicht regiere, nichts in derselben anordne, sondern einem jeden Menschen seine eigene Freiheit lasse, um zu leben und zu handeln, wie es ihm eben selbst gefällt; daß es dem einen wohl, dem andern übel ergehe, das sei blos eines Theils dem Glücke und Unglücke, andern Theils den Anschlägen der Menschen beizumessen. Diese ihre Meinung baueten sie auf denselben Grund, aus welchem sie die göttliche Vorsehung in der Regierung der Welt am meisten hätten erkennen sollen, nämlich auf die Ungleichheit, daß ein Mensch über den andern steht, oder ihm untergeordnet ist. Wie? sagten sie, hat Gott uns nicht alle miteinander der menschlichen Natur nach gleich erschaffen? wir stammen ja alle von einem Vater Adam her; wir werden einander gleich und oft auf gleiche Weise zur Welt geboren; wir sind alle einander darin gleich, daß wir im Tode wieder von der Welt abscheiden müssen: warum sollten wir denn nicht auch an Stand und Lebensweise gleich sein? Woher denn ein so großer Unterschied, daß einige Herren, andere Knechte und Diener sind; jene Obrigkeiten, diese Unterthanen; jene gebieten, diese gehorchen müssen; jene strafen, diese in Kerker und Banden geworfen werden? woher dies anders, als weil Gott seine Hand von der Regierung der Welt zurückgezogen hat, so daß derjenige, welcher stärker und an Macht überlegen die übrigen überwältigen kann, der Herr sei und andern Gesetze vorschreibe? Man sieht es ja deutlich, daß auf solche Weise die Reiche und Regierungen von einem Könige auf den andern übergehen, und derjenige die Krone davon trägt, der seinen Widersacher mit dem Schwerte aus dem Lande hinaustreibt. Zudem, wenn Gott nicht es so geordnet

hätte, daß der eine über dem andern steht, der andere unter= geordnet ist, so würden die allerbesten, die allerklügsten, die allerweisesten, die allerfrömmsten und geschicktesten Menschen zu regierenden Herren und Obrigkeiten verordnet werden. Daß dies aber bei weitem nicht immer geschieht, lehrt die Erfahrung deutlich. Wie kann denn nun eine so verkehrte Anordnung von dem allerweisesten und gerechtesten Gotte herrühren? Nein, Gott sitzt in seinem Himmelreiche, und läßt es in der Welt gehen, wie es eben gehen mag. So urtheilte und schloß die damalige Hei= denschaft, und leugnete nicht allein die Gewalt der menschlichen Obrigkeit, sondern auch die allerwärts regierende Vorsehung des höchsten Gottes ab. Späterhin stunden Ketzer auf, welche sich Begharden nannten: diese lehrten, daß die Christen von ihrem Erlöser Jesu Christo in eine solche Freiheit gesetzt worden wären, daß sie keinen Menschen als ihren Oberherrn anzuerkennen brauch= ten und niemand als dem alleinigen Gotte gehorsam und unter= than sein sollten. Was für Unheil, Aufruhr, Mord und Todt= schlag diese Ketzer angestiftet, hat das römische Reich, besonders Deutschland erfahren, namentlich in den traurigen Zeiten Luthers, da die Bauern in verschiedenen Landen sich zusammenrotteten und sich öffentlich gegen ihre rechtmäßigen Landesherren empörten. Die Begharden glaubten zwar an die allwaltende Vorsehung Gottes, versagten aber ihren rechtmäßigen Oberherren den schul= digen Gehorsam: beider Lehren, jene der Heiden und diese der Ketzer, sind ein verdammenswürdiger Irrthum.

Wahr ist es, daß Gott alle Menschen der Natur nach gleich geschaffen hat; wahr ist es, daß wir alle miteinander von einem Vater Adam herstammen: und wäre die menschliche Natur in ihrem ersten Zustande und in der Ordnung geblieben, wie sie durch die Hände Gottes gestaltet und gebildet worden ist, das heißt, in ihrer ersten Unschuld, Gerechtigkeit und Vollkommen= heit stets verharrt, so würden keine gebietenden Herren und Unter= thanen sein, wie jetzt; keiner, der Gesetze vorzuschreiben hätte, keiner, der dem Gesetze zu gehorchen verbunden wäre, weil jeder schon durch seine eigene Vernunft hinreichend würde regiert wer= den, welche Vernunft dann nichts an uns und in uns fände, was ihrem Lichte und ihrer Eingebung sich widersetzen könnte. Nachdem aber dieser glückliche Zustand durch die erste, uns allen

angeerbte Adamssünde ganz und gar verändert, die Natur verderbt, das Licht der Vernunft verfinstert; jene schönste Ordnung umgekehrt wurde, nach welcher das Fleisch dem Geiste, der Geist seinem Gotte in allem gehorchte, die bösen Neigungen und Begierden anfingen, sich wider den Geist und die Vernunft aufzulehnen und zu empören, und der ganze Mensch von Kindheit an zum Bösen geneigt worden ist: da war es freilich unumgänglich nothwendig, daß Obrigkeiten gesetzt würden, die in einer solchen Verwirrung das Regiment führten, das Böse bestraften, die aufrührerischen Begierden und Leidenschaften durch die Furcht vor der Strafe im Zaume hielten, mithin eben so nothwendig, daß andere Unterthanen ihren vorgesetzten Obrigkeiten zu gehorchen verpflichtet wären. Was würde aus der Welt werden, wenn nicht der eine über dem andern stünde, der andere ihm untergeordnet wäre? Wie würde sich das Leben und die Gesellschaft der Menschen gestalten, wenn jedem sein freier Wille gelassen würde, jeder nach seinem eigenen Gutdünken schalten und walten dürfte? Was würde aus einem Uhrwerke, wenn kein Aufseher da wäre, der auf dasselbe Acht hat und es zur rechten Zeit aufzieht? ein mit vielerlei durch einander geflochtenen Rädern beladener Kasten, der mit seinem stillestehenden Zeiger auf acht Uhr weiset, während er die zwölfte oder dritte Stunde anzeigen sollte. Was wird aus einem Schiffe, wenn kein Steuermann auf demselben das Ruder führt? ein beim ersten sich erhebenden Winde von den Wellen hin und her getriebener, endlich gar zerschmetterter Scheiterhaufen. Was wird aus einem Kriegsheere, wenn kein General da ist, welcher den Oberbefehl hat, und die übrigen anführt? eine verwirrte, durch einander rennende, muthwillige Rotte Soldaten, von welchen der eine das, der andere jenes thun will. Was wird aus einer Schule, wenn kein Meister da ist, der Aufsicht pflegt, die Faulen und Muthwilligen bestraft? eine Stube voll ausgelassener, böser, sich unter einander raufender und lärmender Kinder. Eben so spricht der heilige Geist bei dem weisen Könige Salomon: Wo kein Regent ist, geht das Volk unter. (Sprüchw. XI, 14.) Diesem Worte gleich spricht auch der heilige Johannes Chrysostomus: Nimm aus den Städten die Obrigkeiten und Vorgesetzten weg, so werden die Menschen ein unver-

nünftigeres Leben führen, als die unvernünftigen Thiere; keiner wird dem andern trauen, keiner mit dem andern Umgang haben wollen, keiner sein Gut und Recht behaupten, keiner seines Lebens sicher sein können.

Nein, o allweiseſter Gott! wir erkennen und verehren deine allwaltende, gerechteſte Vorsehung, mit welcher du die Welt regierſt. Du biſt es, von welchem der weiſe Mann redet, wenn er ſagt: Du haſt Alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet. (B. d. Weish. XI, 21.) Du haſt unzählbare Engel geſchaffen, und doch nach ſchönſter Ordnung in neun verſchiedene Chöre abgetheilt, von denen einer dem andern untergeordnet iſt, und die untern von den obern erleuchtet und regiert werden. In gleicher Ordnung haſt du die Himmel erſchaffen: den unterſten, wo der Mond, den andern über ihm, wo der Morgenſtern, den dritten höher, wo der Mars, den vierten weiter hinauf, wo die Sonne ihren Kreis und ihre Laufbahn hat. Dieſe ſind dem unbeweglichen Sternenhimmel untergeben; dieſer hat wieder ſeinen oberen, den ſogenannten kryſtallenen Himmel; alle zuſammen ſtehen unter dem oberſten Himmel, ſo daß die untern von den mittlern, die mittlern von den oberſten gleich den Rädern in einem Uhrwerke bewegt werden.

Wie viel mehr war dann eine ſolche Anordnung paſſend und nothwendig unter den Menſchen auf Erden! Freilich hat es der allerweiſeſte Gott auch hierin an nichts fehlen laſſen. Gleich am Anfange, nachdem die Welt geſchaffen war, hat er im Paradieſe den Adam zum Oberherrn beſtellt, indem er zu Eva ſprach: Du ſollſt unter der Gewalt des Mannes ſein, und er wird über dich herrſchen. (1 B. Moyſ. III, 16.) Beide, Mann und Weib, waren die Obrigkeiten über ihre Kinder. Dieſe hatten das Regiment über ihre Nachkommen, ſo daß ſchon nach dem Geſetze der Natur einer dem andern untergeordnet, und alle in einer gewiſſen Ordnung über und unter einander leben mußten. Nachdem ſich die Menſchen in verſchiedene Völkerſchaften geſammelt hatten, wies Gott im geſchriebenen Geſetze einem jeden ſeine Obrigkeit an und befahl durch öffentliche Kundmachung: Du ſollſt thun, was die Vorſteher an jedem Orte ſagen, den der Herr erwählen wird, was ſie dich lehren nach ſeinem Geſetze, und ſollſt ihrem

Ausspruche folgen, und nicht abweichen, weder zur Rechten, noch zur Linken. Wer aber hoffärtig ist, und dem Gebote des Priesters nicht gehorchen will, der Mensch soll sterben, und du sollst das Böse aus Israel thun; und alles Volk, das es höret, soll sich fürchten, auf daß hinfüro Keiner aus Hoffart sich übernehme. (5 B. Moys. XVII, 10 — 13.) Im evangelischen Gesetze hat Jesus Christus dasselbe mit eigenem Munde öfters bestätiget, da er den Juden befohlen hat, daß sie als des Kaisers Untergebene diesem den Zins entrichten sollten: Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist. (Matth. XXII, 21). Mit diesem Ausspruche wollte er jenen Irrthum widerlegen, welcher bei den Juden allgemein war, als ob sie nämlich als das auserwählte Volk Gottes, das von Gott selbst unmittelbar die Gesetze empfangen hätte, keinem andern Könige oder Kaiser unterthan zu sein brauchten. Nein, sagte ihnen Christus, durchaus nicht: niemand ist von der Unterwürfigkeit unter die obrigkeitliche Gewalt ausgeschlossen. Der Kaiser ist euer Oberherr, also seid ihr ihm den Zins und den Gehorsam schuldig. Ein andermal sagte er sogar zu seinen eigenen Jüngern und Aposteln: Auf dem Stuhle des Moyses sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Darum haltet und thut alles, was sie euch sagen. (Matth. XXIII, 2. 3.)

So haben denn nach dem Befehle Gottes und nach dem Zeugnisse Jesu Christi die Obrigkeiten rechtmäßige Gewalt, zu befehlen und anzuordnen, und die Unterthanen die rechtmäßige, billige Pflicht, jenen zu gehorchen. Woher und warum haben jene eine solche Gewalt? Nicht von ungefähr, nicht aus blosem Zufalle, nicht durch die Anschläge und Unterhandlungen der Menschen, nicht aus eigener Macht und Stärke, sondern von dem alleinigen Oberherrn und Regenten der Welt, von dem höchsten Gotte selbst. Höret den klaren Ausspruch des heiligen Apostels Paulus in seinem Sendschreiben an die Römer (XIII, 1): Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt. Warum? Die Ursache setzt er gleich hinzu: Denn es gibt keine Gewalt außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Merket hier: Jedermann, niemand ist ausgeschlossen, alle sollen ihren Obern

gehorchen, das Weib dem Manne, der Sohn dem Vater, die Tochter der Mutter, der Knecht seinem Herrn, der Bürger der Obrigkeit, alle Unterthanen ihren geistlichen und weltlichen Vorgesetzten. Fragst du, wer das eingerichtet habe, so gibt der Herr die Antwort: Es gibt keine Gewalt außer von Gott. Durch mich regieren die Könige, und verordnen die Gesetzgeber, was recht ist. Durch mich herrschen die Fürsten, und verordnen die Gewaltigen Gerechtigkeit, spricht die göttliche Weisheit. (Sprüchw. VIII, 15. 16.) Es sind hier viererlei Gattungen von Obrigkeiten genannt: die Könige, die Fürsten, die Gesetzgeber, die Gewaltigen. Die Könige sind die obersten Regenten, welche, was das Zeitliche betrifft, keinem andern unterworfen sind; die Fürsten sind Regenten über gewisse Landschaften; jedoch in etlichen Punkten andern Oberherrn, entweder Königen oder Kaisern untergeben; die Gesetzgeber sind die Magistrate und Rathsherrn; unter den Gewaltigen sind alle übrigen verstanden, die in einer Landschaft oder Gemeinde, auf welche Art immer, Macht haben, zu befehlen. Alle diese Gewalt ist von Gott. Merket hier, spricht der heilige Johannes Chrysostomus, die Redeweise des Apostels: er sagt nicht, es sei kein König, kein Fürst, kein Gesetzgeber, kein Gewaltiger, der nicht von Gott zu diesem Amte verordnet ist, sondern: Es gibt keine Gewalt außer von Gott. Freilich drängen sich zuweilen wider den Willen Gottes, ohne Recht und Billigkeit, auf unerlaubtem Wege, durch unrechtmäßige Mittel, mit Gewalt, mit dem Schwerte in der Faust, durch Simonie und widerrechtliche Bestechungen, manche Menschen als Obrigkeiten auf: diese sind nicht von Gott dazu bestellt. Doch haben sie, wenn sie einmal Obrigkeiten sind, ihre Gewalt von Gott, das ist, sie haben ihr Ansehen, ihre Würde und Macht, zu befehlen, von Gott.

Folglich sind alle Untergebenen schuldig, denselben zu gehorchen, und muß an ihnen die göttliche Gewalt geehrt und respektirt werden. Alle Untergebenen, wer sie immer sein mögen, jedermann. Was heißt das? Ich will es dir sagen, antwortet vorhin gedachter heiliger Chrysostomus, da er über die Epistel an die Römer schreibt: Wenn du auch ein Apostel, ein Evangelist, ein Prophet, ein Priester, und wer

du auch immer bist, so mußt du doch der obrigkeitlichen Gewalt unterthan und gehorsam sein, weil Jesus Christus diesen Gehorsam seinen Aposteln befohlen und sie gelehrt hat, daß sie den Pharisäern und Schriftgelehrten gehorchen müßten. Wer demnach, schließt der heilige Apostel Paulus, sich der (obrigkeitlichen) Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes. (Röm. XIII, 2.) Deswegen, Christen: Gehorchet den leiblichen Herren mit Furcht. (Ephes. VI, 5.) Denket euch, ihr höret Gott den Herrn zu den Obrigkeiten sagen, was einst der König Pharao in Aegypten zu Joseph gesprochen, da er diesen als Vicekönig über sein ganzes Reich hat ausrufen lassen: Ohne deinen Befehl soll kein Mensch seine Hand oder seinen Fuß bewegen im ganzen Lande Aegypten. (1 B. Moys. XLI, 44.) Was du sagen wirst, dem müssen sie alle nachkommen; denn sie sollen wissen, daß ich dich zum obersten Herrn über sie gesetzt habe. Welchen sorgfältigen und blinden Gehorsam hat nicht das ganze Volk in Aegypten diesem Joseph geleistet, obgleich er ein Fremdling, und zwar kurz zuvor noch gefangen, nun aus dem Gefängnisse gezogen war, blos deswegen, weil ihm die Macht, zu befehlen, von dem Könige übergeben worden war! Um wie viel mehr sollen und müssen dann wir unsern Obrigkeiten gehorchen, welche von dem allerhöchsten Monarchen des Himmels und der Erde ihre Gewalt empfangen haben? Ja, weil sie diese ihre Gewalt an Gottes Statt ausüben, müssen wir ihnen, gleich wie Gott selbst, dem höchsten Herrn, mit Ehrfurcht gehorchen. Dies besprechen wir im andern Theile.

Zweiter Theil.

Den Gesandten und Statthaltern eines Königs gebührt, wie mehrmals bei andern Gelegenheiten gesagt worden ist, dieselbe Ehre und Hochachtung, welche man dem Könige selbst, dessen Stelle jene vertreten, zu erweisen schuldig ist. Nun aber sind sowohl weltliche, als geistliche Obrigkeiten, Statthalter Gottes, welche in seinem Namen und an seiner Stelle das Regiment auf Erden führen, wie abermal der heilige Apostel Paulus, wenn er die römische Gemeinde zur Ehrerbietung, zur Furcht und zum

Gehorsam gegen ihre vorgesetzte Obrigkeit ermahnt, ausdrücklich sagt: Fürchte dich; denn nicht umsonst trägt sie das Schwert in ihrer Hand; denn sie ist Gottes bevollmächtigte Dienerin. (Röm. XIII, 4.) Im ersten Buche der Könige lesen wir in dessen achtem Kapitel, wie das Volk sich wider den Propheten Samuel, welcher demselben als Richter vorgesetzt war, empörte, und einen andern König haben wollte. Als Samuel sich deshalb bei Gott beklagte und zu ihm betete, antwortete ihm der Herr: Sie haben nicht dich verworfen, sondern mich, auf daß ich nicht mehr herrsche über sie. (1 B. d. Kön. VIII, 7); die Unbild, welche dir wiederfahren ist, betrifft meine eigene Person, da du nicht in deinem, sondern in meinem Namen das Richteramt vertreten hast. Gleich unwillig zeigt er sich ein andermal, als das empörungssüchtige Volk wider Moyses und Aaron aufgestanden war. Wie? sprach Gott, wie lange soll mich dieses Volk lästern? wie lange wollen sie mir nicht glauben? Darum will ich sie mit der Pest schlagen, und vertilgen. (4 B. Moys. XIV, 10. 11.) Wie? o Herr, worüber beklagst du dich? sie haben ja dich nicht gelästert, kein einziges Wort wider dich gesprochen, noch dir den Glauben aufgekündiget. Moyses und Aaron sind es, gegen welche sich das schreiende Volk empört hat; an dich haben sie nicht einmal gedacht. Freilich wohl: wer meine Stellvertreter angreift, der greift mich selbst an. Moyses und Aaron habe ich an meine Stelle gesetzt, daß sie diesem Volke geböten; nun sind sie wider dieselben aufrührerisch geworden: folglich haben sie sich gegen mich, ihren Gott, empört. Ich kann sie darum nicht länger tragen, mit der Pest will ich sie schlagen, und vertilgen. In demselben Sinne sind jene Worte Christi, unseres Heilandes, bei dem heiligen Evangelisten Lukas (X, 16) zu verstehen: Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, welcher mich gesandt hat. Daher schließt der Apostel Paulus in oben angezogenem Sendschreiben: Gehorchet den leiblichen Herren mit Furcht und Zittern, in der Einfalt eures Herzens, gleichwie Christo; als Diener Christi, die den Willen Gottes thun von Herzen, und mit gutem Willen dienen

gleichsam dem Herrn und nicht den Menschen (Ephes. VI, 5 — 7), weil sie die Stelle Gottes vertreten, und ihre Gewalt an Gottes Statt und in seinem Namen, als des allerhöchsten Gebieters, ausüben.

Aus diesem allen folgt nun, meine andächtigen Zuhörer, daß wir dieselbe Ehrfurcht und denselben Gehorsam allen und jeden Obrigkeiten zu leisten schuldig sind, sie mögen sonst ihrer eigenen Person nach beschaffen sein, wie sie wollen, obgleich sie von armem, geringen Herkommen, sich zu einer solchen Höhe gebracht hätten. Als, nach der Erzählung des Herodotus, Amasis, König in Aegypten, merkte, daß ihn die Aegyptier nicht viel achteten, weil er von geringen, gemeinen Aeltern geboren und auf den Thron gestiegen war, ließ er einen goldenen Kessel, in welchem er mit seinen Ministern die Füße zu waschen pflegte, schmelzen, ein Götzenbild daraus gießen, und dasselbe öffentlich ausstellen. Da nun das vorübergehende Volk nach gewohnter Sitte vor diesem Bilde die Kniee beugte, rief er alle zusammen und redete sie also an: Wisset ihr auch, was das gewesen ist, das ihr da mit gebogenen Knieen verehrt habt? Es war zuvor ein gemeiner Fußkessel, in welchem man die Füße wusch; weil ein so schlechtes Gefäß nun aber zu einem Gotte geworden ist, so haltet ihr es, wie billig, in hohen Ehren. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit mir: aus geringem Geschlechte bin ich geboren; weil ich aber jetzt, auf den Thron erhoben, zu euerm regierenden Gotte geworden bin, so seid ihr mir ja dieselbe gebührende Ehrfurcht und denselben unterthänigsten Gehorsam schuldig, als ob ich aus königlichem Geblüte herstammte. Nicht anders dürfen wir uns, christliche Zuhörer, gegen alle Obrigkeiten benehmen, sie mögen Namen haben, welche sie wollen; nicht ansehen dürfen wir die Person dessen, der da gebietet, was sie vorher gewesen ist, oder was sie noch wirklich an sich selbst ist, sondern wir müssen in derselben den großen Gott ehren und fürchten, dessen Stelle sie jetzt vertritt.

Ehre und Gehorsam sind wir den Obrigkeiten schuldig, wenn sie von Natur auch lasterhaft, übel gesittet, vielerlei Sünden ergeben sein, ein ärgerliches Beispiel geben sollten, und deswegen eher der Verachtung, als der Ehrerbietung würdig wären, weil sie dessenungeachtet doch fortfahren, ihre Gewalt im Namen und an Gottes Statt auszuüben. Gott hat nämlich das Ansehen

und die Gewalt, zu befehlen, nicht von der Frömmigkeit und Heiligkeit des Lebens abhängig gemacht; denn wie wollten wir sonst wissen können, wer die rechtmäßige Gewalt hiezu habe, wem wir folglich zu gehorchen verpflichtet wären, da wir den Menschen nie in's Herz schauen, noch jedesmal die Frommen von den Bösen unterscheiden können? sondern diese Gewalt ist an das obrigkeitliche Amt gebunden, und an den Regentenstuhl befestiget, auf welchen sie gesetzt ist. Darum, spricht Christus der Herr: darum haltet und thut alles, was sie euch sagen. Von welcher Art Menschen sprichst du, lieber Heiland? Auf dem Stuhle des Moyses sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer, diesen sollt ihr auf besagte Weise gehorchen. (Matth. XXIII, 2. 3.) Wie? den Pharisäern und Schriftgelehrten? Sind wohl gottlosere Menschen unter der Sonne zu finden, als diese damals waren? Hast du ihnen nicht an demselben Ort, da du deine Jünger zu besagtem Gehorsam ermahnt hast, mit so oft nach einander wiederholten Bedrohungen den ewigen Fluch auf's Haupt gerufen? Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich den Menschen verschließet! Denn ihr selbst gehet nicht hinein, und die hinein wollen, lasset ihr auch nicht hinein. Wehe euch, ihr Heuchler, die ihr die Häuser der Wittwen verprasset. Wehe euch, ihr Thoren und Blinde! Wehe euch, ihr blinden Wegweiser! die ihr den Becher und die Schüssel von außen reiniget; inwendig aber voll des Raubes und des Unflathes seid. Weheeuch, ihr Heuchler! die ihr übertünchten Gräbern gleichet, welche von außen vor den Leuten zwar schön in die Augen fallen, inwendig aber mit Todtengebeinen und allem Unrathe angefüllt sind. Gerade so erscheinet auch ihr von außen zwar gerecht vor den Menschen, inwendig aber seid ihr voll Heuchelei und Ungerechtigkeit. Ihr Schlangen, ihr Natterngezücht! wie werdet ihr dem Gerichte der Hölle entrinnen? (Matth. XXIII, 13. 14. 17. 24. 25. 27. 28. 33.) Siehe, o Herr, also hast du die Schriftgelehrten und Pharisäer genannt, und solchen saubern Gesellen sollte man noch gehorchen müssen? Du hast ja überdies

die Deinigen gewarnt, daß sie ihren Werken und ihrer Lebensweise nicht nachfolgen sollten: Nach ihren Werken aber sollt ihr nicht thun; denn sie sagen es wohl, thun es aber nicht. (Matth. XXIII, 3.) Soll man denn, frage ich noch einmal, solchen ruchlosen, gottlosen Menschen in allem, was sie gebieten, gehorchen müssen? Freilich, es bleibt dabei, spricht Christus: Sie sitzen auf dem Stuhle des Moyses. Dies allein ist schon genug; sie haben also eine rechtmäßige Gewalt von Gott, und statt Gottes zu befehlen und anzuordnen, eben darum haltet und thut alles, was sie euch sagen: das seid ihr schuldig, obschon ihr nicht ihren bösen Sitten nachfolgen sollt. Er, Christus selbst, der ewige Sohn Gottes, der Herr aller Herren und Regenten, hat in Pilatus, dem ungerechtesten Richter, die göttliche Gewalt sogar über seine eigene Person mit Ehrerbietung anerkannt, da er ihm antwortete: Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre. (Joh. XIX, 11.)

Ehre und Gehorsam sind wir endlich den Obrigkeiten schuldig, wenn sie auch rauh, hart, ungestüm, unbarmherzig mit ihren Untergebenen verfahren sollten. Seid unterthan, heißt der göttliche Befehl durch den Mund des heiligen Apostels Petrus: Seid unterthan mit aller Ehrfurcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den schlimmen. (1 Petr. II, 18.) Auch dies hat der sanftmüthige Heiland an den Pharisäern und Schriftgelehrten öffentlich getadelt, daß sie rauh und unbarmherzig mit den Leuten umgingen: Sie binden schwere und unerträgliche Lasten auf, und legen sie auf die Schultern der Menschen; sie aber wollen dieselben nicht mit ihrem Finger bewegen. (Matth. XXIII, 4.) Nichtsdestoweniger haltet und thut alles, was sie euch sagen; denn sie sitzen auf dem Stuhle des Moyses, und haben ihre Gewalt von und anstatt Gottes. Wie ehrerbietig benahm sich nicht David gegen den König Saul, von welchem er doch so ungerechter Weise verfolgt und überall aufgesucht wurde, um getödtet zu werden. Einst hatte er diesen seinen grausamen Verfolger ganz in seiner Gewalt, und die beste Gelegenheit, sich an ihm zu rächen, da er ihn nämlich allein in einer Höhle fand, wie im ersten Buche

der Könige zu lesen ist. Er fügte ihm aber nicht das geringste Leid zu, und that ihm nichts weiter, als daß er ihm ein kleines Stück von seinem Mantel abschnitt: David stand auf, und schnitt heimlich ein Stück ab von Sauls Mantel. Aber dennoch, sagt die Schrift, schlug Davids Herz, weil er ein Stück von dem Mantel Sauls abgeschnitten. Darauf sprach er mit herzlichem Bedauern zu seinen Männern: Der Herr sei mir gnädig, daß ich solches nicht thue an meinem Herrn, dem Gesalbten des Herrn, daß ich meine Hand an ihn lege; denn er ist der Gesalbte des Herrn (1 B. d. Kön. XXIV, 5 — 7.) den ich, so ungerecht er auch immer gegen mich verfährt, an Gottes, des Herrn, Statt fürchten und ehren muß.

Mögen dies jene Christen hören, die auf allerlei Art des schuldigen Respekts und Gehorsams gegen ihre weltlichen oder geistlichen Obrigkeiten vergessen, die, wenn sie deren Gesetzen und Verordnungen auch aus Furcht vor der Strafe zwar nicht öffentlich sich zu widersetzen, noch durch Empörung sich dagegen aufzulehnen wagen, doch über dieselben klagen und murren; mit heimlichem Hasse und mit Rachbegierde sie verfolgen; sie verwünschen und verfluchen, ihnen allerlei Uebels und Unglück von Herzen gönnen; sich wegen ihres Wohlstandes, Glückes und Ansehens betrüben; in Gesellschaft mit Schimpf und Hohn von ihnen reden; ihre Fehler und Mängel öffentlich zur Schau bieten und richten, damit sie auf diese Weise ihrer Ehre und ihrem Ansehen Eintrag thun möchten; sie zuweilen durch falsche Erdichtungen aus lauter Neid und Rachsucht, weil sie meinen, es sei ihrem Rechte von ihnen irgendwo zu nahe getreten worden, als ungerechte, habsüchtige, unwissende und solchem Amte ganz untaugliche Menschen verschreien, damit sie dieselben auch bei andern verhaßt machen möchten. O wie geschieht dergleichen nur gar zu häufig! Wehe denen, die sich auf besagte Weise der Gewalt und Anordnung Gottes zu widersetzen, die allerhöchste, göttliche Majestät in der Person seiner bevollmächtigten Gewalthaber zu verachten und zu verunehren wagen! Sie haben nicht dich verworfen, sondern mich, sagt Gott noch jetzt mit Unwillen zu den Obrigkeiten, wie einst zu seinem Propheten Samuel: mich haben sie verachtet, verwünscht und verflucht; wider mich

haben sie gemurrt und sich beklagt; mich haben sie verrufen und verhaßt gemacht, da sie euch, meine Stellvertreter, die ich statt meiner auf Erden verordnet habe, Gewalt zu üben, auf solche Art angegriffen haben.

Könige und Fürsten pflegen die Unbilden, welche ihren Abgeordneten und Statthaltern angethan werden, nicht leicht ungerächt zu lassen, sondern volle Genugthuung zu verlangen, und wofern diese ihnen nicht gegeben wird, sie durch Kriegserklärung mit Schwert und Blutvergießen zu nehmen. Und meint ihr wohl, der große Gott werde die Unbild und Verachtung, die seinen bevollmächtigten Ministern angethan wird, ungestraft auf sich beruhen lassen? Wollt ihr wissen, wie hoch der Herr solche aufnehme? Leset in der göttlichen heiligen Schrift, wie es jenen Hebräern erging, welche sich über die Arbeit beschwerten, und wider Moyses, ihren Richter, zu murren anfingen: Als dies der Herr hörte, erzürnte er, und Feuer des Herrn ging aus wider sie, und fraß den äußersten Theil des Lagers. (4 B. Moys. XI, 1.) Leset, wie es dem Core, dem Dathan und dem Abiron ergangen ist, da sie durch ihr Klagen und Murren unter dem Volke einen Aufruhr gegen denselben Moyses anstifteten: Es spaltete sich die Erde unter ihren Füßen, und that ihren Mund auf, und verschlang sie mit ihren Zelten und all ihrer Habe. Und sie fuhren lebendig hinunter in die Hölle, und die Erde bedeckte sie, und sie kamen um aus der Mitte des Volkes. (Ebend. XVI, 31 — 33.) Leset, wie es den Juden ergangen ist, die wegen der langwierigen Reise in der Wüste, ermüdet und verdrießlich, ebenfalls wider Moyses und Aaron zu murren und zu klagen anfingen: Derwegen sandte der Herr Feuerschlangen unter das Volk, von denen die meisten todt gebissen wurden. (Ebend. XXI, 6.) Und leset, was noch am meisten anzustaunen ist, wie es der Schwester des Moyses, Maria, ergangen ist. Diese hatte aus Mißvergnügen etwas gegen ihren Bruder Moyses geredet, und zwar nicht öffentlich, nicht mit andern aus dem Volke, sondern mit ihrem eigenen Bruder Aaron, und das so heimlich, daß es kein Mensch hören konnte. Und dennoch erzürnte sich Gott hierüber so sehr, daß er sie alsbald mit dem abscheulichen Aussatze bestrafte und von dem übrigen

Volke absondern ließ: Und siehe, Maria ward weiß vom Aussatz wie Schnee. (4 B. Moys. XII, 10.) Ja, obgleich Moyses, der sonst alles von Gott erlangen konnte, auch damals, als das gottlose Volk sich durch weit schwerere Sünden, wie zum Beispiele die Abgötterei war, vergangen hatte, und der Herr deshalb auf's höchste ergrimmt war, für seine Schwester bat: Und Moyses rief zum Herrn, und sprach: O Gott, ich bitte, heile sie! so wollte sich der erzürnte Herr doch nicht bewegen lassen, sie von dieser Strafe gleich wieder zu befreien, sondern antwortete dem Moyses: Wenn ihr Vater ihr gespieen hätte in's Angesicht, sollte sie dann nicht wenigstens sieben Tage roth sein? Man sondere sie ab sieben Tage außerhalb des Lagers, und dann rufe man sie wieder. Also ward Maria ausgeschlossen sieben Tage außerhalb des Lagers. (Ebend. 13—15.) Andächtige Christen! von dergleichen erschrecklichen Strafen an denjenigen, welche sich durch Klagen und Murren wider ihre Obrigkeiten versündigen, erfährt man heut zu Tage nichts mehr, sonst sähe die Welt täglich betrübende Trauerspiele vor ihren Augen. Aber höret wieder den heiligen Apostel Paulus, wie er an die römischen Christen schreibt: Wer sich der (obrigkeitlichen) Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes. Was wird ein solcher denn endlich zu erwarten haben? Und die sich (dieser) widersetzen, ziehen sich selbst Verdammniß zu. (Röm. XIII, 2.)

Seid unterthan mit aller Ehrfurcht den Herren, schließe ich mit der Ermahnung des heiligen Petrus, seid unterthänig euern Herren und allen Obrigkeiten, zu allen Zeiten, an allen Orten, unter allen Umständen, sowohl öffentlich, als insgeheim, gleichwie Gott dem Herrn selbst, da sie ihre Gewalt von Gott haben, und diese Gewalt an Gottes Statt üben. Ehret und fürchtet sie, nicht sowohl sie, als vielmehr Gott in ihrer Person. Ehret sie und gehorchet ihnen um Gottes willen, dessen heiliger Wille und Gebot ist, daß ihr sie ehren und ihnen gehorchen sollet. Kommen zuweilen andere, die gegen ihre Obrigkeiten, welcher Art sie auch sein mögen, klagen und murren, dann denkt alsbald mit demüthigem Respekte: stille, es sind Bevollmächtigte Gottes, die man wie Gott selbst ehren

muß. Ehret sie und gehorchet ihnen aus Liebe zu Jesu Christo, der sich als ein Muster des demüthigsten Gehorsams nicht blos gegen seine arme Mutter und seinen Nährvater, sondern auch gegen die damaligen geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, denen er hat unterthänig sein wollen, uns dargestellt hat. Ehret sie mit willfährigem, beständigem Gehorsam, wenn nur nichts gegen Gott befohlen wird, damit ihr den unaussprechlich großen Lohn des Gehorsams im Reiche der auserwählten Kinder Gottes empfanget, wo alle obrigkeitliche Gewalt ein Ende haben, und, wie der Prophet vorhergesagt hat, der Herr allein hoch sein wird (Isai. II, 17), welchem wir alle mit einander gleich sein, wenn wir ihn sehen werden, wie er ist, und mit ihm als lauter große Himmelsfürsten herrschen und regieren in alle Ewigkeit. Amen.

Ein anderer Eingang, für den vierten Sonntag des Advents.

Anno quinto decimo imperii Tiberii Caesaris, procurante Pontio Pilato Judaeam . . . . factum est verbum Domini super Joannem. (Luc. III, 12.)

Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Landpfleger von Judäa war . . . . erging das Wort des Herrn an Johannes.

Was mag doch die Ursache sein, Andächtige, daß das göttliche Wort, das ohne allen Zweifel nichts ohne erhebliche, vernünftige Gründe ausgesprochen hat, ein so ausdrückliches und genaues Verzeichniß aller damals regierenden, sowohl weltlichen, als geistlichen Obrigkeiten aufgesetzt hat, nämlich, wer Kaiser, wer Landpfleger im jüdischen Lande, welche Fürsten in Galiläa, in Ituräa, in Trachonitis, in Abilene, welche Hohepriester in Jerusalem gewesen seien? Waren es ja lauter solche Menschen, die keineswegs verdienten, daß ihr Gedächtniß durch den Mund Gottes der Nachwelt sollte verkündet werden. Warum mußte Tiberius, ein Heide, Pontius Pilatus, ein ungerechter Richter, Herodes, Philippus, Lisanias, von demselben Schlage, Annas, Caiphas, gottlose Priester, wie man nachher erfahren hat, da sie den Sohn Gottes aus lauter Haß und Neid zum Galgen des

Kreuzes verdammten — warum mußten diese in der göttlichen heiligen Schrift verzeichnet werden? Vielleicht, um damit die Zeit bemerklich zu machen, zu welcher Johannes, der Täufer, anfing, Buße zu predigen? Ja, aber dazu wäre schon hinreichend gewesen, das Regierungsjahr des Kaisers Tiberius anzugeben! Meinem Bedünken nach muß hier noch ein anderer geheimer Grund verborgen sein. Es herrschte nämlich unter den Juden allgemein der Irrthum, daß sie als das auserwählte Volk Gottes, das von Gott selbst unmittelbar die Gesetze empfangen hätte, keinem andern Könige, noch Kaiser unterworfen sein dürften. Dieser ihr Wahn wird dadurch, daß im heutigen Evangelium so viele verschiedene Obrigkeiten namhaft gemacht werden, handgreiflich zu Schanden gemacht, und erwiesen, daß damals Kaiser, Landpfleger, Vierfürsten, Hoheprieſter das Regiment über sie geführt hätten. Zudem wollte Gott der Herr hiemit aller Welt andeuten, daß auch heidnische, auch unwürdige, ungerechte, gottlose Obrigkeiten in Ehren gehalten werden müßten. Solche Gedanken und Schlüsse meine Andächtigen, haben mir eine Gelegenheit an die Hand gegeben, die ich schon lange gesucht habe, nämlich von den Pflichten der Unterthanen gegen ihre geistlichen und weltlichen Obrigkeiten zu sprechen: und das um so mehr, als unser heiliger Stifter Ignatius ꝛc. wie oben.

Dreiundfünfzigste Predigt.

Von der Pflicht der Laien gegen die Priester.

Für den dreizehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ite, ostendite vos sacerdotibus. (Luc. XVII, 14.)
Gehet hin, zeiget euch den Priestern.

Fast überall im Evangelium, wo der Aussätzigen, welche Jesus wunderbarer Weise wieder geheilt hat, erwähnt wird, liest man nebenbei, daß er sie zu den Priestern geschickt habe. So auch bei dem heutigen Evangelisten Matthäus im achten Kapitel.

Nachdem er jenen Aussätzigen, der zu ihm gekommen war und ihn gebeten hatte: Herr, wenn du willst, so kannst du mich reinigen, mit den zwei Wörtchen: Ich will, sei gereiniget, von dieser abscheulichen Krankheit geheilt hatte, setzte er hinzu: Sieh zu, daß du es Niemanden sagest; eines aber befehle ich dir: Geh hin, zeige dich dem Priester. Warum dies? Der heilige Hieronymus antwortet hierauf, indem er über das achte Kapitel des Matthäus schreibt: Damit er dadurch zu erkennen gäbe, wie er die Priester geehrt wissen wollte. Derselben Meinung ist der heilige Thomas von Aquino. Da er jenes Gesetz im vierzehnten Kapitel des dritten Buches Moysis erwägt, durch welches Gott den Priestern übergeben hat, das Urtheil über die Aussätzigen zu fällen, ob diese nämlich vollkommen von ihrer Krankheit gereiniget wären, oder nicht, daß sie nach dem priesterlichen Ausspruche wieder in die Gemeinschaft des Volkes aufgenommen wurden, fragt er: wie? wenn dann ein Priester, wie es ohne Zweifel öfters geschehen ist, in seinem Urtheile gefehlt hat, wie dann? Der englische Lehrer antwortet: Der Aussatz wurde zuweilen, wenn die Gebräuche des Gesetzes gehörig beobachtet wurden, durch ein göttliches Wunder geheilt, wenn der Priester sich in seinem Urtheil irrte. Entnehmet hieraus, wie viel die priesterliche Würde in den Augen Gottes galt, daß er sogar die Fehler der Priester durch ein Wunder gut machte, damit sie vom Volke nicht weniger geehrt würden. Andächtige Christen! hat Gott der Herr schon im alten Bunde jenes unvollkommene Priesterthum so sehr in Ehren gehalten wissen wollen: was soll man dann vom wahren Priesterthum im neuen Bunde denken und sagen? Dieser Gedanke ist es, den ich heute zur Ehre und zum Ruhme Jesu Christi weiter ausführen will, da in diesem Punkte von vielen Christen bedeutend gefehlt wird.

Die Priester Jesu Christi sollen und müssen, wie sie immer beschaffen sein mögen, von allen Menschen in höchsten Ehren gehalten werden. Da habt ihr den ganzen Inhalt dessen, was ich jetzt beweisen will. Christe Jesu, höchster, erster und immerwährender Priester, der du in der Person deiner geweihten Priester geehrt sein willst, erleuchte unsern Verstand, daß wir die Wahrheit erkennen, und dir und

den Deinigen hinfür die gebührende Ehre erweisen. Um diese Gnade bitten wir durch die Fürsprache deiner Mutter Maria und der heiligen Schutzengel.

*

Ehre, wem Ehre gebührt, schreibt der heilige Apostel Paulus an die Römer. (XIII, 7.) Die Ehre gebührt aber einem Menschen vor dem andern aus verschiedenen Titeln: entweder wegen der Hoheit und Würde, zu welcher er von Gott über andere erhoben ist, wie man ohne Zweifel einem Könige und Fürsten größere Ehre und Hochachtung schuldig ist, als einem gewöhnlichen, obgleich reichen Herrn; oder wegen der Vortrefflichkeit des Amtes und Dienstes, der ihm übertragen ist, wie zum Beispiele der Oberrichter einem beisitzenden Schöffen; ein Geheimrath dem Secretär oder Schreiber an Rang und Ehrenbezeigung vorgezogen zu werden verdient; oder wegen der Person, deren Stelle und Rang jemand vertritt, wie dem Bevollmächtigten und Gesandten eines Königs fast dieselbe Ehre gebührt, die man dem Könige, seinem Oberherrn, schuldig ist, wenn gleich jener, was seine eigene Person anbelangt, von schlechter Herkunft wäre, wie in der That zuweilen der Fall ist, daß jemand, der sich durch seinen Fleiß und seine Gelehrsamkeit aus einem gemeinen Stande emporgeschwungen hat, nachher von Fürsten und Königen zu Gesandtschaften verwendet wird. Dies alles ist in der ganzen Welt eine bekannte Sache.

O ihr Priester des Herrn! nicht umsonst gibt man euch, und euch allein zum Unterschiede von andern, wenn man euch anredet, den Titel: Ehrwürdige, wohlehrwürdige, hochwürdige Priester! Aus allen Titeln gebührt euch solcher Name und die durch solchen Namen angedeutete besondere Ehrenbezeigung und Hochachtung vor allem übrigen Volke. Denn, betrachte ich die Würde, zu welcher ihr von Gott erhoben seid, so finde ich kaum eine höhere in der Welt, als im Priesterthume. Betrachte ich das Amt, das euch zu verwalten aufgetragen ist, so müssen euch nicht blos die übrigen Menschen, sondern sogar die Engel im Range weichen. Betrachte ich die Person, deren Stelle ihr vertretet, so ist keine größere, weder im Himmel, noch auf Erden.

Laßt uns nämlich zuerst von der hohen Würde der Priester das göttliche Wort in der heiligen Schrift vernehmen, in welcher

sie das Licht der Welt, das Salz der Erde, göttliche Posaunen, Mauern und Grundsäulen der Kirche, Pforten des Himmels, geheimste Diener und Hofbeamte Gottes, Könige, Engel des Herrn, Götter auf Erden genannt werden. Der Prophet Joel sagt von ihnen: Zwischen Vorhalle und Altar sollen weinen die Priester, des Herrn Diener. (Joel II, 17.) Daher gehen sie auch bei den Prozessionen nächst dem hochwürdigen Gute, gerade so, wie die Hofschranzen vor ihrem Fürsten herzugehen pflegen, während das übrige Volk hinter demselben, wie die Lakeien ihrem Könige, folgen. Ihr aber, spricht der heilige Apostel Petrus, seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum. Deswegen ziehen der heilige Ambrosius und andere Kirchenväter das Priesterthum weit der königlichen Würde vor. Ambrosius sagt nämlich: Wenn du die priesterliche Würde mit der königlichen Hoheit vergleichen willst, so thust du gerade so, als wenn du Blei mit dem schönsten, glänzendsten Golde abwägen wolltest: ja die erstere steht der letztern noch weit mehr vor. Der heilige Märtyrer Ignatius zeichnet in seinem Sendschreiben an die Christen in Smyrna folgende Ordnung vor: Zum allerersten gebührt Gott die Ehre, dann den Priestern, hernach den Königen. Engel nennt sie der Prophet Malachias (II, 7): Denn die Lippen des Priesters sollen die Wissenschaft bewahren, und das Gesetz soll man holen aus seinem Munde; denn ein Engel des Herrn der Heerschaaren ist er. Ja, von Gott selbst wird ihnen ein göttlicher Name beigelegt; denn also lautet unter andern das Gesetz im zweiten Buche Moysis (XXII, 28): Den Göttern sollst du nicht übel nachreden, und dem Fürsten deines Volkes nicht fluchen. Der heilige Apostel Paulus deutet in dem dreiundzwanzigsten Kapitel der Apostelgeschichte an, daß diese Worte von den Priestern zu verstehen seien. Deswegen darf er auch die Schmähreden, die er und seine Genossen von den Juden hatte ertragen müssen, lauter Gotteslästerungen nennen. Er schreibt nämlich an die korinthischen Christen: Man lästert uns, und wir vergelten solche Gotteslästerungen mit unserm Gebete. (2 Korinth. IV, 13.) Was braucht es weiterer Bestätigung? es sei genug, daß der himm-

lische Vater Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, da er dessen Herrlichkeit der Welt verkünden wollte, mit diesem Titel, und zwar mit zugefügtem Schwure durch den Propheten David angesprochen hat: Der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen. Was war es denn, das der große Gott mit einem Schwure bekräftiget hat: Du bist der Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedechs. (Psalm CIX, 4.) Könnte wohl etwas Höheres von der Würde des Priesterthums gesagt, oder erdacht werden? Meint ihr, Andächtige, ich hätte da etwas zu viel gesagt, ei, so bedenket einmal den andern Titel der Würde: betrachtet den Dienst und das Amt, welches die Priester verwalten, so werdet ihr schon leichter begreifen können, wie wahr in der That alles ist, was bisher von ihrer Hoheit gesagt worden ist. Worin besteht denn das priesterliche Amt? Daß sie die Menschen lehren und ihnen den rechten Weg zum Himmel zeigen, Mittler sind zwischen Gott und den Menschen, von diesem und dergleichen will ich gar nichts weiter erwähnen. Bedenket nur jenes zweifache Amt, zu welchem alle Priester in der heiligen Weihe durch ein ihnen eingeprägtes, unauslöschliches Merkmal eine zweifache, bewundernswürdige Gewalt empfangen haben, nämlich die Gewalt über die Seelen der Christen, die Gewalt über das Fleisch und Blut Jesu Christi.

Blos die Priester haben die Gewalt über die Seelen der Christen in dem sakramentalischen Richterstuhle der Beichte, in welchem sie als rechtmäßig bevollmächtigte Richter über die Seelen selbst der Fürsten, Könige und Kaiser, das Endurtheil sprechen, ob diese als wahre Kinder wieder zur Gnade und Freundschaft Gottes angenommen werden, oder als leibeigene Sklaven dem Joche und der Botmäßigkeit des Teufels unterworfen bleiben sollen; ob sie in die Hölle, oder in das Himmelreich gehören; denn ihnen allein ist von Christo und dessen Statthaltern gesagt worden: Empfanget den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten. (Joh. XX, 22. 23.) O ihr großen Himmelsfürsten, Engel und Erzengel, hier müsset ihr den armen Menschen weichen! Kraft und Macht habt ihr, auf den Wink eures Schöpfers Himmel und Erde zu bewegen,

die ganze Weltkugel um und um zu kehren, alle Teufel aus der Hölle zu jagen, und sie wieder hinein zu zwingen; aber zu einem Sünder und Feinde Gottes mit Wahrheit sagen: Ich spreche dich los von deinen Sünden, ich verzeihe dir, was du Uebels gethan hast, ich stelle dir wieder die verlorene heiligmachende Gnade zu und erkläre dich zu einem Freunde und Kinde Gottes, ich erlöse dich aus dem Feuer der Hölle, ich mache dich zu einem Erben des ewigen Himmelreichs — da müsset ihr alle miteinander demüthig bekennen: nein, das können wir nicht, so weit erstreckt sich unsere Gewalt nicht. Wer kann Sünden vergeben, außer Gott allein? fragten einst die Pharisäer verwundert Christum, den Herrn, als dieser zu dem Gichtbrüchigen im Evangelium gesagt hatte: Mensch, deine Sünden sind dir vergeben! Wie? fragten sie: Wer ist dieser? Wer kann Sünden vergeben, außer Gott allein? (Luk. V, 20. 21.) Freilich, das kann ich auch an Gottes Statt, obgleich ich selbst ein sündhafter Mensch bin; das können mit mir, was ihre Gewalt betrifft, alle und jede Priester Jesu Christi, so gering und arm sie immer vor den Augen der Welt zu sein scheinen. Darum fragt der heilige Johannes Chrysostomus: Wie, ich beschwöre dich, wo kann doch auf Erden eine größere Gewalt sein, als diese einzige?

Doch, noch eine größere Gewalt haben die Priester, nicht allein über die menschliche Seele, sondern über den allmächtigen Gott selbst, in dem hochheiligen Amte der Messe, da sie, so oft es ihnen nur beliebt, dem himmlischen Vater seinen ewigen Sohn schlachten und opfern, mit dem Aufthun ihres Mundes und mit nur wenigen ausgesprochenen Worten das Brod in den Leib, den Wein in das Blut Jesu Christi verwandeln. Wo ist abermal ein Engel im Himmel, wo ein anderer Mensch auf Erden, welchem eine solche Macht von Gott mitgetheilt worden wäre? Es wundert sich noch die Nachwelt über den Propheten Elias, daß er befohlen hat, daß Feuer vom Himmel fiele, und dieses auf sein Wort gehorcht habe; über den Josue, daß er der Sonne befohlen, sie solle stille stehen, und diese auf seinen Befehl in ihrem schnellen Laufe innegehalten; über verschiedene Heilige, daß sie den Bergen befohlen, sie sollten auf eine andere Stelle weichen, und diese alsbald den Befehl vollzogen haben.

Aber was sind alle diese Wunderwerke im Vergleiche mit demjenigen, welches die Priester täglich am Altare wirken? Sie brauchen nichts, als die vier Worte zu sprechen: Das ist mein Leib, und siehe, der große Gott des Himmels und der Erde ist ihrer Stimme gehorsam: Jesus Christus steigt mit seiner Gottheit und Menschheit, mit Leib und Seele, alsbald vom Himmel hernieder, und stellt sich in demselben Augenblicke gegenwärtig dar, wann und wo der Priester ihn haben will. Der heilige Ambrosius vergleicht die Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Jesu Christi mit der Erschaffung der Welt; denn gleichwie zuvor weder Himmel, noch Erde, noch irgend ein anderes Geschöpf gewesen ist, sondern auf das allvermögende Wort Gottes, Es werde! alle Dinge geschaffen worden sind; er hat es gesagt und sie sind geworden, eben so war vor der Wandlung nichts in der Hostie, als die Wesenheit des Brodes; aber auf die von dem Priester ausgesprochenen Worte: Das ist mein Leib, wird das Brod vernichtet, und der Leib Jesu Christi hervorgebracht. Doch ist zwischen dem göttlichen Worte, Es werde! und dem priesterlichen Worte, Das ist, der Unterschied, daß durch jenes alle Dinge geschaffen worden sind, durch dieses hingegen derjenige hervorgebracht wird, von welchem der heilige Johannes schreibt: Durch ihn ist alles gemacht worden. Wenn demnach der heilige Anselmus hat sagen können, daß Gott der Herr bei der Menschwerdung Christi den Worten Maria's, mit welchen sie in dieses Geheimniß gewilliget hat, indem sie sagte: Es geschehe! größere Kraft gegeben hat, als seinem eigenen Worte, Es werde! bei der Erschaffung der Welt, weil durch dieses bloße Geschöpfe, durch jenes hingegen der seligsten Jungfrau der Schöpfer selbst hervorgebracht worden ist, so kann man auch mit gleichem Rechte sagen, daß Christus den priesterlichen Worten dieselbe Kraft, wie den Worten seiner heiligsten Mutter gegeben habe, folglich die Worte des Priesters bei der Wandlung eine größere Kraft haben, als das Wort Gottes, Es werde! bei Erschaffung der Welt. Andächtige Zuhörer! wollt ihr ein würdigeres, wollt ihr ein göttlicheres Amt, eine größere Gewalt ersinnen? Gewiß, in Betrachtung dieses ruft der heilige Ephrem aus: Groß, unermeßlich, ja unendlich ist die Würde eines Priesters.

Endlich, wer ist derjenige, dessen Person und Stelle die Priester vertreten? Es ist abermal der Allerhöchste im Himmel und auf Erden, Jesus Christus, der ewige Sohn Gottes. Höret, was der heilige Apostel Paulus spricht: Wir sind Gesandte an Christi Statt, indem Gott gleichsam durch uns ermahnt. (2 Korinth. V, 20.) Christus selbst spricht zu ihnen: Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich auch euch an meiner Statt. (Joh. XX, 21.) Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich. Was der Priester in seinem Amte äußerlich, das wirket Christus innerlich unsichtbar: alles wird gewirkt in der Person Jesu Christi. Ich spreche dich los von deinen Sünden, sagt der Priester im Beichtstuhle. Das ist mein Leib, dies ist der Kelch meines Blutes, spricht er am Altare im heiligen Meßopfer. Diese Worte kann er in keinem andern Sinne aussprechen, denn als ein Bevollmächtigter und Abgesandter an der Stelle und in der Person seines Oberherrn, als wenn Christus in eigener Person redete; außerdem wären die Worte augenscheinlich falsch und erlogen, wenn nämlich der Priester dieselben in seiner eigenen Person ausspräche; denn es ist ja gewiß nicht wahr, daß unter den Gestalten des Brodes und Weines der Leib und das Blut des Priesters verborgen sind. Entnehmet hieraus abermal die Würde eines Priesters, die nicht höher sein kann, das Amt und die Gewalt eines Priesters, die nicht vortrefflicher sein kann, die Person und Gesandtschaft eines Priesters, die nicht größer sein kann. O Priester Jesu Christi! ich zittere mit dem heiligen Johannes Chrysostomus am ganzen Leibe, wenn ich dies betrachte. Welch ein erbauliches, außerordentliches Leben erheischt von uns die Würde des Standes, zu welchem wir von Gott erhoben sind; welch ein reines, keusches, englisches Leben erheischt das Amt, das wir verwalten; welch ein heiliges, himmlisches Leben erheischt die Person, deren Rang und Stelle wir vertreten! Ach, bedenket dies alle Tage wohl, und schließet hieraus, daß euer Leben eine allgemeine Erbauung aller andern Menschen sein müsse, wie der heilige Augustinus sagt, wenn er von den Priestern spricht: Ihr Leben soll für andere eine Unterweisung und eine unablässige Ermahnung zur Heiligkeit sein.

Doch, ich predige heute nicht den Priestern, sondern euch, christliche Zuhörer: möget ihr daraus entnehmen, welche große Hochachtung und Ehrerbietung ihr gegen alle Priester hegen müsset. In deiner ganzen Seele, lautet der Befehl Gottes bei dem weisen Sirach, sollst du den Herrn fürchten und seine Priester heiligen, das heißt, sie als Geheiligte des Herrn in hohen Ehren halten. Dies wurde schon von den damaligen Priestern im alten Testamente verstanden, welche doch nur ein Schatten und sinnbildliche Figuren unseres Priesterthums im neuen Bunde waren, wie auch ihre Schlachtopfer und Sakramente nur ein Schatten und Figuren waren von unserm hochheiligen Meßopfer und der von Jesu Christo eingesetzten Sakramente. Und doch, in welchen ungemein großen Ehren wurden sie nicht damals gehalten!

Auf göttlichen Befehl durften die Priester in Gegenwart des Volkes niemals ihr Haupt entblößen, wie im dritten Buche Moysis zu lesen ist (XXI, 10): Der Hohepriester ..... auf dessen Haupt das Salböl gegossen worden, und dessen Hände zum Priesterthume geweiht sind und der bekleidet ist mit den heiligen Kleidern: der soll sein Haupt nicht blößen. Den Priestern wurde, wie Lyranus schreibt, erlaubt, sich mit dem königlichen Geschlechte zu verheirathen. Der oberste Richterstuhl, von welchem niemand appelliren konnte, war bei dem alleinigen Priesterthume mit dem Befehle Gottes: Wer aber hoffärtig ist, und dem Gebote des Priesters nicht gehorchen will, der zu selber Zeit dem Herrn, deinem Gott, dienet ....., der Mensch soll sterben. (5 B. Moys. XVII, 12.) Der bloße Name und die Gegenwart eines Priesters jagte allen Ehrfurcht und Demuth ein. Als Anna, die Mutter des Propheten Samuel, im Tempel zu Jerusalem mit heißen Thränen ihr Gebet verrichtete, um eine Leibesfrucht von Gott zu erflehen, kam der Priester Heli hinzu, welcher meinte, sie wäre betrunken, und sprach mit kränkenden, schmählichen Worten zu ihr: Pfui, wie lange wirst du trunken sein? Du versoffenes Weib, bist du denn immer toll und voll? Packe dich fort, und verdaue ein wenig den Wein, davon du voll bist. (1 B. d. Kön. I, 14.) Wohl eine bittere Verleumdung, spricht hierüber der

heilige Johannes Chrysostomus, daß der Priester eine ehrbare, ehrliebende und zugleich unschuldige Frau, die ohnedies von Herzen betrübt war, also kränkte! Es wäre kein Wunder gewesen, wenn sie unwillig und zornig darüber geworden wäre. Gewiß würde heut zu Tage keine Frau einen solchen Schimpf und ungerechten Vorwurf auf sich beruhen lassen, sondern vielmehr in gleichem Tone dagegen auffahren, um ihre Ehre und Unschuld zu vertheidigen. Was? würde eine andere sagen: du mußt mich wohl mit trunkenen und vollen Augen ansehen, was geht es dich an, was ich bin? ꝛc. Was that aber Anna unter solchen Umständen? Stille! dachte sie: ein Priester ist es, welcher dich anredet. Deswegen antwortete sie, und sprach mit demüthig gesenktem Haupte und tiefster Ehrerbietung: Nicht doch, mein Herr! denn ein überaus unglücklich Weib bin ich, und Wein und alles, was berauschen kann, hab' ich nicht getrunken, sondern nur ausgeschüttet mein Herz vor dem Herrn! Achte deine Magd nicht wie eine von den Töchtern Belials. Merket wohl, Andächtige, sie nennt ihn ihren Herrn, und sich selbst seine Magd. Dann fuhr sie fort: O möchte deine Magd Gnade finden in deinen Augen! (1 B. d. Kön. I, 15. 16. 18.) Eine solche Hochachtung hegte sie selbst gegen denjenigen, von dem sie unverdienter Weise so schimpflich verleumdet wurde, weil er ein Priester Gottes war. Der heilige Apostel Paulus hat, obgleich er wußte, daß damals das jüdische Priesterthum zu Ende ging, und ein leerer Name geworden wäre, dennoch eine große Ehrerbietung gegen dasselbe an den Tag gelegt. Denn als er auf Befehl des Hohepriesters Ananias auf den Mund geschlagen wurde, sprach er voll Eifer für die Ehre Gottes: Gott wird dich schlagen, du getünchte Wand! Du sitzest, mich nach dem Gesetze zu richten, und heißest mich schlagen wider das Gesetz? Wie? versetzten die Umstehenden: Den Hohenpriester Gottes lästerst du? Hierüber erschrack Paulus plötzlich, und entschuldigte sich demüthig: Meine lieben Brüder, verzeihet es mir, ich wußte nicht, daß es der Hohepriester sei. Denn es steht geschrieben: Den Obersten deines Volkes sollst du nicht lästern. (Apostelg. XXIII, 2 — 5.)

Sogar Jesus Christus selbst ist jederzeit mit den jüdischen Priestern, obgleich ihm ihre Heuchelei und Gottlosigkeit wohl bekannt war, mit großer Ehrerbietung umgegangen. Im zweiten Kapitel Johannis lesen wir, daß er eine Geißel in die Hand genommen, und mit Unwillen alle aus dem Tempel hinausgejagt habe, weil sie diesen verunehrten. Wer waren diese? Die da kauften und verkauften. Warum nicht auch die Priester, welche die alleinige Ursache dieser Verunehrung waren, und Gewinn aus dieser Handelschaft suchten? Nein, diese hat er nicht angerührt, weil sie den Namen der Priester trugen, um dem Volke zu zeigen, welche Achtung einem solchen Namen gebührte. Nur einmal hat sich der sanftmüthigste Herr, da er vor Gericht stund, beklagt; wann denn? als er jenen ungebührlichen Backenstreich empfing. Warum schlägst du mich? fragte er den ihn schlagenden Diener: Habe ich unrecht geredet, so beweise, daß es Unrecht sei; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich? (Joh. XVIII, 23.) Es ist zu bewundern, daß der geduldige Herr bei allen so vielfältigen und gräulichen Unbilden und Verspottungen, bei allen gräßlichen Geißelhieben, spitzigen Dörnern und Nägeln nicht einmal den Mund geöffnet hat; und bei dem Backenstreiche beklagt er sich, es sei ihm unrecht geschehen. Warum doch das? Er that es darum, wie die Dolmetscher der heiligen Schrift es auslegen, nicht gerade, weil er ungerecht geschlagen wurde, — denn die Geißelung, Krönung und Kreuzigung hatte er noch viel weniger verdient — sondern weil er zur Strafe für die Unehrerbietigkeit gegen den Hohenpriester geschlagen wurde; denn der Diener, welcher ihm den Backenstreich gegeben, hatte ihm gesagt: Antwortest du so dem Hohenpriester? Das verdient eine Maulschelle. Da also Jesus angeklagt wurde, er habe den Priester verunehrt, da konnte er nicht stille schweigen, und wollte desfalls seine Unschuld öffentlich an den Tag legen, damit niemand sich daran ärgere und Gelegenheit nehmen möchte, die Priester zu verunehren; deswegen sagte er: Habe ich unrecht geredet, so beweise, daß es Unrecht sei; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich, als hätte ich mich gegen den dem Priester gebührenden Respekt verfehlt?

Nun schließe ich abermal, andächtige Zuhörer: wenn die

Priester im alten Testamente auf göttlichen Befehl von allem Volke in so hohen Ehren gehalten wurden; wenn die Apostel, wenn Jesus Christus selbst eine so tiefe Ehrerbietung gegen dieselben gehegt, da sie doch blos ein Schatten und eine Figur unseres Priesterthums waren, ja, nachdem jenes Priesterthum aufgehört hat und nunmehr zu einem falschen Irrthum geworden ist: in welchen Ehren soll und muß dann nicht das wahre und heilige Priesterthum Jesu Christi und seine Priester im evangelischen Gesetze gehalten werden, die ein so hochheiliges Amt und die Person des Heiligsten aller Heiligen vertreten?

Wie haben sich in Anbetracht dessen nicht jederzeit fromme und heilige Christen vor den auch sonst geringen und armen Priestern gedemüthiget? Wann der heilige Antonius der Große auf dem Wege einem Priester begegnete, so kniete er vor ihm nieder, küßte ihm ehrerbietig die Hand und wollte nicht eher von seinen Füßen weichen, bis er ihm den heiligen Segen ertheilt hatte. Die heilige Katharina von Siena küßte ihnen nicht die Hände, weil sie sich dessen für unwürdig hielt, sondern sie küßte die Erde, die von den Priestern betreten worden war. So wurde auch in der allgemeinen Kirchenversammlung zu Matiscona eine besondere Satzung gemacht, daß ein Weltlicher, wenn er zu Pferde saß, und ihm ein Priester zu Fuße begegnete, alsobald vom Pferde auf den Boden herunterstеigen und seine Ehrenbezeigung machen sollte, wie Baronius über das Jahr 588. schreibt. Bekannt ist, was von dem heiligen Bischofe Martin geschrieben wird, welcher, von dem Kaiser Maximus zu Tische geladen, einen gewöhnlichen Priester zum Diakonus bei sich hatte: diesem brachte er nach dem gewöhnlichen Brauche den ersten Trunk zu, den zweiten erst dem Kaiser, um anzuzeigen, daß er den priesterlichen Charakter würdiger achte, als die kaiserliche Majestät, weil jener Christum auf eine besondere Weise vorstelle. Der heilige seraphische Vater Franziskus pflegte zu sagen, wenn ihm ein noch auf Erden lebender Priester und zugleich ein Heiliger vom Himmel, der nicht die priesterliche Weihe empfangen hätte, begegneten, so wollte er zuerst dem Priester und hernach dem Heiligen seine Ehrenbezeigung abstatten. Wundert euch nicht hierüber, denn auch die Himmelsfürsten selbst lassen den Priestern Jesu Christi den Vorrang. So erzählt der heilige Franziskus

Salesius von einem seiner Domherren, welchen Gott durch eine besondere Gemeinschaft mit seinem Schutzengel begnadigt hatte, es habe derselbe Domherr, ehe er Priester geworden war, den Engel immer zu seiner rechten Hand stehen sehen, nachdem er aber zur priesterlichen Würde erhoben worden, habe er ihn immer zu seiner Linken gesehen.

Nun scheint es mir auch nicht mehr so seltsam, daß auch gekrönte Häupter der Welt sich mit Demuth den Priestern unterworfen haben. Der Kaiser Konstantinus nahm in der nicänischen Kirchenversammlung den untersten Platz nach allen Priestern ein, und setzte sich auch auf einen viel niederern Stuhl, als jene innehatten. Derselbe Kaiser ließ auch ein Gesetz ausgehen, daß den Priestern größere Ehre erwiesen werden müsse, als allen übrigen Weltleuten, wessen Standes und Berufes, welcher Würde sie immer sein möchten. Der König Boleslaus von Polen wollte sich nie in Gegenwart eines Priesters setzen. Ingleichen wollte sich auch der Kaiser Theodosius im Chore der Priester auf keinen Stuhl niederlassen, obgleich er hiezu vom Patriarchen genöthiget wurde. Der Kaiser Basilius hielt nach dem Zeugnisse des besagten Baronius über das Jahr 869. in einer öffentlichen Versammlung an das Volk eine Rede über die priesterliche Würde, unter andern des Inhalts: Ein weltlicher Herr, so groß er auch ist an Witz, Weisheit, Verstand, Gelehrsamkeit, Reichthum und Adel, ist und bleibt dennoch ein Schäflein der Kirche Christi; ein Priester hingegen, so gering, arm und einfältig er ist, bleibt doch ein Hirte der Schafe Jesu Christi: folglich gebührt ihm die Ehre vor allen andern, welche nicht Priester sind.

Ihr werdet meinen, andächtige Zuhörer, ich wolle, da ich ja auch ein Priester bin, gerne geehrt sein, weil ich derlei vortrage. Ja freilich, Christen, ihr habt es errathen: freilich suche und verlange ich die Ehre, welche dem Priesterthume gebührt, das ist wahr; aber nicht gerade für die Person desjenigen, der ein Priester ist, sondern hauptsächlich für denjenigen, dessen Person und Stelle er vertritt, der da ist Jesus Christus, welcher in seinen Gesandten und Bevollmächtigten geehrt sein will, gleichwie die Ehre, die wir einem Kruzifixbilde zu erweisen schuldig sind, nicht dem Holz und Steine geschieht, aus welchem es geformt ist, sondern demjenigen, welcher damit abgebildet und vorgestellt wird.

Uebrigens gestehe ich gerne, daß die Priester für ihre eigene Person schwache, armselige, unwürdige Menschen sind, wie alle andern, wenn sie gleich die Stelle Christi vertreten, und daß sie, obgleich sie ein höchst würdiges Amt und eine große Gewalt haben, zu welcher kein Engel im Himmel auserwählt ist, deswegen die menschliche, zum Bösen geneigte Natur nicht abgelegt haben. Ich gestehe, daß es manchmal sehr mangelhafte und sündhafte Menschen sind, unter denen ich, wie ich mit den Worten des heiligen Apostels Paulus bekennen muß, der erste bin. Ich muß gestehen, daß es hin und wieder in der Welt Priester gibt, die weit gottloser, als viele andere Menschen sind; die nicht allein ein für ihre hohe Würde nicht geziemendes, sondern ruchloses, unzüchtiges, ärgerliches Leben führen; die, wofern sie sich nicht frühzeitig bessern, unter die Zahl derjenigen gehören, von welchen einer der heiligen Kirchenväter sagen konnte: Die Kronen der Priester werden der unterste Boden der Hölle sein. Denn, eben weil sie während ihrer Lebenszeit auf Erden auf die höchste Stufe der Würde erhoben worden sind, aber ihren ehrwürdigen Stand durch lasterhafte Sitten geschändet haben, deswegen werden sie nach ihrem Tode in den tiefsten Abgrund der Hölle unter alle Verdammten versenkt werden.

Nicht umsonst hat Christus der Herr alle ermahnt: Nach ihren Werken aber sollt ihr nicht thun. (Matth. XXIII, 3.) Daher ist es ein häßlicher Fehler derjenigen, welche sich einbilden, es sei alles gut und erlaubt, was sie sehen und merken, daß ein Priester thue oder gutheiße. Nein, nicht einmal, was Ordensgeistliche, was Prediger und Beichtväter, was gute, fromme, heilig scheinende Priester thun und gutheißen, ist für eine unfehlbare Regel und Richtschnur der Sitten zu halten und zu befolgen; denn auch heilige Leute haben ihre Fehler und Mängel. Deswegen bedient sich der heilige Apostel Paulus in seinen Briefen an die Korinther, wenn er sie zu seiner Nachfolge ermahnt, der merkwürdigen Klausel: Seid meine Nachfolger, so wie ich Christi. Er wollte damit sagen: worin ihr sehet, daß ich Christo nachfolge, darin sollt und könnet ihr auch meinem Beispiele nachfolgen. Indessen, meine Andächtigen, so mangelhaft, so einfältig, so verwerflich und liederlich, ja, so gottlos, schändlich und ärgerlich immer ein Priester sich betragen sollte, so bleibt er doch

ein Priester Jesu Christi; so ist und bleibt doch der Heilige aller Heiligen, dessen Person und Stelle er vertritt, unendlicher Ehren würdig: folglich gebührt jenem nicht weniger Ehrerbietung, als wenn er einen tadellosen Wandel führte, gleichwie ich dem Gesandten eines Königs, wenn gleich er wenig Klugheit und Geschicklichkeit an sich hat, nicht geringere Ehrenbezeigung schuldig bin, als wenn er ein Wunder der Weisheit wäre, weil ich an ihm die Person seines hohen Oberherrn ehren muß, und wie ich einem hölzernen Kruzifixbilde nicht weniger Ehre schuldig bin, als einem silbernen und goldenen, weil ich an demselben Christum, den Gekreuzigten, ehren muß, welcher darin abgebildet ist.

Dies hat der heilige Franziskus von Assisi gar wohl verstanden. Als dieser nämlich einst, um zu beten, in eine Kirche getreten war, deren Pfarrherr ein wegen unzüchtiger Gemeinschaft verrufenes, ärgerliches Leben führte, kam ein Ketzer zu ihm, und sagte mit höhnischem Gelächter: siehe, welche schändliche Priester habt ihr in eurer Religion! Soll man denn ihren Worten Glauben beimessen, oder ihnen einige Ehre erweisen können, wenn ihre Hände mit so häßlichen, mit fleischlichen Sünden besudelt sind? Um diesen Spottvogel zu beschämen, und dem Volke zu zeigen, wie auch gottlose Priester geehrt werden müßten, ging Franziskus alsbald zu jenem Seelsorger, kniete vor seinen Füßen nieder, ergriff mit Ehrerbietung seine Hand, und sprach: ob diese Hände besudelt sind, wie jener gesagt hat, das weiß ich nicht, und ob sie es schon wären, so weiß ich doch, daß sie die Kraft und Wirkung der heiligen Sakramente nicht verhindern können, sondern dem Volke viele Wohlthaten Gottes durch sie mitgetheilt werden. Deswegen küsse ich dieselben aus Hochachtung und Ehrfurcht, welche ich demjenigen schuldig bin, in dessen Namen und Macht er die heiligen Sakramente ausspendet. Mit diesen Worten küßte er noch einmal fußfällig seine Hand, und bekehrte zugleich durch diese Demuth den Priester zur Buße und zur Besserung seines Lebens.

O, wie beschämt dieser heilige Mann durch sein Beispiel nicht allein die Ketzer der damaligen Zeit, sondern auch viele katholische Christen der gegenwärtigen Zeit! Denn wie vielfach und schändlich wird in dieser Pflicht gefehlt; wo bleibt die unserm Herrn Jesu Christo schuldige Ehre, die ihr seinen Stell-

vertretern erweisen sollet? Zu euch besonders rede ich, die ihr den Priestern, wie sie auch immer beschaffen sein mögen, gemeiniglich einen so verächtlichen, schimpflichen Zunamen beileget, als da ist: Pfaff, was bildet sich der Pfaffe ein? es ist Pfaffengeschwätze; fange nichts mit den Pfaffen an ꝛc. Heißt das Jesu Christo in seinen Priestern die gebührende Ehre erweisen? Zu euch rede ich, die ihr die Priester in euerm Wahne für verächtlich haltet, ja bisweilen euch schämet, mit ihnen umzugehen, weil die meisten von ihnen von schlechtem Herkommen sind. Ei, so schämet euch denn auch mit innerlicher Verachtung der Kruzifixbilder, weil die meisten derselben von schlechtem Holze und Papier gemacht sind. Heißt das Jesu Christo in seinen Gesandten die gebührende Ehre erweisen? Zu euch rede ich, die ihr zuweilen einem Priester im Hause solche Aufwartung, Hausdienste und Arbeiten aufbürdet, welche zu verrichten nur den Lakaien, Knechten und Mägden gebührt. Heißt das Jesu Christo in seinen Gesandten die gebührende Ehre erweisen? Zu euch rede ich, die ihr in öffentlichen Gesellschaften mit den Priestern euern Scherz, euer Gelächter und Gespötte treibt. Heißt das Jesu Christo in seinen Gesandten die gebührende Ehre erweisen? Zu euch besonders rede ich, die ihr unter Tadeln und übeln Nachreden die Mängel, Fehler und Sünden, die ihr an den Priestern gesehen und wahrgenommen habt, in öffentlichen Gesprächen erzählet und kund machet. O welche erschreckliche Sünde ist die Ehrabschneidung und Ausbreitung der Schande eines Priesters, wodurch meistens einem ganzen Kloster, Ordensstande, ja dem gesammten Priesterthume ein Schandfleck angehängt und dem gemeinen Volke das größte Aergerniß und Gelegenheit zur Nachahmung gegeben wird. Wenn man irgend die Fehler und Mängel seiner Nebenmenschen verschweigen und verheimlichen soll, so müssen besonders die der Priester verhehlt und verschwiegen werden. Als dem großen Kaiser Konstantinus auf der nicänischen Kirchenversammlung Klagbriefe gegen einige Priester behändiget wurden, warf er sie alsbald, ohne sie zu lesen, in's Feuer, indem er sprach: es gezieut sich nicht, die Vergehungen der Priester dem Volke kund zu machen. Er pflegte auch sonst zu sagen: wenn ich einen Priester etwas Uebels begehen sähe, so würde ich ihn mit meinem kaiserlichen Purpurmantel bedecken, damit solches kein Mensch gewahr

würde. Jesus Christus selbst hat im Tempel zu Jerusalem die Sünden der Ehebrecherin, die von den Priestern bei ihm verklagt wurde, mit dem Finger auf die Erde in den Staub gezeichnet, damit sie, dadurch beschämt, das Weib nicht steinigen möchten. Hier könnte man fragen: warum hat er nicht öffentlich einem jeden die Sünden vorgehalten? Deswegen, antwortet Lyranus, weil es Sünden der Priester waren, welche der Herr verhehlt wissen wollte, und deswegen nur in den Sand geschrieben hat, damit sie dieselben alsbald wieder mit den Füßen austreten könnten.

Ich schließe, meine Andächtigen, mit den angezogenen Worten Gottes: In deiner ganzen Seele sollst du den Herrn fürchten, und seine Priester heiligen. Denket nur immer, so oft ihr mit einem Priester umgehet, so oft ihr von einem redet, oder reden höret, an Jesum Christum, dessen Person jener als Gesandter vertritt, so wird euch keiner zu arm, zu gering und verächtlich vorkommen; so wird es euch nicht beschwerlich fallen, demselben die gebührende Ehre zu erweisen. Denket zugleich, wer derjenige sei, den ihr verunehret, wenn ihr, auf welche Weise es immer sei, die Priester verunehren solltet. Ein König sieht die Unbild, die seinem Gesandten angethan wird, so an, als wäre sie ihm selbst wiederfahren, und läßt sie nicht ungerächt. So wird Jesus jene Unehre nicht ungestraft lassen, die seinen gesandten Priestern angethan wird; denn, spricht er, wer euch verachtet, der verachtet mich, und, an dem werd' ich es rächen. (5 B. Moys. XVIII, 19.) Würde es die Zeit erlauben, so könnte ich Geschichten erzählen, daß etliche eines jähen Todes verstorben, welche einen von den Priestern auch nur aus Scherz einen Narren schalten; daß andere an denselben Gliedern lahm wurden, mit welchen sie im Begriffe waren, sich an einem Priester zu vergehen. Eine solche Begebenheit hat sich nach der Erzählung des Nicius Erythräus um das Jahr 1570. zugetragen. Als eine vornehme Frau von edelm Geschlechte an einem heiligen Tage sich eben in einem Dorfe aufhielt, schickte sie zu dem Priester, der seinen versammelten Pfarrkindern Messe lesen wollte, und ließ ihm sagen, er möchte mit der Messe so lange warten, bis sie käme. Der Priester wartet; da aber jene nach ihrer Gewohnheit zu lange mit dem Ankleiden vor dem Spiegel verweilt, wird er von seinen Pfarrkindern, welche des Wartens bis auf den

Mittag müde waren, gezwungen, die Messe zu beginnen. Am Ende derselben kam besagte Frau, und da sie erfuhr, das Meßopfer sei schon vollendet, fiel sie den guten Priester mit von Zorn erbleichtem Angesichte und mit ungestümen Worten an: Wie? weißt du keine bessern Manieren in der Welt? hättest du nicht auf mich warten sollen, wie ich dir habe sagen lassen? Damit hob sie die Hand auf, und gab ihm eine Ohrfeige. Aber Gott, welcher die Verunehrung seiner Diener nicht auf sich beruhen läßt, hat diese Vermessenheit schon zu strafen gewußt: denn nicht lange darnach gebar sie eine Tochter zur Welt, die eine lahme Hand hatte, und dieselbe ihr ganzes Leben hindurch bis an den Tod behielt; und zwar erlebte diese viele Jahre, trug also ein immerwährendes, augenscheinliches Merkmal der mütterlichen Hoffart und Verwegenheit mit sich herum. In deiner ganzen Seele, wiederhole ich, fürchte den Herrn und heilige seine Priester. Denket diesfalls, was der Herr denen versprochen hat, welche ihn in seinen Gesandten und Dienern gebührend ehren: Wer mich ehren wird, den werde ich verherrlichen in Ewigkeit. Amen.

Vierundfünfzigste Predigt.

Von den Pflichten der Herren und Frauen gegen ihre Dienstboten.

Für den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Credidit ipse, et domus ejus tota. (Joan. IV, 53.)
Und er glaubte mit seinem ganzen Hause.

Wahrlich, ein glückliches Haushalten, wenn man von dem Hausherrn mit Wahrheit sagen kann: Er glaubte mit seinem ganzen Hause, er glaubt an Gott mit allen seinen Hausgenossen. Der Vater glaubt, die Mutter glaubt, die Söhne und Töchter glauben, die Knechte und Mägde glauben, alle im Hause glauben und dienen Gott. Glückliche Hausväter und

Mütter! daß solches in euerm Haushalten wahr werde, das hängt meistentheils davon ab, wie ihr sowohl eure Kinder, als auch euer untergebenes Gesinde zum Dienste Gottes und zur Sorge für das Heil ihrer Seele anhaltet. Daß, und wie ihr schuldig seid, die Kinder sorgfältig hiezu zu erziehen, ist vor einiger Zeit weitläufig dargethan worden: wollte Gott, daß es nur stets von allen Aeltern gewissenhaft geschehe! Daß ihr aber eine verhältnißmäßig gleiche Sorge für eure übrigen Hausgenossen traget, ist ebenfalls eine Pflicht, an welche jedoch leider von den meisten am wenigsten gedacht zu werden pflegt; eine Pflicht, von deren Erfüllung das Emporkommen und die Wohlfahrt einer christlichen Haushaltung abhängt; eine Pflicht, die euch von Gott sehr ernstlich auferlegt ist, wie ich jetzt beweisen will.

Daß die Herren und Frauen schuldig sind, für das Seelenheil ihrer Hausgenossen fleißig Sorge zu tragen, werde ich kürzlich im ersten Punkte zeigen. Wie sie schuldig seien, dafür Sorge zu tragen, werde ich im andern Punkte darthun. Welchen Nutzen sie selbst hieraus ziehen, das werde ich im dritten Punkte beweisen.— Ein Gegenstand, der nicht so beschränkt ist, wie es anfangs scheint: er begreift in sich, und zwar hauptsächlich die Aeltern bezüglich der Erziehung ihrer Kinder; er geht alle Haushalter und Haushälterinnen an, welche von der Herrschaft als Aufseher über die Dienerschaft gesetzt sind; er geht die erwachsenen Töchter an, welche gewöhnlich in der Führung des Hauswesens hilfreiche Hand leisten müssen. Kinder, Knechte, Mägde, Arbeitsleute werden gleichfalls manche gute Lehre darin finden, folglich ist dieser Gegenstand für alle von Nutzen. Heiliger Geist, diesen Nutzen können wir nur durch dein Licht und durch deine Gnade haben und wir bitten darum demüthig durch die Fürbitte Maria's und die Fürsprache unserer heiligen Engel, daß von allen christlichen Haushaltungen mit Wahrheit gesagt werden könne: Er glaubte mit seinem ganzen Hause.

Erster Punkt.

Was der heilige Ambrosius von den Fürsten, Königen und Monarchen, die über Land und Leute zu regieren haben, gesagt hat, das kann und muß auch von allen Herren und Frauen,

Hausvätern und Hausmüttern verstanden werden, die über Kinder, Knechte und Mägde und andere Hausgenossen zu befehlen haben. Die Unterthanen sind nicht der Fürsten und Könige wegen da, lauten die Worte des Ambrosius, sondern vielmehr, die Fürsten und Könige sind zum Besten der Unterthanen da, um dieselben durch ihre Macht gegen alle feindlichen Anfälle zu schützen; durch ihren Verstand und durch eine weise Regierung in allgemeiner Ruhe, in Frieden, Einigkeit und Wohlstand zu erhalten: daher sind die Unterthanen ihrem Landesherrn weit mehr zu Danke verpflichtet, daß er die Obsorge über sie von Gott angenommen hat, als dieser seinen Unterthanen, daß er von ihnen bedient und verehrt wird. Was ist eine Familie, ein Haushalten anders, als die Form und Gestalt eines Reiches, in welchem man befiehlt, und das Befohlene vollzieht? Und was ist ein Königreich anders, als, so zu sagen, eine Familie und Haushaltung, in welcher viele Menschen, unter einem Oberhaupte durch allgemeine Gesetze verbunden, zusammenleben? Was nun der König im großen, das seid ihr, o Herren und Frauen in euerm kleinen Haushalten: gleichwie also die Könige und Fürsten sich ihres Ansehens bedienen, Vollmacht und Obergewalt von Gott empfangen, nicht so sehr zu ihrem eigenen als zum allgemeinen Besten und Vortheil der Unterthanen, so seid ihr von demselben Gotte als Häupter und Verwalter dem ganzen Hauswesen vorgesetzt, nicht allein für euch selbst, um euch von den Untergebenen bedienen und aufwarten zu lassen, in ihrem Dienste euern zeitlichen Nutzen und Bequemlichkeit für den Leib zu suchen, sondern auch, um väterliche Fürsorge für dieselben und besonders für das Heil ihrer Seele zu tragen. Dienst, Arbeit, Achtung, Gehorsam könnt ihr mit Recht und Billigkeit von ihnen fordern: denn dies ist ihr Beruf, wozu sie nach der Anordnung Gottes bestimmt sind; aber sie können auch mit Recht und Billigkeit gedachte Fürsorge von euch fordern: denn das ist euer Amt, das euch Gott gegeben hat, und worüber ihr einst Rechenschaft werdet ablegen müssen, ob und wie ihr desselben gewartet habt.

Daß ein Hausherr und Meister nach dem allgemeinen Gebrauche schuldig sei, seinen Hausgenossen ordentliche Kost und Lager zu verschaffen; daß er nach christlicher Liebe schuldig sei,

sie in ihrer Krankheit und Schwachheit, ob sie schon nicht im Stande sind, durch Arbeit viel zu verdienen, dennoch zu verpflegen, und nach Kräften ihnen zur Wiedererlangung ihrer Gesundheit behilflich zu sein, daß er nach dem Gesetze der Gerechtigkeit schuldig sei, ihnen zur üblichen Zeit den ganzen Lohn richtig zu bezahlen: das sind Pflichten, die überall in der ganzen Welt bekannt, und selbst bei Heiden und Türken gebräuchlich sind. Ich spreche hier zu euch, christliche Herren und Meister, neben besagten Pflichten ist euch, müsset ihr wissen, ein viel höheres Amt aufgetragen; ihr sollet und müsset gleichsam Prediger und Seelenhirten in euerm Hause über euer Gesinde sein, damit ihr euch deren ewiges Heil mit möglichstem Fleiße angelegen sein lasset. Höret den heiligen Gregorius: was ist, fragt er, und worin besteht die Herrschaft und Gewalt, die ein Hausvater über seine Dienstboten hat? Es ist, gibt er zur Antwort, ein Theil des göttlichen Ansehens und der Oberherrlichkeit, woraus er den Schluß zieht, daß ein Hausherr seiner Gewalt über die Hausgenossen auf keine andere Weise sich bedienen müsse, als sich der höchste Gott der seinigen über die Menschen bedient. Zu welchem Ende bedient sich nun Gott seiner Gewalt und Oberherrlichkeit? Unserer Heiligung und unseres ewigen Heiles wegen, spricht der Apostel Paulus: Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung. (1 Thessalon. IV, 3.) Der große Herr könnte, wie niemand bezweifeln wird, den allerbesten Dienst und die höchste Aufwartung von uns Menschen fordern, ohne einige Fürsorge für unsern Lohn und Nutzen zu haben, und wir müßten es uns zur großen Ehre anrechnen, auch tausend Leben in seinem Dienste hinbringen zu können, obgleich wir nie eine Belohnung noch die geringste Vergeltung dafür zu hoffen hätten. Aber so ist es bei ihm nicht gemeint. Wir haben an ihm einen weit gütigeren Herrn, der uns nie vorschreibt, ein Gesetz zu halten, nie etwas verbietet, nie das geringste über uns verhängt, als zum Heil und Nutzen unserer Seele, damit er uns dadurch vom ewigen Leide entfernen, und zur ewigen Freude bei ihm in den Himmel bringen möge. Sehet da, fährt der heilige Gregorius fort, sehet da den Grund eurer oben gemeldeten Pflicht und Schuldigkeit. Eure Bedienten sind euch unterworfen, und stehen unter eurem Befehle; doch sind sie euch nicht mehr unter-

worfen, als ihr euerm höchsten Gotte: müsset ihr das nicht gestehen? Gott aber will aus keiner andern Absicht eine Vollmacht und Obergewalt über euch haben, als unter der Bedingung und der ihm selbst auferlegten Pflicht, euer Seelenheil dadurch zu begründen und zu fördern. Darauf zielen seine Gedanken und Anschläge ab; darauf hat er uns seine göttliche Treue gleichsam zum Pfande gegeben. Ist es demnach nicht die höchste Billigkeit, daß ihr eure Gewalt zu gleichem Ziel und Ende gebrauchet, das ist, daß ihr die vornehmste Sorge für das Seelenheil der euch untergebenen Hausgenossen traget?

Was plage ich mich lange, vernünftige Gründe hervorzusuchen, um euch von dieser Pflicht zu überzeugen, da sie der heilige Geist mit so klaren, ausdrücklichen Worten in der göttlichen Schrift aufgezeichnet und allen vor die Augen gelegt hat? Gehorchet euern Vorstehern, heißt es bei dem Apostel Paulus, und seid ihnen unterthänig. (Hebr. XIII, 17.) Meine lieben Brüder! wenn euch die göttliche Vorsehung in den Stand gesetzt hat, daß ihr auf eure Freiheit in so weit verzichtet, als ihr sie andern Menschen zum Dienste begeben habt, und deren Aufwärter abgeben müsset, laßt euch solches nicht gereuen: seid euern Herren unterthänig und treu, gehorchet demüthig und willfährig in allem, was sie euch befehlen, wenn nur nichts wider Gott befohlen wird. Warum? ihr habt ja von ihnen nicht allein die Kost und den jährlichen Lohn zu erwarten, sondern ihr ziehet von und bei euern Herrschaften noch einen größern Vortheil: was denn? Sie wachen für eure Seelen, und sorgen für euch als solche, die Rechenschaft geben werden. (Hebr. XIII, 17.) Und thun sie das nicht, sollten sie hierin sorglos und nachlässig sein, so wird Gott einst an jenem Tage eure Seelen aus euern Händen fordern. So ist es denn deutlich und gewiß, daß ein Hausherr verbunden ist, auch für die Seelen seiner Untergebenen Sorge zu tragen, und ist gleichsam ein schweigender Vertrag zwischen diesen und jenem: diene du mir und thue, was ich dir befehle, sagt der Herr des Hauses, und ich verpflichte mich, dir nicht nur den Lohn zu bezahlen und gebührende Nahrung zu reichen, sondern wo ich nur kann, und woran alles liegt, den Nutzen und das Heil deiner Seele zu wahren; denn dafür werde ich zum Theil bei dem Richterstuhle

Gottes stehen und mich verantworten müssen: denn sie wachen für eure Seelen als solche, die Rechenschaft geben werden. Wie aber, und auf welche Weise sollen sie Sorge tragen? Vernehmet dies im zweiten Punkte.

Zweiter Punkt.

Drei Stücke sind es hauptsächlich, welche die Seelsorge über die Hausgenossen von einem Hausvater desfalls erfordert: ein gutes, erbauliches Exempel, eine heilsame Lehre und Ermahnung, Aufsicht und liebreiche Bestrafung, wenn sie nothwendig ist, auf dieselbe Art und Weise, wie ich gesagt habe, als ich von der Pflicht der Aeltern in Erziehung der Kinder handelte. Ein gutes Beispiel also, daß er in Gegenwart seiner Untergebenen in seinem äußerlichen Thun und Lassen nichts merken läßt, woran jene Aergerniß nehmen und zum Bösen gereizt werden könnten. Eine heilsame Lehre, daß er dieselben öfters zum Guten ermahne und antreibe. Aufsicht und liebreiche Bestrafung, wenn sie sich an Gott versündigen, oder in seinem Dienste faul und träge sind, oder in einer bösen Gelegenheit und gefährlichen Gemeinschaft sich befinden, damit sie dadurch von Sünden und Lastern abgehalten werden. Mangelt eines von diesen dreien, dann hat der Hausvater seine Schuldigkeit nicht gethan, und wird als ein ungetreuer Haushalter von Gott dem Herrn zur Rechenschaft gezogen und gestraft werden.

Christliche Familien! o wenn ich euch heute alle der Reihe nach prüfen wollte, wie manche würde ich finden, bei denen an dergleichen Sorgen nicht einmal gedacht, geschweige denn alles oben gesagte vollzogen wird: wo Knechte und Mägde gegründete Ursache hätten, zu klagen und zu jammern, wie einst die Jünger Christi im Schiffe auf dem Meere thaten, als ihnen ein gewaltiger Sturmwind den Untergang drohte, während Jesus ruhig da lag und schlief: Meister, liegt dir nichts daran, daß wir umkommen (Mark. IV, 38)? Meister, Herr, Frau, geht es euch denn nichts an, ob wir übel leben und verdammt werden? Wo von den Herren und Frauen in Wahrheit gesagt werden kann, was Gott durch den Propheten Zacharias ausgerufen hat: O Hirt! oder vielmehr: o Götzenbild (Zachar. XI, 17), das stockstill auf dem Altare steht, und nichts weiter thut, als daß

es sich mit gebogenen Knien anbeten und mit Weihrauch beräuchern läßt, seinen Verehrern aber keine Hilfe und keinen Nutzen bringen kann; das einen Kopf hat, aber keinen Verstand, Augen hat, aber nicht sieht, Ohren hat, und nicht hört, einen Mund hat, und nicht redet, Hände und Füße hat, ohne sich bewegen zu können. Ich will damit sagen, wo Herren und Frauen sich um nichts weiter kümmern, als daß ihnen von den Untergebenen zu ihrer Gemächlichkeit gedient und aufgewartet werde, und diese nebenbei die anbefohlene Arbeit verrichten; im übrigen keinen Verstand haben, um die sittlichen Mängel und Gebrechen der Untergebenen wahrzunehmen, keine Augen, um auf ihr Leben Acht zu haben, keinen Mund, um sie zur Andacht und Gottesfurcht zu ermahnen, keine Hände, um sie, wenn es nothwendig ist, zu bestrafen, keine Füße, um ihnen mit einem erbaulichen Beispiele voranzugehen; ja, statt daß sie um ihr Seelenheil besorgt sein und wachen sollten, ihnen vielmehr zum ewigen Verderben behilflich sind, statt daß sie dieselben auf den rechten Weg zum Himmel leiten sollten, sie auf Irrwege leiten, welche in die Hölle führen, statt daß sie Hirten sein sollten, die auf ihre Seelen Acht haben, vielmehr Diebe und Mörder sind und ihre Seelen würgen und tödten.

Ist es nicht leider allzu wahr? Welche stattliche Lehre und Ermahnung wird ihnen zuweilen gegeben? Wozu wird der Knecht, der ohnedies wenig darnach fragt, ob er Gott gefalle, wenn er nur seinem zeitlichen Herrn gefällt, wozu wird er gebraucht? Zu einem Instrument und Werkzeuge, das seinem Herrn die Sünden und Laster vollbringen hilft: er muß die Briefe forttragen und abholen, die Thüre öffnen und schließen, um das unerlaubte Liebesverhältniß zu unterhalten, muß lügen und betrügen lernen, die Trunkenheit durch Einschütten, die Rache durch Schmähen und Schimpfen, die Ungerechtigkeit durch Unterhandlung vollbringen. Jene Magd, die ohnedies selten zur christlichen Lehre und Unterweisung geschickt wird, zu welchem Dienste wird sie gebraucht? Zu allen, was das müßige, eitle Weltkind, ihre Gebieterin, im Herzen und in ihren unlauteren Begierden führt, oder sie muß sogar der Unzucht ihres Herrn fröhnen. O wie viele Mägde kommen als fromme, unschuldige, reine Jungfrauen in manches Haus, und kehren daraus endlich nach langen Jahren

geschändet und entehrt zurück! O Hirte und Götzenbild! O saubere Hirten, o falsche Götzenbilder!

Mit welchen Beispielen wird ihnen im Guten vorangegangen? Sehen sie ihre Herrschaften, wo nicht des Morgens frühe, wenigstens am Abende mit ihnen auf den Knieen das Gebet verrichten? Hören sie öfters von ihnen Gespräche über Gott und himmlische Dinge? Nehmen sie an denselben eine christliche Sanftmuth und Demuth wahr? Sehen sie Frieden und Einigkeit, Zufriedenheit mit dem Willen Gottes, öftern Gebrauch der heiligen Sakramente? Ja, so sollte freilich billiger Weise ein christliches Haushalten eingerichtet sein: dann würden auch alle übrigen Hausgenossen nachfolgen, und würde sich an denselben bewahrheiten, was der heilige Evangelist Johannes im heutigen Evangelium von jenem Hausherrn gesagt hat: Er glaubte mit seinem ganzen Hause. Aber sagt mir einmal, o Christen: wir wissen aus Erfahrung, welche Macht die bösen Beispiele auf unsere Sitten ausüben, besonders wenn sie von denen gegeben werden, die man ehren und fürchten muß. Wenn nun einfältige, ungelehrte, unwissende Menschen, wie meistens diejenigen sind, die ihr Brod mit Dienen und Hausarbeiten verdienen müssen; wenn, sage ich, solche Menschen sehen, daß ihre Herren und Frauen, mit denen sie stets umgehen, böse und unchristliche Gewohnheiten an sich haben, merken, daß sie wenig zur Andacht, viel zu allerlei Lastern geneigt sind, das Zanken und Hadern hören, mit welchem sie sich täglich einander in den Haaren liegen, die Flüche und die Verwünschungen, die sie über ihre Kinder aussprechen, die unanständigen, ehrabschneidenden Gespräche, mit denen sie das Thun und Lassen anderer Menschen durch die Hechel ziehen: was meint ihr wohl, welche Frucht und Wirkung muß solches, da wir ohnedies zum Bösen geneigt sind, in ihren Seelen hinterlassen? Ist es nicht natürlich, daß sie in kurzer Zeit eben so leben, wie ihre Herren und Frauen, reden, wie diese, fluchen, wie diese, im göttlichen Dienste faul und träge werden, wie diese? Gewiß, wenn sie unschuldig und ohne Laster in eine solche Familie gekommen sind, so werden sie doch nach verlorener Unschuld voll von lasterhaften Sitten wieder herausgehen. O Hirte und Götzenbild! O Hirten, o schändliche Götzenbilder!

Welche Aufsicht wird gepflogen, wie werden ihre Fehler

bestraft? Ja, haben sich Knechte und Mägde auf irgend eine Weise gegen die Herrschaft vergangen, dann ist jede Strafe viel zu geringe, und Herr und Frau gebärden sich auf jene Art, vor welcher der weise Sirach alle warnt, indem er spricht: Fall nicht in deinem Hause wie ein Löwe über deine Hausgenossen her, und drücke deine Untergebenen nicht. (Ekkli. IV, 35.) Haben sie sich hingegen wider den höchsten Gott versündiget, das ist jenen gleichgiltig. Laß die Knechte nur aus Unachtsamkeit sich nicht genau zur vorgeschriebenen Zeit einfinden, laß die Magd aus Vergessenheit einen gegebenen Auftrag nicht besorgt haben, laß sie wider ihren Willen aus blosem Unfalle einen Topf, oder einen Krug zerbrechen, o dann ist gleich Feuer im Dach, Zorn und Unmuth im höchsten Grade, des Schmähens und Schimpfens, des Fluchens und Verwünschens kein Ende: da wird die Thüre gewiesen, der Lohn entzogen, wenn derlei Fehler öfters vorfallen. Ob dagegen der Knecht im Dienste Gottes nachläßig, dem Fluchen und Lästern ergeben ist, ob die Magd bei dunkelm Abend eine gefährliche Gemeinschaft unterhalte, daran liegt jenen wenig, wenn diese nur sonst treu in ihrem Dienste und tüchtig in ihrer Arbeit sind. Ja, sie achten nicht einmal auf solche Vergehungen und Sünden, wissen und wollen nichts davon wissen, scheuen sich, dieselben zu untersuchen, oder Nachfrage deshalb anzustellen, damit sie keinen Verdruß haben möchten, bis es endlich zum öffentlichen Aergernisse kommt, dann heißt es: ich habe nichts davon gewußt, hätte ich so etwas früher gemerkt oder erfahren, dann würde ich es schon verhindert haben ꝛc. Wie? du hast nichts davon gewußt? fragt der heilige Bernhard: warum hast du es aber nicht gewußt? hättest du es nicht wissen sollen? war es nicht deine Pflicht und Schuldigkeit, auf dein Gesinde desfalls ein wachsames Auge zu haben? Eine sonderbare und zugleich bedauerliche Sache, daß in deinem Hause, bei, vor und neben dir Sünden geschehen, und du gerade der letzte bist, der solche gewahr wird! Daß du der letzte bist, dem die Sünden und Laster deines Hauses bekannt werden, sind die Worte des Bernhardinus. Du weißt wohl, wie sich Knechte und Mägde in deinem Dienste verhalten: ob sie faul sind, oder fleißig arbeiten, darauf kannst du wohl Acht geben, und besorgt sein; ob sie dir hin und wieder

heimlich etwas aus dem Hause tragen, das kannst du wohl wissen, da studirst du nach, da gaffst du mit Luchsaugen herum, um dieselben irgendwo auf einer Untreue zu ertappen, ja, legst ihnen, wenn du sie noch nicht recht kennst, wohl gar betrügliche Netze in den Weg, wie viele zu thun pflegen, da sie nämlich unchristlicher Weise dem neu eintretenden Gesinde Geld oder Geldes werth, als sei es verloren worden, absichtlich frei vor Augen liegen lassen, um sie und ihre Treue zu erproben; das heißt aber den einfältigen Seelen die Versuchung und Gelegenheit zur Sünde an die Hand geben, da nach dem wahren Sprüchworte Gelegenheit Diebe macht. Siehe, so sorgfältig befleißest du dich, die Fehler und Vergehungen deiner Hausgenossen, wenn selbe gegen deinen eigenen Vortheil geschehen, in Acht und Aufsicht zu nehmen: und die Sünden und Laster, die gegen Gott in deinem Hause vollbracht werden, welcher dich zum Aufseher und Hirten deiner untergebenen Seelen aufgestellt hat, die weißt du nicht, die verlangst du nicht zu bessern, und nicht zu wissen? Ist das aber recht und christlich gehandelt? O Hirte und Götzenbild! O Hirten, oder vielmehr gottlose Verführer der Seelen!

Welche Beschämung für christliche Herren und Meister, wenn man von einem heidnischen Kaiser Diocletianus liest, welchen Eifer er für die Ehre seiner stummen Götzenbilder gezeigt habe! Niemals gestattete er, daß ein einziger an seinem ganzen Hofe vom kleinsten bis zum größten alsdann abwesend wäre, wenn er den Götzen Weihrauch opferte: alle miteinander mußten mit ihm fußfällig den Götzen dieselbe Ehre erweisen. Einen einzigen Fehler hierin zu begehen, war schon Laster genug, um mit der grausamsten Strafe gezüchtiget zu werden. Welche Schande, daß man unter den Ketzern in diesem Stücke eine weit größere Sorgfalt der Meister gewahr wird, welche ihre Hausgenossen zum Besuche der Kirchen und zu den gewöhnlichen Andachten anhalten, ihnen Morgens und Abends mit Gebet und Gesang, wie ich selbst mehrere Male zu meiner großen Verwunderung gehört habe, vorangehen. Schau einmal, denke ich bei mir, unter den räudigen Schafen und Abtrünnigen der Kirche ist in dieser Hinsicht eine weit größere Sorgfalt und Wachsamkeit, als unter den wahren Schäflein Jesu Christi. Das ist es, wodurch noch täglich

jener Ausspruch des heiligen Apostels Paulus erfüllt wird: Wenn aber Jemand für die Seinigen, und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger als ein Ungläubiger. (1 Timoth. V, 8.)

Mich dünkt, als höre ich hier viele in ihren Gedanken sagen, was die Hohepriester in Jerusalem dem Verräther Judas zur Antwort gegeben haben, als dieser sich voll Reue und Leid beklagte, wie übel und ungerecht er gehandelt, daß er ihnen den unschuldigen Jesus ausgeliefert habe: Was geht das uns an? Sieh du zu, was du gethan hast? (Matth. XXVII, 4.) So denkt auch zuweilen ein Hausherr oder eine Hausfrau: was geht das mich an, wie es mit dem Gewissen meines Knechts, meiner Magd steht? Welchen Nutzen und Vortheil habe ich denn davon, ob sie für sich gut oder böse leben? Verlangen sie in den Himmel zu kommen, das ist ihre Sache, sie mögen sich darnach betragen, sie haben ihren Verstand und sind alt genug; werden sie ewig verdammt, da können sie zusehen, das ist ihre Schuld; ich bin nicht ihr Seelsorger, ich habe nicht den Vertrag mit ihnen geschlossen, daß ich sie unterweisen und zum Guten anhalten wolle; ich gebe ihnen die Kost und den gebührenden Lohn, wenn sie mir ordentlich dienen, und weiter können sie nichts von mir fordern. Hört einmal, welche Sprache dies ist. Christen! geht euch das Heil eurer Untergebenen nichts an? ist euch denn nichts daran gelegen, ob sie selig oder verdammt werden? Wohin ist bei euch das Gesetz der christlichen Liebe gekommen, das allein schon einen jeden Menschen verpflichtet dem andern, wo er nur immer kann, zur Rettung und Bewahrung seiner Seele behilflich zu sein? Der weise Sirach spricht von Gott: Er befahl, daß ein Jegliches von ihnen in Acht habe seinen Nächsten. (Ekkli. XVII, 12.) Höret abermal den Apostel Paulus, und lernet von ihm, was es euch angehe: Ein Knecht, spricht er, steht oder fällt seinem Herrn. (Röm. XIV, 4.) Habt ihr keinen Vertrag mit ihnen eingegangen, daß ihr für ihre Seele besorgt sein wollet? Schlecht genug, daß ihr nicht daran gedacht habt. Ihr sollt aber wissen, daß Gott, der allgemeine und oberste Haushalter, anstatt und im Namen eurer einen solchen Vertrag mit euern untergebenen

Hausgenossen geschlossen hat, und wehe euch, wenn ihr denselben nicht getreulich haltet! Er wird an jenem Tage eure Seelen für ihre Seelen fordern: nicht allein eure eigenen Sünden, sondern auch die Sünden eurer Dienstboten, die ihr hättet verhindern und bessern können und sollen, werden der zu untersuchende Gegenstand und die Ursache eurer ewigen Verdammniß sein. Um euch jedoch noch mehr zu überführen, betrachte ich jene sonderbare Frage: Was geht das uns an? was geht uns das Heil unserer Hausgenossen an? welchen Nutzen und Vortheil haben wir davon, ob sie für sich gut oder böse leben? Freilich habt ihr Vortheil davon: euch selbst muß daran gelegen sein, daß sie fromm leben, und ihre Seelen von euch sorgfältig bewahrt werden: folglich erfordert diese Sorgfalt von eurer Seite euer eigener Nutzen. Dies will ich kürzlich im letzten Punkte beweisen.

Dritter Punkt.

Ich will hier nicht reden, o Hausväter und Hausmütter, von dem großen Nutzen und dem Verdienste, das ihr euch durch besagte Fürsorge für eure eigenen Seelen bei Gott im Himmel sammelt, indem ihr auf diese Weise Genossen und Mithelfer Jesu Christi werdet, welche sich bemühen, die Ehre und den Preis des himmlischen Vaters auch in andern Nebenmenschen zu vermehren und zu verbreiten. Es gibt nichts Göttlicheres, sagt der heilige Gregor von Nazianz, als zum ewigen Heile der durch ein so theures Blut erkauften Seelen mitzuwirken. O welche schöne Gelegenheit habt ihr hiezu! Ich will sogar nur euern zeitlichen Nutzen in's Auge fassen: Ruhe, Friede, Einigkeit, Sicherheit, fleißige Arbeit, Gewinn und Wohlstand für euer ganzes Haus hängt meistens davon ab, daß ihr für die Seelen eurer Hausgenossen Sorge traget. Eure eigene Klage soll mein Zeugniß werden, und diese Wahrheit bestätigen helfen: wie oft beklagt ihr euch nicht, daß ihr mit euerm Gesinde so übel daran seid, und euch an einem einzigen Tage so vielfach ärgern müsset. Ich behaupte keineswegs, daß diese Klagen grundlos seien; ich will euch in allem Recht geben: der Knecht, heißt es, ist ein wunderlicher Kopf, er kann niemand in Ruhe lassen, überall fängt er Streit und Händel an; der

andere ist langsam und faul, wo es zur Arbeit geht, aber desto hurtiger und fleißiger, wenn der Tisch gedeckt ist; man muß immer ein wachsames Auge auf ihn haben, hat man den Rücken gewendet, so thut er nichts, auf den dritten kann man sich gar nicht verlassen, er ist gar selten da, wo und wann man ihn haben will. Die Magd hat einen eigensinnigen Kopf, sie thut nichts zur rechten und bestimmten Zeit, fängt bald dies, bald jenes an, wie es ihr eben in den Sinn kommt; der andern muß man wohl zehnmal eine Sache befehlen, ehe sie einmal vollbracht wird; sagt man ein einziges ernstes Wort zu ihr, so weiß sie zwanzig und mehr dagegen zu sagen, mit denen sie den Herrn und die Frau anschnauzt; auf jene habe ich gerechten Verdacht, daß sie nicht treu ist, sie geht mit allerlei Leuten um, ich darf nichts vor ihr liegen lassen; was nur immer in meinem Hause vorgeht, das weiß gleich die ganze Nachbarschaft, es muß nothwendig eines von den Dienstboten sein, das eine solche Plauderei anfängt, und alles bei solchen Leuten ausschwatzt, die es nichts angeht; meine Kinder lassen sich auch bisweilen mit Worten vernehmen, die man Alters halber noch nicht von ihnen hören sollte, ich weiß nicht, es muß jemand im Hause sein, der solche unanständige Gespräche führt. So wird man täglich von seinen eigenen Leuten geschoren, kurz, die Ursache aller Unruhe, jedes Verdrusses, der Ungeduld, des Fluchens, des Sündigens sind meine Knechte und Mägde: wie glücklich mögen doch diejenigen daran sein, die ein gutes, treues Gesinde haben! Nun, fahret fort, und bringet andere Klagen vor; denn ihr wißt es besser, als ich, wo es euch in dieser Hinsicht fehlt. Ich indessen gestehe, es ist wahr, es ist eine verdrießliche, erbärmliche, abscheuliche, unleidliche Sache, wenn die Bedienten ihrem Amte so schlecht vorstehen. Aber wißt ihr auch, woher das kommt? Sie leben nicht fromm und christlich, sie fürchten und lieben Gott nicht, wie sie ihn fürchten und lieben sollten, sie sind zu keiner Andacht geneigt, und werden von niemand dazu angehalten und angeleitet. Ein oder das andere Mal beichten und kommuniziren, an Sonn- und Festtagen in der Geschwindigkeit eine kurze Messe mitnehmen, das ist fast alles, was ihnen entweder von der Herrschaft gestattet wird, oder sie selbst, weil ihnen Anweisung und Antrieb fehlt, Gott und dem Himmel zu Liebe zu verrichten

pflegen; im übrigen scheinen sie von der christlichen Gemeinschaft in den Kirchen verbannt und exkommunizirt zu sein. Sie kommen in keine Predigten, in keine Christenlehren, wo sie zur Gottesfurcht und Erkenntniß ihrer Fehler unterrichtet werden könnten und müßten. Was Wunder, daß, da sie Gott, ihrem Herrn, mit so großer Faulheit und Untreue dienen, sie auch den ihnen von Gott gesetzten Herrschaften die gebührende Treue nicht halten!

Wollt ihr euer Hausgesinde gebessert haben? was meint ihr, daß das beste Mittel hiezu ist? Etwa die bisherigen Knechte und Mägde fortschicken, und neue annehmen, wie manche zu thun pflegen, die heute dingen und morgen wieder fortjagen? Nein, ich will euch einen bessern Rath geben: sorget nur dafür, daß diejenigen, die ihr jetzt in euerm Dienste habt, fromm und christlich leben, dann wird allen jenen Klagen abgeholfen sein. Denn, sind sie fromme Christen, so werden sie auch sanftmüthig und friedlich unter einander leben, mithin wird alles Hadern und Zanken und alle Uneinigkeit aufhören; sie werden einander die Hand bieten, und gleichsam um die Wette sich befleißen, nach euerm Wunsch und Willen zu leben. Sind sie fromme Christen, so werden sie euch in allen Umständen die schuldige Achtung und den gebührenden Gehorsam bezeigen, euern Befehl nicht anders ansehen, als wie den Befehl Gottes selbst, den sie in eurer Person erkennen und ehren werden. Sind sie fromme Christen, so werdet ihr keine ärgerlichen Reden, keine Verführung eurer Kinder, keine gefährlichen Gemeinschaften unter einander, keine Untreue und Dieberei zu befürchten haben. Sind sie fromme Christen, so werden sie nie von euch Böses sagen, nie über euch murren und klagen, ihre angewiesenen Geschäfte und zugetheilten Arbeiten mit möglichstem Fleiße zu euerm Nutzen besorgen. Warum das? weil dies alles das christliche Gesetz von ihnen fordert, und sie erkennen werden, daß es so dem lieben Gotte wohlgefalle. Darum nützt jene geizige Sorgfalt und der Gedanke mancher Herrschaft nichts: wenn ich Knechte und Mägde alle Morgen in die Messe und Andacht schicke, so versäumen sie mir zu viel, es geht eine ganze Stunde hin, in welcher sie mir nicht arbeiten können. Ei was? laß es zwei Stunden sein, das wird dir, sei versichert, in deinem Hauswesen ganz und gar

nichts schaden; denn wenn sie Morgens ihr Geschäfte mit Gott gehörig abgethan haben, so wird die Arbeit in den übrigen Stunden des Tages um so eifrigeren und treuern Fortgang haben, weil sie an die an dem Morgen gefaßten guten Entschlüsse denken werden: ich thue dies meinem Gotte zu Ehren, folglich muß ich es recht, wie es sich gehört, verrichten. Mit einem Worte, fromme Knechte und Mägde vor Gott dem Herrn sind auch zugleich getreue und fleißige Knechte und Mägde in dem Dienste, den sie ihren zeitlichen Herren schuldig sind. Auf solche Art wird man von euern Häusern in kurzer Zeit sagen können, was Jesus Christus von der Wohnung des Zachäus gesagt hat: Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren (Luk. XIX, 9), da regiert Friede und Einigkeit, und niemand ist da, welcher sie stört; Herr und Knecht, Frau und Magd sind gleichen Sinnes und einerlei Meinung. Die Hausgenossen sind zufrieden, daß sie nichts denken, als wie sie gehorchen möchten; Herr und Frau im Hause haben kaum nöthig, zu befehlen, weil jedes sein Amt von sich selbst mit guten, Gott zugewendeten Gesinnungen und ihm zu Liebe, hurtig und genau verrichtet; die Dienstboten leben wie die Kinder im Hause, lieben und ehren Herrn und Frau nicht anders, als ihre Aeltern. Und was kann in einem solchen Haushalten, wo alle fromm und christlich zusammenleben, endlich anders sein, als Glück, Wohlstand, reichlicher Segen Gottes? Da kam zu mir alles Gute zugleich mit ihr (B. d. Weish. VII, 11), mit der Frömmigkeit kommen zugleich alle Güter in's Haus. O wahrhaftig eine Wohnung der Engel und Heiligen auf Erden! Er glaubte mit seinem ganzen Hause.

Andächtige Christen, und ihr besonders, Hausväter und Hausmütter! verlangt ihr, ein so glückliches Haus zu bewohnen, so sehet zunächst darauf, daß ihr fromm und gottesfürchtig seid, dann sorget mit möglichstem Fleiße dafür, daß eure Kinder und übrigen Hausgenossen mit euch fromm leben. Erinnert euch öfters, daß ihr von Gott, dem Allerhöchsten, als Seelenhirten über die Eurigen gesetzt seid, und daß ihr über die treue Verwaltung dieses Amtes einst werdet strenge Rechenschaft geben müssen. Kann euch dies nicht bewegen, so bedenket, daß euch selbst um eures Hauses Wohlfahrt willen daran gelegen sein muß, daß alle im Hause ein frommes, gottesfürchtiges Leben

führen. Nehmet euch zum Beispiel und Muster jenes fromme Weib, welches der weise Salomon beschreibt: Sie hat Acht auf den Wandel ihres Hauses, das ist, sie nimmt alles wahr, was im Hause vorgeht, wie die Ihrigen leben, ja, die Sorgfalt ist so groß, daß sie deshalb bisweilen des Nachts keine Ruhe hat: Sie stehet auf, wenn's noch Nacht ist, und gibt Errungenes ihren Hausleuten, und Speise ihren Mägden. Sie läßt es ihnen nicht allein an nichts mangeln, was die Nahrung des Leibes betrifft, sondern sorgt vor allem für ihre Seelennahrung: Ihren Mund öffnet sie zur Weisheit, und das Gesetz der Milde ist auf ihrer Zunge. Sie hat nämlich ihren Mund aufgethan, um ihren Untergebenen die wahre Weisheit, das ist, die Wissenschaft des ewigen Heils und den Unterricht in allem Guten, einzuprägen; dadurch erlangte sie jenen Ruhm, sie wäre die Allerglückseligste auf Erden: Ihre Kinder kommen empor, und preisen sie überselig. (Sprüchw. XXXI, 27. 15. 26. 28.) Thut auch ihr dasselbe, christliche Hausväter und Hausmütter, es wird auch euerm Seeleneifer, wo nicht schon hier, doch gewiß dort, die ewige Glückseligkeit folgen, dort, wo Herren und Knechte, Frauen und Mägde, Meister und Gesellen blos ihren Verdiensten nach werden unterschieden, wo wir alle Herren sein werden, weil wir alles haben werden, was wir verlangen; wo wir auch alle miteinander Diener sein werden unseres großen Gottes, den wir aber zugleich als unsern vertrautesten Freund besitzen und ewig lieben werden in seiner großen Haushaltung, nämlich im Reiche der Himmel. Amen.

Ein anderer Eingang, für den zweiten Sonntag des Advents.

Mittens duos de discipulis suis, ait illi: Tu es, qui venturus es?
(Matth. XI, 2. 3.)

Er sandte zwei aus seinen Jüngern, und ließ ihm sagen: Bist du es, der da kommen soll?

Wie, Johannes? wußte dieser denn nicht, daß Jesus Christus der wahre Messias sei? Hatte er ja doch damals, als er

ihn taufte, mit eigenen Augen den heiligen Geist in Gestalt einer Taube vom Himmel auf ihn hernieder schweben gesehen und dabei jene Stimme des himmlischen Vaters gehört: Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. (Matth. III, 17.) Hat er ihn ja auch so oft mit den Fingern gezeigt und dem Volke gesagt: Siehe, das Lamm Gottes! Ei, wozu läßt er ihn denn jetzt fragen: Bist du es, der da kommen soll? oder sollen wir einen andern erwarten? Fing er vielleicht an, zu zweifeln, ob Christus der wahrhaftige, der verheißene Heiland der Welt wäre? Ja, dieser irrigen Meinung waren ehedem einige; aber Cornelius a Lapide, der über das heutige Evangelium schreibt, widerlegt diesen Irrthum, und hält es mit den heiligen Hilarius, Cyrillus, Theophylaktus, Euthymius, Rupertus, Johannes Chrysostomus und andern, welche besagte Absendung und Frage einhellig nicht einem Zweifel, viel weniger einer Unwissenheit zuschreiben, sondern der großen Sorgfalt, welche der heilige Johannes damals für das Heil seiner angenommenen Lehrjünger gehegt hat. Johannes, sagt Cornelius a Lapide, sendet seine Jünger, und läßt Jesum fragen, ob er wirklich der Messias sei: nicht, als ob er selbst daran zweifelte, sondern weil er, dem Tode nahe, die noch zweifelhaften Jünger überzeugt und zu Christo übergeführt wissen wollte. Christliche Aeltern, Hausväter und Hausmütter! da habt ihr ein schönes Beispiel, mit welcher großen Sorgfalt ihr eurerseits eure angenommenen und untergebenen Dienstboten zu ihrem Seelenheile, zu Christo und dem Himmel anleiten sollet. Daß ihr die Pflicht auf euch habt, eure Kinder hiezu sorgfältigst anzuhalten, daran, glaube ich, werdet ihr keinen Zweifel haben; daß ihr aber eine verhältnißmäßig gleiche Sorge für eure übrigen Hausgenossen traget, ist eben so wohl eine Pflicht ꝛc. wie oben.

Fünfundfünfzigste Predigt.

Von den Pflichten der Dienstboten gegen ihre Herren und Frauen.

Für den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Nemo potest duobus dominis servire. (Matth. VI, 24.)
Niemand kann zween Herren dienen.

Ich gestehe es, zwei verschiedenen Herren zugleich dienen wollen, ist für einen Menschen nicht möglich; denn wo der eine dies, der andere jenes, vielleicht gerade das Gegentheil, mit demselben Rechte verlangen und befehlen kann, da ist es unmöglich, daß beider Wille und Befehl von einem und demselben Diener zu gleicher Zeit vollzogen werde. Einem Herrn aber kann man wohl dienen. Wollte Gott, daß dieses von allen Dienern recht, und wie es sein sollte, geschähe. Würde ich bei manchen Herren und Frauen anfragen, so würden sie mir oft klagen, daß sie in dieser Beziehung mit ihren Knechten und Mägden übel daran seien, und ihnen durch sie mancher Verdruß bereitet werde. Die Ursache hievon ist zuweilen auf der Seite der Herrschaften, welche nicht recht hauszuhalten wissen und sich mancher Vergehungen schuldig machen, bisweilen auf der Seite der Dienstboten zu suchen, welche nicht einmal einen Herrn gehörig bedienen wollen, noch können. Andächtige Zuhörer! von den Pflichten der ersteren, nämlich der Hausväter und Hausmütter gegen ihre Dienstboten und Hausgenossen habe ich schon neulich gesprochen. Diese letzteren, die ohnedies des Unterrichts am meisten bedürfen, und nicht so häufig Gelegenheit haben, den Predigten und Andachten beizuwohnen, als ihre Herren und Frauen, durfte und wollte ich nicht gerne vergessen: und so will ich denn jetzt denselben in einer ihrem Verstande und ihrem Fassungsvermögen angemessenen deutlichen Unterweisung die Pflichten ihres Standes und Berufes vorhalten, wie sie als Knechte und Mägde ihren

Herren und Frauen dienen müssen, wenn sie Gott und ihrem Gewissen Genüge leisten wollen.

Die Knechte und Mägde müssen ihren Herren und Frauen dienen mit rechtschaffener Treue: ist das Erste im ersten Punkte. Sie müssen ihren Herren und Frauen dienen mit willfährigem, geduldigem Gehorsam: ist das Andere im zweiten Punkte. Auch fast alle übrigen Zuhörer werden, wie der Verlauf zeigen wird, nicht umsonst hier sein, sondern manches aus dieser Unterweisung lernen können. Große Frau und Königin der Welt, Maria! du prangst mit dem Namen einer Magd des Herrn; himmlische Geister, heilige Schutzengel! ihr werdet genannt Diener des Herrn, dessen Willen ihr thut: ja, Diener seid ihr, die uns armen Menschen zum Dienste beigegeben sind, erwirket allen denjenigen, welche dieser Gegenstand hauptsächlich angeht, das göttliche Licht und die Gnade, daß sie ihre Pflicht erkennen und stets erfüllen mögen.

Erster Punkt.

Daß Knechte und Mägde ihren Herren und Frauen dienen müssen, ist eine klare, ausgemachte Sache, an welcher nie jemand zweifeln wird: das beweiset zur Genüge der bloße Name eines Knechts, einer Magd; das ist der Wille und das Gebot Gottes; das fordert ihr eigenes gegebenes Wort, mit welchem sie sich in einem gegenseitig abgeschlossenen Vertrage ihren Herren und Frauen zu Dienste verpflichtet haben. Aber nicht alles ist dienen, was dienen genannt wird. Es gibt Diener, welche Christus, der Herr, in seinen vorgetragenen Gleichnissen mit Liebe und Freundlichkeit anredet: Wohlan, du guter und getreuer Knecht. (Matth. XXV, 23.) Ein schönes Lob! Es gibt aber auch Diener, welche derselbe Herr mit Unwillen und Zorn von sich stößt, indem er spricht: Du böser und fauler Knecht! (Ebend. 26.) Pfui, wie abscheulich klingt dies! Wer also von der ersteren Gattung, und ein guter Knecht, eine gute Magd, ein guter Dienstbote sein will, der muß vor allen Dingen seinem Herrn rechtschaffen und treu dienen: treu sein in Besorgung der auferlegten Arbeit und in Verrichtung der ihm aufgetragenen Geschäfte, nicht anders, als ob er es für sich selbst und zu seinem eigenen Nutzen verwaltete; treu und redlich in Bewahrung, und,

wo er kann, in Vermehrung der Güter seiner Herrschaft: treu und redlich in möglichster Verhütung alles Schadens, den das Hauswesen seines Herrn irgendwo leiden könnte. Zweierlei Gebote werden allen Menschen von Gott vorgehalten: Weiche vom Bösen und thu' das Gute. (Psalm XXXVI, 27.) Gegen das eine sowohl, wie gegen das andere kann ich mich gröblich verfehlen, und meine ewige Verdammniß bereiten. Es ist nicht genug, im Dienste Gottes, des Herrn, vom Bösen abzulassen, ich muß nebenbei auch das Gute thun, zu dem ich verpflichtet bin. Dasselbe haben verhältnißmäßig auch Knechte und Mägde im Dienste ihrer zeitlichen Herrschaft zu beobachten. Ihre Meister und Herren bestehlen, die Hausgeräthe entweder heimlich verschleppen, oder muthwillig beschädigen und verderben, ja, das gestehen alle, das ist übel und unrecht gethan, und das gestohlene, vertragene, verdorbene Gut muß, wo man immer kann, und wenn die Sünde vergeben werden soll, wieder erstattet werden. Begeht nun einer nichts dergleichen, ist er deswegen ein guter und treuer Knecht? O gewiß nein, das allein ist noch keine Treue, sonst wäre jenem Knechte, von welchem Christus in dem evangelischen Gleichnisse redet, sehr großes Unrecht angethan worden, da er das ihm anvertraute Talent nicht verloren, noch verschwendet, sondern dasselbe mit größter Sorgfalt in die Erde vergraben, und seinem zurückkehrenden Herrn unverletzt wieder eingehändiget hatte. Und dennoch ist er, weil er es nicht zum Nutzen und Gewinn seines Herrn verwendet hatte, als ein böser und schalkhafter Knecht den Peinigern übergeben und in die äußerste Finsterniß geworfen worden. Wie? hätte er vorwenden können, was habe ich denn Böses an meinem Herrn gethan? ich habe ihm ja nichts Uebels zugefügt, keinen Schaden verursacht, noch seine Güter vergeudet, sondern was ihm gehört, mit möglichstem Fleiße erhalten. Das thut nichts, böser Knecht, würde es da heißen: Du böser, fauler Knecht, du hättest das dir anvertraute Talent anlegen sollen, so würde ich bei meiner Ankunft das Meinige mit Gewinn wieder erhalten haben. (Matth. XXV, 27.)

Auf dieselbe Weise versündigen sich gegen diese erste Pflicht diejenigen Knechte und Mägde, die ihre aufgetragenen Arbeiten und Geschäfte faul, nachlässig, liederlich, obenhin, gleichgilti;

verrichten, oder, wenn sie etwa an ihrem Mitgesinde eine Untreue wahrnehmen, es der Herrschaft nicht anzeigen, oder, wenn sie etwas Nachtheiliges vom Hause abwenden könnten, dasselbe versäumen. Eine solche Saumseligkeit und Faulheit kommt meistens daher, weil sie den Nutzen und Vortheil ihres Herrn als den eines Fremden ansehen. Was geht es mich an, denken sie, von dem Nutzen habe ich nichts, an dem Verluste habe ich keinen Schaden. Ja, es ist wahr, wenn du blos deinen Herrn betrachtest, so sind es deinerseits fremde Güter; sie sind aber nicht fremd in Beziehung auf Gott, welcher dich zu diesem Stande berufen und dich angewiesen hat, deines Herrn Vortheil mit möglichster Treue und Sorgfalt in deinem auferlegten Amte und Geschäfte zu wahren, worüber er einst strenge Rechenschaft von dir fordern wird, wenn es heißen wird: Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung. (Luk. XVI, 2.)

Noch gröber versündigen sich hierin diejenigen Knechte und Mägde, welche die Hausgeräthe und Wirthschaftsgegenstände heimlich verschleppen, ohne Erlaubniß der Herrschaft ihren Verwandten, Freunden oder sonstigen Bekannten unter dem Vorwande etwas davon mittheilen, ihre Herren und Frauen wären reich genug, das könne ihnen also wenig schaden, jene aber hätten es nothwendiger; oder welche da und dort für sich selbst etwas Weniges, und zwar öfters behalten oder verzehren. Ach, ihr lieben Leute, das geht nicht an, das sind Ungerechtigkeiten, die weit ärger sind, als die, welche von Schelmen und Dieben begangen werden. Warum dies? vor jenen kann man sich hüten, da hat man Thüren und Schlösser; diese aber kommen, eben weil sie als Hausgenossen und Freunde betrachtet werden, nicht einmal in Verdacht. Mein Herr hat ohnedies genug, sagst du, das kann ihm wenig Schaden bringen. Hat er ohnedies genug, wie? hat er denn deswegen etwas, von dem er wünscht, daß es ihm gestohlen werde? ist es dir darum erlaubt, wider sein Wissen und Wollen ihm das Seinige zu vergeuden? Wenn dies gälte, so könnten auf gleiche Weise alle armen Leute mit gutem Gewissen die reicheren bestehlen und denken: o, der kann es wohl entbehren, der bleibt doch noch reich genug. Nein Christen, das ist nun einmal für allemal nicht recht. Ja, sprichst du weiter, es ist ja nur etwas Unbedeutendes, das ich hie und da für

mich behalte oder verschenke: ich arbeite dafür zum Vortheile meiner Herrschaft wieder um so fleißiger. Höre einmal, hat deine Herrschaft damals, als du dich verdingtest, einen solchen Vertrag mit dir geschlossen, daß du hie und da etwas Weniges ohne ihre Erlaubniß wegnehmen könnest, unter der Bedingung, daß du desto fleißiger dafür arbeiten solltest! sind sie dessen zufrieden, wohlan, dann ist es dir erlaubt. Aber frage sie einmal darum, ob sie dies eingehen wollen; ist dies nicht der Fall, so ist die vorgebrachte Entschuldigung null und nichtig. Dein Herr und deine Frau verlangen deinen außerordentlichen Fleiß in der Arbeit auf diese Art nicht: verrichte nur das, was dir täglich aufgetragen wird; nimm das dir angewiesene Amt getreulich in Acht, und laß deiner Herrschaft das Ihrige. Ferner, ist es nur etwas Unbedeutendes, etwas Geringfügiges, so ist es dennoch eine kleine Untreue, ein kleiner Diebstahl, eine kleine Sünde. Zudem machen, wenn es oft wiederholt wird, endlich viele kleine eine große Sünde, und wenn der kleinen so viele zusammenkommen, daß sie genügend sind, um eine schwere Sünde auszumachen, so verursachst du deiner Herrschaft einen merklichen Schaden, folglich begehst du einen groben Diebstahl, und vollbringst, wenn dich deine unsträfliche Unwissenheit nicht entschuldigt, eine schwere Sünde, und hast die unerläßliche Pflicht auf dir, das, was du veruntreut hast, wieder zu erstatten und den ganzen deiner Herrschaft zugefügten Schaden wieder gut zu machen. Ja, ich will dir noch mehr sagen: wenn du anfangs im Sinne hast, hie und da etwas Weniges zu entwenden oder für dich zu behalten, mit dem Willen und Wissen, daß auf solche Weise endlich etwas Bedeutendes zusammenkommen solle und werde, dann begehst du nicht blos am Ende dieses Sammelns, sondern jedes Mal, so oft du etwas Weniges veruntreuest, eine schwere Sünde. Dies ist die allgemeine Lehre der hohen Schulen. Der Grund hievon ist, weil du jedesmal die Absicht und den Vorsatz hast, einen großen Diebstahl zusammenzubringen, folglich jedesmal den Vorsatz erneuerst, eine große Sünde zu begehen. Dies mögen auch diejenigen alle wohl merken, die in einer Handelschaft sich wissentlich einer zu kurzen Elle bedienen, mit einem zu leichten Gewichte wägen, mit einem zu kleinen Maße messen; die Handwerker, welche die Abfälle von dem erhaltenen Stoffe wider den

Willen derjenigen, welche die Arbeit bestellt haben, für sich behalten, indem sie denken, dies bringe jedem, der da kauft, oder dem gearbeitet wird, nur einen geringen Schaden, ihnen aber mit der Länge der Zeit einen merklichen Vortheil. In allen diesen Umständen wird, wo die Unwissenheit nicht entschuldigt, jedesmal gröblich gesündiget, und sind solche nach ihrem Gewissen schuldig, der Gemeinde, in welcher sie verkauft oder gearbeitet haben, den Schaden wieder zu ersetzen. Auf welche Art solche Christen, welche derlei Diebereien längere Zeit getrieben haben, wiedererstatten müssen und können, darum befragen sie sich bei einem verständigen Beichtvater.

Ferner sündigen hierin diejenigen Knechte und Mägde, welche sich zuweilen heimlicher Weise bezahlt machen, entweder weil sie meinen, der Lohn, den sie bekommen, wäre im Verhältnisse zu der Menge und Schwere der Arbeit, welche sie täglich verrichten müssen, zu gering, oder weil andere Dienstboten anderswo für weit geringere Mühe einen größern Lohn erhalten, oder weil sie irgendwo der Herrschaft einen Dienst geleistet, wozu sie nach dem Vertrage nicht verpflichtet gewesen wären, oder weil ihnen wegen eines Vergehens etwas vom jährlichen Lohne abgezogen worden sei. Dieser und dergleichen Ursachen halber suchen sie sich heimlicher Weise, wie sie meinen, schadlos zu halten und bezahlt zu machen. Ach, meine lieben Seelen, das geht wieder durchaus nicht an: keiner darf Richter sein in seiner eigenen Sache. Welchen Lärm und welche Unordnung würde es in der Welt geben, wenn jedem gestattet wäre, auf solche Weise sich selbst schadlos zu halten! Wer würde einem Menschen trauen dürfen? Erstens nämlich, meinst du, der Lohn sei zu gering im Verhältnisse zu der auferlegten Arbeit, oder andere werden anderswo besser bezahlt: warum bist du denn um einen solchen Lohn mit deiner Herrschaft einig geworden? Es stund ja in deinem freien Willen, deine Dienste um diesen Preis anzubieten oder nicht; oder hast du die Menge und Schwere der Arbeiten und Geschäfte nicht vorausgesehen, so beschwere dich jetzt bei deinem Herrn und fordere eine bessere Bezahlung. Zweitens, hast du ihm einen außerordentlichen, nicht schuldigen Dienst geleistet, ja, dann erforderte es die Erkenntlichkeit des Herrn, dir dagegen wieder etwas Gutes zu thun; ist indessen der Herr, die Frau auch nicht

erkenntlich, so gebührt dir dennoch von Rechts wegen nichts, weil du den Dienst, wie ich voraussetzen muß, auf ihr Verlangen und Begehren freiwillig geleistet hast. Drittens, ist dir etwas vom Lohne abgezogen worden, ich gestehe es, das ist eine Sünde, die in den Himmel schreit, wenn man die Arbeiter und Tagelöhner ohne gerechte Ursache nicht richtig bezahlt. Du hast Recht, dich deshalb bei der Obrigkeit zu beklagen. Hast du aber Veranlassung dazu gegeben, so hast du dir den Schaden selbst zuzuschreiben. Die willkürliche, eigenmächtige heimliche Bezahlung (was alle wohl hören mögen) ist niemals erlaubt, als wenn folgende Umstände alle zugleich und gewiß vorhanden sind: erstlich muß die Schuld, welche ich von einem andern zu fordern habe, gewiß und unbezweifelt sein: dieser Umstand findet sich in oben angeführten Entschuldigungen schon nicht; zweitens muß der andere von dem ich zu fordern habe, mich nicht bezahlen wollen, obgleich ich ihn schon mehrere Male darum gemahnt habe, oder ich muß doch gewiß voraussehen, daß mein Anfordern nichts bei ihm fruchten werde; drittens muß ich nach angewandten gerechten Mitteln auf keine andere Weise mein Guthaben wieder bekommen können: alsdann ist es erlaubt, daß ich mich auf heimlichem Wege bezahlt mache, doch mit der getroffenen Vorsorge, daß die Meinigen ermahnt werden, fürderhin von meinem Schuldner nichts zur Bezahlung anzunehmen.

Endlich sündigen sogar wider die Treue jene Knechte und Mägde — o mein Gott! wozu zwingt mich, gleichsam gegen meinen Willen, das Gesetz der Gerechtigkeit, und die schuldige Pflicht, die Wahrheit zu offenbaren — es sündigen, sage ich, jene Knechte und Mägde, welche gegen Wissen und Willen der Herrschaft von deren Eigenthum Almosen an die Armen vertheilen. Wie? denkt ihr, das ist ja ein Werk der christlichen Liebe und Barmherzigkeit, die Jesu Christo selbst erzeigt wird, der in der Person der Armen und Dürftigen an die Thüre kommt, um zu beten und die Almosen zu empfangen. Sollte ich nicht einmal so viel können und Vollmacht haben, daß ich meinem bedürftigen und hungrigen Heilande ein Stück Brod mittheilte? Freilich ist es ein barmherziges Werk, und ich sollte alle meine Kräfte aufbieten, um alle Menschen zu demselben zu bewegen; allein es ist kein gutes Werk, wenn du es nicht mit

deinem eigenen Gute, oder mit Erlaubniß anderer aus deren Gütern verrichtest: das Leder stehlen, und die daraus gemachten Schuhe den Armen geben, wie die Fabel von einem gewissen Heiligen erdichtet hat, ist nicht erlaubt. Gegen Wissen und Willen der Herrschaft, habe ich gesagt: denn, wenn der Herr oder die Frau im Hause an bestimmten Tagen gewisse Almosen auszutheilen pflegen, solche kannst du in deren Abwesenheit, wenn du dir bestimmt sagen kannst, daß dir die Erlaubniß hiezu nicht versagt würde, ebenfalls verabreichen; oder, wenn sie merken und erfahren, daß du hie und da etwas Uebriggebliebenes austheilst, und dennoch stille schweigen, wohlan, dann geben sie durch ihr Stillschweigen ihre Einwilligung zu erkennen. Uebrigens aber, wo Herr und Frau, um Barmherzigkeit für arme Nothleidende angesprochen, unzufrieden befunden werden, ist es, obgleich sich jene zuweilen durch Unbarmherzigkeit versündigen, dennoch dem Gesinde deswegen nicht erlaubt, auch dem armen Christus von fremdem Gute Almosen zu geben. Ihr werdet meinen, ich rede hier viel zu strenge und hart gegen euern Stand. O gewiß nicht: die Liebe zu euern Seelen drängt mich, die gründliche Wahrheit, wie sie in der That ist, vorzutragen.

Sollten sich einige bezüglich des jetzt dargelegten Punktes schuldig finden, diese mögen ihrem Beichtvater die Sache deutlich auseinandersetzen, was, wie viel, wie lange, mit welchem Gewissen sie in dergleichen Dingen verfahren sind, und dieser wird dann schon mit Rath an die Hand gehen, auf welche Weise sie alles wieder gut machen können. Diejenigen, welche sich in Hinsicht auf das letzte, nämlich das Almosengeben mit gutem Glauben, verfehlt haben, brauchen nicht ängstlich zu werden, noch deswegen im Beichtstuhle sich einer Sünde anzuklagen; denn, was anfänglich, wegen unsträflicher Unwissenheit, keine Sünde gewesen ist, kann später, nachdem man die Wahrheit besser kennen gelernt hat, zu keiner Sünde werden: ja, sie haben Ursache, sich zu freuen, daß sie durch solche, aus Unwissenheit begangene, folglich unsträfliche Fehler in der That ein gutes Werk der christlichen Barmherzigkeit geübt und eine ewige Belohnung im Himmelreiche verdient haben. So hat der heilige Cäsarius, da er noch ein Knabe war, wenn er einen schlecht gekleideten Bettler traf, öfters seine Kleider ausgezogen, und sie

demselben gegeben; wenn er dann also entblößt nach Hause kam, und von seinen Aeltern gefragt wurde, wo er seine Kleider gelassen habe, hat er geantwortet, sie seien ihm von den Leuten mit Gewalt ausgezogen worden. Ohne allen Zweifel hat der Knabe damit ein gutes Werk verrichtet, obgleich er ohne die Erlaubniß, ja wider den Willen seiner Aeltern, solche Almosen gespendet hat, weil er es nicht besser wußte, und dies aus herzlichem Mitleiden, die Armen zu kleiden, gethan hat. Solche Knechte und Mägde sind auch nicht schuldig, etwas wieder zu erstatten, weil sie bisher die Almosen mit gutem Gewissen ausgetheilt haben und dadurch für sich nicht reicher geworden sind, das Weggeschenkte von den Armen auch schon verzehrt ist. Was bisher gesagt worden ist, andächtige Zuhörer, das geht nach Verhältniß auch die Kinder im Hause, so wie alle diejenigen an, denen eines andern Güter entweder zu verwalten oder zu besorgen übergeben worden sind. Wohlan, du guter und getreuer Knecht! wenn ihr diesen schönen Lobspruch dereinst zu hören verlangt, so seid redlich und getreu euern Herrschaften. Dienet ihnen zugleich mit willfährigem, geduldigem Gehorsam: dies geht ebenfalls alle und jede Unterthanen an, welchen Obrigkeiten, ob geistlichen oder weltlichen, sie untergeben sein mögen. Vernehmet die Unterweisung im andern Punkte.

Zweiter Punkt.

Es sind hierin zwei Stücke zu beobachten: es wird von ihnen gefordert ein willfähriger Gehorsam, und ein geduldiger Gehorsam. Ein willfähriger Gehorsam in allen Dingen, welche Herr und Frau erlaubter Weise befehlen, und zwar mit solcher Hurtigkeit und Bereitwilligkeit, als wenn Gott der Herr selbst den Befehl ertheilte. Höret hierüber den heiligen Apostel Paulus, welcher, wie allen verschiedenen Ständen, so auch den Knechten und Mägden ihre Pflichten an's Herz gelegt hat. Knechte und Diener, lauten seine Worte, gehorchet den leiblichen Herren, mit Furcht und Zittern, in der Einfalt eures Herzens, nicht anders, als wie Christo, dem Herrn: nicht als Augendiener, um Menschen zu gefallen, sondern als Diener Christi, die den Willen Gottes thun von Herzen, und mit gutem Willen

dienen gleichsam dem Herrn und nicht dem Menschen, weil ihr wisset, daß Jeder, was er Gutes thut, vom Herrn zurückempfängt, gewiß und versichert, daß ihr eure Belohnung von demselben Gotte empfangen werdet. (Ephes. VI, 5—8.) Hiemit wollte der Apostel die Würde eures Standes beschreiben. Die Dienstbarkeit wird von den Menschen meistens für mühselig, niedrig und verächtlich gehalten, und diejenigen, welche dienen müssen, meinen, sie seien in dem allerniedrigsten, unglückseligsten Stande. Nein, sagt euch zum Troste der heilige Paulus: Diener Christi, Knechte und Aufwärter des allerhöchsten Gottes seid ihr. So oft ihr euern Herren und Frauen auf Erden mit willfähriger Unterthänigkeit und aufrichtigen, guten Gesinnungen gehorchet, sieht Gott, der Herr, solchen Gehorsam so an, als ob er ihm selbst geleistet würde, und verspricht euch ueben dem jährlichen Lohne, den ihr von eurer Herrschaft hienieden empfanget, seinen ewigen, freudenvollen Himmel dafür zur Belohnung. Gewiß eine große Veranlassung, gern, willig, mit Freuden zu gehorchen! Denn was kann für einen armen Menschen würdiger sein, als sich mit gemeldetem Apostel rühmen zu können: Ein Diener Jesu Christi bin ich (Röm. I, 1), ein Aufwärter Gottes, den ich in der Person meiner Herrschaft erkenne und demüthig ehre.

Welches Glück für Knechte und Mägde, daß sie auf solche Weise jederzeit, was sie nur immer aus Gehorsam gegen ihre Herrschaft den ganzen Tag über Erlaubtes thun, unzweifelhaft gewiß sind, daß sie den Willen Gottes erfüllen! In dieser Erfüllung allein besteht unsere ganze Frömmigkeit, Andacht und Heiligkeit, wie ich ein anderes Mal in mehreren Predigten beweisen will. Welcher Trost für Knechte und Mägde, wenn sie an jenem Tage des Gerichts, da viele andere Menschen wegen Unterlassung der guten Werke, als Almosen, Barmherzigkeit, Lesen geistlicher Bücher, öfterer Anhörung des göttlichen Wortes, Verrichtung von vielerlei Gebeten und anderen Andachten, werden strenge Rechenschaft geben müssen; wenn sie, spreche ich, dem Richter nichts weiter werden zu antworten brauchen, als: ich habe den ganzen Tag über gethan, was mein Herr und meine Frau mir befohlen haben; und du hast ja, da du mich in diesen Stand gesetzt hast, gewollt, daß ich ihnen nicht anders,

als wenn du mir es selbst befohlen hättest, gehorchen sollte. Täglich habe ich nur einer heiligen Messe beigewohnt, bisweilen ist ein ganzer Tag hingegangen, ohne daß ich ein Mal in die Kirche gekommen wäre: es ist wahr, aber meine Herrschaft hat es also haben wollen; ich habe den ganzen Tag über kaum einen Rosenkranz gebetet, aber mein Herr, meine Frau haben mir andere Arbeiten aufgetragen und so war ich verhindert. Ich habe an Sonn = und Festtagen manchmal keine Predigt angehört, aber ich bin auf Geheiß meiner Herrschaft zu Hause geblieben. Oefters habe ich dich, mein Heiland, da du in der Person eines bettelnden Armen ein Almosen begehrtest, mit leeren Händen von der Thüre gewiesen, das Herz hat mir vor Mitleid wehe gethan; aber es stand nicht bei mir, weil mir meine Herrschaft keine Erlaubniß dazu hat geben wollen. An Sonn = und Festtagen habe ich bisweilen, nach dem Rathe und mit Gutheißen meines Beichtvaters, eine Stunde lang mit Nähen und Handarbeiten zugebracht, um meine Kleider auszubessern, aber ich habe nicht anders gekonnt, denn meine Herrschaft hat mir die Woche hindurch keine Zeit hiezu gelassen. Zur Fastenzeit, wenn allgemeine Dispensation gewesen, habe ich auch Gebrauch davon gemacht, und mehrmals Fleisch geessen; aber meine Herrschaft hat mir nichts anderes zu essen gegeben. Du hast mir aber, o mein Gott, durch deine Diener sagen lassen, es wäre also dein heiligster Wille, daß ich meiner zeitlichen Herrschaft in allen von dir erlaubten Dingen demüthig gehorchen sollte. Ich habe gethan, wie du befohlen hast; ich habe es dir zu Liebe, mit guter Gesinnung gethan, und in meinen täglichen häuslichen Beschäftigungen diese Gesinnung öfters erneuert: folglich habe ich deinen heiligen Willen gethan, und du kannst, was diesen Punkt anbelangt, nichts weiter von mir fordern; übrigens erwarte ich den Lohn, welchen du mir dafür versprochen hast. Knechte, gehorchet euern Herren, Knechte und Mägde, o wie gut und sicher seid ihr daran: eure Herren und Frauen können sich im Gebieten und Verbieten versündigen; ihr aber könnet euch nicht verfehlen durch euern Gehorsam, wofern nur nichts wider das göttliche Gesetz befohlen wird. Der Wille Gottes ist es, ihr thut immer ein heiliges, Gott gefälliges, der ewigen Herrlichkeit würdiges Werk, wenn nur der guten Absicht nicht vergessen wird,

und der Gnadenstand nicht durch eine schwere Sünde verloren ist. Deswegen gehorchet nur wohlgemuth und stellt eure Herren und Frauen zufrieden in Einfältigkeit, Bereitwilligkeit eures Herzens, gleichwie Christum den Herrn.

Nun gibt es zweierlei Gattungen von Dienstboten, welche sich gegen diesen schuldigen Gehorsam versündigen. Einige gehorchen zu wenig, die andern viel zu viel. Die ersteren sind jene Knechte und Mägde, denen eine Sache dreimal anbefohlen werden muß, ehe sie dieselbe einmal verrichten, und damit, wie es meistens der Fall ist, ihren Herrschaften zum Aerger, zur Ungeduld, zum Zorne, zum Schmähen und Fluchen Veranlassung geben; oder, welche das anbefohlene Geschäft, wenn sie eben keine rechte Lust dazu haben, mit Knurren und Murren, mit Langsamkeit und heimlichem Widerwillen verrichten; oder, was die größte Unehrerbietigkeit ist, ihren Herren und Frauen mit rohen, trotzigen Gegenreden, mit Wiederfluchen und Wiederschmähen begegnen. Bedächtet ihr es doch, daß hiedurch Jesus Christus selbst in der Person eurer Herrschaft so unhöflich und ungebührlich behandelt und verletzt werde. Höret abermal den heiligen Apostel Paulus in seinem Sendschreiben an den Timotheus: Alle Knechte, die unter dem Joche sind, sollen ihre Herren aller Ehre werth halten, damit der Name des Herrn und die Lehre nicht gelästert werde. (1 Timoth. VI, 1.) Sie sollen ihnen mit Demuth gehorchen, auch den schlimmen, spricht der heilige Apostel Petrus, auch sogar den gottlosen, ungesitteten Herren, auch denen, welche auf rohe, grausame Art mit Ungestümm, Zorn und Wuth befehlen. Die aber gläubige Herren haben, fährt Paulus in dem nächsten Verse der eben angezogenen Stelle fort, sollen sie nicht verachten, weil sie Brüder sind, sondern um so mehr ihnen dienen, weil sie Gläubige sind. Wenn man nur gehorcht, wo etwas mit sanften, lieblichen Worten gleichsam gebeten, oder etwas befohlen wird, das man gerne thut; wenn Herren und Frauen, um die Ruhe und den Frieden des Hauses nicht zu stören, sich nach der Laune eines Knechts, einer Magd richten müssen, und ihnen nichts auftragen dürfen, als wozu diese Lust haben: ein solcher Gehorsam ist von schlechtem Belange, auf solche Weise thut man mehr nach seinem

eigenen, als nach dem Willen und Wohlgefallen seiner Herren; dadurch wird bei Gott wenig Verdienst gesammelt.

Höret ein Gleichniß, das ich einer merkwürdigen Geschichte entnehme, welche in den spanischen Inquisitionsbüchern aufgezeichnet ist. Ein gewisser Herr hatte eine innige Freundschaft mit einem Zauberer. Einst hatte er in dessen Zimmer wahrgenommen, daß, wenn er bedient sein wollte, er seinen Hut auf einen Besen setzte, einen kleinen Kreis um denselben zog und gewisse Worte murmelte, worauf der Besen gleich zu einem Diener wurde, der hurtig und bereit seine Dienste anbot und sagte: was beliebt dem Herrn? was befehlen Sie? Die vom Zauberer ertheilten Befehle wurden von dem herbeigezauberten Aufwärter auf's genaueste vollzogen: er ließ sich ausschicken, kam wieder zurück, und verrichtete alles, und wenn der Herr seiner Dienste nicht mehr vonnöthen hatte, schlich der vermummte Aufwärter an seinen vorigen Platz und wurde der alte Besen. Jener Herr, von der Behendigkeit und schnellen Umwandlung dieses Bedienten ganz eingenommen, wünschte sich auch einen solchen: er gab deswegen genau Acht auf alle Worte, welche der Zauberer zu seinem Besen sprach, damit er sich gleichfalls so leichter Dinge einen Diener verschaffen könnte. Kaum war er nach Hause gekommen, so befahl er gleich, man solle einen großen, langen, neuen Besen herbeibringen; er verliebt sich ganz in die Betrachtung desselben, dreht ihn in seinen Händen herum und spricht dabei scherzweise: ei, das wird einen tüchtigen Bedienten geben. Nun sagt er die erlernten Zauberworte, und macht aus dem Besen einen Aufwärter, der alsbald fragt: was befiehlt der Herr? was verlangen Sie? Gehe hinaus, sagt der Herr, hole Wasser, und schütte es in dieses Becken. Der Diener läuft, und bringt das Wasser in das genannte Geschirr. So geht er und kehrt zurück mit seinem Wasser so lange, bis das Geschirr ganz voll ist. Jetzt, versetzte der Herr, ist es Wassers genug; nun gehe in den Wald und hole Holz. Der Diener aber, statt in den Wald zu gehen, läuft wieder zum Meere, und kommt gleich wieder mit neuem Wasser zurück, und schüttet es, wie zuvor in das Becken. Ich habe es ja schon gesagt, entgegnet der Herr, es ist des Wassers genug, Holz will ich haben, um in diesem Ofen Feuer anzumachen. Jener aber geht fort, und trägt wieder

Wasser herbei; was ihm immer befohlen wurde, er brachte nichts als Wasser und immer wieder Wasser. Das Zimmer schwamm bereits im Wasser und doch wollte sich der Diener auf nichts, denn auf's Wassertragen verstehen. Endlich wurde der Zauberer selbst herbeigerufen, der mit wenigen Worten, welche der Herr überhört hatte, der Sache ein Ende machte. Es ist handgreiflich, daß dies ein Teufel in der Gestalt eines Aufwärters war; aber eben solche Bediente scheinen manche Knechte und Mägde ihren Herrschaften zu sein: statt des Holzes tragen sie Wasser herbei, statt daß der Knecht hinter seinem Herrn stehen sollte, bereit, ihm zu dienen, läuft er anderswo herum, um einen vergessenen Auftrag zu besorgen; statt daß die Magd im Garten arbeiten sollte, liegt sie an den Häfen und Tiegeln in der Küche; alles geht überzwerch, wie es ihr gerade in den Kopf kommt: kurz, es sind Diener, welche ihren Herren und Frauen zwar folgen, aber nur so lange, als man ihnen Sachen aufträgt, die leicht und bequem sind, und ihnen gefallen, im übrigen thun sie ganz nach ihrem eigensinnigen Kopfe. Die liebe Zeit hätte ich von solchen Bedienten: nein, es muß gehorcht werden in allem, was, wann, wo und wie der Herr, die Frau es haben wollen, wenn es auch dem eigenen Willen, der Gemächlichkeit und Sinnlichkeit zuwiderläuft, auch wo Beschwerden, Abtödtung und Demüthigung hinzukommt. Dieser letztere ist der rechte Gehorsam, worin die christliche Tugend gezeigt werden muß, wodurch die Verdienste und himmlischen Belohnungen vermehrt werden.

Die andere Gattung, welche die allerschlimmste ist, gehorcht viel zu viel, und sind dies diejenigen, welche aus Menschenfurcht, oder um ihrer Herrschaft einen Gefallen zu erweisen, alles thun, auch wenn etwas Unerlaubtes und wider das göttliche Gebot oder Kirchengesetz geboten wird: wenn zum Beispiel Knechte und Mägde an Sonn- und Festtagen zum Dienste und Nutzen ihrer Herrschaft zu dienstlichen Arbeiten angehalten werden; wenn ihnen geheißen wird, zu lügen, andere im Handel zu betrügen, zur Unterhaltung einer unreinen Liebespflege die Briefe hin- und herzutragen, oder auf sonstige Art dazu behilflich zu sein: wenn ihnen befohlen wird, Beistand zu leisten, um an einem Feinde Rache zu nehmen, denselben durch üble Nachreden und Ehrabschneiden zu verkleinern; wenn sie sich brauchen lassen zu unehrbaren

oder doch gefährlichen Gewerben, wie bisweilen in den Wirthshäusern und Nachtherbergen freches Gesinde unterhalten wird, nur zu dem Behufe, daß sie durch ihre Liebkosungen und durch ihre Leichtfertigkeit um so mehr Gäste anlocken, folglich mehr Geld gewinnen: mit einem Worte, welche in Dingen gehorchen, die gegen Gott und ihr Gewissen streiten. Es sündigen zwar, und das mit einer doppelten Sünde, die Hausherren und Frauen, wenn sie ihren Knechten und Mägden entweder etwas Unerlaubtes befehlen, oder dazu rathen, und handeln geradezu dem ihnen von Gott auferlegten Amte entgegen, kraft dessen sie schuldig sind, ihre Untergebenen zum Guten anzuhalten, und für deren Seelenheil bestmöglichst zu sorgen. Nichtsdestoweniger versündigen sich auch die Untergebenen, wenn sie so gottlosem Befehle oder Rathe folgen, und aus Kleinmüthigkeit und Menschenfurcht die Menschen ihrem allerhöchsten Herren und Meister vorziehen. Ewig verdammt sind die Tyrannen, welche durch Drohung und Anwendung der grausamsten Martern die Christen verfolgt, und gesucht haben, sie vom wahren Glauben abwendig zu machen; doch sind der ewigen Verdammniß auch diejenigen Christen schuldig, welche dadurch eingeschüchtert, Christum verleugnet haben. Ach, ihr unglückseligen Diener, oder vielmehr Sklaven der Hölle! was wird euch die Gunst eurer Herrschaften helfen, wenn ihr die Gunst und Gnade eures Gottes verliert? werden euch jene wohl dereinst im Gerichte vertheidigen und von dem höllischen Feuer erretten können? oder wird wohl eure Entschuldigung gelten, wenn ihr sagen werdet: mein Herr, meine Frau hat es mir also befohlen! Wie? wird die Antwort lauten, war denn nicht ich dein höchstgebietender Herr? mußte nicht mein Befehl dem Gebote deiner sterblichen Herrschaft vorgezogen werden?

Nein, ein wahrer Diener Christi denkt, sagt kühn heraus, mit aufgerichtetem Haupte, was der heilige Petrus und andere Apostel dem Hochpriester antworteten, der ihnen verboten hatte, den Namen Jesu Christi zu predigen: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. (Apostelg. V, 29.) Eine wahre Dienerin Christi denkt und sagt mit unerschrockenem Gemüthe: ich will redlich in allem gehorchen, aber vom Gesetze meines Gottes nicht einen Finger breit abweichen; diese wird eher ihren Lohn darangeben, sich roh und schlecht behandeln, aus

dem Hause verstoßen, ja selbst das Leben sich auf gewaltsame Weise nehmen lassen, als ihr Gewissen verletzen und etwas thun, was sie weiß, daß Gott, ihr oberster Herr und Meister es verbietet. Leset die Geschichten der Heiligen, da werdet ihr schöne Beispiele finden, wie euer Gehorsam desfalls beschaffen sein müsse: unter vielen andern einen heiligen Arnulph, welcher ein Bediente eines adeligen Ritters war; sein kriegerischer Herr, ein geiziger, gegen seine Unterthanen sehr harter Mann, befahl ihm zuweilen, von diesen Unterthanen Getreide und andere Dinge zu erpressen und hinwegzunehmen. Arnulph, der seinem Herrn sonst in allen Dingen gehorsam war, konnte sich zum Gehorsam gegen diesen ungerechten Befehl nicht verstehen; denn er achtete das Gebot Gottes, welches verbietet, den andern das Ihrige zu rauben, mehr, als den Willen seines Herrn, folglich wollte er nicht daran, ob sein Herr darüber zornig wurde, oder nicht, ihn rauh und hart anließ, oder sanft und gelinde behandelte: alles war ihm gleichgiltig, wenn er nur nichts gegen den Willen des höchsten Gottes thäte. Doch ersann er endlich einen Ausweg, die Beleidigung Gottes zu meiden, und zugleich dem Scheine nach seinem Herrn zu genügen. So oft er ausgeschickt wurde, den Unterthanen mit Gewalt etwas zu nehmen, brachte er statt dessen immer Getreide von den Scheunen und Kornspeichern seines eigenen Herrn zurück, als wenn er es auf seinen Befehl den Unterthanen abgenommen hätte. Diese Finte glückte ihm eine Zeit lang ganz gut, bis seine mißgünstigen Mitknechte der Sache auf die Spur kamen, und ihn beim Herrn verklagten, daß nunmehr so viel Getreide fehle und kaum genug vorhanden sei, die Bedürfnisse des Hauses zu befriedigen. Arnulph wurde deshalb übel angelassen und zur Strafe gezogen; da man aber die Kornspeicher wieder untersuchte, waren dieselben wie zuvor mit Getreide angefüllt, zu einem augenscheinlichen Beweise, daß Gott immer in's Mittel trete, wenn man ihm zu Liebe und aus Ehrfurcht vor seinen Geboten, die unzulässigen Befehle seiner zeitlichen Herrschaft nicht achtet. So beschreibt es Bolland in den Geschichten der Heiligen auf den 29. Januar. Mögen dies jene Knechte und Mägde merken, welche in den Wirthshäusern angehalten werden, den Gästen mit doppelter Kreide anzuschreiben, in den Kramläden, mit unrechter Elle, Gewicht und Maß zu verkaufen. Unter den

Dienstmägden werdet ihr finden eine heilige Matrona, die sich eher bis zum grausamsten Tode wollte martern lassen, als von dem Glauben und Gesetze Gottes zu weichen. Diese hatte zu ihrer gebietenden Frau eine gewisse Plautilla, eine harte Jüdin in der Stadt Thessalonika. Es ist zwar nicht rathsam und nicht wohl zu gestatten, daß sich ein katholischer Christ ohne besondere Noth bei den Widersachern unseres Glaubens in Dienst nehmen lasse; allein weil damals in besagter Stadt wegen einer schweren Verfolgung der heidnischen Kaiser wenige christliche Familien zu finden waren, so hatte sie bei dieser Jüdin Dienste suchen müssen. Sie verehrte insgeheim Christum und schlich sich, wo sie nach verrichteter Arbeit nur irgend eine Zeit fand, unvermerkt in das Gotteshaus der Christgläubigen, um ihrer Andacht zu warten. Wollte Gott, daß alle Diener auf das Heil ihrer Seele so eifrig Bedacht nähmen, und nach vollendeter Arbeit bei ihrer Herrschaft die übrige Zeit Gott, dem Herrn, schenkten! Aber Matrona konnte die Sache nicht so verborgen halten, daß es Plautilla nicht gewahr wurde, besonders einmal, da sie ihre Frau in die jüdische Synagoge begleiten mußte, wo sie sich dann, sobald sie mit Plautilla an die Thüre der Synagoge gekommen war, in der Stille davonmachte, und der Kirche der Christen zueilte. Diese böse Hausfrau setzte der heiligen Magd gar viel und heftig zu, um sie vom Dienste Christi abzuhalten; anfangs zwar mit gelinden Worten, dann aber mit schärferen, und weil auch diese nichts bezweckten, brach das Wetter in vollem Zorn aus, so daß sie diese Magd auf eine Bank ausgestreckt anband, aus allen Kräften jämmerlich zergeißelte und zerschlug, und sie, so gebunden, in einem Winkel des Hauses vier ganze Tage lang ohne Speise und Trank liegen ließ. Dann zog man sie wieder hervor; da sie aber nichtsdestoweniger stets sich weigerte, dem Willen ihrer Frau nachzukommen, wurde sie aufs neue mit Prügeln und Ochsenziemern entsetzlich geschlagen. Diese Marter dauerte so lange, bis endlich Matrona ihren siegprangenden Geist aufgab. Diese Geschichte ist weitläufiger zu lesen bei Henschen auf den 15. März. Gleiche Treue bewiesen ihrem Gotte zwei andere Dienstmägde in Japan, von denen Cornelius Hazart in der japanischen Kirchengeschichte schreibt. Beide boten ihr Haupt heldenmüthig dem Schwerte dar: die erstere, weil sie gegen den

Befehl ihres heidnischen Herrn nicht von der öffentlichen Verehrung Christi lassen wollte, die andere, weil sie nach dem Willen des Herrn, nicht ihren Leib wollte verunreinigen lassen. Ich bin eine Christinn, antwortete sie auf alle Schmeicheleien und Drohungen, und werde lieber den Tod, als eine solche Sünde wider meinen Gott wählen. Knechte, gehorchet; Knechte und Mägde nehmet ein Beispiel hieran: gehorchet eurer Herrschaft, aber nur dann, wenn nichts gegen den höchsten Herrn und Gott befohlen wird.

Gehorchet endlich mit Geduld und Zufriedenheit. Es unterliegt keinem Zweifel, daß in euerm Dienste täglich viele Beschwerden und Unannehmlichkeiten zu ertragen vorfallen, besonders wenn ihr unter rauhe, krittliche, beim geringsten Fehler empfindliche, argwöhnische Herren und Frauen gerathet. Billig mögen manche von euch mit dem Propheten David klagen: Du machtest uns zur Schmach unsern Nachbarn, zum Spott und Hohne denen, die um uns her sind (Psalm XLIII, 14); aber bedenket: es ist der Stand, den mir Gott in meinem Erdenleben angewiesen hat, es ist mein Kreuz, durch welches mich Gott zum Himmel leiten will; andere haben ja auch das ihrige zu tragen: mein Herr hat seine Beschwerden und Unannehmlichkeiten in der Haushaltung, meine Frau die ihrigen mit den Kindern oder in anderer Art, wo ich nichts Unangenehmes habe, und vielleicht müssen sie mehr leiden, als ich. So will ich denn mein Kreuz für mich ergreifen und Gott zu Liebe geduldig auf meinen Schultern tragen. Immer soll es in meinem Herzen heißen: Herr, es geschehe dein Wille! Es ist ja doch ein Geringes, das in kurzer Zeit vorüber und verschwunden sein wird; ein überaus großer Lohn wartet meiner dafür in der langen Ewigkeit. Hütet euch doch, daß ihr ja nicht durch Ungeduld, Murren und heimliches Verwünschen, wodurch das Ungemach um kein Härchen gemindert, sondern im Gegentheile vermehrt wird, das große Verdienst und den Lohn eurer Arbeit bei Gott verlieret, vielweniger zu denen gehöret, deren es eine ziemliche Anzahl in der Welt gibt, welche, um ihre Unannehmlichkeit zu lindern, oder um sich einigermassen an ihrer Herrschaft zu rächen, neben andern äußerlichen Klagen die Mängel und Fehler ihrer Herren und Frauen erzählen, alles, was Uebels von ihnen im Hause

schieht, ausplaudern. Um Gottes willen, wozu denn das? was glaubst du denn durch solches Geschwätze auszurichten? wird dadurch der Fehler gut gemacht werden können? Warum breitest du denn solche Dinge aus, die andere Leute nichts angehen? Du hast auf diese Weise deiner Herrschaft die Ehre abgeschnitten, und bist schuldig, sie zu rechtfertigen, wenn du kannst; du hast deinen Gott erzürnt, und bist schuldig, ernstlich Buße zu thun; du hast Hopfen und Malz auf einmal verloren, das heißt, alles Verdienstliche deiner Arbeit und deines ausgestandenen Ungemachs, ohne Hoffnung, jemals dafür belohnt zu werden. Ei, wie sauber hast du deine Sache angestellt! Hättest du statt des Klagens, des Murrens, des Tadelns bei andern mit guten Gesinnungen dein Leid geduldig getragen, o welche schöne Krone im Himmel hättest du dir bereitet, welchen Trost in deinem Gewissen, daß du auf solche Weise mit deinem leidenden Heilande und um seinetwillen dein Kreuz gerne angenommen hast! Denke bei dir, daß Gott, bei welchem du in der Person deiner Herrschaft in Diensten stehst, sich einen Gott der Geduld, aber zugleich auch einen Gott des Trostes nennt, wie der Apostel von ihm sagt: Der Gott der Geduld und des Trostes aber (Röm. XV, 5), welcher das Leiden, das du ihm zu Liebe mit Geduld trägst, mit seinem himmlischen Troste versüßen wird.

Ich schließe also mit der wiederholten Ermahnung des heiligen Apostels Paulus: Knechte, gehorchet den leiblichen Herren mit Furcht und Zittern, in der Einfalt eures Herzens, gleichwie Christo. (Ephes. VI, 5.) Dienet ihnen mit rechtschaffener Treue, gehorchet mit willfähriger Geduld. Hiezu lasset euch antreiben und ermuntern durch das Beispiel des allerhöchsten Königs Himmels und der Erde, Jesu Christi, unsers Herrn, der um unsertwillen die Gestalt eines Knechtes angenommen hat; der sich bei dem Evangelisten rühmt: Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen (Matth. XX, 28); der nicht allein seinem himmlischen Vater gehorsam ward bis zum Tode (Philipp. II, 8), sondern auch den Menschen, einer armen Jungfrau, einem armen Zimmermanne: Er war ihnen unterthan. (Luk. II, 51.) Das ist alles, was man von ihm

von seinem zwölften bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre im Evangelium lieset. Ach, wenn ihr euer Glück recht erkänntet, so würdet ihr mit keinem Herrn, mit keiner Frau tauschen wollen, sondern euch freuen und euch selbst Glück wünschen, daß euch ein solcher Stand und Beruf zu Theil geworden ist, in welchem ihr den allerhöchsten Gottessohn zum Genossen habt, und ihr folglich, was die Lebensweise betrifft, jenem Ebenbilde ähnlicher seid, dem wir ähnlich zu werden uns eifrigst befleißigen müssen, wenn wir die Hoffnung auf das ewige Himmelreich erhalten wollen. In der That, wenn ihr euerm Berufe gut und aus Liebe zu Gott nachkommt, dann seid ihr in dieser Hinsicht weit besser und glücklicher daran, als viele reiche Herren, und werdet einst an jenem Tage manchem, selbst den höchsten Gewalthabern der Welt vorgehen. Dort wird man nicht darnach fragen, wer jemand auf Erden gewesen ist: man wird euch nicht fragen, ob ihr ein gebietender Herr oder ein unterthäniger Knecht, eine große Frau, oder eine geringe Magd genannt worden seid, sondern ob und wie fromm jeder in seinem Stande gelebt, und sein aufgetragenes Amt verrichtet habe, wie abermal der heilige Apostel Paulus zu den Knechten spricht: Weil ihr wisset, daß Jeder, was er Gutes thut, vom Herrn zurückempfängt, sei er Knecht oder Freier. (Ephes. VI, 8.) Was die Person belangt, so ist in den Augen Gottes der eine so hoch als der andere. Haben eure Herrschaften ihr Amt nicht gut und christlich verwaltet, so wird man sie zu ihrer unerträglichen Beschämung von euch absondern, und in die äußersten Finsternisse verweisen; habt ihr in euerm angewiesenen Stande und Berufe in treuen, geduldigen, gehorsamen Diensten eurer Herrschaft, ein frommes, christliches Leben geführt, so werdet ihr erhöhet und auf die rechte Seite gestellt werden, und die tröstliche Stimme des himmlischen Hausvaters vernehmen: Laß die Arbeiter kommen, und gib ihnen den Lohn (Matth. XX, 8); dann werdet ihr — o mit welcher unbeschreiblichen Freude eures Herzens! — aus dem Munde Jesu Christi hören: Wohlan, du guter und getreuer Knecht! weil du eine kurze Zeit lang mir und deinen vorgesetzten Herren über Weniges getreu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen! Komm her, geh ein in die Freude deines Herrn. (Matth.

XXV, 21.) Dies wünsche ich euch und allen Anwesenden von ganzem Herzen. Amen.

Sechsundfünfzigste Predigt.

Von dem zu viel beschäftigten Leben.

Für den zweiten Sonntag nach Pfingsten.

Coeperunt simul omnes excusare. (Luc. XIV, 18.)
Es fingen aber Alle einstimmig an, sich zu entschuldigen.

Das Leben vieler Menschen ist gleich einem stillestehenden Wasser, das, weil es keine Bewegung hat, in sich selbst verfault, und lauter Würmer und Ungeziefer hervorbringt: und das ist das Leben der müßigen Menschen, welche die Zeit mit nutzlosen Tändeleien vergeuden und zu nichts in der Welt taugen, weder für ihren Gott, noch für ihren Nächsten, noch für sich selbst zu etwas gut sind. Das Leben vieler anderer Menschen ist gleich einem reißenden Strome, der ohne Rast und Ruhe in immerwährendem Rauschen daher brauset, und das ist das Leben jener Menschen, welche in übermäßigen Arbeiten, Sorgen und unaufhörlichen Beschäftigungen vergraben sind: und zwar zwecken die Sorgen und Bemühungen derselben auf nichts, denn blos auf das Zeitliche ab, um vergängliche Güter zu erhalten, zu erjagen, zu vermehren, so daß nicht die kleinste Zeit des Tages übrig bleibt, an den Gewinn ihrer Seele und an die Erlangung des Himmels zu denken. Ein Bild hievon stellt uns dies heutige Gleichniß von den geladenen Gästen deutlich dar, welche sich nicht einmal so viel Zeit nehmen wollten, daß sie bei dem großen Abendmahle, unter welchem theils der Tisch des Herrn, theils das künftige Himmelreich zu verstehen ist, hätten erscheinen können. Warum? was war das Hinderniß? Der erste sprach zu ihm, seinem Knecht: Ich habe einen Meierhof gekauft, und muß nothwendig hingehen, ihn zu sehen. Und ein anderer sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und gehe

nun hin, sie zu versuchen. Und ein anderer sprach: Ich habe ein Weib genommen, und darum kann ich nicht kommen. Auf diese Weise fingen Alle einstimmig an, sich zu entschuldigen, und keiner von ihnen bekam das Abendmahl zu schmecken, zu welchem sie geladen waren. Ein solches Leben, andächtige Zuhörer, ist, obgleich es nicht zu Sünden zu verführen scheint, wie jenes der Müßiggänger, doch kein christliches Leben, das zum Himmel führt, wie ich jetzt zeigen will.

Ein mit zeitlichen Sorgen und Mühen zu viel beschäftigtes Leben ist vor Gott ein müßiges, unnützes, folglich kein christliches zum Himmel führendes Leben. Dies ist der ganze Inhalt. Laßt uns die zeitlichen Geschäfte so ordnen, daß wir die ewigen Güter nicht verlieren. Dies sei der Schluß, mit deiner Gnade, o Herr, um welche wir demüthig bitten durch die Verdienste Maria's und der heiligen Schutzengel.

*

Ich rede hier nicht von jenen weltlichen Geschäften, die an und für sich unerlaubt und dem christlichen Gesetze entgegen sind, als da sind ungerechte Prozeßhändel anfangen und vertheidigen, sich durch allerlei listige Kunstgriffe und wucherische Verträge zu bereichern suchen, durch Kaufung und Verkaufung verfälschter Waaren, unsittlicher Bücher und Gemälde Geld gewinnen, und dergleichen lasterhafte Händel mehr: das versteht sich von selbst, daß solche Handthierungen nicht erlaubt sind, noch zum Himmel führen. Ich rede von zeitlichen und unter den Weltmenschen üblichen Sorgen, die an und für sich nicht böse sind, noch in böser Absicht gehegt werden: von häuslichen Geschäften, welche erlaubt, ja zur täglichen Nahrung der Seinigen und zur Erhaltung des Verkehrs mit den Menschen nothwendig und gewöhnlich sind bei Knechten und Mägden im Dienste und in der Aufwartung bei ihren Herrschaften, bei den Handwerksleuten in ihren Werkstätten, bei den Krämern und Kaufleuten in ihren Handelschaften, bei den Juristen, Advokaten und Prokuratoren im Schreiben und Studieren über die ihnen aufgetragenen und angenommenen Rechtshändel, bei den Beamten in den ihnen auferlegten Diensten, bei den Obrigkeiten in ihrer Arbeit und Sorge für das gemeine Beste, kurz bei allen Menschen insgesammt in den täglich

vorfallenden Standes- und Amtsverrichtungen, so viel das blose Zeitliche anlangt.

Solchen Geschäften nun, wie sie immer beschaffen sein mögen, sich zu viel und unmäßig ergeben, so daß unaufhörlich, wie man sagt, alle Hände und Gedanken damit erfüllt sind, und kaum eine kleine Zeit im Tage übrig bleibt, mit gesammeltem Gemüthe ein anderes geistliches Geschäft zum göttlichen Dienste und zum Heile seiner eigenen Seele vornehmen zu können, das, sage ich, ist ein müßiges, unnützes, folglich unchristliches Leben vor Gott dem Herrn: nicht, als ob dabei die Zeit mit Nichtsthun und Müßiggehen verschwendet würde, sondern weil solche Menschen viel zu viel thun, und dadurch dasjenige versäumen und unterlassen, was sie vor allen andern Geschäften und am hauptsächlichsten thun sollten. Höret den Beweis hievon, meine Andächtigen.

Die Absicht, aus welcher allein der Mensch erschaffen ist, und auf dieser Welt lebt, ist, Gott, seinem Herrn, zu dienen, Gott zu erkennen, Gott von ganzem Herzen und über alles zu lieben, und dadurch das Heil seiner Seele zu wirken, das Reich Gottes zu suchen und das ewige Himmelreich zu gewinnen, wie die kleinen Kinder bei Erklärung der christlichen Lehre schon aus ihrem Katechismus öffentlich herzusagen wissen. Sehet, dies ist das Hauptgeschäfte für alle Menschen, keinen ausgenommen, von welchem Alter, Geschlechte, Stande, Amte und Berufe sie immer sein mögen; dieses Geschäft ist, welches täglich beginnen und ausführen müssen die Obrigkeiten in ihrer Regierung, die Beamten in ihrem Dienste, die Advokaten in Schlichtung ihrer Rechtshändel, die Kaufleute in ihren Handthierungen, die Handwerksleute in ihrer täglichen Arbeit, die Knechte und Mägde in ihrer Aufwartung, die Bauersleute zu Hause und auf dem Felde: alle sind nur deswegen hier auf Erden, um Gott zu erkennen, Gott zu lieben, Gott zu dienen, das Heil ihrer Seele zu wirken, das ewige Himmelreich zu erwerben. An dieser Wahrheit kann niemand zweifeln. Ferner werdet ihr mir alle gestehen müssen, daß ein Geschäft desto mehr Zeit, desto größern Fleiß, desto mehr Sorgfalt, Gewissenhaftigkeit, Mühe und Arbeit erfordere, je größer und wichtiger dasselbe ist: je größer das Gut ist, das aus dessen glücklichen Vollendung gehofft und erwartet wird, desto

größer ist das Uebel, der Schaden und Verlust, den man nach dessen unglücklichen Ausgang zu fürchten hat. Ist das nicht auch wahr? Gewiß, auch hieran ist kein Zweifel. Ferner müsset ihr mir gestehen, daß der Mensch, von welcher Beschaffenheit er immer sei, unter allen Geschäften der ganzen Welt kein größeres und wichtigeres haben könne, als da ist das Geschäft seiner Seele und des göttlichen Dienstes, weil hievon allein abhängt, ob er sich entweder mit seinem Gotte ewig freuen werde an dem Orte der unendlichen Glückseligkeit, oder mit den Teufeln auf ewig gepeiniget werde in dem Abgrunde aller erdenklichen Martern. Kann auch wohl ein anderes Geschäfte mit diesem verglichen werden? Gewiß nicht. Wohlberechnete Gewinnste im Kaufhandel, scharfsinnige Erfindungen und Verfechtungen in den Prozessen und Streithändeln, arglistige Unternehmungen und Eroberungen in Kriegsangelegenheiten, weiseste Anordnungen im Regierungswesen — ihr könnet im Vergleiche mit diesem einzigen Seelengeschäfte blos eitles Kinderspiel genannt werden. Was nützete es dem Menschen, wenn er mit seiner Sorge, Mühe und Arbeit die ganze weite Welt gewänne, sammt allen ihren Schätzen und Reichthümern, an seiner einzigen Seele aber Schaden litte? Oder was kann der Mensch wohl geben, um seine Seele wieder einzutauschen? (Matth. XVI, 26.) So spricht in seinem Worte der untrügliche Gottessohn. Bisher, andächtige Zuhörer, haben wir lauter unbezweifelte Wahrheiten gehört.

Nun frage ich: wie ist es doch möglich, daß jene Menschen, die, wie oben gesagt wurde, sich den zeitlichen Sorgen und weltlichen Geschäften zu viel und übermäßig ergeben, und damit den ganzen Tag hindurch überladen, ihre Jahre und ihr Leben hinbringen, daß sie, wiederhole ich, ihr allerwichtigstes Geschäfte der Seele, wie sich's gebührt, besorgen? wie ist das glaublich, ja, wie ist das möglich? Ob jemand ein Geschäft recht von Herzen gehe, das kann und muß man aus dem Fleiße und der Sorgfalt abnehmen, die er an dasselbe wendet. Habe ich etwas Wichtiges zu vollbringen, woran mir viel gelegen ist, so sinne und denke ich ganze Stunden darüber nach, auf welche Art ich die Sache angreifen soll, daran denke ich fast Tag und Nacht, darum laufe, renne und bemühe ich mich, ohne eine Müdigkeit

zu fühlen; um dies zu Stande zu bringen, ist mir keine Zeit zu länge, sind mir keine Kosten zu viel, ist mir keine Arbeit zu beschwerlich. Wie viele Gedanken, Ueberlegungen, Sorgen, Mühen, Arbeit, Fleiß widmen jene in die Weltsorge vertieften Menschen an einem Tage dem Geschäfte ihrer Seele? die allergeringste Zeit, ja kaum ein einziger ernstlich erwägender Gedanke wird darauf verwendet, und kann auch unter so bewandten Umständen nicht wohl anders geschehen; denn unser Verstand ist gar zu beschränkt, als daß er zu gleicher Zeit zwei ganz verschiedene und einander widerstreitende Geschäfte mit voller Aufmerksamkeit besorge, und beide zugleich, wie es sich gebührte, ausrichten könnte: wo er folglich von zeitlichen, irdischen Beschäftigungen überladen und ganz eingenommen ist, da müssen nothwendiger Weise die geistlichen Geschäfte der ewigen Seelen in den Hintergrund treten, und versäumt werden.

Das israelitische Volk ließ dem Könige Pharao in Aegypten keine Ruhe, und hielt durch Moyses, ihren Propheten, immer um die Erlaubniß an, drei Tage lang in die Wüste hinausziehen zu dürfen, um ihrem wahren Gotte ein Opfer zu schlachten. Was that nun Pharao, um die Juden von solchen Gedanken abzubringen? Er befahl seinen Beamten, sie sollten die Arbeit der Israeliten verdoppeln, so daß sie keinen Augenblick Zeit hätten, müßig zu sein. Man überlade sie mit Arbeit, sprach er, denn sie sind müßig, und darum schreien sie, und sagen: Wir wollen ziehen, und unserm Gott opfern. Deswegen überlade man sie mit Arbeit, und lasse sie selbe vollbringen, daß sie an lügenhafte Worte sich nicht kehren (2 B. Moys. V, 8. 9), daß sie nicht einmal Zeit haben, an ihren Gott und das ihm zu bringende Opfer zu denken. Derselbe arglistige Betrug des höllischen Pharao ist es, durch welchen die meisten Weltmenschen vom Dienste Gottes und dem Geschäfte ihrer Seele und Seligkeit abgehalten zu werden pflegen: Man überlade sie mit Arbeit, denkt er, ich will sie mit Arbeit beschweren und überhäufen; des Morgens frühe, so bald sie aufwachen, will ich ihren Kopf mit allerlei Sorgen des Hauses, Standes, Amtes erfüllen, somit den ersten und besten Theil des Tages, von dem Gott sonderlich erwartet, daß er zu seinem Dienste verwendet werde, wegschnappen; die ganze folgende Zeit

des Tages sollen sie in ihre zeitlichen Handthierungen und Geschäfte vertieft sein, damit sie keine Zeit finden, mit ernstem und aufmerksamem Gemüthe an Gott und ihre unsterbliche Seele zu denken. Und so geht es in der That, spricht der heilige Augustin über den angeführten Text, allen denjenigen, welche sich den zeitlichen Geschäften übermäßig ergeben: Meinem Bedünken nach wird hiedurch angedeutet, daß das Gemüth, wenn es mit irdischen Sorgen erfüllt ist, von Gott und göttlichen Dingen leer bleibe. Solche Menschen finden in vierundzwanzig Stunden, die einen natürlichen Tageslauf ausmachen, keine Stunde am Morgen, um ihrem Gott und Herrn ein heiliges Meßopfer zu schenken; keine Zeit den Tag über, um ihr Gemüth zu sammeln, und mit übernatürlicher Gesinnung, zur Vermehrung der Verdienste ihrer Seele, die vorhabende Arbeit und Mühe ihrem Gotte aufzuopfern; keine Zeit des Abends vor der Nachtruhe, im Gebete Gott Dank zu sagen, ihr Gewissen zu erforschen, und durch erweckte Reue und Bußtraurigkeit von Sünden zu reinigen; keine Zeit an Sonn- und Festtagen, das Wort Gottes in den Predigten anzuhören; keine Zeit im Monate, durch das heilige Sakrament der Beichte sich mit Gott zu versöhnen, und an dem Tische des Herrn ihre Seele durch den Empfang der heiligen Kommunion zu stärken. Kurz, der Sorgen und zeitlichen Beschäftigungen sind so viele, daß kaum Zeit übrig bleibt, das Reich Gottes zu suchen und das Heil der Seele zu wirken. Und doch erfordert dieses letztere Geschäft aller Geschäfte einen ganzen Menschen.

Der armselige Zustand und die bedauernswerthe Lage solcher Seelen wird im Buche der Richter durch jenes Gleichniß von den Bäumen schön gezeichnet: Die Bäume, lauten die Worte der heiligen Schrift, gingen hin, um sich einen König zu salben, als ob sie sich mit einander berathen und gesprochen hätten: sehet, alle lebendigen Geschöpfe haben ihr Oberhaupt, die Menschen ihre Könige und Fürsten, die vierfüßigen Thiere haben zu ihrem Könige den Löwen, die Vögel in der Luft den Adler erwählt, sogar die Schlangen und Bienen haben ihren König: und wir, die wir ja auch ein Leben haben, und so schöne, geschmackvolle Früchte hervorbringen, sollten ohne regierendes Oberhaupt sein? Nein, riefen sie endlich einstimmig, wir müssen

und wollen auch einen König aus einem von uns machen, und sprachen zu dem Oelbaume: du passest ganz zu diesem Amte, herrsche über uns; dieser aber entschuldigte sich, und wollte die Last eines solchen Regiments nicht auf sich nehmen. Warum nicht? Und er antwortete: Soll ich aufgeben meine Fettigkeit, die den Göttern dienet und den Menschen, und hingehen, um befördert zu werden unter den Bäumen? (B. d. Richt. IX, 8. 9.) Er wollte damit sagen: in dem Amte eines Oberhauptes, das mir aufgetragen werden soll, werde ich viel zu viel mit der Regierung beschäftiget sein, und auf diese Art das fette Oel, das ich bisher zum Dienste für Gott und die Menschen geliefert habe, ganz und gar verlieren. Nein, dazu kann ich mich nicht entschließen, machet ihr zu euerm Könige, wen ihr wollet; mir ist es besser, in meiner Ruhe zu bleiben, und dem Nutzen der Menschen ferner zu dienen. So der Oelbaum.

Entnehmet, andächtige Zuhörer, aus dieser Antwort die erste, schlimme Eigenschaft jener Seelen, welche sich mit den irdischen Geschäften allzusehr überladen. Der Prophet David pflegte zu seinem Gotte zu beten: O Herr, wie von Mark und Fett laß satt werden meine Seele (Psalm LXII, 6), das ist: erfülle mich mit einem besondern Geiste des Eifers und der zärtlichen Andacht gegen dich und deine himmlischen Güter; denn in demselben Psalme schreibt er, wie er des Morgens frühe, vor Sonnen Aufgang, zu ihm erwache, und seine Seele nach ihm sich sehne: O Gott, mein Gott, frühe wache ich zu dir; meine Seele dürstet nach dir, gar sehr nach dir mein Fleisch (Ebend. 2), wie er in seinem Leben Gott stets benedeie, und sich unter seinen Flügeln freue u. s. w. Nun suche man einmal den Geist der Andacht bei jenen in zeitliche Sorgen vertieften Menschen! Wie kann da von Eifer, Andacht und zärtlicher Liebe zu Gott die Rede sein? worin sollten sie dies empfinden? In ihren täglichen Beschäftigungen gewiß nicht, da diese ja blos nach der Erde und irdischen Dingen schmecken, mithin keine andere, als irdische Liebe und Zuneigung zu erwecken fähig sind. Selbst in den Uebungen der Andacht, die sie hie und da anstellen, ist keine wahre Andacht zu finden: die Beichte und Kommunion, die sie alle Vierteljahre feiern, wenn sie ja Gott

und ihrer Seele zu Liebe noch so viel thun; die Anhörung der heiligen Messe, wozu sie an Sonn = und Feiertagen, unter einer schweren Sünde und ewigen Höllenstrafe gleichsam mit Gewalt gezwungen werden; das mündliche Gebet, das sie während der Messe in der Kirche aus einem Buche, oder am Rosenkranze daher plappern, wie wird dies alles verrichtet? Ohne Saft, ohne Salz, ohne Geschmack, ohne Eifer und Liebesneigung zu Gott, mit hunderterlei Abschweifungen und Zerstreuungen und Gedanken an ihre gewöhnlichen Geschäfte. Es ist wie der Schlaf eines Jägers, der auch des Nachts im Traume in seiner Einbildung über Berg und Thal dem Wilde nachjagt. Der heilige Gregorius vergleicht sie, was die Andacht zu göttlichen Dingen betrifft, mit einem Kranken, der an der Abzehrung leidet: fast ganz ausgedorrt geht er daher mit bleichem Angesichte, mit tief in dem Kopfe liegenden Augen, mit zugespitzter Nase, eingefallenen Wangen, kurzem Athem; der ganze Mensch ist nichts als Haut und Knochen, weil das Fieber mit seiner schleichenden Hitze allen Saft und alles Mark im Leibe verzehrt hat. Eben so, spricht er, ist die Seele eines Menschen beschaffen, welchem die übermäßigen Geschäfte der Welt und die ununterbrochenen Arbeiten allen Saft und alles Mark der wahren Andacht zu Gott und der Begierde nach den himmlischen Gütern benommen haben.

Laßt uns zu den Bäumen zurückkehren, meine Andächtigen. Nachdem sie von dem Oelbaume, der um der Regierungsgeschäfte willen sein Fett und Schmalz nicht aufgeben wollte, besagte abschlägige Antwort bekommen hatten, schritten sie zur zweiten Wahl und gingen zu einem andern: Und die Bäume sprachen zu dem Feigenbaume: Komm und nimm die Herrschaft über uns. Nein, antwortete auch dieser, das Amt ist mir zu beschwerlich und mühsam. Und er antwortete ihnen: Kann ich aufgeben meine Süßigkeit, und meine so lieblichen Früchte, und hingehen, um befördert zu werden unter den übrigen Bäumen? (B. d. Richt. IX, 10. 11.) Es stehen so vielerlei Bäume und Pflanzen, auf den Bergen, so viele in den Wäldern, in den Thälern, in den Gärten: wenn ich die Sorge für diese alle über mich nehmen sollte, so würde in kurzer Zeit die süße Ruhe des Friedens, den ich bisher für mich allein genossen habe, verloren sein. Kann ich auf=

geben meine Süßigkeit? Nein, das kann ich nicht, das thue ich nicht. Da haben wir den andern großen Schaden, welchen die menschliche Seele durch die übermäßigen Beschäftigungen in zeitlichen Dingen leidet: süße Ruhe und Frieden kann nie bei ihnen einen Eingang und Raum finden, da sie vom frühen Morgen an, bis zum späten Abend in immerwährender Unruhe und Zerstreuung leben; sie genießen keinen Frieden in ihrem Verstande, der in tausenderlei Gedanken und Pläne vertieft ist; keinen Frieden in ihrem Willen, welcher durch allerlei Neigungen und Begierden gestört ist; keinen Frieden in ihrem Leibe, der ohne Rast und Ruhe, aus Begierde, immer mehr zu gewinnen, beständig müde ist; keinen Frieden in ihrem Gewissen, das durch allerlei mit unterlaufende Fehler und Sünden verletzt wird. So haben also die armen Sklaven keine wahre Ruhe, keinen Frieden mit sich selbst, noch mit Gott, ihrem Herrn, ja meistentheils auch nicht einmal mit den Menschen, von welchen sie in ihren Geschäften und schwierigen Arbeiten mancherlei widrige Unbilden und Störungen leiden, erwarten, fürchten müssen.

Und die Bäume, also fahre ich in dem angefangenen Gleichnisse fort, sprachen zum Weinstocke: Komm du, und herrsche über uns! du bist doch der beste unter allen Bäumen. Welche Antwort bekamen sie? Wiederholt eine vernünftige Entschuldigung: Und er antwortete ihnen: Kann ich aufgeben meinen Wein, welcher Gott und Menschen erfreuet, um befördert zu werden unter den übrigen Bäumen? (B. d. Richt. IX, 12. 13.) Der Wein, meine Andächtigen, wenn er nicht übermäßig getrunken wird, ermuntert die Lebensgeister, erheitert das Haupt, und vertreibt die trauererregende, schwermüthige Feuchtigkeit. Eine solche Kraft und Wirkung haben auch die himmlischen Einsprechungen und die Gnade Gottes, durch welche der menschliche Verstand in göttlichen Dingen erleuchtet, und der sonst zum Bösen geneigte Wille mit sanfter Regung angetrieben wird, daß er also mit einer geistlichen Fröhlichkeit das Böse lassen und das Gute wirken kann. Von diesem köstlichen Weine bekommen selten zu schmecken diejenigen, die, immer von zeitlichen Sorgen und Beschäftigungen überladen, ihre Jahre verzehren; denn der ganze Kopf wird von diesen dergestalt verwirrt, die Seele so verfinstert und zum Guten

dumm gemacht, daß die göttlichen Einsprechungen und Gnaden, welche doch unumgänglich nothwendige Hilfsmittel sind, um das Geschäfte der Seele recht zu wirken, keinen Zutritt und Eingang finden, noch einen Einfluß auf die Seele haben können.

Gott der Herr spendet, nach der allgemeinen Lehre der hohen Schulen, wie ich früher einmal gesagt habe, sein Licht und seine Gnade nicht zu allen Zeiten, noch an allen Orten, sondern unter gewissen Umständen, wann nämlich die Seele am besten aufgelegt und fähig ist, solche Gnaden zu empfangen. Wenigstens ist das gewiß, daß die guten Gedanken und Einsprechungen des heiligen Geistes zur Zeit, da man nicht wohl darauf vorbereitet ist, bei weitem keine so große Kraft und Macht haben, das menschliche Herz zum Guten zu bewegen, und das Gute zu wirken, als wenn man gehörig darauf vorbereitet ist. Jener große Licht- und Gnadenstrahl, welcher den heiligen Ignatius von Lojola, den ersten Stifter unserer Gesellschaft, auf einmal so wunderbar verändert, und aus einem weltlichen Kriegsmanne in einen so eifrigen Streiter Jesu Christi verwandelt hat, hätte, wenn er ihm damals erschienen wäre, als er noch von der Unruhe und Besorgniß eines kriegerischen Befehlshabers mit Hin- und Herrennen auf den Wällen beschäftiget war, um die ihm anvertraute Festung Pampelona wider die belagernden Feinde zu vertheidigen — dieser Licht- und Gnadenstrahl hätte unter solchen Umständen sicher nicht den Sieg über sein Herz davongetragen. Nein, das wäre nicht die rechte Zeit zu einer so großen Wirkung gewesen. Später aber, als ihm das Bein durchschossen wurde, und er tödtlich verwundet, von aller Ansprache der Menschen entfernt, allein in seinem Zimmer auf dem Krankenbette lag, und die Geschichte der Heiligen — weil eben kein anderes Geschichtbuch, wie er begehrt hatte, zu finden war — zum Zeitvertreibe durchblätterte, da war die rechte auserlesene Zeit erschienen, da war das Herz bereitet, eine so hohe Erleuchtung und Gnade von Gott zu empfangen, und derselben, wie auch geschehen ist, mit bald gefaßtem, heldenmüthigen Entschlusse Folge zu leisten.

Nun sagt mir einmal, christliche Zuhörer, zu welcher Zeit, an welchem Orte sollten wohl die göttlichen Einsprechungen und erleuchtenden Gnaden einen bequemen, geeigneten Zutritt in das Herz solcher Menschen finden, die zu viel mit irdischen Dingen

beschäftiget sind? Wenn sie, von der Arbeit ermüdet, des Nachts schlafen? Nein, denn Sinn und Verstand ist da begraben. Wenn sie am Sonntage Messe hören? Nein, denn der Leib nur ist meistens in der Kirche anwesend, das zerstreute Herz aber, wie schon oben gemeldet wurde, und wie es auch natürlicher Weise nicht anders sein kann, verweilt anderswo bei seinen unruhigen Geschäften. Vielleicht den Tag über, wenn sie eben begriffen sind, ihre Pläne zu machen, zu studieren, zu handthieren, herumzulaufen und zu arbeiten? Auch nicht, denn gerade da wird nichts von göttlichen Dingen gehandelt, und ist das Herz, um übernatürliche Lichtstrahlen zu empfangen, gar nicht aufgelegt und vorbereitet. Die einzige Zeit, da ihnen der gütige Gott noch am füglichsten beikommen könnte, um sie zu erleuchten und zur Erkenntniß zu bringen, wäre an Sonn- und Festtagen, bei der Anhörung des göttlichen Wortes in den Predigten; aber dazu kommen sie entweder gar nicht, oder selten, denn auch in dieser Zeit sind andere Geschäfte zu besorgen. Was sie nun noch davon hören, ist höchstens das letzte Stück, wenn die Predigt bald zu Ende ist, was keinen Eindruck mehr in das zerstreute Herz machen kann. Wo ihnen der gütige Gott am besten beikommen könnte, wäre der öftere Gebrauch der heiligen Sakramente der Beichte und der Kommunion; aber dazu haben sie keine Zeit, diese werden im Laufe eines Jahres gar selten empfangen; wollte Gott, daß noch die österliche Beichte, wie sich's gebührte, abgelegt würde! Es wäre die frühe Morgenstunde in Beiwohnung des heiligen Meßopfers; aber das leiden wieder die vielfältigen, unruhevollen Geschäfte nicht. Es wäre die Lesung eines geistlichen Buches, die Betrachtung einer ewigen Grundwahrheit vom Tode, vom strengen Gerichte Gottes, von den Freuden des Himmels, von den Qualen der Hölle und dergleichen; aber das sind ihnen, wie man zu sagen pflegt, böhmische Dörfer, unbekannte Namen, wenigstens finden sie keine Zeit und Weile dazu: folglich haben sie niemals, oder doch sehr selten Gelegenheit und gehörige Vorbereitung, von dem göttlichen Weine etwas zu verkosten, das ist, die Einsprechungen und Gnaden Gottes zur Wirkung ihres Seelenheils zu empfangen.

Endlich bekommen die Bäume einen König; rathet einmal, welchen? **Und alle Bäume sprachen zu dem Dornbusche:**

Komm du, und herrsche über uns! Dieser war es, welcher, ohne sich zu entschuldigen, das mühevolle Regierungsgeschäfte gerne auf sich nahm. Und dieser antwortete ihnen: Wollet ihr mich wahrhaft zu euerm Könige machen, so kommet und ruhet unter meinem Schatten. (B. d. Richt. IX, 14. 15.) Bedenket einmal, ein Dornbusch, ein trockenes, unnützes Holz, das keine andere Frucht hervorbringt, als scharfe stechende Dörner, der nimmt das unruhvolle Regiment über andere auf sich! Sehet hier, meine Andächtigen, das wahrhafte Sinnbild eines in zeitliche Geschäfte zu sehr vertieften Menschen, der keine nützlichen Früchte zum ewigen Leben wirkt, nichts als spitzige Dörner hervorbringt, von denen sein Herz und sein Gemüth unaufhörlich zerstochen wird, das ist, nichts als zum Himmel nutzlose Gedanken, Sorgen und Mühen, mit denen er sich selbst bei Tag und Nacht beunruhiget. O wohl ein trauriger, gefährlicher Zustand einer Seele! Ein müßiges Leben in den Augen Gottes, das ein für allemal nicht zum ewigen Leben im Himmelreiche führen kann!

Was? denken und sagen solche Leute mit Unwillen, was hast du da geredet? Ich muß ja doch thun, was ich zu thun habe; wie soll und kann ich es denn anders machen? Die täglichen Sorgen, Bemühungen und Geschäfte, die ich vom Morgen bis zum Abend vornehme, erheischt mein Stand, in welchen ich mich begeben, mein Amt, das ich auf mich genommen habe, mein Dienst, die Verwaltung, die mir anvertraut worden ist, meine Handthierung, die meine Profession ist, mein Handwerk, das ich treibe, mein Haushalten, auf das ich Acht haben muß, um mich und die Meinigen standesgemäß zu ernähren, und vor der Welt ehrlich fortzubringen: folglich ist es ja der Wille und die Anordnung Gottes, wie du uns so oft vorgeprediget hast, daß ich täglich auf diese Art beschäftiget sein soll. Wie kann und darf ich denn solche Geschäfte unterlassen, und andern Andachtsübungen, die mich von jenen abhalten, obliegen? Ei, das ist freilich ein schöner Vorwand, eine hübsche Ausflucht, welche die Eigenliebe, die Begehrlichkeit der Augen, der unersättliche Geldgeiz, die Trägheit und Lauigkeit im Dienste Gottes erfindet. Freilich habe ich euch oft vorgeprediget, daß ihr eure Arbeiten, die eurem Stande und Amte zukommen, emsig verrichten sollet, aber,

wohl verstanden, mit ungestörtem, zu Gott erhobenen Gemüth. Geschieht dies immer von denjenigen, welche, wie oben beschrieben worden ist, den zeitlichen Geschäften zu viel und zu übermäßig ergeben sind? Ich will hiegegen nicht einwenden, daß sie, wie es gewöhnlich bei solchen Leuten geschieht, Zeit und Weile genug finden, wenn sie durch etwas verhindert werden, was mit ihren Neigungen und bösen Begierden übereinstimmt: kommt ein angenehmer Besuch in's Haus, ergeht eine Einladung zu einem Gastmahle, zu einer lustigen Gesellschaft, zu einer nächtlichen Zusammenkunft; wendet die Eigenliebe und Gemächlichkeit des Morgens frühe die Nothwendigkeit vor, dem süßen Schlafe noch eine oder die andere Stunde weiter zuzugeben, o dann kann man wohl alle übrigen Geschäfte des Hauses, des Amtes, des Dienstes und Standes auf die Seite setzen, und auf eine spätere Zeit verschieben; blos für den allernothwendigsten Gottesdienst, für das Geschäfte der unsterblichen Seele, wegen dessen wir allein auf der Welt leben, ist kaum jemals Zeit und Weile übrig.

Ihr müsset wissen, meine Andächtigen, daß die Anordnung und der Wille Gottes keinen einzigen Menschen zu einem solchen Amte und Dienste, zu einem solchen Gewerbe und Geschäfte verpflichte, in welchem die Zeit zum göttlichen Dienste und Geschäfte der Seele beeinträchtiget würde. Denn alle andern Sorgen und Geschäfte, sie mögen heißen, wie sie immer wollen, müssen blos Mittel sein, um Gott zu dienen, um das ewige Heil unserer Seele zu wirken. Alles, was nicht mit diesem Ziele und Ende in Uebereinstimmung gebracht werden kann, taugt ein für allemal nichts. Um kurz von der Sache zu reden: der Stand, das Amt, der Dienst, die Handthierung, die mich hindern, daß ich nicht jeden Tag eine heilige Messe hören kann (jene Handwerksgesellen ausgenommen, deren Arbeiten des Morgens in aller Frühe anfangen und keine Unterbrechung leiden: diese sollen aber durch gute Gesinnungen und öfteres Denken an Gott während der Arbeit die heilige Messe zu ersetzen suchen), die mich hindern, daß ich nicht jeden Sonn- und Festtag weder einer Predigt, noch einer Christenlehre beiwohnen kann, die mich hindern, daß ich nur selten im Jahre die heiligen Sakramente empfangen kann, welche mich hindern, daß ich nicht den Tag über zuweilen mein Herz und Gemüth sammeln, und an Gott und meine Seligkeit

mit erneuerter guter Gesinnung denken kann — sind ein für allemal für mich ein Hinderniß meines ewigen Heils. Allemal, sage ich; denn geschieht es zuweilen, daß ein nothwendiges Werk der christlichen Liebe, oder andere unvermuthet eintretende Geschäfte in meinem Dienste oder Amte, die sich nicht aufschieben lassen, mich an einem oder dem andern Tage an derlei Uebungen hindern, ja, das ist etwas anderes; wo dies aber immer und für gewöhnlich geschähe, das wäre, ich wiederhole es, ein Hinderniß meiner ewigen Seligkeit: wenn mir folglich diese lieb ist, so bin ich verpflichtet, das Amt, den Dienst, das Gewerbe entweder aufzugeben, oder die Geschäfte so zu mindern und abzubrechen, daß ich ungehindert besagten Uebungen abwarten kann. Nicht umsonst ermahnt der heilige Apostel Paulus in seinem ersten Sendschreiben an die Korinther (VII, 29 — 31) alle Christen: Das jedoch sage ich, Brüder: die Zeit, die wir hier auf Erden zu leben haben, ist kurz; es übrigt (nur), daß die, welche Weiber haben, seien, als hätten sie keine, ... und die welche kaufen, als besäßen sie nicht, und die, welche diese Welt brauchen, als brauchten sie selbe nicht, das heißt: wer mit den Weltmenschen umzugehen und zu handthieren hat, der soll sein Herz von solchen zeitlichen Geschäften dergestalt abziehen, als wäre ihm nicht viel daran gelegen, und soll in allen Dingen dem Geschäfte der Seele den Vorzug geben.

O welche Thorheit ist es, sich den zeitlichen Geschäften so sehr ganz hingeben, daß man darüber die ewigen Güter verliert, seinen Kopf zerbrechen, seinen Leib durch immerwährende Mühe und Arbeit abmatten, sein Leben in steter Unruhe hinbringen, und seiner Seele, die darum ewig leiden muß, vergessen! Solchen Menschen kann man wohl sagen, was der heilige Bischof Paulinus zu einem Herrn gesagt hat, der dem Studium und der Spekulation so sehr ergeben war, daß er die wenigste Zeit auf den Dienst Gottes verwendete: Du findest Zeit, ein Philosoph zu sein, und findest keine Zeit, ein Christ zu sein. Derselbe Vorwurf, sage ich, trifft jene: ihr findet Zeit, ihr arbeitet und mühet euch ab, ein tüchtiger Meister, ein geschickter Kaufmann, ein getreuer Dienstverwalter, ein listiger Advokat, ein wohlhabender Hausvater zu sein, und findest

keine Zeit, ein Christ zu sein, findest keine Zeit, ein guter Christ, ein treuer Diener Gottes, ein sorgfältiger Bewahrer deiner Seele, ein Erbe der ewigen Güter zu sein. Unglückselige Märtyrer der Welt, die sich selbst und ihr Leben für die Erde verzehren, für einen Gewinn, welchen sie doch der Erde zurücklassen müssen, und nicht an das denken, woran alles gelegen ist, das Reich der Himmel zu gewinnen! Und wem endlich zu Nutzen schwitzen und arbeiten sie auf diese Weise? Zum Nutzen ihrer Kinder, ihrer Nachkommen, ihrer Erben; denn um sich selbst allein zu ernähren, bedürfte es gewiß nicht solcher übermäßiger, unaufhörlicher Beschäftigungen. Welche Thorheit ist dies aber wieder, sich zum Nutzen und Dienste eines andern zu verzehren und zu zerarbeiten, und indessen seiner selbst zu vergessen! Was wird es dir denn einmal helfen, daß andere, die nach dir kommen, von deinem sauern Schweiße, von deiner angestrengten Arbeit leben und sich lustig machen, wenn du indessen arm an Verdiensten, kahl und nackt in das Haus deiner Ewigkeit, und in die äußerste Noth und Armuth wirst einziehen müssen? Sage an, wolltest du dir wohl eine Ader öffnen lassen, um deinen Kindern und Erben täglich einen Theil von deinem Blute abzutreten, bis dieses völlig ausgelaufen wäre? So thöricht, glaube ich, würdest du gewiß nicht sein; denn dein eigenes Leben wäre dir lieber und nothwendiger: und siehe, die kostbare Zeit deines Lebens, welche dir zu nichts anderm dienen soll, als das ewige Leben deiner unsterblichen Seele zu erhalten, diese lässest du zum Gebrauche, Nutzen und Dienste der Deinigen täglich so verschwenderisch hinlaufen, bis sie ganz verflossen ist, daß nichts mehr für dein eigenes, ewiges Leben übrig bleibt!

Ach, welch ein leidiger Trost wird es dir auf deinem Sterbebette sein, wenn du denken wirst, daß du andern durch deine Arbeit reichliche Mittel hinterlassen, du aber für dich selbst nichts für die Ewigkeit gesammelt hast! Wie wirst du vor dem strengen Richterstuhle Gottes bestehen, wenn er über jeden Augenblick deiner Lebenszeit, und über die Verwendung derselben genaue Rechenschaft verlangen wird? Werden denn deine Kinder, deine Nachkommen, deine Erben, deine Vorgesetzten, welchen du dieselbe, mit Vernachläßigung deiner eigenen Seele geschenkt hast, alsdann auch für dich dem Richter antworten, deine Sache

vertheidigen und gut machen, und, zum Danke für die von dir hinterlassenen Güter, dir das Reich der Himmel verschaffen können?

O wehe! wie wirst du weinen und heulen mit jenem sterbenden Soldaten, von welchem Vincentius Belluacensis schreibt, der in seiner letzten Krankheit von einem großen Herrn, dem er viele Jahre lang mit größter Treue und Sorgfalt gedient hatte, besucht wurde. Dieser fragte ihn, ob er ihm auf irgend eine Art Trost und Hilfe leisten könne, er solle nur verlangen, was er wolle, es würde ihm nichts abgeschlagen werden, wenn es immer wie in seiner Macht und Gewalt stünde. Ach! seufzte der Kranke, ach, mein Herr! erweiset mir doch die Gnade, und schaffet, daß ich wenigstens eine Stunde lang von den unerträglichen Schmerzen, die ich jetzt leide, befreit werde; oder, wenn ich nun leiden und sterben muß, so schaffet, daß ich eine glückselige Herberge in der andern Welt bekomme: sonst verlange ich nichts für alle meine so treu geleisteten Dienste. Ach, mein lieber Sohn! antwortete der Herr, dir eine solche Gnade zu verschaffen, liegt nicht in meiner Macht, diese kann der allmächtige Gott allein geben. O wehe dann mir unglückseligen, thörichten Menschen! jammerte der Kranke, so ist denn alle meine Mühe und Arbeit vergeblich gewesen! Sehet, wehklagte er darauf gegen die Umstehenden, sehet, wie nutzlos ich den kostbaren Schatz der Zeit, welche mir Gott verliehen hat, daß ich meine Seligkeit wirke, im Dienste dieses Herrn verzehrt habe, der mir nun nicht einmal auf eine einzige Stunde meine jetzigen Schmerzen lindern, viel weniger mich von den ewigen Qualen befreien kann, die ich im andern Leben gerechter Weise fürchten muß. O ihr lieben Leute, lasset euch doch durch meinen Schaden witzigen! Gott, dem allerhöchsten Herrn, Gott allein widmet die Jahre eures Lebens; denn er allein kann euch aus der Angst und den Schmerzen des Todes erretten; er allein hat die Macht und Gewalt, euch von den ewigen Martern zu befreien; er allein wird den geringsten Dienst, den ihr ihm eine kurze Zeit lang geleistet habt, mit einer ewigen Herrlichkeit im Himmelreiche belohnen. Unter diesen Seufzern gab er voll Reue und Leid seinen Geist auf. Eben also, sage ich, wird es einst allen denjenigen ergehen, welche ihre Lebenstage andern zu Liebe und Nutzen, mit übermäßigen Geschäften verzehren, und des Geschäftes ihrer Seele vergessen.

Ich schließe, indem ich an ein jedes von euch, liebe Christen, die Worte des weisen Sirach richte: Erbarme dich deiner Seele, um Gott zu gefallen. (Ekkli. XXX, 24.) Erbarmet euch doch zuerst über eure eigene Seele, in welchem Stande, Amte, Dienste, Geschäfte ihr euch immer befinden möget, thut recht und treu, was eures Amtes ist, wie es die Pflicht erfordert; aber vergesset eurer selbst nicht, sondern lasset die vornehmste Sorge und Bemühung auf das Geschäfte eurer unsterblichen Seele gerichtet sein. Während der Arbeit und der Amtsverrichtungen erhebet den Tag über öfters euer Gemüth zu Gott, und erneuert eure guten Gesinnungen; sprechet in euerm Herzen mit fliegenden Gedanken: Herr, dir zu Liebe, weil es dir also gefällt, daß ich jetzt soll also beschäftiget sein u. s. w. Das heißt auch mitten unter der Arbeit, auch in und durch die zeitlichen Weltgeschäfte Gott getreu dienen, und das Heil seiner Seele wirken. Die christkatholische Kirche betet: So lasset uns durch die zeitlichen Güter gehen, merket wohl, durchgehen, nicht dabei stille stehen bleiben, das ist, nicht das Herz daran hängen, viel weniger das ganze Herz damit überladen, sondern gleich einem Reisenden vorübergehen, der wenig Acht darauf hat, wie das Land, durch welches er zieht, beschaffen ist, weil er nicht seine Wohnung darin aufzuschlagen gedenkt. Also lasset uns denn hindurchgehen, damit wir nicht die ewigen Güter verlieren. Amen.

Siebenundfünfzigste Predigt.

Von der Strafbarkeit des zu viel beschäftigten Lebens.

Für den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Quae mulier habens drachmas decem, si perdiderit drachmam unam, nonne accendit lucernam, et evertit domum, et quaerit diligenter, donec inveniat? (Luc. XV, 8.)

Welches Weib, die zehn Drachmen hat, zündet nicht, wenn sie eine Drachme verliert, ein Licht an, und kehrt das Haus aus, und sucht genau nach, bis sie dieselbe findet?

Ist es denn der Mühe werth, um einen elenden Groschen Geldes so große Sorge und Arbeit anzuwenden? ein Licht anzünden, das ganze Haus auskehren, mit Sorgfalt so lange alle Winkel durchsuchen, bis er wieder gefunden ist? Mit der Darstellung dieses Gleichnisses hat Jesus Christus den neidischen Pharisäern und Schriftgelehrten, die gegen ihn murrten, weil er die Sünder aufnähme, handgreiflich zeigen wollen, welche große Ursache er habe, eine durch die Sünde verlorene Seele mit heißester Begierde und unverdrossener Arbeit aufzusuchen, und wenn er dieselbe nach gewirkter Buße wieder gefunden habe, mit dem ganzen Himmel sich zu freuen. Denn, wollte er gleichsam sagen, wenn sich die Kinder der Welt so sehr bekümmern und abmühen, um einen nichtswerthen Gewinn zu erhaschen, wie ein einziges Schaf oder ein einziger Groschen ist: sollte ich nicht einen weit triftigern Grund haben, mich zu bekümmern und Fleiß anzuwenden, um eine nach meinem Ebenbilde geschaffene Seele, die ich mit meinem eigenen Blute und Tode erkaufen werde, wieder einzulösen, wenn sie verloren ist? Andächtige Christen, diese Schlußrede überzeugt uns wohl von der Statthaftigkeit, sich zu bemühen und zu arbeiten; aber sie straft und verdammt zugleich die Thorheit und Blindheit der meisten Menschen, welche, um vergängliche Güter zu finden, zu erhalten, zu vermehren, mit unaufhörlicher Unruhe sich beschäftigen, und ihre kostbaren Seelen und ihre

ewige Seligkeit, woran doch alles gelegen ist, so schändlich vernachlässigen. Schon am vorigen Sonntage habe ich diese Blindheit und Thorheit theilweise dargestellt, indem ich bewies, daß das Leben eines Christen, das mit zeitlichen Sorgen, Arbeiten und Mühen immer und zu viel, und zu übermäßig beschäftiget ist, so daß nur eine geringe Zeit des ganzen Tages für den gebührenden Gottesdienst und das Geschäfte der Seele übrig bleibt, in den Augen Gottes ein müßiges, nutzloses, folglich kein christliches, kein zum Himmel führendes Leben sei. Nun möchten sie vielleicht fragen, worin denn die Unchristlichkeit eines solchen Lebens bestehe? Es sind, sagen sie, Geschäfte unseres Amtes, Standes, Gewerbes, mit denen wir uns den ganzen Tag über abgeben; und in diesem allen ist ja nichts Uebels, noch eine Sünde wider Gottes Gebot zu finden: warum sollte denn ein solches Leben sträflich sein, und nicht zum Himmel führen? Ich will hierauf, meine Andächtigen, ohne weiteren Zeitverlust antworten.

Ein mit zeitlichen Sorgen, in welchem Amte und Gewerbe es immer sei, übermäßig beschäftigtes Leben, kann nicht unsträflich sein, noch zum Himmel führen, obgleich alle Beschäftigungen den ganzen Tag über an und für sich selbst erlaubt und ohne Sünde sein mögen. Dies ist der Hauptsatz meiner Predigt, den ich jetzt beweisen will. Darauf wird eine Unterweisung folgen, wie und auf welche Art solche mühsame Amts- und Standesgeschäfte geordnet werden sollen, damit sie dem Seelengeschäfte nicht hinderlich werden. Gib du, o heiliger Geist, hiezu dein Licht und deine Gnade, die wir erwarten durch die Hände Maria's und der heiligen Engel.

*

Um den Grund meines Vortrags wohl zu verstehen, ist zu wissen nöthig, daß es ein unvernünftiger und nach den Lehren der hohen Schulen ganz ungiltiger Schluß ist, wenn jemand also bei sich denken, und sagen wollte: jedes Werk für sich, das ich verrichte, ist mir erlaubt, folglich ist es mir erlaubt, alle diese Werke zusammengenommen zu verrichten; oder, einen Tag auf diese Weise leben, ist nicht sündlich, folglich ist es auch nicht sündlich, alle Tage auf diese Weise zu leben. Ei, diese Folgerung

taugt ganz und gar nichts. Ich will es deutlich vor Augen legen: es stehen, zum Beispiel, auf einer Tafel hundert Gläser, alle voll Wein; unter den hundert Gläsern kann ein geladener Gast jedes, welches er will, austrinken, ja, er kann deren noch mehrere leeren, ohne die Schranken der christlichen Mäßigkeit zu überschreiten. Wenn nun jemand also schließen wollte: jedes von diesen Gläsern für sich kann ich diesen Nachmittag ohne Sünde austrinken, folglich kann ich alle hundert Gläser vor und nach dem erstern diesen Nachmittag ohne Sünde austrinken — was dünkt euch, meine Andächtigen? Nein, müsset ihr gestehen, das folgt nicht hieraus; denn er würde, wie ich nothwendig voraussetze, durch ein so übermäßiges Weintrinken seine Vernunft begraben, und betrunken werden, was keineswegs erlaubt ist. Diese Trunkenheit verursacht zwar nicht das erste, noch das zweite, noch das dritte Glas Wein, noch ein einzelnes insbesondere, nicht einmal das letzte, aber die Menge dieser Gläser und des daraus genossenen Weines zusammengenommen. Ja, das erste Glas austrinken, mit dem Vorsatze, fortzufahren bis zur völligen Trunkenheit, wäre schon eine Todsünde.

Um bei unserm Gegenstande zu bleiben, betrachtet eine Person, die ein weichliches, eitles, müßiges, wollüstiges Leben führt: des Morgens bis zum hellen Sonnenscheine schlafen, Stunden lang vor dem Spiegel stehen, und sich ankleiden und schmücken, allerlei Besuche machen und annehmen, spazierengehen, spielen, sich lustig machen, das allein sind ihre Hauptgeschäfte, mit denen sie ihre Tage und Jahre hinbringt. Was dünkt euch wieder hiezu? ist ein solches Leben erlaubt? sollte wohl ein solches Leben zum ewigen Himmelreiche führen? Ja, wenn man jede dieser Beschäftigungen insbesondere betrachtet, dann muß man bekennen, daß an ihr selbst nichts Unerlaubtes noch Sündliches zu verdammen ist: denn eine oder die andere Stunde länger, als bis zur gewöhnlichen Zeit am Morgen schlafen, ist keine Sünde, und hie und da rathsam und nothwendig, um dem Leibe Ruhe zu gewähren, und die abgespannten Kräfte zu stärken; in den Spiegel sehen, ist keine Sünde; sich ehrbar kleiden, ist keine Sünde: ehrbar, sage ich, denn sich auf eine ärgerliche Art kleiden, wenn es auch der Brauch und die Mode der ganzen Welt wäre, ist keinem einzigen Menschen erlaubt; essen und trinken nach seinem

Behagen, auch, wenn es köstliche Speisen und Getränke wären, ist keine Sünde, und wenn die gehörige übernatürliche Gesinnung dazu kommt, ist es ein des ewigen Himmelreichs würdiges Werk; seine Freunde besuchen, und von diesen wieder besucht werden, ist keine Sünde, und erfordert solches manchmal der Anstand und die Höflichkeit, ja die christliche Liebe und Barmherzigkeit; spazierengehen, ist keine Sünde; ein ehrbares Spiel in der Gesellschaft mitmachen, ist keine Sünde; sich auf eine ehrbare Weise mit Scherzen unterhalten, ist keine Sünde; ja, in dergleichen dem Scheine nach müßigen, nutzlosen, lustigen Dingen hie und da einen ganzen Tag, auch wohl zwei, drei, vier Tage nach einander zubringen, ist keine Sünde, und kann solches zur Erheiterung des verstörten Gemüths, zur Erhaltung oder Wiedererlangung der Gesundheit dienlich, nothwendig sein, folglich, wo eine gute, aufrichtige Gesinnung gegen Gott dabei gehegt wird, zum Verdienste des ewigen Seelenheils förderlich sein. Sehet da, gedachte müßige Person thut den ganzen Tag nichts, was an sich selbst, insbesondere betrachtet, nicht als unerlaubt Strafe verdient; ja, sie kann durch ein jedes dieser Werke, wenn sie will, sich den Himmel verdienen. Eine Gewohnheit aber daraus machen und immer so leben wollen, immer sich damit beschäftigen, eine solche Tagesordnung ganze Wochen, Monate, Jahre hintereinander beständig beibehalten — sollte man, frage ich noch einmal, ein solches Leben entschuldigen, und von der Strafe eines Lasters freisprechen können? Gewiß nicht; denn das wäre kein christliches Leben, das wäre kein Bußleben, nach den Grundsatzungen unseres heiligen Evangeliums eingerichtet; das wäre nicht der rauhe, schmale Weg, der allein zum Himmelreiche führt; das wäre nicht der Kreuzweg, den Christus Jesus allen Auserwählten vorgezeichnet hat; das wäre kein Leben, das mit Gewalt zum Reiche der Himmel leitet, welches diejenigen allein an sich reißen, welche Gewalt brauchen; das wäre kein Leben, das mit dem Leben Jesu Christi Aehnlichkeit hätte, welcher Armuth, Demuth, Verfolgung, Geißelhiebe, Dörner, Nägel, Hunger, Durst, Kreuz und Elend bis zum schmählichsten Tode auf sich genommen hat, um uns die ewige Seligkeit zu erwerben, den der himmlische Vater als ein Muster und Vorbild allen Menschen dargestellt, und befohlen hat, daß sie seinem Leben

bestmöglichst nachahmen sollen; der nach dem Zeugnisse des heiligen Apostels Paulus keinen einzigen Menschen zum ewigen Leben auserwählt, wenn er nicht zuvor gesehen hat, daß er in seinem Lebenswandel dem Ebenbilde seines gekreuzigten Sohnes ähnlich sein werde; das wäre mit einem Worte, ein weichliches, müßiges, wollüstiges, somit — es bedarf keines weitern Beweises mehr — ein lasterhaftes Leben, und eben jene verrufene breite Straße, deren Ende zum ewigen Verderben leitet. Darum wenden diejenigen, die ein solches müßiges Leben führen, umsonst und nutzlos zu ihrer Entschuldigung vor: wir thun ja nichts Uebels; alles, was wir den Tag über treiben, ist erlaubt und nicht verboten u. s. w. Freilich, ich gebe es zu: eine jede Beschäftigung insbesondere kann erlaubt sein; aber alles zusammengerechnet, immer auf diese Art und Weise leben, kann von dem gerechten Vorwurfe eines unchristlichen, lasterhaften Lebens nicht freigesprochen werden. Es ist genug, daß ihr solchergestalt nichts, oder sehr wenig thut, was doch, wenn ihr den Himmel gewinnen wollt, unabweisbar nothwendig ist.

Sehet da, Andächtige, die nämliche Antwort auf die gewöhnliche Entschuldigung derjenigen Menschen, welche den zeitlichen Sorgen und Weltgeschäften viel zu viel und übermäßig ergeben sind. Wer wird mich deswegen, sagen sie, mit Fug und Recht eines Lasters bezichtigen können? ich thue ja nichts Böses, da ich auf diese Weise mein Amt, meinen Stand, meinen Dienst, meine Haushaltung, meine Handthierung, mein Gewerbe sorgfältig im Auge habe: alle die Geschäfte, mit welchen ich die Zeit hinbringe, sind ja erlaubt. Zugegeben, antworte ich, wie sie in den Schulen reden, ich gebe es zu: ja, insbesondere genommen, sind sie erlaubt. Zugegeben, es ist wahr, kaufen und verkaufen, sorgfältig auf seinen Vortheil Acht haben, ist erlaubt; zugegeben, es ist wahr, laufen und rennen, stehen und aufpassen im Dienste seiner Herrschaft, ist erlaubt; zugegeben, es ist wahr, schreiben, studieren, das Amt eines Anwalts versehen, die gegen einander streitenden Partheien vernehmen ꝛc. in seinem Gewerbe arbeiten, ist erlaubt; zugegeben, es ist wahr, getreu und immer auf seinen angenommenen Dienst, auf sein Amt sehen, ist erlaubt; zugegeben, ich gebe es dir gerne zu, und füge noch mehr zu deinem größeren Vortheile bei: nicht allein

erlaubt sind alle diese Geschäfte, sondern sie sind wegen des Amtes und Berufes nothwendig, und, wo die gehörige Ordnung und reine Absicht damit verbunden wird, überdies sehr ersprießlich zur Erlangung der ewigen Herrlichkeit im Himmelreiche. Aber, alles zusammengerechnet, solchen Geschäften zu viel und übermäßig ergeben sein, so daß hiedurch das Geschäfte aller Geschäfte, das der unsterblichen Seele nämlich, vernachlässiget wird, daß nie eine Zeit übrig bleibt, täglich eine heilige Messe zu hören, an Sonn = und Feiertagen den Predigten des göttlichen Wortes beizuwohnen, hie und da an denselben Tagen ein geistliches Buch zu lesen, öfters im Jahre die heiligen Sakramente zu empfangen, des Abends sein Gebet zu verrichten, und durch Erforschung des Gewissens seine Rechnung mit Gott abzuschließen, öfters den Tag über das Gemüth zu Gott zu sammeln, das ist es, wie letzthin gesagt wurde, was mit einem christlichen Leben nicht bestehen, noch von der Strafe einer schweren Sünde freigesprochen werden kann. Deine Geschäfte, wiederhole ich, sind an und für sich gut und nicht unerlaubt; aber es ist der einzige Fehler, daß deren zu viele sind: zu viel, lautet das Sprichwort, zerreißt den Sack.

Es ist nicht immer die Beschaffenheit und Eigenschaft der Speise, welche die Krankheit des Leibes verursacht, sondern es bewirkt dies meistens die Menge und das Uebermaß der Speisen und Getränke, mit welchen der Magen überladen wird, daß er dieselben nicht gehörig verdauen kann. Fieber, Schlagflüsse, Gicht und Gliederkrankheit rühren nicht immer daher, weil das Geblüt verdorben ist, sondern weil manchmal zu viel Blut in den Adern ist, so daß es beim Hin = und Wiederströmen nicht seinen gehörigen Lauf halten kann. Eben so ist es nicht die Beschaffenheit der zeitlichen Geschäfte an und für sich, sondern die Menge und das Uebermaß derselben, was das menschliche Herz von den himmlischen Gütern abwendet, und ganz zur Erde niederzieht, was verhindert, daß man dem Dienste Gottes und der Seele nicht, wie sich's gebührte, abwarten kann, folglich ist es die Menge, die endlich die Krankheit und den ewigen Tod der Seele verursacht. Jene Männer, welche zu dem großen Abendmahle eingeladen waren, wovon wir am vorigen Sonntage im Evangelium gelesen haben, hatten damals auch erlaubte

und zwar sehr wichtige Geschäfte zu besorgen, wegen deren sie sich entschuldigten, daß sie nicht kommen könnten: Ich habe einen Meierhof gekauft; ich habe fünf Joch Ochsen gekauft; ich habe ein Weib genommen; ich habe nothwendig draußen zu thun, um meinen erworbenen Meierhof zu besichtigen; ich muß hingehen, um meine eben gekauften Ochsen zu probieren; ich habe ein Weib genommen, und muß Hochzeit halten: wer sollte meinen, daß solche Entschuldigungen, unter solchen Umständen vorgebracht, nicht sollten für giltig angenommen worden sein? Und dennoch hat Gott, der Herr, der sich mit dem Hausvater vergleicht, das Ausbleiben dieser Männer so hoch aufgenommen, daß er betheuerte: Keiner von den Männern, die geladen waren, soll mein Abendmahl verkosten (Luk. XIV, 24), das ist, das Himmelreich besitzen. Warum denn? sie hatten ja erlaubte und nothwendige Geschäfte, wegen deren sie nicht erscheinen konnten. Nein, diese Entschuldigung ist ungiltig: kein Geschäft, so erlaubt und wichtig es immer ist, darf den Menschen hindern, daß er nicht dahin komme, wohin er vom Herrn eingeladen und berufen wird: sonst muß es entweder beseitiget und unterlassen, oder aufgeschoben und abgebrochen werden.

Im zweiten Buche Moysis finden wir zur Bestätigung dieser Wahrheit eine passende Geschichte. Als Jethro, der Schwiegervater des Moyses, sah, daß Moyses immer, ohne Rast und Ruhe, mit Anführung und Regierung des israelitischen Volkes beschäftiget wäre, sprach er zu ihm: Wie? was ist das, was du thust mit dem Volke; warum sitzest du allein, und warum wartet alles Volk vom Morgen bis zum Abend? Merket, meine Andächtigen, auf die Antwort des Moyses und seine nothwendigen und heiligen Geschäfte: Das Volk kommt zu mir, und fraget um Gottes Urtheile. Wenn sich ein Streit unter ihnen zuträgt, kommen sie zu mir, daß ich richte zwischen ihnen, und die Gebote Gottes und seine Gesetze ihnen zeige. Was sagte nun Jethro zu so wichtigen und gottseligen Beschäftigungen? Ohne allen Zweifel wird er dieselben haben billigen und gutheißen müssen? Höret seine Worte: Er aber sprach: Es ist nicht gut, was du thust; mit unweiser Mühe zehrest du dich

auf, dich und dieses Volk, das mit dir ist; das Geschäft ist über deine Kräfte, du kannst es nicht tragen allein. Aber höre meine Worte und was ich rathe, und Gott wird mit dir sein. Sei du für's Volk in Sachen, die Gott angehen, und mache ihm bekannt, was für Ausspräche an selbes ergehen; und zeige dem Volke die Gebräuche und die Weise, Gott zu dienen, und den Weg, auf dem sie wandeln sollen, und die Werke, die sie thun sollen. Aber im ganzen Volk sieh dich um wackere Männer um, die Gott fürchten, die redlich sind, und den Geiz hassen, und stelle auf aus ihnen Obere über tausend, und Obere über hundert, und Obere über fünfzig, und Obere über zehn, die das Volk allezeit richten; was aber eine große Sache ist, die sollen sie an dich bringen.... so wird dir es leichter werden, wenn unter andere die Last vertheilet ist. Wenn du das thust, gebet abermals Acht, meine Andächtigen, auf das, was hiezu bewegen soll, wenn du das thust, wirst du Gottes Befehle erfüllen, und seine Gebote aufrecht halten können. Denket einmal nach: Moyses war von Gott selbst zu diesem Amte bestellt; alle Geschäfte, sein Volk zu führen, zu unterweisen und zu regieren, waren ihm von demselben Gotte übertragen worden, und dennoch erkannte er die Nothwendigkeit, gedachtem Rathe zu folgen: Als Moyses das hörte, sagt die Schrift, that er alles, was jener gerathen hatte (2 B. Moys. XVIII, 13 — 24), und vertheilte alsbald sein unruhvolles Amt unter andere Obere, damit er nach Verminderung der Geschäfte mehr Ruhe und Zeit hätte, Gott zu dienen und zu ihm zu beten. Wenn dem also ist, wie werden dann diejenigen, welche mit Geschäften überbürdet, zu denen sie nicht immer von Gott und der göttlichen Anordnung berufen, sondern von der Eigenliebe, von der weltlichen Eitelkeit, vom Hochmuthe, von der Menschenfurcht, von der Begierlichkeit der Augen und vom Geldgeize angetrieben werden, sich sicher und sündlos halten können, wenn sie wegen der Menge derselben kaum Zeit finden, dem göttlichen Dienste und dem Heile ihrer Seelen abzuwarten? Nein, das geht nicht an, antwortet der heilige Augustin, aus

dieser Handlung des Moyses erhellt deutlich, daß ein Mensch, der mit zeitlichen Sorgen zu viel beschäftiget ist, seinem Gotte nicht, wie sich's gebührt, dienen und das Heil seiner eigenen Seele wirken kann. Der heilige Bernhard hat an den Papst Eugenius fünf Bücher geschrieben, die er libros de consideratione nennt, in welchen er demselben allerlei heilsame Lehren gibt, wie und auf welche Weise er in dem ihm übertragenen Amte und Kirchenregimente sein Leben einrichten müsse. Sie sind merkwürdig zu lesen, besonders für diejenigen, welche Standes und Amtes halber viel beschäftiget sind. Im Anfang des ersten Buches beschreibt er den unglückseligen Stand eines harten Herzens, das nie, oder selten eine Zärtlichkeit und Andacht in göttlichen Dingen empfindet, keine Andacht im Gebete, keine Andacht in Anhörung der Messe, keine Andacht in der heiligen Kommunion selbst, kurz, das weder Gott wahrhaft fürchtet, noch ihn, wie es sich gebühret, liebt. Dann redet er den Eugenius folgendermaßen an (höret, andächtige Christen, und behaltet wohl die nachdrücklichen Worte): „Eugenius, ich rede zu dir mit solcher „Hochachtung und Ehrerbietung, welche dir, als dem obersten „Kirchenhaupte, gebührt, aber zugleich mit aufrichtigem, wohl„meinendem Herzen, wie ein Vater haben muß, der deine Seele „lieb hat. Gib denn Acht: wenn du in der Menge und Häufig„keit der Geschäfte, welche dir täglich in der Regierung der christ„lichen Kirche vorkommen, nicht auf dich selbst wohl Acht hast, „und dir nicht zu Zeiten Ruhe gönnest, um deinem Gotte allein „zu dienen, o dann bist du der unglückseligste Mensch, dann „wäre es dir nützlicher gewesen, wenn du im Kloster ein armer „Ordensbruder geblieben wärest. Ich bitte dich, bedenke es wohl: „was ist das doch für ein Leben, vom Morgen bis zum Abende „den Auswärtigen Audienz ertheilen, die Bittschriften annehmen „und lesen, die strittigen Parteien anhören und ihre Händel „schlichten, die Kirchenakten zu prüfen, hin und wieder Send„schreiben abfertigen ꝛc. Ach, wo will das Leben endlich hinaus? „Wie kannst du von der Zeit an, da du dich solchen ver„wünschten Beschäftigungen ergeben hast, noch an deine eigene „Seele denken? Höre, wenn du so fortfährst, dich solchen Ge„schäften ganz zu widmen, daß du dir selbst keine Zeit vorbehältst, „so wirst du nach und nach alles Gefühl für christliche Andacht,

„alle Gedanken an Gott, alle Sorge für deine Seele verlieren, „wirst endlich mit einem harten Herzen auf dem Stuhle des „heiligen Petrus als ein verstockter Pharao sitzen. Ich zweifle „nicht," fährt Bernhard fort, „daß du selbst dies wohl einsiehst, „und zuweilen über dein unruhvolles Amt mit bittern Thränen „weinest; aber umsonst sind die Zähren, umsonst das Beweinen, „wofern du diese Lebensweise nicht ändern und bessern wirst. Du „wirst vielleicht sagen, es lasse sich in diesem Amte unmöglich „anders machen, die ganze Welt liege auf deinen Schultern, du „müssest den Katholischen, den abtrünnigen Ketzern, den Heiden „und Ungläubigen die Pforte zum Himmelreiche öffnen: das „koste immerwährende Sorge, Mühe und Beschäftigung. Ist „alles gut, Eugenius; aber denke, daß du auch einer von allen „bist, folglich, wenn du für alle andern sorgest, auch für dich, „und zwar die allererste Sorge tragen müssest. Was wird es dir „sonst, nach dem Worte des Herrn nützen, wenn du alle Men„schen gewinnest, und dich selbst verlierst? was hast du denn „ausgerichtet, wenn du allen Menschen in der Welt die Pforte „zum Paradiese aufschließest, und dich selbst allein davon aus„schließest? Ich sage es dir noch einmal aus wohlmeinendem „Herzen: wenn du die Geschäfte nicht vermindersi und dir mehr „Zeit nimmst, deinem Gotte und dem Heile deiner eigenen Seele „abzuwarten, so wirst du Ihre Heiligkeit heißen auf Erden, aber „niemals ein Seliger werden im Himmel." Bis hieher der hei„lige Bernhard.

Nun laßt uns, meine Andächtigen, hierüber ein wenig nachdenken, und einen Schluß ziehen, den auch die kleinen, einfältigen Kinder, welche anfangen, sich ihrer Vernunft zu bedienen, werden begreifen müssen. Wenn ein heiliger, hoch erleuchteter Bernhard vor Gott erkennt und für nothwendig hält, daß er einem Papste, welchem die Sorge fast über die ganze Welt von Gott aufgebürdet worden ist, in mehreren Büchern von nichts anderm vorpredigen müssen, als daß jener im Gewissen schuldig sei, seine Beschäftigungen zu mäßigen, und sich selbst mehr Zeit vorzubehalten, um zu beten, zu betrachten, geistliche Bücher zu lesen, sein Gewissen zu erforschen, Licht und Beistand vom Himmel zu begehren, mit Gott dem Herrn Gemeinschaft zu pflegen: und dies alles nur eben deswegen, weil das allererste, vornehmste,

einzig und allein nothwendige Geschäft das Geschäft unserer eigenen Seele ist; wenn ein heiliger, hocherleuchteter Bernhard einem Statthalter Jesu Christi die Hoffnung auf ewige Seligkeit im Himmelreiche abspricht, wofern dieser nicht hierin seine Amtsgeschäfte einschränken werde; wenn ein heiliger, hocherleuchteter Bernhard mit einem so gräulichen, erschrecklichen Titel jene Geschäfte eines Papstes hat verdammen dürfen, welche diesem Amtes halber von Gott auferlegt worden sind, die sich auf eine geistliche Regierung der christlichen Kirche beziehen, die unter andern wichtigen Zwecken die Vermehrung der Christenheit, die Ausbreitung des christlichen Glaubens, die Wiederbringung der Abgefallenen zur wahren Religion, die Bekehrung der Heiden zum Lichte des Glaubens, die Vereinigung der Glieder der Kirche in ihren Streithändeln ꝛc. zum Zwecke hatten, so daß er sie verwünschte, verfluchte Beschäftigungen nannte, obgleich sie an und für sich nicht blos erlaubte, sondern, jede einzeln betrachtet, höchst verdienstliche, heilige Geschäfte waren, eben deswegen, weil jener deren zu viele übernommen hatte und dabei seine eigene Seele vernachlässigte — welchen Titel haben dann verdient und verdienen noch jene überhäuften Sorgen und Geschäfte, welche keinen geistlichen, keinen so heiligen Zweck haben, die blos nach dem Zeitlichen, nach der Welt, nach der Erde schmecken; dir nur auf Geldgewinn, auf glänzendere Tracht, auf höheres Ansehen vor der Welt, auf das Gefallen der Menschen, auf Erwerbung der Gunst großer Herren, auf die bessere Pflege des sterblichen Leibes, auf eine größere Erbschaft für die Seinigen nach dem Tode abgesehen sind; welche noch nebenbei ihrer Natur nach den Verstand, das Gedächtniß, den Willen von guten Gedanken und Begierden zu Gott und dem Seelenheile abziehen? Wie wird man denen das Himmelreich zusprechen können, welche ihr Leben in dergleichen übermäßigen Geschäften verzehren? Wie werden die Prediger eindringliche Worte genug finden können, um solchen Menschen das Gewissen zu erregen, und sie von ihrer Pflicht zu überzeugen, desfalls eine Aenderung und Besserung der Lebensart vorzunehmen, wenn sie auch in die Predigten kommen? Aber, leider Gottes, die vielfältigen Sorgen und Geschäfte verleiten sie so weit, daß sie nicht einmal entweder so viel Zeit haben können, oder, weil das Herz nunmehr ganz

mit dem Irdischen verwachsen ist, nicht so viel Zeit anwenden wollen, um das Wort Gottes anzuhören, was ihnen doch unter so bewandten Umständen unumgänglich nothwendig wäre. Sehet da einen deutlichen Beweis meiner Behauptung, daß ein so beschäftigtes Leben, wenn auch alle Beschäftigungen an und für sich erlaubt wären, kein christliches, von Lastern freies Leben sein kann, das zum Himmel führt.

Und so ist es in der That, meine Andächtigen: eine unbezweifelte, untrügliche Wahrheit muß es sein, welche der heilige Geist selbst von einem solchen Leben durch den Propheten Ezechiel (XXVIII, 16.) ausgesprochen hat, da er den König zu Tyrus anredet: Durch die Größe deines Handels wird dein Inneres voll des Unrechts. Und wiederum gibt er allen die Warnung bei dem weisen Sirach: Mein Sohn, beschäftige dich nicht mit Vielem, oder, wie Vatablus besser liest: Mein Sohn, misch dich nicht in viele Händel; denn wenn du reich bist, wirst du nicht schuldlos sein. (Ekkli. XI, 10.) Das heißt, bei einem solchen Leben werden Sünden begangen, welche, weil der Kopf von immerwährenden Sorgen und Geschäften verwirrt ist, öfters nicht einmal recht gemerkt werden. Er weiß selbst nicht, sagt der heilige Gregorius, in wie vielen Dingen er sich verfehlt. Und wenn auch keine andern Sünden begangen würden, was doch, nach menschlicher Weise davon zu reden, in solchen Umständen eine halbe Unmöglichkeit wäre, so ist und bleibt doch ein solches Leben, wenn man alles zusammenrechnet, ein müßiges, unnützes, sträfliches Leben in den Augen Gottes, da der gebührende göttliche Dienst und das Heil der eigenen Seele dadurch gehindert und versäumt wird.

Wenn darum etliche von dergleichen Menschen hier zugegen wären, was ich nicht wissen kann, so wollte ich mit den Worten des heiligen Bernhard an den gedachten Papst Eugenius schließen: Es sei des Ermahnens genug; siehe zu, daß du dich niemals ganz und lediglich, noch allezeit den äußerlichen Sorgen und Geschäften ergebest, sondern immer etwas von deinem Herzen und von der Zeit dir selbst vorbehaltest, um den Zustand deiner Seele zu betrachten. Befleißige dich, sage ich ebenfalls zu einem jeden

von euch, befleißige dich nach Verhältniß und Beschaffenheit deines Standes, Amtes, Dienstes, Gewerbes, jederzeit, deinem Berufe gut und treu nachzukommen; aber denke dabei immer, daß du neben diesem noch ein anderes und zwar höchstwichtiges Amt habest, nämlich deine Seele zu bewahren und ewig selig zu machen. Hüte dich darum, daß du jenes nicht dermassen emsig und begierig verwaltest, daß du des letztern Amts, an welchem alles gelegen ist, vergessest. So lange du auf dem ungestümen Weltmeere herumschwebst, sagt der eben genannte heilige Gregorius, ahme den Fischen nach, welche allenthalben mit trübem Wasser umgeben sind; sie haben auf beiden Seiten ihre Schuppen und Flossen, mit denen sie sich nach Belieben bald in die Tiefe hinablassen, bald wieder in die Höhe schwingen; die Fische, welche immer im tiefen Grunde, im Moder sich verborgen halten, vermodern ebenfalls und ziehen eine Fäulniß an, so daß sie den rechten Fischgeschmack verlieren, wogegen diejenigen, die immer oben schwimmen, dort in Gefahr sind, in einem Netze eingeschlossen und gefangen zu werden. Auf gleiche Weise soll der Mensch, welchem durch die anordnende Vorsehung Gottes ein mühsames Amt aufgetragen worden ist, immer mit zwei Flossen rudern, bald in der Tiefe, bald in der Höhe sich aufhalten, das ist, bald mit Gott, bald mit der Welt seiner Handthierung gemäß sich beschäftigen, das eine thun, nnd das andere nicht unterlassen.

Fragst du, wie du denn deine Geschäfte desfalls anordnen sollst, damit du beiderlei Amt, wie sich's gebührt, in Acht nehmen und in keinem der Sache zu viel thun mögest, so antwortet dir hierauf, nicht ich, sondern der göttliche Lehrer Jesus Christus selbst: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. (Luk. XII, 31.) Da habt ihr die rechte Ordnung: unter zweierlei Geschäften muß dasjenige vorgezogen werden und den ersten, vornehmsten Platz einnehmen, welches das wichtigste und nothwendigste ist. Dies sagt aller Vernunft, und kann es niemand leugnen. Das allerwichtigste und zugleich nothwendigste Geschäft, welches der Mensch während seines Lebens auf Erden zu verrichten hat, ist nun aber der Dienst Gottes und die Wirkung seines Seelenheils; dies wissen sogar die Kinder, wenn sie in der Christenlehre gefragt werden, zu welchem Ende der Mensch

erschaffen sei: folglich muß dies letztere jederzeit die erste Stelle behalten, und vor allen andern Geschäften zuerst besorgt werden. Dieser Schluß leuchtet ein. Die erste Morgenstunde des Tages also gebührt Gott und der Seele durch das Gebet, und, wo Gelegenheit dazu vorhanden ist, durch Anhörung einer heiligen Messe; der erste Gedanke vor jedem zu beginnenden Geschäfte den Tag über gebührt Gott und der Seele durch Erneuerung guter Gesinnungen; der erste Tag in der Woche — hiemit meine ich jeden Sonn- und Festtag — gebührt ganz allein Gott und der Seele durch Anhörung des göttlichen Wortes in den Predigten, Lesung eines geistlichen Buches und Uebung anderer dergleichen Andachtswerke; der erste Sonntag in jedem Monate sollte billig Gott und der Seele gewidmet sein, wie es bei guten Christen der Brauch ist, durch die monatliche Beichte und heilige Kommunion; mehrere Tage im Monate zum Empfange dieser heiligen Sakramente, welche gleichsam die Kanäle sind, durch welche die göttlichen, zur Wirkung unseres Heils nothwendigen Gnaden zu uns herabfließen, bestimmen wollen, ist nicht verboten. Gleichwie nun Gott, der Herr, der Anfang ist, so sollte er auch billig, wie es bei einem frommen, auf sein Heil bedachten Christen wirklich geschieht, das Ende unserer täglichen Geschäfte durch die abendliche Erforschung des Gewissens sein.

Ach, liebe Christen! wenn diese Tagesordnung beständig eingehalten würde, welcher große Segen und Nutzen würde nicht allein, was die Seele betrifft, sondern auch in den zeitlichen Geschäften wahrgenommen werden! Wie manche hört man jammern und wehklagen, sie können bei aller angewandten Mühe und Arbeit nicht oder wenig vorwärts kommen, die Einkünfte werden jährlich verringert, die Zinsen bleiben aus, die ausstehenden Schulden werden nicht richtig bezahlt, die eigenen Schulden wachsen immer mehr an, das Haushalten gehe bei allem Fleiße mehr und mehr zurück ꝛc. Wie mag doch dies kommen? Wisset ihr, woher es kommt? Das wollte ich euch wohl sagen: wie fangt ihr eure Geschäfte an? gebet ihr auch Gott, was Gottes ist? haltet ihr in euern Geschäften auch die gebührende Ordnung? Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, welcher allein zu jeder Arbeit und Beschäftigung den Segen geben muß. Thut ihr das, dann getröstet euch der göttlichen

unfehlbaren Verheißung: So wird euch dieses alles zugegeben werden. (Luk. XII, 31.) Wenn ihr aber diese Ordnung umstoßet, und wegen zu vieler zeitlichen Geschäfte euerm Gotte nicht den ersten, sondern den letzten, oder wohl gar keinen Platz vergönnet, wie kann es euch Wunder nehmen, daß auch Gott, weil er nicht den ihm gebührenden Antheil von euch bekommt, euern übrigen Geschäften seinen nothwendigen Segen entzieht? Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, sorget zuerst für das Heil eurer Seele. Beklagt ihr euch, wie der heilige Bernhard den Papst Eugenius sich entschuldigend anführt, solche Ordnung lasse sich in euerm Amte, Dienste und Gewerbe unmöglich halten, so antworte ich euch mit demselben heiligen Bernhard: eben deswegen sind eurer Geschäfte viel zu viel, und müssen dieselben nothwendig eingeschränkt werden, wenn ihr selig im Himmelreiche zu werden gedenkt.

Habt ihr denn mehr zu thun, das euch von dem Dienste Gottes und der Seele hindert, als ein Papst, als ein König oder Kaiser, welche ganze Reiche, welche die Welt zu regieren haben? Welche Ordnung einem Papste vorgeschrieben wurde, haben wir gehört. Von Karl V, jenem berühmten römischen Kaiser und König in Spanien zugleich, gibt Zeugniß der heilige Franziskus Borgias, der lange Zeit mit ihm insgeheim umgegangen ist, daß er keinen einzigen Tag habe vorübergehen lassen, an welchem er nicht eine Stunde in der Betrachtung der göttlichen Dinge zugebracht und außerdem sein gewöhnliches Gebet und andere Andachtsübungen verrichtet hätte; diese heilige Gewohnheit habe er weder in seinem Palaste unter den wichtigsten Reichsgeschäften, noch im Felde in den unruhigsten Kriegsangelegenheiten außer Acht gelassen. Als einst während einer solchen Erbauungsstunde der Gesandte eines großen Monarchen schleunige Audienz begehrte, weil er ihm eine sehr wichtige, nothwendige Angelegenheit mitzutheilen habe, die sich nicht aufschieben lasse, ließ Karl demselben die Antwort geben, er solle wissen, daß das gegenwärtige Geschäft, das er besorge, von noch größerer Wichtigkeit sei, indem er eben mit der höchsten Majestät Gottes von dem Geschäfte seiner Seele sich bespreche. Derselbe große und gottselige Kaiser hatte immer seine künftige Todtenbahre in seinem Zimmer vor Augen stehen, damit er durch

die stete Erinnerung an die letzten Dinge in der Verachtung der zeitlichen Güter, in der Furcht und Liebe Gottes erhalten würde. Das heißt das Reich Gottes suchen, und zwar zuerst suchen. Suchet zuerst das Reich Gottes. Von dem Kaiser Theodosius II. meldet dessen Historienschreiber folgende Geschichte: Einem heiligen Einsiedler, der vierzig Jahre lang in der Einöde unter allerlei Abtödtungen ein himmlisches Leben geführt habe, sei in den Sinn gekommen, ob auch noch einer unter den Dienern Gottes in der Welt zu finden wäre, von welchem er eine größere Vollkommenheit lernen könnte. Da habe ihm Gott geoffenbart, ja, es sei einer, und ihm den Kaiser Theodosius genannt. Der Einsiedler staunte, daß ein Mensch auf dem höchsten Gipfel der Ehre und Glückseligkeit der Welt so heilig sein könnte, hatte keine Ruhe, bis er selbst nach Konstantinopel gereiset, und sich mit dem Kaiser, von welchem er mit aller Freundlichkeit aufgenommen wurde, unterredet hatte, und ihn inständig bat, er möchte ihm doch eine Beschreibung von seiner Lebensweise machen. Theodosius bekannte redlich und antwortete: das Reich zu regieren, ist mir von meinem Herrn, dem höchsten Gotte, aufgetragen worden. Dieses Amt suche ich mit möglichster Sorgfalt zur Erhöhung der Ehre Gottes wohl zu verwalten, indem ich besonders darauf Acht habe, daß in allen Sachen Gerechtigkeit geübt werde. Im übrigen ist es Gott, welcher von allen Zeiten und Geschäften durch Gebet den ersten Theil empfängt. Geringe, gemeine Kost ist meine Speise, die ich an einer mäßigen Tafel für mich aussuche; den Leib züchtige ich öfters durch das Tragen härener Kleider; die Almosen theile ich mehrentheils mit eigenen Händen unter die Armen aus; in den Schauspielen, Komödien, Fecht- und Ritterspielen, bei denen ich erscheine, um das Volk durch meine Gegenwart in gebührender Zucht zu halten, suche und finde ich, wenn andere ihre Augen und Ohren ergötzen, damit die kostbare Zeit mir nicht in so eiteln Lustbarkeiten verloren gehe, mit abgewandten Augen und stets gesammeltem Gemüthe meine heimliche Freude in der Gemeinschaft mit Gott. Ich habe schon genug, antwortete der Einsiedler, jetzt weiß ich, so viel ich wissen wollte, und ging voller Verwunderung hinweg, daß er an einem kaiserlichen Hofe eine so große Heiligkeit gefunden habe. Das heißt das Reich

Gottes suchen, und zwar zuerst suchen. Suchet zuerst das Reich Gottes.

Haben diese Ordnung große Kaiser, die Land und Leute regieren mußten und dieselben wohl regiert haben, selbst in dem so gefährlichen und unruhvollen Hofleben halten können, ei, warum, also schließe ein jeder von uns, andächtige Christen, warum sollte ich denn nicht auch besagte Ordnung halten und meinem Gotte in allen Geschäften den ersten Platz geben können, da meine Sorgen und Beschäftigungen bei weitem nicht so groß, so vielfältig und wichtig sind, als jene? So will ich denn heute diese Ordnung anfangen, und hinfort beständig beobachten; öfters jene nachdrücklichen Worte Jesu Christi, unseres Heilandes, bei mir erwägen: Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte? (Matth. XVI, 26.) Wenn ich mit meinen steten Sorgen und Geschäften mir würde große Reichthümer und Schätze gesammelt haben, was nützte es? was nützte mir das, wenn indessen meine Seele arm und kahl an Verdiensten bleiben sollte? Wenn ich mir durch meinen Fleiß und Eifer einen großen Namen vor der Welt gemacht, die Gunst und Gnade großer Herren erworben hätte, was nützte es? was nützte mir das, wenn ich indessen bei dem höchsten Gotte und Herrn des Himmels keine Gnade gefunden hätte? Wenn ich durch immerwährende Arbeit meinen Wohlstand gesichert, meine Kinder und Erben in einen wohlhabenden, reichen Stand gesetzt hätte, was nützte es? was nützte mir das alles, wenn meine einzige Seele auf ewig verloren gehen sollte? Nein, meine Seele ist es, für welche ich sorgen, am meisten sorgen, und vor allen andern Geschäften zuerst sorgen muß und will: gehe es dann mit den übrigen Geschäften in der Welt, wie es wolle, ich werde genug gewonnen haben, wenn ich nur meine Seele bringe in's ewige Leben. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hunolt, Franz,

Christliche Sittenlehre der evangelischen Wahrheiten dem christlichen Volke in sonn- und festtäglichen Predigten vorgetragen

Bd.: 3

Regensburg 1842

Hom. 704-1,3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10478509-1